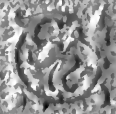


UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY











Deutsche  
National - Litteratur



# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Walke, Prof. Dr. H. Vartsch, Prof. Dr. H. Wehstein,  
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. H. Geringer, Prof. Dr. H. Blumner, Dr. F. Hobertag,  
Dr. G. Vorberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruger, Prof. Dr. H. Duntzer,  
Prof. Dr. A. Frey, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Heintzel,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Schr. v. Tilsenron, Dr. G. Milchsack,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Mündler, Dr. H. Herrlich, Dr. H. Gesterle, Prof. Dr. H. Palm,  
Prof. Dr. H. Piper, Dr. H. Prahle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.  
H. J. Schroet, G. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,  
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

2. B a n d

Erste Abtheilung

Die Spielmannsdichtung I

— — —

Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

Die

---

Erster Teil

Die reine Spielmannsdichtung

Bearbeitet

von

Prof. Dr. Paul Piper



Berlin und Stuttgart,  
Verlag von W. Spemann

---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

## Vorwort.

Dieses Buch ist meinem lieben Freunde, Dr. Alfred Holder in Karlsruhe, gewidmet, auf dessen Arbeiten sich daselbe, ebenso wie der vorhergehende Band, oft bezieht.

Über der Entwicklung des Zeitraumes unserer Litteratur, welchen der vorliegende Band behandelt, schwebt noch vieles Dunkel. Viele denselben betreffende Fragen sind ungenügend beantwortet, andere überhaupt noch nicht berührt worden. Wenn ich hier den Versuch gemacht habe, an der Hand der neuerischlossenen Quellen besonders auf sprachlichem Wege zu größerer Klarheit hindurchzudringen, so hat derselbe auch dazu gedient, mir zu zeigen, wie vieles wohl überhaupt niemals wird aufgeklärt werden können.

Hinsichtlich der äußeren Anlage berührt sich dieser Band oft mit dem folgenden, der geistlichen Dichtung; bisweilen war es schwer, die richtige Grenze zu ziehen. Das Wörterbuch für beide Theile wird am Schlusse folgen. Die in den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen sind dieselben, wie im vorigen Bande. Es kommen hinzu:

- AP Athis und Prophlias
- AB Bailer Alexander
- AS Straßburger Alexander
- AV Vorauer Alexander

- E I. Herzog Ernst, niederrheinisches Gedicht  
 E II. " " , die älteste Umarbeitung  
 E III. " " , die zweite Umarbeitung  
 En. Heinrich von Veldeke, Eneit  
 O Oswald  
 OH Trendel von Hagen  
 OE Trendel von Etmüller  
 R Rolandslied  
 Rth. Rother  
 Ruod. Rudolf  
 S Salman und Morolf.

Mitona, April 1887.

P. Piper.

Während bis um den Anfang des zwölften Jahrhunderts nur geringe Spuren volksmäßiger Dichtung in Aufzeichnungen erhalten sind, tritt sie uns von dieser Zeit an sogleich in einer großen Fülle der Stoffe und Formen entgegen, und in einem seit 5 dem neunten Jahrhundert nicht hervorgetretenen Eifer ist die geistliche Dichtung bemüht, der volksmäßigen das Feld streitig zu machen, ein Zeichen von dem großen, der Geistlichkeit bedenklichen Einflüsse der letzteren.

Diese Bedeutung, welche die Volkspoesie gewonnen hatte, 10 setzt eine Jahrhunderte lang dauernde, emsige Pflege voraus. Die Formen der Dichtung wie ihre Stoffe müssen in ununterbrochener Überlieferung bewahrt worden sein. Aber auch das Eifern der Geistlichen gegen das *giposi*, die *saecularia carmina*, zeigt uns, daß solche vorhanden waren, wenn uns auch aus der älteren Zeit 15 wenig oder nichts davon erhalten ist.

Zwar der altgermanische Sänger, der bei Fürsten auf dem Hochsitz saß und der für seinen Gesang mit dem goldenen Arm- 20 ringe geehrt wurde, war in dem allgemeinen Umschwunge, welcher in den deutschen Lebensverhältnissen infolge der Berührung mit den Römern stattgehabt hatte, verschwunden, doch sein Kleinod, die deutsche Sage, ward hinübergerettet in die neue Zeit, wenn auch in einem unreinen Gefäße, dem Spielmanne.

Diesem und den durch ihn uns überlieferten Dichtungswerken soll die folgende Betrachtung gewidmet sein.

25 Wohl werden wir darnach begreifen, wie diese Dichtung Jahrhunderte lang bestehen konnte, ohne in schriftlichen Aufzeichnungen erhebliche Spuren von sich zu hinterlassen: ihr Träger war eben der Munde, und diesem flieht die Nachwelt keine Kränze, auch machte er damals wenigstens noch keine Ansprüche auf solche, und

für einen guten Bissen und Trunk und einen klingenden Lohn hatte er mehr Verstandnis als für des Ruhmes lockenden Silberton. Aber schwieriger scheint es, die Frage zu beantworten: Welcher Einfluß vermochte auf den damaligen Träger der Volkspoesie, den verworfenen Spielmann, also läuternd einzuwirken, daß die edlen Erscheinungen dieser Dichtung, ein Nibelungenlied, ein Walter von der Vogelweide, als Ergebnis derselben begriffen werden können?

Indem wir uns die volle Entscheidung dieser Frage auf einen späteren Band veriparen, bereiten wir die Beantwortung derselben vor durch eine eingehende Betrachtung, zunächst der volksmäßigen Spielmannspoesie, und dann, im zweiten Halbbande, der geistlichen Dichtung.

---



# 1. Allgemeines über die Spielmannsdichtung.

## 1. Die Herkunft des Spielmannes.

Als das römische Reich bei seiner Berührung mit den Germanen zusammenbrach, da mußte unter den derben Aufstößen der Sieger auch manches zartere Gewächs der Überfeinerung zu Grunde gehen, welches bei den verweichlichten römischen Großen hatte gedeihen können, bei den harten, kriegsgewohnten Germanen aber keine Stätte fand. Manches aber rettete sich auch hinüber in die germanische Welt, wenn es auch in derselben zunächst nur als Gegenstand des Spottes und der Verachtung fortlebte.

Ein solches Erbteil aus dem Altertum ist der Spielmann, der nichts anders ist, als der *minus*, oder *ioculator*, oder *securra*, oder *histrio* der Römer. Ihn konnte man ohne weiteres hinübernehmen, denn er bedurfte für seine Kunst keine kostspieligen Vorrichtungen, keine Bühne, keine prunkvollen Gewänder, auch waren für seine Aufführungen weder kunstvoll ausgebildete Dichtungen, noch eine Zuhörerschaft von feinem Geschmack eine notwendige Vorbedingung. Vielmehr war des Spielmannes Gewerbe um so einträglicher, je gemeiner er sich zu machen verstand und je mehr er sich dem Spotte und dem Hohne seiner Zuhörer aussetzte.

Daß diese Übereinstimmung des römischen *securra* und des deutschen Spielmannes eine thatsächliche ist, zeigen die Gleichheit der charakteristischen Züge bei beiden, ferner die deutschen Glossierungen der betreffenden lateinischen Bezeichnungen und endlich

<sup>2</sup> Gal hierüber v. Weinholt, die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1851, S. 351 ff. v. N. Grentar, der römische *Minus*. Sitzungsber. der k. k. Ak. d. W. zu Wien 1851. W. Zacher, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh., Straßb. 1875, S. 11 ff. v. Bogt, Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter, Halle 1876, S. 7 ff. A. Warte, Protium von Ganderstheim (Germanische Studien II), Berlin 1899, S. 176. Mohler, über den Stand berufsmäßiger Sanger, G. XV, 27—50; v. Schönach, Artundliches über die Spielleute in Tirol, A. XXXI, 171—185. Einiges sonstige bei Zacher a. a. O. S. 11, Anm. 2. f. deutschen Glossierungen. Bezeichnungen, Grentar a. a. O. S. 154 u.

historisch beglaubigte Nachrichten von dem Auftreten der römischen *mimi* und *ioculatores* unter deutschen Völkerschaften.

Die Gleichheit der Charaktere des Spielmannes und des *scurra* wird unten gelegentlich erwiesen werden.

Das Wort *scurra* findet sich häufig durch *spiliman* glossiert, 5 ebenso *scenicus*, *thymelicus*, *histrio*, *ioculator*, *minus*, und wenn denselben Lemmaten auch andere Glossierungen entsprechen (s. unten), so sind uns diese ein Hilfsmittel mehr zur Kenntnis des Charakters des Spielmannes.

Seinem Wesen nach ist der deutsche Spielmann dasselbe ge- 10 blieben, wie sein römischer Ahn, der *mimus* oder *scurra*. Besonders charakteristisch ist für beide die Frechheit des Auftretens in unzüchtigen Darstellungen, unverhänntem Gabenheischen und in schmähsüchtiger Rede. Cicero sagt von ihnen: *Mimorum est ethologorum, si nimia est imitatio, sicut obsecaenitas*. Der nach- 15 äffenden Mimen Nachahmung wird, wenn sie übertrieben wird, fast zur Gemeinheit. Ovid klagt:

Wie, wenn ich Mimen geschrieben nun hätte, voll schamloses Scherzes,

Welche der Vorwurf stets sträflicher Liebe entehrt,

Und in denen gepugt der Buhler beständig einhergeht 20

Und die Gattin den Mann täuscht mit verchlagenem Wort.

Solche Stücke begafft, wie der Jüngling, so Gattin und Gatte,

Ja, auch die Jungfrau; es fehlt meist nicht einmal der Senat.

Nicht genug, daß schändliche Rede die Ehren beleidigt:

Auch das Auge gewöhnt bald sich an mancherlei Schmutz. 25

Und der beredte Lactantius eifert: *quid de mimis loquar corruptelarum praeferentibus disciplinam? qui docent adulteria dum fingunt et simulatis erudiunt ad uera*. Ähnliche Äußerungen römischer Schriftsteller haben wir noch mehrere, doch werden die angeführten genügen. Dieser Schilderung nun entspricht vollkommen 30 das Bild des deutschen Spielmannes, wie es sich aus den nächstfolgenden Abschnitten ergibt. Bezeichnend ist auch, daß die Bezeichnung *spiliman* an zwei der oben angeführten Stellen dazu

5 *scurra* glossiert, Steinmeyer: *Sicero*, die althochdeutschen Glossen, Berlin 1879 S. 2. 202, 70. 417, 48. — 6 *scenicus*, a. a. S. II. 119, 19. — *thymelicus*, a. a. S. II. 113, 17. 417, 44. 451, 34. — *histrio*, a. a. S. II. 191, 74. 254, 29. — *ioculator*, a. a. S. II. 151, 34. — *minus*, Scherzhäcker 64. 39, 423. Steinmeyer II. 326, 16; auch bei Rottor I. 69, 21 entspricht *spiloman* dem lateinischen *minus*. — 14. Cicero, ed. 8106, Bd. II, de or. lib. II. cap. 59 § 242. — 17. Ovid, trist. II. 497 ff. — 2. Lactantius, instit. de vero cultu VI. 29, 30. — 28 f. Ähnliche Äußerungen mehrere, Gruniar a. a. S. 17 ff. — 25 oben angeführten Stellen, Steinmeyer: *Sicero* I. 292, 70. 417, 38.

dient, das Wort *securra* in II. Sam. (II. Kön.) 6, 20 zu glossieren, wo es heißt: *Quam gloriosus fuit hodie rex Israel discooperiens se ante ancillas servorum suorum et nudatus est quasi si nudetur unus de securis.*

- 5 Auch geschichtlich ist der Zusammenhang zwischen dem römischen *mimus* und dem deutschen Spielmann des zwölften Jahrhunderts deutlich zu verfolgen. Besonders beliebt waren die römischen Pöffenreißer bei den Vandalen: Tänzer, Gantler und Mimen, Musik, und was nur Auge und Ohr erfreut, verwandten  
 10 sie zu ihrer Ergözung. Am ostgotischen Hofe hatte selbstverständlich auch diese römische Einrichtung Eingang gefunden, und Theodorich schuf für das Mimenvolk eine eigne Ordnung. Und wenn Sidonius Apollinaris von dem Westgoten Theodorich II. berichtet: Mimiſcher Scherz fand, obſchon ſelten, bei Tafel Zulaß, ſo daß kein Gaſt  
 15 von der Geſchäftigkeit der bißigen Zunge getroffen ward, ſo zeigt auch dieſe Beſchränkung, welche der Thätigkeit des Spielmannes auferlegt wird, in wie allgemeiner Pſlege die mimiſche Kunſt ſtand. Auch der Merovinger Childebert I. mußte Maßregeln gegen das überhand nehmende Umweſen des fahrenden Volkes ergreifen. Von  
 20 der Zeit Karls des Großen an finden wir in Kapitularien wie in Synodal- und Konzilienſchlüſſen oft genug der Spielleute Erwähnung gethan, die beſonders den Geiſtlichen ein Ärgernis waren. Von ihrer Poeſie ſind begreiflicherweiſe nur geringe Proben erhalten; indeſſen genügt das Vorhandene, um auf eine reich ent-  
 25 wickelte Spielmannspoëſie in der Karolinger- und Ottonenzeit ſchließen zu laſſen. Der bereits im erſten Bande erwähnte Spottvers und der Spielmannsreim ſind Beiſpiele aus dem neunten Jahrhundert, und auch die Sage vom Verrate des Babenbergers Adalbert durch den liſtigen Erzbischof Hatto 906, wovon man im  
 30 Volke ſang und ſagte, gehört noch in die Karolingerzeit. Aus ſpäterer Zeit weiſen die Sagen von dem Verrate, den Hatto an Herzog Heinrich mittels der goldenen Kette verſuchte, von Otto

5 ff. Auch geſchichtlich . . . verfolgen, Grnjar a. a. S. 397 ff. — 7 f. Beſonders . . . Vandalen, Procopii bell. vandal. II. 6. Dahn, Ueſch. der german. u. roman. Völker I. 213. Weinhold a. a. S. 356. — 9 f. verwandten . . . Ergözung, Dahn a. a. S. 302. — 10 f. Am . . . gefunden, Weinhold a. a. S. 356. — 12 f. Sidonius Apollinaris, ep. I. 2. — 26 f. Spottvers I. 267, 5. — Spielmannsreim I. 267, 11. — 28 f. die Sage . . . Hatto 906, Dümmler, Geſch. d. öſtr. Reiches II. 540, Anm. 59. — 29 f. wovon . . . ſagte, Eſſebart IV. casus S. Galli 88. II. 83: *vulgo concinnatur et canitur*. — 31 f. die Sagen . . . verſuchte, Wagn. Heinrich I. S. 22, Anm. 1. Dümmler, Geſch. d. öſtr. Reichs II. 582, Anm. 36.

mit dem Barte, der Schwant vom Grafen Immo, dem Kate Herzog Giselberts von Lothringen, von Konrad Kurzbold, dem getreuen Manne König Heinrichs I. und Ottos I., von dem auch gefungen und gesagt wurde, ferner die von den Markgrafen Gero und Ekewart, und von dem heiligen Bischöfe Ulrich von Augsburg, von Herzog Ernst von Schwaben und seinem Freunde Wernher von Riburg, auf Spielmannsbearbeitungen. Volkslieder sangen auch von einem vielgepriesenen Erbo, der auf der Jagd von einem Büffel getötet ward. In einem Spottliede verhöhnte man Heinrich II., der schon bei Lebzeiten Ottos III. nach der Krone trachtete, und auch die Ermordung Friedrichs von der Pfalz durch den Landgrafen Ludwig im Jahre 1050 fand ihre Darstellung im Liede. Da auch die Säger dieser Lieder, die Mimen, werden ausdrücklich erwähnt. Als die Franken 915 von den Sachsen bei Heresburg geschlagen wurden, wurden der ersten 15 so viele getötet, daß die Spielleute sagten: wär mohta dar diu hella sin, dar giengi sulih vole in? Und Notker, da er Bl. 68, 13 überseht: Et in me psallebant, qui bibebant vinum. Sätzen ze unne unde sunge fone mir, fügt anklagend hinzu: So tuont noh kenuoge, singent fone demo der in iro unreht uueret. 20 Als Konrad I. 911 St. Gallen besuchte, zeigten dort Possenreißer und Musiker vor ihm ihre Künste, und Mathilde, Heinrichs I. Gemahlin, wollte nach ihres Gatten Tode keine weltlichen Lieder mehr jüngen hören.

## 2. Bezeichnungen der Spielleute.

25

Das Wort spilman, spileman ist das gebräuchlichste zur Bezeichnung des mimus; indeß finden wir die lateinischen Bezeichnungen scurra, thymelicus, ioculator auch durch

5f von dem ... wurde, Ettebart IV. cas. S. Galli 88. II. 104: multa sunt quae de illo concinnantur et canuntur. — 4ff. ferner ... Ulrich von Augsburg, Ettebart a a S. 109: plura de eo concinnantur vulgo et canuntur: vgl. über concinnare = singen Steinmeyer Zievers a a. S. I. 78, 21 II. 279, 58 concentus = sang II. 677, 19 — 7f Volkslieder sangen auch, vulgares adhuc cantilenae resonant Chron. Ursperg Mon. Germ. VI. 65. — 10f der schon ... trachtete, Thietmar v. Merseb. 5. — 12f Darstellung im Liede, Hbland, deutsche Volkslieder Nr 123. — 16 daß die Spielleute sagten, Widutind I. 23 SS. III. 428: ut a mimis declamaretur ubi tantus ille infirmus esset qui tantam multitudinem caesurum capere posset — 17 Notker, Piper, Aug. II. 206, 26; vgl. hieru Wadernagel, Xüty I. 97 f

tümäri, tümäre: scurra, histrio durch scirno: scenicus durch gongaläri, concaläri: histrio durch loufto, durch házus und durch wefari übersetzt, und neben dem Kompositum spiliman begegnet auch die Ableitungsform spiläri. Außer dem sind noch bemerkenswert die Ausdrücke sprangäre und hleodarsezzo.

Das Wort spil bezeichnet jede mit lebhaften Bewegungen des Körpers verbundene Vorführung, es sind damit also Schauspiele jeder Art, Tanz, Instrumentalmusik, Gesang u. s. w. in gleicher Weise bezeichnet, und auch spilen, spilon ist sowohl die Bezeichnung der in jenen Schauspielen ausgeübten Thätigkeit, als auch wird es im übertragenen Sinne, wie im Lateinischen ludere, in der Bedeutung täuschen gebraucht. Somit ist unter spiliman der Lustigmacher zu verstehen. Kotter behandelt spili- man mit scurra und scirno als synonym. Letzteres Wort ist von seern abgeleitet, wodurch der possenhafte Scherz bezeichnet

1. tümäre, Steinmeyer Sievers a d C I, 95, 57, 151, 31, 202, 79 — scirno, a d C I, 111, 27, 117, 38, 121, 27 II, 69, 17, 64, 18, 96, 50, 219, 29, 318, 23, 365, 25, 369, 37, 521, 11, 613, 31. Edari, de rebus Franc. or II, 909. scortator Steinmeyer Sievers II, 22, 19; vgl. auch souurrinch II, 594, 42 — 2. concaläri, II, 119, 19 — loufto II, 119, 23, 168, 33, 187, 51, 204, 69, 215, 51, 263, 19 — 3. házus II, 119, 23, 333, 21 — wefari, Kotter, ed. Piper II, 116, 6. 4. spiläri, Steinmeyer Sievers I, 518, 61 II, 227, 39, 166, 61; vgl. Schönade, A. XXXI, 177 Heinrichs spilerius — 5. sprangäre, wodurch Kotter II, 113, 1 und 232, 25 idithum glossiert ist — 6. hleodarsezzo, wodurch neeromantius in Steinmeyer Sievers I, 215, 33, choragus II, 365, 33, cervulus II, 365, 17, ariolus II, 765, 9 glossiert ist. An letzter Stelle ist als Synonym wizago hinzugefügt; vgl. I, 105, 19 ariolus anabetari gongalari und II, 621, 24 ariolus gouchelere. — 7. Das Wort spil, = Vorführung, Scherz, Geiß d. d. Dichtung im 11. und 12. Jahrh. Z 13. Vgl. a d C Z. 8. Köhler, über den Stand berufsmäßiger Sänger G. XV, 27—50. — 8. Schauspiele jeder Art, so ist scena durch spil glossiert Steinmeyer Siev II, 313, 38, ludus II, 689, 32, lus II, 611, 6, certamen II, 655, 7, 673, 56, gymnas II, 149, 9, ludicium II, 15, 11, 18, 73, 63, 27, 117, 12, 339, 38, 134, 18, 557, 18, musica I, 619, 27, spectaculum I, 701, 28, 11, 97, 27, 105, 39, 113, 11, 120, 28, 33, 508, 11, ludibrium II, 510, 18, foriae II, 572, 39; feiner palaestra durch spilostat II, 128, 39, 141, 61, spilohus II, 507, 11, 536, 39, 541, 78; proscenia durch spillouba II, 515, 15; theatrum durch spilostat II, 129, 39, 141, 62, 600, 63, spilohus I, 718, 65 II, 16, 55, 29, 37, 157, 24 (vgl. huorhús II, 35, 22); gymnasium durch spilohus II, 39, 9, 104, 11, 157, 24, 709, 7, spilohus, huorhús I, 689, 31, 709, 7, spilostat II, 26, 29, 771, 7; circus durch spilohus II, 397, 59; ludicra ars durch spilelist II, 101, 17, 129, 37 (an erster Stelle mit dem Synonymum einwigi; ludicrus durch spillih II, 118, 57, palaestricus I, 149, 9 II, 119, 5, lyrius II, 196, 5, 169, 59, iocans II, 169, 59, theatralis II, 197, 19, 169, 17, 167, 65, musicus II, 347, 1, lascivus II, 605, 46; spectaculum wird durch einwigi II, 84, 19, 85, 68, 86, 55, 96, 29, 103, 8, mansuati spil II, 85, 68, nuuntarsium II, 317, 57 und seern II, 111, 21 glossiert, wie auch ludicium durch einwigi II, 88, 14, 89, 31, 99, 27, 95, 16; ganz allgemein bei Kotter I, 69, 21, 32. — 11. vgl. 3. 3. Kotter I, 713, 29 — 13. in der gebraucht, Kotter I, 217, 24, 221, 4; aber I, 298, 29 ist es von den übermühtigen Bewegungen des Centauren im Wasser gebraucht und Steinmeyer Siev II, 196, 77 ist es lascivire, ebenso II, 157, 38, 166, 69, 177, 63; vgl. auch R 1221, 5923. — 13. f. Somit, zu verstehen, daneben spiläri = satyr. II, 196, 61 — Kotter I, 116, 8, 11, 13. — 15. letzteres Wort, Steinmeyer Siev a d C = souurrillis I, 779, 11, II, 50, 8 gouchuski seern II, 521, 359; — spectaculum II, 114, 24, 117, 12; seirnlüh = mimicus II, 131, 19, 138, 69, 191, 51; seernunga II, 501, 58.

wird. *seirno* also (wofür sich auch *seernari* findet) ist der Possenreißer, und daß auch Bosheit ein Zug seines Charakters war, zeigt die oben angeführte Notkerstelle, wo *seirno* und *meldare* bedeutsam verbunden sind. *gongulari* ist sicher eine Umdeutung des lateinischen *ioculator* (also nicht etwa aus *iocularis*) mit entsprechendem Sinne. *tümari* ist eine Ableitung von dem Verbum *tümön*, welches herumgehen, sich drehen bedeutet, und heißt also Tänzer. — In dem Worte *hazus* tritt noch die Bedeutung eines mit zauberhaften Dingen sich Beschäftigenden hinzu. *wefari* endlich bezeichnet an der einzigen Stelle, an der Effehart es gebraucht (*übe histrio [wéphäre] dār gāt per funem [an seile]*), einen Zeiltänzer und gehört somit schon zu dem Kreise engerer Bezeichnungen, welche teils von den Instrumenten hergenommen sind, deren sich die Spielleute bedienten (wie *videlaere*, *harfaere*, *snarrenzaere*, *gigaere*, *tambürer*, *püker*, *citherari*, *trumbünaere*, *trumbäri*, *toiber*, *pusünaere*, *phifari*, *svegaläri*, *flöitieraere*), teils von ihrer dichtenden und vortragenden Thätigkeit (wie *leodslekkeo*, *liudäri*, *singere*,

1. wofür ... findet, *Steinm. Ziev. II.* 198, 52, 219, 63, 326, 17. — *Si* zeigt sich, indeßen hat auch der lateinische Text *seurra et delator* — 4 ff. *gongulari* Sinne, vgl. Hoffmann, *abd. Glossen* S. 14 *magicus = gongallih II.* 139, 58. *praestigiator = gonguläri*, *Steinm. Ziev. II.* 191, 26 *magica ar = gongaltuom I.* 711, 12 — 6 ff. *tümari* bedeutet, es ist glossiert durch *rotari Steinm. Ziev. II.* 455, 9, 511, 21 *circuire I.* 701, 35; bezeichnend ist, daß es an letztem Orte dazu dient, die Stelle aus *II. Mattab. 6, 7* zu übertragen: *cum Liberi sacra celebrarentur, cogebantur hedera coronati Libro circuire*, wo offenbar auf bacchantische Spiele gedeutet wird; vgl. *circulator* als Bezeichnung für den römischen Mimen *Grusar a. a. S.* 9 — 8 ff. In dem ... *hinzü*, *bezosum* ist *palestritae* zu *Persii sat. 1, 39* überfetzt: *quinque palaestritae licet haec pantalaria vellunt (Steinm. Ziev. II.* 361, 3, 363, 21); dazu vgl. *Notker I.* 787, 18 ff., wo es von *anthropophagi* heißt: *sie ézent nächtes tés sie sich tages seuen mügen, also man chit, táz ouh hāzessa hier in lānde tūen*. — 10. *wefari*, vgl. *Grusar a. a. S.* 82 über die römischen Mimen als Zeiltänzer. — 13. Kreise engerer Bezeichnungen, benützt sind hier hauptsächlich: 3. *Grimm*, deutsche Grammatik II, 125 (126); Wadernagel, *Vittig. S.* 51, Anm. 1-2, sowie das mhd. Wörterbuch. — 15 ff. Von diesen sind neben den altüberlieferten hartäri [vgl. *I.* 9, 22 *Steinm. Ziev. II.* 323, 35, 15. *Rth.* 2526] und *svegaläri* [vgl. *I.* 9, 32 *Steinm. Ziev. II.* 711, 63, *II.* 40, 5. *Klervv. Zühm*, *symbolae ad litterat. tentionicam*, *Havv.* 1787, S. 253: *tubicines svegelara, trumbäri*] wohl *trumbäri* [vgl. *Tat.* 69, 12. *Steinm. Ziev. II.* 112, 10] und *phifari* [vgl. *P.* 15, 79] die ältesten; das Wort *bläsaere* in des *Erlders* *Wark* (ed. *Bartsch* 5176) bezeichnet nicht die Spielleute im engeren Sinne, auch *hornbläsa*, *tubicina (Steinm. Ziev. I.* 293, 18) kann ebenso gut sich auf die militärischen Mäntel beziehen, wie auch *organari*; doch kann für alle genannten Bezeichnungen aus späteren mittelalterlichen Quellen die Beziehung auf den Spielmann nachgewiesen werden. Zu *citherari* vgl. *Steinm. Ziev. II.* 367, 41; zu *videlaere* vgl. *Athys u. Prophil. C.* 23, 158. *Mai* 239, 23 — 18. *leodslekkeo* kommt mit der Deutung *carminum conditor* vor *Steinm. Ziev. I.* 58, 28 und ist hergeleitet von *leodslag*, *Gedicht* — *liudäri*, *3d. I.* 2, 35 und dazu die *glossae Keron. Steinm. Ziev. I.* 58, 27 mit der Deutung *bardus*; vgl. den *liudscasseo*, den *Waffmann* aus *Schmellers* Sammlungen in *Gratts Sprachbas VI.* 155 anführt; das einfache *scaso Steinm. Ziev. I.* 59, 29 ist nach dem Zusammenhange der Stelle wohl als *Dichter* zu fassen. — *singere*, dies ist eine jüngere Bildung vgl. unten den *sungäri* und den *cantor* unter den römischen Mimen bei *Grusar a. a. S.* 86.

hleodarsezzo, fersmachari, mäterwurcho, scopfi), teils von ihrem sonstigen Thun und Treiben (wie antarari, sprangare, loter, gumpelman, sceltari, louffo). Kollektiv wird im Mittelalter von den Spielteuten der Ausdruck gebraucht: *lin varnde die* 5 (f. darüber unten).

### 3. Charakter, Auftreten und gesellschaftliche Stellung der Spielteute.

Sucht und Ehrbarkeit hatte den deutschen Spielteuten nicht ihr römischer Vorgänger als Erbschaft hinterlassen. Aechtes, bettelhaftes, aufdringliches, boshafes, sittenloses Wesen zeichnete sie aus, 10 wie auch schon aus mehreren der oben angeführten Synonymen

1. *hleodarsezzo*, d. i. Troner des Schalles; vgl. Zacherer, *Gsch d. d. Tschung* Z. 13. Wadernagel, *zittg.* Z. 51, Ann. 19; *aribus*, wodurch es gedeutet wird, ist auch bedeutungsvoll durch *zouprari* glossiert; vgl. Steinm. *Ziev* I. 594, 67. 604, 13. Das *venna cervulus* deutet auf die Vertreibung der Zwieler bei gottesdienstlichen Feiten; i. Wadernagel a. a. C. — *fersmachari*, in einigen Gsch von Heinrich *annuarium*; vgl. J. H. Hoffmann, *althobd. Glossen*, Breslau 1826, Z. 14. — *mäterwurcho*, zu erdlichem aus *mäterwurcho* Kötter I. 11, 17. — *scopfi*, vgl. Zimmer *Q. F.* 13, Z. 287, Ann. 5. Steinmeyer *AA.* II, 83; zu vermerken ist die Ableitung von *scantum*. Vgl. Bogt, *Leben und Sitten der deutschen Spielteute im Mittelalter*, Halle 1876, Z. 5. Robertus-Bartoli I. 61, Ann. 1. Das Wort findet sich in der Bedeutung *poeta* in einer Münchener Hss (vgl. Doegen, *Miscell.* I. 233), der *saluscopfi psalmista*. Steinm. *Ziev* II, 316, 53 (vgl. Graff, *Zwischschag* I. Z. XLVIII). Als Tache bezeichnet *scopfi* den Witz, so bei Kötter I. 59, 25. *Indubium* Steinm. *Ziev* II, 612, 39. *scotiol* als gleichartig den *winilod* steht als Glosse bei dem Gattungsbegriff der *plouli psalmi cantica rustica et inepta* Steinm. *Ziev* II, 109, 59. *scophane* findet sich zur Verdeutschung von *poesis* II, 169, 63, *tragoedia* II, 155, 37. 599, 16, *cothurnus* II, 754, 1. *scotli* ist dichterisch (Steinmeyer 2, 9. vgl. Hoffmann B. 31), *scophon*, *didaten*, Wiener Genesis Hoffmann, *Annar.* II, 52, 21, *Peters* Ausg. im folgenden Bande B. 3121), *scophuol* im jüngeren *Philoletus* (Marajan, *Zwischschutinder* 86, 6) und Herzog Ernst 103 (vgl. Müllenhoff, 3. *Gsch der Hdt.* Z. 29, Ann. und unten — 2. *antarari*, d. i. der Raubhauer, Raubhauer (vgl. *aemulus*, *imitator* Steinm. *Ziev* I, 29, 5). — *sprangare*, der Tänzer; so in Kötter II, 143, 1. 232, 25 der aus II. Chron. 25, 1. 3 bekannte *seduthum* bezeichnet; über den römischen *Mimant* als *saltator* vgl. Grenier a. a. C. Z. 16. 86. — 3. *loter*, von der Person gebraucht in der Bedeutung *Gantler*, *Poffenreißer* findet sich das Wort erst im *Mhd.*; in *ahd.* Zeit heißt es leichtfertige Rede, Feiße; vgl. Steinm. *Ziev* I, 79, 17. 299, 8; die Glosse *mina* = *toccha* ebenda II, 743, 34 deutet wohl auf die Thätigkeit der Spielteute als *Funkenzünder*. — *gumpelman*, *Zwingler*, *Poffenreißer*, ist erst *mhd.* — *sceltari*, in *Jud* 16 werden die *quorulosi* so glossiert (Steinm. *Ziev* I, 797, 34), in I. Petr. I, 15 der *malicious* (I, 708, 19. 799, 37), ferner der *dilator* (= *bisprachari* II, 77, 1), der *reprehensor* (II, 205, 53. 209, 36), der *convitiator* (II, 427, 5. 176, 19. 180, 1. 551, 57); anderwärts vom Spielmanne gebraucht erst im *Mhd.* — *louffo*, d. i. der eäufere. Das Wort übersteigt das lateinische *histrion* Steinm. *Ziev* II, 119, 23. 168, 33. 187, 51. 201, 69. 215, 54. 363, 19; *cursor* I, 626, 47. 636, 6; Kötter I, 169, 13; besonders an der letzten Stelle bezeichnet es nach dem ganzen Zusammenhange des Kapitels den *Mimen*. Ob auch Ausdrücke wie *hoilisari* (= *arsupez* Steinm. *Ziev* I, 455, 9 = *augur* I, 594, 30. II, 7, 11. 394, 69. 452, 27. 479, 66. 694, 13. 457, 24), *galari* (= *incantator* Graff. *Mint* I, 522<sup>9</sup>), *galstrari* (Steinm. *Ziev* I, 397, 32. 369, 28. II, 763, 10. 754, 29), *hlozari* (*sortilogeus* *Mercur* a. a. C. Z. 251; vgl. auch *praestigiator* *galstrari*, *zombarari* II, 175, 21. 187, 8. 199, 26. 502, 53. 535, 16) auf den Spielmann Anwendung fanden, ist nicht mit Gewißheit zu sagen (vgl. Wiener *Ergänz. ed. Hoffmann*, Straßb. 1886, B. 1287. Uns sagt die *script* *gowars*, daz die *congelare* mit *galstares* *liste* *ze* der *selben* *stunde* *friste* *die* *selben* *worch* *worhten*). Bei den Römern bezeugen sich die entsprechenden lateinischen Ausdrücke auf den *Mimen* (vgl. Grenier a. a. C. Z. 9. 10).

sich ergab. *gouenulari* dient (Steinmeyer-Sievers I, 284, 15. 322, 39) geradezu als Übersetzung von *maleficus*. Das Wort einwigi, welches oben als synonym mit *-pil* auf Grund des Lemma *spectaculum* gefunden ward, ist anderwärts nach seiner Grundbedeutung als *singulare certamen*. *Zweitampi*, aufgefaßt, und 5 der *scenicus*, den wir als *spilman* glosiert finden, wird an anderem Orte schlechtweg durch *hurewine* verdeutlicht, ja Koster deutet das Derivat *spillogern* sogar durch *pronus in petulantiam*, was bedeutend ist, wenn wir bedenken, daß *petulans* an anderer Stelle durch *keil* oder *huorlih* glosiert ist. Zu den fahrenden 10 Leuten gehörten auch meistens Weiber, wie wir denn *spilwib* oder *spilara* als Glossen zu *tympanistria* finden, aber auch zu *scortum*, woraus erhellt, in wie bedentlichem Rufe die Spielweiber standen. Dem *plufari* entspricht die *plufara*, dem *tumari* die *tümerschin*. Solche Weiber als Genossen der Spielleute 15 waren schon bei den Römern vorhanden gewesen, und es sind uns auch die Namen einer großen Anzahl berühmter weiblicher Mimen erhalten. Childebert I. erließ später gezeigliche Bestimmungen gegen sie.

Der Zweck der mimischen Aufführungen war bei den Römern 20 wie bei den Deutschen der, Lachen zu erregen, daher sie denn auch im Altertum bei Diodor und sonst wo als *γελωτοποιοί*, Lachenerreger, bezeichnet werden, und Quintilian spricht von dem *risus*, qui a *scurris*, *minis* movetur, dem von den Mimen erregten Gelächter. Die Aufführungen, durch welche sie zum Lachen zu reizen suchten, 25 waren von mancherlei Art. Neben dem Zeiltanz trieben sie ein Spiel mit abgerichteten Bären, die sie auf zwei Beinen tanzen, Gefäße aufheben, sich auf dem Rücken tragen, sich überdrehen, mit einander ringen, ja sogar die Spielweiber zum Tanze auf-

1 anderwärts, Steinm. Siev I, 191, 25. — 6f an anderem Orte II, 22, 43.  
7 Koster I, 758, 7. — 9f an anderer Stelle, Steinm. Siev II, 348, 59.  
112, 35. — 11. Weiber, eine Alheidis *finzollatrix* wird auch als *Bauernstammend* in Tirol um 1300 erwähnt A XXXI, 175. — 11f wie wir ... finden, I, 318, 64 ff.  
— 15. *scortum*, II, 105, 10; so wird auch *theatrica* ohne weiteres durch *zatarra* übersetzt II, 735, 13. — 14 *plufara*, 210 Jun bei Ruernp a a C 2 254; es steht aber nicht etwa dem *sigari* die *sangara* (Steinm. Siev. I, 454, 45) gegenüber, denn hier sind die frommen Sangerinnen aus II Chron 35, 25 gemeint; vgl darüber unten. — 15 *tümerschin*, Herbert v. Aringar, *trojan* Arica B 369 und Neumanns Ann. dazu 2 291. Auch eine *temina saltatrix* ist in Lamberts Annalen zu 1066 erwähnt. Über die *saltatrices* unter den Spielteuten der Römer vgl Gröfä a a C 2 16 34 — 15f Solche Weiber . . . gewesen, vgl Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter, 2 257, und Gröfä a a C 2 16 — 20 Römern, Gröfä a a C 2 8 — 22 Diodor 20, 63. — 20 Quintilian 7, 5, 8. — 25 Zeiltanz, f oben und Gröfä 2 82. — 27 Spiel Bären, Weinhold a a C 2 356 und Gröfä 2 85.



fördern lassen, wobei ihr Brummen dem umstehenden Volke große Freude bereitet. Die Spielleute selbst tanzten, sprangen, führten unsaubere Geschichten auf, prahlten, übertrieben, verhöhnten sich selbst und andere. Dieser Teil ihrer Thätigkeit ist entschieden ein Erb-  
5 teil von den römischen Mimen. Daneben hatten sie die Pflüge von allerlei Musik sich zur Aufgabe gemacht. Wie schon die oben erwähnten Namen zeigen, übten sie beim Meereszug wie im bürgerlichen Leben das *ps-sunen*, *floittieren*, *tamburen*, *puk-en*, *rotten* und *gigen*, *organen* und *lyren*; das *seitspil* (daher ihre  
10 häufige Bezeichnung als *videlaere*), aber auch die *symphonie* d. i. die Drehorgel (vgl. Ambros, Gesch. der Musik) und das Instrument des alten deutschen Volksgejanges, die Harfe, war ihnen wohlbekannt. Endlich hatten sie auch die Verbreitung der im Volke gang und gäben Geschichten aus der Götter- und Helden-  
15 sage und den Vortrag von mancherlei Dichtungen als einträgliches Geschäft übernommen. Wo sie sich einfanden, da gab es *spil end gesane*, *end behurt ende drane*, *pipen ende singen*, *vedelen ende springen*, *orgeln ende seitspelen*, *meneger slachte frouden vele*. Dieses ihr Treiben war *diu gampel*, die Possenreißerei.  
20 und sie selbst wurden darnach kollektiv durch *gampelher* bezeichnet. Sie übten ihre Thätigkeit auf den Gassen und Straßen; besonders bei hochziten, d. i. Festlichkeiten aller Art, waren sie gern ge-

1 f. wobei ... bereitet, vgl. Rudolb ed. Zeiler V, 81-98. Den Geschichten war es verboten, diesen Aufführungen zusehen; vgl. Wadernagel A 6, 185. 2. sprangen, O 987 ff. droht die Königstochter ihrem Vater, sie wolle mit einem Spielmanne ausziehen und ein Spielweib werden, wenn er nicht ihr den Willen thäte, und vergeltlich wendet der Alte ein, er habe doch noch nie Sprünge von ihr gesehen; vgl. Rva, Johannes B. 291 und 380 ff. (P. XIX, 136 u. 139), wo von der Herodias gesagt ist: si spranch als ein spilwif; vgl. Hoffmann, Lutzd. I, 136, 35. 138, 34; vgl. auch Rth 2469; do überwarf sich Asprian der was der risen spilman. 1 f. Dieser ... Mimen, vgl. Scherer a a C. 2. 12. Gruniar a a C. 2. 8. 9. 17. - 8. *ps-sunen*, Parz. 69, 7. 63, 2. 379, 11. 15. 627, 19. 681, 25. 761, 26. Wilh. 12, 28. 17, 25. 29, 26. 40, 2. 82, 22. Mel. 8137. Tund. 13645. — *floittieren*, Parz. 19, 11. 63, 8. 512, 27. 761, 27. Mel. 8139. Tund. 13646. Mai. 239, 19. — *tamburen*, Parz. 19, 9. 63, 5. 379, 11. 512, 27. 761, 21. Wilh. 12, 29. 29, 22. 40, 3. Tund. 13646. Mai. 239, 19. — *puk-en*, Wilh. 40, 3. — 9. *rotten*, Parz. 143, 26. Gaur. 63 ff. — *gigen*, *organen* und *lyren*, vgl. Hoffmann, Lutzd. I, 138, 35 ff.; Gaur. 63 ff.; *videlen*, *singen*, *harp-en*, *rotten*, *phiten* — *seitspil*, Parz. 639, 8. En. 2451. E 11. 189. Rva in Hoffmann, Lutzd. I, 136, 34. (P. XIX, 136) Johannes B. 299. Lanz. 263. Mai. 239, 21. Gaur. 1457. Iw. 70. R. 651. — 10. *videlaere*, Parz. 19, 12. 63, 12. 639, 5. Mel. 11282. — 12. *harfe*, *tympana* (vgl. oben *tympandria*) wird durch *harpha* glossiert Eternu. Zeil. I, 491, 65. 105, 13 (vgl. *symphonia harfa* I, 660, 26; *p-alterium salmharia* I, 665, 18); die Harfe ist des Spielmanns Instrument Rth. 2510. 8. 651, 2. 468, 1. 699, 3 u. 8. und Rudolb ed. Zeiler IX, 26 ist *harpator* gleichbedeutend mit *Spielmann*. *harfen* und *gigen* Lanz. 262. 2678. die tutsche harfe 8. 661, 2. 688, 5. 701, 2 und Hoffmann, Lutzd. I, 138, 57. — 16 ff. *spil... frouden vele*, En. 13159. — 19 *diu gampel*, Parz. 143, 27. — 20. *gampelher*, Parz. 529, 28. — 22. *hochziten*, En. 247 die gazzun warun spils vol als ez ze hochziten sol, und wie notwendig sie sich für solches fest fühlten, sagt Heine v. Veld. En. 13197: Die spleman end die varende diet si verümden sich niet, die

sehen, und dem Gastgeber lag es ob, sie heranzuziehen. Aber das alles reichte nicht aus, sie zu ernähren. Der Stand der Spielleute war allmählich so zahlreich geworden, daß sie Teilung der Arbeit eintreten ließen und sich in verschiedene Gattungen sonderten, von denen die einen diesen, die andern jenen Zweig 5 der Spielmannskünste pflegten. Damit war in der Anlage schon die spätere Scheidung des höheren Spielmannes von dem niederen vorbereitet. Wenn bei den großen Hof- und Ritterfesten Hunderte von Spielleuten erwähnt werden, so ist das nicht als dichterische 10 Übertreibung zu betrachten. Der großen Konkurrenz wegen ziehen sie deshalb auch allerlei andere Erwerbszweige in den Bereich ihrer Thätigkeit. So treibt der Spielmann mit Kleidern und Schmuckfachen Handel und tritt auf als kaufman oder krämer. Unter Umständen gewinnt er so ein großes Vermögen, ohne jedoch an Achtung zu steigen, und die schöne Trägeluse de Lögroy's kann 15 den stolzen Gawan nicht empfindlicher verhöhnen, als indem sie ihm vorwirft, krämengewant feil zu halten. Auch Jruete verhöhnt den Morand, daß er lode und kaufman sein soll. Gleich verächtlich erschien der Spielmann in einer andern Rolle, so unentbehrlich er in dieser auch zu Zeiten sein mochte, nämlich als 20 Arzt. Den arzet und den krämer stellt Trägeluse völlig auf dieselbe Stufe, und sie kennt keinen größeren Gegensatz, als den von Ritter und Arzt; letzterem stünde höchstens noch der kaufman gleich, der da Büchsen feil trägt. Morolf rühmt sich, ein arzet-knecht gewesen zu sein, der viele Lande erkundet habe. Aber 25 indem er zugleich damit prahlt, daß er unter dem Deckmantel seiner Kunst mancherlei Künste gespielt habe, zeigt er uns das Gebiet, auf welchem der Spielmann besonders groß war: das Klänkepiel, das Botchaftentragen und das heimliche Unterhandeln. Sehr häufig finden wir den Spielmann als Boten. So bringt 30

werltliken hude, dat dāden si noch hude, dā solich hōtit wāre: gefriesken si die māre, si togen allenthalven toe, also dāden si doe, die et hadden vernomen: vgl. auch S. 695, 2.

1. En. 13167; vgl. auch Grieshaber, Predigten II § 20; ze der brütloeft dā waren niht tōber noch giger noch tanzor noch singer noch spillute als nu sint ze den brütloeft; und §. 21: forten ain brüt hain mit tōbern unde mit gizer unde mit grozem schalle — 8 f. Hunderte von Spielleuten, Rth. 4294 sind ihrer hundert erwähnt, Er 2157 sind es dreitausend. — 13. kaufman: so gehört der kaufman, den zuvoelt auf der zandstrafe findet (Rth. 206), sicher diesem Geschlechte der Jährenden an, Morolf verkauft Rieb (S. 705 ff.), und besitzend rügt Wolfram (Parz. 409, 10) die gampelsite der kouwip ze Tolenstein, die in der vas-nacht klänke aufflōbren; vgl. Rth. 3179. Taud 15316. Orn. 251, 1. — krämer, Rth. 3118. Parz. 563, 14. Lanz. 2678 ff. — 17. kräm gewant, Parz. 531, 12. — 18. Morand, Gudr. 251. — 21 f. Parz. 531, 15. — 21. der da ... trägt, Parz. 516, 30. — 25. der ... erkundet habe, S. 120, 3, wie sich dessen auch der Spielmann S. 219, 3. 309, 2 rühmt

er als Ausreißer aus Constantins Heere dem Mothor Kunde, und Tswalt sendet den bilgerin Wärmunt als vertrauten Boten an die schöne Paung, wie auch wieder der bilgerin als Bote gen Rom gesandt wird. Auch der Habe im Tswalt, der des Königs Briefe überbringt, ist ein Abbild des Spielmannes in seiner Boten-  
 5 thätigkeit. Zum *hodescaph* werben verwendete man oft die fahrenden Leute, auch die Spielweiber; dem Empfänger der Botschaft sind sie hoch willkommen und erwünscht und erfahren von ihm gute Behandlung. Freilich muß man auch vorsichtig mit ihm  
 10 sein, und es ist gar nicht sicher, ob er ein anvertrautes Geheimnis auch mit zuhören vertreibt, d. h. unter Beobachtung schuldiger Rücksichten der Verschwiegenheit mit sich hinwegführt. Wie der Spielmann nun Geheimnisse zu erfahren, listig die Fragen zu stellen weiß, zeigt uns Morolf, dieses Urbild des Spielmannes.  
 15 Oft fährt er in Verkleidungen, so Morolf als Jude, als Krüppel, und der Held selbst konnte, wenn er Grund hatte sich zu verbergen, dies nicht besser thun, als indem er sich als Spielmann verkleidete. Aber zu dem Spielmannsgewerbe gehört auch ein großes Maß von Schlaueit wegen der damit verbundenen Ge-  
 20 fahren. Morolf hat den stehenden Beisatz: der listige man, und Salme preißt an dem im Spielmannskleide auftretenden Salman besonders die Klugheit. Sein Geschäft treibt den Spielmann stets auf die Landstraße, und so kommt es, daß er nirgend zu Hause ist. Er begegnet als waller oder wallender man oder  
 25 wallebrüoder, als bilgerin, auch als ellender man, ellender bilgerin, wegemüeder man. Die vrenden liute sind die Fährtenführer, und neben dem schon erwähnten Kollektivnamen varnde diet begegnet auch varndeoz vole oder varnde ellenden. Daß er kein

1. dem Mothor Kunde, Rth 1299. — 3 f. Paung, O 258, 392. — als Bote ... wird, O 3280 f. — 5 f. in ... Botenthätigkeit, O 370 ff. — 29uer bei 23 (Grimm, deutsche Seldensage, Z. 375 ff. (383 f.)) — 6 f. die fahrenden Leute, OE XXII, 32 (OH 5475). — Spielweiber, Parz. 362, 21, 363, 1. — 9. gute Behandlung, O 1889. — 11 f. d. h. ... hinwegführt, S. 636, 2. — 11. zeigt uns ... Spielmannes, S. 635 f. — 15. Jude, S. 185, 2 ff. — Krüppel, S. 617, 622; vgl. auch Rth 2500 ff. — 17 f. als Spielmann verkleidete, in bilgerines gewäte Rth. 3695 f.; auch Salman geht als Spielmann S. 168 (vgl. S. 666, 2 ff. 687 ff.) — 21 f. Salme ... Klugheit, S. 170, 3; vgl. Rth. 3110, 3110, 3238 ff. — 21. waller, OH 5295, 3298 (OE XXII), OH 118 (OE 27), Rth. 3668, 3719, 3796, S. 206, 2, 253, 2, 368, 2, 403, 2. — wallender man, OE 22 (OH 109), OH 113, 3591 (OE XXIII, 1), S. 294, 2, 353, 5, 100, 4, 394, 5, 666, 5, 678, 3, 683, 2, 686, 6, 690, 5, 696, 5. — 25 f. wallebrüoder, S. 352, 1. — bilgerin, S. 685, 3, 689, 3, 690, 4, 697, 3. — ellender man, S. 225, 4. — ellender bilgerin, S. 236, 3. — wegemüeder man, S. 283, 3. — vrenden liute, O 698. — 27. varnde diet, OE X, 21, 22 (OH 1359), Mai. 9, 2. — 28. varndeoz vole, Er. 2168, Parz. 101, 3, 336, 20. varnde liute Mel 3654. — varnde ellenden, Seldensbuch II, 11.

Weichöpf des Bodens war, auf dem er seine Thätigkeit übte, dessen  
 blieb sich der Spielmann bewußt. In Heinrich von Veldese er-  
 zählt er *troiske mare*, und auch im Salman ist oft von dem  
 heidenschen *spileman* die Rede. Er war zu allem zu gebrauchen,  
 und als Verbreiter von allerlei Klatsch, sowie als kluger Rat und  
 Gelegenheitsmacher war er unübertrefflich, seine medizinischen Kennt-  
 nisse machten ihn auch zu manchem Zaubersprüchchen geschickt. Fürs  
 Geld that er alles. Er lobte den, der ihm Gutes that, allent-  
 halben, und man bestach ihn, um von sich einen guten Leumund  
 verbreiten zu lassen, daher der Ausdruck: *guot durch ere nemen*,  
 als charakteristisch für die Erwerbsweise des Spielmannes auftritt.  
 Wie man auf sein Lob, das wol sprechen, viel gab, so war sein  
 Tadel, *diu scelta*, gefürchtet, und seine Thätigkeit als *sceltari*  
 gewann fast die Bedeutung eines öffentlichen Amtes, um die zu  
 rügen, die sich etwas hatten zu schulden kommen lassen. Immer  
 aber bleibt, so mannigfaltig seine Thätigkeit sich auch gestaltet,  
 unerläßliche Vorbedingung für dieselbe das unütete Leben, an dem  
 der Spielmann Gefallen fand. Finden wir ihn scheinbar in fest-  
 hafter Stellung, z. B. als Erzieher, so ist mit Sicherheit an-  
 zunehmen, daß dies nur eine vorübergehende Abirrung von seiner  
 eigentlichen Laufbahn ist.

3. *troiske mare*. En. 6213. — 4. heidenschen *spileman*. S. 109, 3. 119, 3.  
 121, 3. 115, 4 — 5. Verbreiter ... Klatsch, *nümmari* Rth. 3370. 3715. 5090. En. 238.  
 Orth. 504, 4. — 6. Gelegenheitsmacher. S. 109, 3. 119, 3 ff. 115, 4. Rth. 3062. —  
 6f. medizinischen Kenntnisse, S. 616, 2 — machen ... geschickt, S. 618, 1. —  
 11. Rat. S. 251, 3. En. 2166 und dann *hanot ed* H. Wadernagel Z. 132, Ann. 23.  
 Steinmeyer AA 2, 81. — 12. wol sprechen. En. 2198. Zwervogel lobt seine  
 Gönner Walter von Haufen, Heinrich von Gribbenstein, Heinrich von Staufen, Berinbart  
 von Steinberg und dessen Erben, den Stinger. Mümmel Neubl. 25, 24. 26, 11. Bartisch,  
 Niederländer 5, 14 ff. — 13. *diu scelta*; vgl. Steinmeyer = Zievers *scelta* =  
*blasphemia* II. 193, 15. 118, 18. 204, 52. 229, 81; = *maledictio* I. 119, 33; *convicium*  
 II. 749, 7; *contumelia* II. 168, 7; *saecula* II. 168, 18; *iniuria* II. 292, 38; vgl. ferner  
*sceltunga* = *invectio* II. 263, 39; *convicia* II. 319, 3 (Rother I. 60, 21 opp. lob.);  
*sceltan* = *contemnere* II. 171, 69. 172, 13; *dammare* II. 210, 89; *convitiari* I. 571, 6  
 und *sechtwort* = *convitia* I. 566, 25. — 14. um die ... lassen, vgl. A. Grimm,  
 deutsche Rechtsaltertümer Z. 953. Benede in Iw. 7162 und Zechmann zu Iw. 7163. 4.  
 Zeitsch. Stellung II. 1200 ff. VII. 803. A. a. Grieshaber, deutsche Predigten I  
 (Zittau, 1814) Z. 73: Ez ist oh vil lere, de gewant de si armen luten solten geben  
 durch got, de gebent si spiltten un scheltorn de si si loben. Thomassin v. Sirelare  
 111, 10 handelt eingehend von erntem Lob und Tadel, besonders 3790 ff.; swelhen ze  
 geben geschilt vornden luten, daz si von in liegen, die haben auch den sin daz  
 si der armen niht vergezen gar, wan si von in sagent wär, doch ist ez als  
 komen her daz wir durch etc. geben, mer dan durch got. Auch Meieranz (ed. Bartisch  
 3, 5551 ff.) erntet lobende Leute, daß sie ihm Lob verdienen. Ein Beispiel der Schelt-  
 poche f. Haupt, Weibhart II, 9, vgl. Z. 134; weitere Nachweisungen bei Wadernagel  
 Z. 100, 20. 19, Z. 113, 20. 87. Weinholt a. a. O. Z. 388. Wilmanns, Leben Walters  
 von der Vogelweide, Z. 297, Ann. 1 — 19. Erzieher, Wadernagel Z. 130, Ann. 17;  
 über Alexanders Wissen und Erziehung f. AV 171 ff. (AS 201 ff.).

Der Lohn, den sie für ihre Thätigkeit beanspruchen, ist zu nächst nur das tägliche Brot, Nahrung und Kleidung. Daher ist denn der Ausdruck botenbrôt die stehende Bezeichnung für jeglichen Lohn geworden, den der Spielmann empfängt, in Kleidung, Koffen,  
 5 Speisen, Geld, Schmutz, Ausstattungsgegenständen allerlei Art. Der Spielmann ist arm, wie eines seiner stehenden Beiwörter sagt, und er bedarf der „guten Speise“. Dabei darf aber auch des guten Getränkes nicht vergessen werden: Essen und Trinken,  
 10 Brot und Wein gelten ihm als notwendig zusammengehörig. Maie und Brot, Zimmel und guten Wein, Braten, Fische, Zehmes und Wildpret mag er gern, entbehren zu müssen ist ihm schrecklich:  
 swenne in hungert, erst vil ungemuot.

Erst muß er essen, ehe er redet. Hunger kann er eher einmal ertragen, aber Durst ist ihm das Schrecklichste auf der Welt. Er  
 15 unterbricht er sich in seinem Vortrage und nützt die Spannung der Zuhörer aus, um ein Trinken zu erlangen. In der Handschrift E des Morolf droht 521, 1 der „Zeier“, den von Lore schwer getroffenen Salman ganz unterliegen zu lassen, sofern man ihm nicht ein Trinken gebe, und in derselben Handschrift ist 768 eine  
 20 Strophe eingeschaltet, in der es von Morolf heißt: Nu liget der dogenthatte man Vor dem kunige princian Vnd musz verliesen sin leben Man wolle dan dem leser Eyns drincken geben. Aber auch mit Geld läßt der Spielmann sich ablohn, auch durch  
 25 ros unde gewant, denn auf schöne bunte Kleider hält er viel, wie höchst ergötlich in Salman und Morolf ausgeführt wird. Seine Kleidung bei seinen Auführungen haben wir uns möglichst

2 das tägliche Brot, speise werden ist ihr pred: Rth. 3679 (ater Gndr. 250). — 3. botenbrôt, O 1817. 1861. S 313, 1. 681, 2. Rth. 3518. OH 1390 (OH IX, 1). 2636 (XVII, 20). 3054 (XX, 15). Iw. 2201. Mel. 2321. 2497. 10731. Parz. 21, 1. 577, 17. Gaur. 3797. — 6. Rth. 1888; durstig: S 656, 4. — 7. „guten Speise“, O 139, 1021. — 8. Essen und Trinken, O 3122. OH 1376. 1556. En. 13119. 13154. — 9. Brot und Wein, S 206, 3. 101, 3. O 1797. 2211. Athis C 141. — 10. guten Wein, O 690 ff. — 11. Wildpret, O 125 ff. 1019 ff. 2211 ff. OH 1519 ff. — entbehren, . . . schrecklich, O 1790 ff. 1900 ff. OH 1777. — 12. O 818. — 13. Erst . . . redet, O 1280 ff. — 14. aber Durst. Welt, S 212: diner speise enger ich niet, ein trincken war mir also liep, daz wolde ich gerne von dir haben. S 630, 2. 166, 1. OE N, 24 (OH 1371). In O 1359 ff. vertritt die Zwielleute fordert die ganze Anstalt, die sie vom Graured erhalten. — 20 ff. Nu liget . . . geben, auch in S 1519, 663. OH 1802 (Ann Z. 119) findet sich eine ähnliche Forderung; vgl. Müllenhoff, 3. Geib. der Ab- Ror, Braunsch 1885, Z 293. Laur 1218 erbittet sich der Spielmann ein Trinken, damit die Gefangenen erlöst werden können. Ähnliche Beispiele noch bei R. Bort, Verden und Dichten der deutschen Zwielleute im Mittelalter, Halle 1876, Z. 22 u. 51, Ann. 28. — 23. E 11, 563. Rnd. 9b, 6. S 559, 3. Mel 3055. — 24. ros unde gewant, Rnd. 9b, 5. S 161, 3. — denn . . . wird, er setzt sich auch darin als echten Erben des römischen Spielmannes, von dem Antipus, apol p. 282 berichtet, er sei mit einem aus bruten kappen zusammengefügten Harkensgewand aufgetreten; vgl. Grunfar a a Z 34.

auffällig bunt und gefleckt vorzustellen. So sehr er es liebt, sich zu schmücken, so ist er doch nötiges Falls mit getragenen Kleidern auch zufrieden. Er weiß sich eben nach Zeit und Verhältnissen zu richten. Gewöhnlich ist er im Fördern nicht becheiden. Im Tswalt empfängt er ein Herzogtum, im Salman erhält er von jedem Manne im Ringe einen guldnen Pfennig, vom Könige aber eine Brünne und einen Ringerring. Silber und Gold erhält der Spielmann auch im Laurintexte des jüngeren Heldenbuchs. Er findet es durchaus billig und recht, daß er reich wird, und zwar plötzlich reich, wie auch der römische Mime nichts lieber darstellte, als wie einer plötzlich reich geworden ist, weil er sich ein Gleiches wünschte. Diese reichen Gaben sucht er auf alle mögliche sinnreiche Weise zu gewinnen. Besonders lobt er die „milte“, d. h. die Freigebigkeit, bei jeder Gelegenheit als eine Haupttugend an Helden und an Fürsten: Aeneas klagt, daß so wenige da wären, die seiner Gabe gehrten, und als Trendel der Graurock den Riesen Metwin erlegt hat, fragt er sogleich nach der varnden diet, die sich dann mit des Riesen Kostbarkeiten beim Zechen einen guten Tag machen. Welcherlei Gabe die Spielleute sich für wert erachteten, zeigt besonders die Erzählung von ihren Geschenken bei Heinrich von Veldeke.

Dar nâ die vorsten rike  
gâven vollike,  
her iegelich met sinre hant,  
dûre pellin gewant

1. vorzustellen, im Voranr Moses vult Pharao das kind Moise, das er für einen spilman hat (vgl. J. Diemer, deutsche Ged. des XI. u. XII. Jhs. 33, 12) mit einer verzierten goldenen Krone. — 2. f. getragenen Kleidern auch zufrieden, Burdach, Heinmar der Alte und Walter von der Vogelweide, Leipzig 1880, S. 131. — 3. Tswalt, O 301. — 4. Salman, S 651, 4. — 5. Brünne ... Ringerring, S 657, 1. — 6. Laurintexte ... Heldenbuchs, Ränke, Ann. in Laurin 1600, 30 S. 288. — 7. reich wird, En. 1311 want si worden rike, also dat billich was: vgl. Mel 3653. — 8. als wie ... ist, Cic. ed. Mlog V. in M. Ant. II c. 27. § 65: exultabat gaudio persona de mimo, modo egenus, repente dives. Sed, ut est apud poetam nescio quem: male parta male dilabuntur. — 9. f. Fürsten, E II, 40. 98 f. 151. 229 ff. 500 ff. 610 f. En. 6285. 13171 ff. Knod. 7b 10, 17. A 9. Gb 5. 11. O 3. 27. 235. 305. 367. 396. 405 u. d. Rth. 4843 ff. AS 505. Parz. 101, 4. Dietrichs Nacht 723—41. Rabenischl. 96—103. Über die wirklich geschehenen Summen findet man unutmliche Angaben bei Schönaich a. a. S., wo 1—50 Beronier Denare als an Spielleute gezahlt erwähnt werden. — 15. die ... gehrten, En. 13204. — 16. beim Zechen ... machen, OE X, 21 ff. (OH 1320 ff.). — 17. S v Veldeke, En. 13181 ff.; über die reichen Geschenke, welche Heinrich V. bei seiner Hochzeit 1114 der innumerabili multitudini ioculatorum et istrionum atque diverso generi diversarum gentium gab, v. Vogt a. a. S. S. 29, Ann 1; vgl. auch Stoberheinz-Bartisch 1. S. 92 Ann. 2. Grimm, deutsche Heldens. S. 376 f. (384). — Schredlich ist es ihnen, wenn aus irgend welchem Grunde eine hochzeit geñert wird, ohne daß es zur Gabenverteilung kommt (AS 505), oder wenn ein ersterer Fürst, wie Heinrich II. bei seiner Hochzeit, sie alle unbedeuts und mit bingrigem Magen von dannen jagt (Herimund chron. 88. V. 121. Ann Hildesh. 88 111. 101. Vogt a. a. S. S. 29, Ann 5).

ende ros ende skat,  
 silver ende goltvat,  
 müle ende ravite,  
 pelle ende samite,  
 5 gans ende ongeskröden,  
 end menegen bouch röden  
 dorchslagen guldin,  
 tsovel ende harmin  
 gäven die vorsten.  
 10 die wale geven dorsten,  
 hertogen ende gräven,  
 den speleman si gäven  
 gröthke ende sö  
 dat si alle dannen skieden frö  
 15 end lof den koninge songen  
 iegelich an sinre tongen.

Sogar ein Mann, wie Walter, hielt es nicht für unter seiner  
 Würde, öffentlich Gaben zu fordern, die Freiebigen zu loben,  
 die Märgen zu schelten. In den Reiseberechnungen Wolfgers von  
 20 Ellenbrechtskirchen finden wir angeführt, daß Walter von diesem  
 fünf Solidi erhalten habe. — Bei solchem Märgen nach Erwerb  
 ist neidischer Streit zwischen Spielteuten nicht selten. So hadert  
 Humeslant mit dem Marner, und Zinguf der Meißner mit dem  
 Marner und Gervelin. Meinmar der Fiedler schrieb ein Schmäh-  
 25 gedicht gegen Leutold von Zeven. Neben reichen Gaben aber  
 verlangt der Spielmann auch gute Behandlung, und der Pförtner,  
 dessen Speise er abgelehnt hat, bringt ihm höflich vor die Pforte  
 einen Pokal mit edlem Lautertrank. Der Spielmann kennt seine  
 Macht und gebraucht sie tyrannisch und rücksichtslos.

30 Freilich giebt ihm sein sittlicher Wert keinen Anspruch auf Be-  
 achtung, aber größerer Einfluß ist ja auch sonst nur in den selten-  
 sten Fällen die Gewähr eines höheren sittlichen Gehaltes. Dem  
 Volke waren die Spielteute ein Gegenstand des Spottes. Bei  
 den höfgeziten hatten sie ihren Platz unten am Tische. Man

17 ff. Wilmanns, Leben Walters, S. 41. — 19 ff. Zingerle, die Reiseberechnungen  
 Wolfers v. C., S. 9. 11. — 21. Meinmar der Fiedler, Partsch, Liederdichter, Nr. XXIX.  
 — 27 f. bringt ... Lautertrank, S. 634, 1. — 33 f. Bei ... Tische, zende an des  
 tisches ort Parz. 33, 16. vgl. der zenti saz uf der banc der hetti din win an dir  
 hant. Alt. Judith 186 f.

ergözte sich an ihren rohen Wizen, ihren Übertreibungen, ihren leichtfertigen Ausführungen und — verachtete sie. Die Spielleute sind die freien Vögel, die der Mensch, in den Banden bürgerlicher Ehrbarkeit und Pflicht, doch gern flattern sieht, obgleich sie träge sind, nicht säen noch ernten: er erfreut sich an ihrem Gesänge und füttert sie, auch ohne daß sie es verdienen. Das Volk steht auf einem Standpunkte höherer Sittlichkeit, als der Spielmann, dieser Nest verrotteten römischen Heidentums, und es gilt als schimpflich, dem Stande der fahrenden Leute anzugehören. Es ist nicht zu bezweifeln, daß im Volke selbst noch eine Überlieferung von dem reinen Tone der alten deutschen Dichtungsweise fortlebte. Gewandt hatte freilich der Spielmann auch diese an sich zu reißen gesucht; allein wo der Heldendichtung der Spielmannsstempel aufgedrückt war, ward sie sofort erkennbar als nicht mehr der edlen Vätersitte entsprechend. Auch die Geistlichkeit verfolgte das Treiben der Spielleute mit Verboten und Drohungen ewiger Strafen, wie wir unten sehen werden, ja nicht einmal das Recht räumte ihnen gleiches Maß mit dem übrigen Volke ein. Während dereinst der Volksdichter auf eine vierfache Buße Anspruch hatte, erklärt der Sachsenpiegel die Spielleute einfach als unecht geboren und rechtlos; nur den einen Unterschied von Räubern und Dieben läßt er gelten, daß man gegen sie nicht Bewaffnete ausschießt, wie gegen jene; der Schwabenpiegel gewährt ihnen als Scheinbuße den Schatten eines Mannes (d. h. dem Schatten desjenigen, der ihnen etwas zu Leide gethan hat, dürfen sie den Kopf abschlagen), und ebenso den Kämpfen und ihren Kindern den Glanz, den ein blinkender Schild gegen die Sonne wirft. Die götländischen Rechte gewährten dem Erben eines erschlagenen Spielmannes volle Buße nur dann, wenn er eine junge, ungezähmte Kuh, die einen Hügel hinabgepeitscht wird, am Schwanz zurück zu halten vermag, und alle Stadtrechte bestimmen, so einer einen „bösen spilman“ schlägt, so soll er weder dem Richter noch dem Geschlagenen Buße geben, — nur dem letzteren noch drei fröhliche

2. verachtete sie, Wilmanns, Leben Walters, S. 10 f. — 8 f. es gilt ... anzugehören, die königstochter Raing tann ihrem Vater keine größere Schande in Aussicht stellen, als indem sie ihm droht ein Spielweib zu werden 0 988; ihre Aufdringlichkeit fällt auf Rth. 1710 — 10 ff. Ein wie lebendiger Dichtungsdrang und welche Fähigkeit zu passendem Ausdruck in gebundener Rede im Volke noch lebte, zeigt Haupt zu Reibhart 31, 9 (S. 134) — 19 f. Während ... hatte, in dem Rechte der Angeln und Weriner; vgl. Wadernagel S. 65, Anm. 21 — 22 f. daß man ... jene, Boag a a S. 31, Anm. 36



Schläge dazu. Noch Kaiser Rudolf schloß das fahrende Volk 1287 vom Landfrieden aus. Der Franziskaner Berthold teilt die Spielleute der untersten Menschenklasse zu, die, wie der zehnte Chor der Engel, für immer verloren sei. Ludwig der Fromme zeigte ihnen nach Thegans Bericht seine Mißachtung, indem er sich nie von ihnen ein Lächeln ablocken ließ. — Nun ist es eine alltägliche Wahrnehmung, daß Leute, die in besonderer Verachtung stehen, besonders stark den Drang empfinden, äußerlich einen gewissen Wert darzustellen. Aus den Reihen der römischen Sklaven gingen bedeutende Männer hervor, und noch heute schafft das Volk der Juden sich Genugthuung für seine Ausgeschlossenheit, indem es gegen den Willen der übergeordneten Völker sich maßgebenden Einfluß erringt. Mit der Unterdrückte, Verachtete eine zähe Natur, so wird er sich durch eigene Kraft über die Ungunst der Verhältnisse emporzuarbeiten versuchen; ist er schwach, so wird er durch Brahlen und Vordringlichkeit sich in den Augen der Leute und seinen eigenen einen Wert beizulegen bestrebt sein, den er in Wirklichkeit nicht besitzt. Das letztere war vorwiegend der Fall bei den Spielleuten. Wie sie gern in schönen Kleidern prangen, so lieben sie es auch, sich hohe Titel zu geben: ritter edele, edeler legen guot, stolzer legen guot, helt, oder doch wenigstens stolzer spileman sind dem Spielmann geläufige Bezeichnungen, er geht vor den Königen in ritterlicher wate, ja der König selber wird zum Sänger und adelt dadurch den Stand. Im Könige David verehrt er seinen Ahn, „der vor der alten Troie erdacht das erste seiten-pil“, und den Heiland selber läßt er als gehrenden Mann auftreten unter all den Armen, die der milde König Oswalt so reich beschenkt.

1 f. schloß . . . aus, die Literaturangaben hierzu bei J. Grimm, Rechtsalt. 678. R. Weinholt a. a. O. S. 363. N. Vogt o. a. O. S. 25 f. 31 f. N. 30—39. W. Scherer, Gesch. d. d. Dichtung S. 11. Grimm, Gedichte auf Dietrich I. 17 ff. Wadernagel S. 66, Anm. 1. 132, Anm. 23. — 3 f. die . . . verloren sei, Vogt a. a. O. S. 24. — 18 f. Das letztere . . . Spielleuten, Vogt, Salman und Morolf S. CXXII. — 19. Wie sie . . . prangen, vgl. die Schilderung bei Morolf 688, 1 ff. — 20 ff. ritter edele, S. 279, 4. — edeler legen guot, S. 237, 1. — stolzer legen guot, S. 367, 5. — helt, S. 122, 4. — stolzer spileman, S. 699, 2. 695, 6. 699, 1. 704, 5. Rth. 3703. 3713. — 23. ritterlicher wate, S. 11, 2. — ja . . . Sänger, so Hettel in der Gudrun, Mörser Rth. 167 ff. u. a. — 25 ff. „der . . . seiten-pil“, S. 165, 5 f. — und . . . auftreten, O. 3133 ff.

#### 4. Innere Hebung des Spielmannes durch die Berührung desselben mit dem Volke, mit Geistlichen und mit Rittern.

Bei der steten Übung, in welcher die Spielleute blieben, konnte eine gewisse Fertigkeit und Leichtigkeit in der Handhabung der Formen, in denen sich die damalige Dichtung bewegte, nicht 5 ausbleiben. Aber die Form allein bedingt nicht den Wert eines dichterischen Erzeugnisses. Ein solches kann inhaltlich unter, auf oder über dem allgemeinen sittlichen Standpunkte des Volkes stehen, dem es angehört. Nur im letzteren Falle hat es Anspruch auf Dauer; sonst aber ist es zur Verächtheit verurteilt, auch 10 wenn es von höchster Formvollendung ist. Der Dichter kann der vates sein, welcher seine Zuhörerschaft läutert und veredelt und zu sich emporhebt, oder er ist, wie der Spielmann, das unreine Gefäß, das vom Volke erst seinen sittlichen Gehalt empfängt. Das Edle und Gottgeliebte der Dichtung aber besteht darin, daß 15 sie nicht stille steht, wenn sie das geistige und sittlich-religiöse Niveau des Volkes erreicht hat, sondern darüber hinausstrebt nach unendlichen Höhen.

Die Zucht, in welche das Volk den Spielmann nahm durch die beschämenden, demütigenden Satzungen seiner Rechte, durch 20 den Ausschluß desselben aus jeder bürgerlichen Gemeinschaft, durch die unverhohlene Verachtung, mit der es ihm begegnete, mußte ja zunächst niederdrückend auf denselben wirken, aber bald mußte in natürlicher Widerwirkung dagegen der Trieb zu Edlerem gerade durch den auf ihm lastenden Druck zu kräftigem Gedeihen gebracht 25 werden. In gleicher Weise, wenn auch von anderer Absicht ausgehend, wirkten die Warnungen und Verdammungsurteile der Geistlichkeit. Zwar Spielmann wollte der Spielmann noch bleiben — dazu waren ihm das lustige Leben, der leichte Verdienst, der bedeutende Einfluß seiner Stellung zu lieb —, allein er suchte 30 abzulegen, was ihn verächtlich machte. Die gemeinen Scherze wichen dem feineren Salz der Rede, die ungeordnete, nur auf den Erfolg des Augenblicks gerichtete Disposition einer durchdachten Anordnung, der überlieferte heidnische Grundton gab immer mehr den christlichen Ideen Platz, und das ruhige Gleichmaß der Rede, 35 mit dem man sich an ein geistig bedeutendes Publikum wendet, ersetzte den stürmischen, mit Effekten überfüllten Vortrag, welcher nur darauf berechnet war, durch allerlei Lockungen ein rohes

Bauern- und Kriegervolk zu fesseln. Vom Volke übernahmen sie die Stoffe der alten Dichtung, von den Geistlichen christliche Erzählungsstoffe und besonders christliche Auffassungsweise und das Streben nach innerer, dichterischer Wahrheit, von den Mittern die höfische kunstgerechte Form, edles Maß und Selbstbeherrschung, und den launigen Humor als Ersatz des früheren unslätigen Scherzes. Freilich verfuhr der Spielmann mit der Volkslage auch in jeder, rücksichtsloser Willkür, wie besonders der Trnit beweist, allein da die Heldenlage bereits eine authentische, unwandelbare Feststellung im  
 10 Volke gewonnen hatte, konnte der Spielmann mit seinen leicht als solchen erkennbaren Zusätzen nicht viel schaden. Er selbst aber gewann viel, indem er sein metrisches Nützzeug, das bis dahin ziemlich eintönig war, durch die Formen der Volksdichtung bereicherte. Aber auch in diesen gestattete er sich wieder An-  
 15 derungen, wie ein Vergleich der Nibelungenstrophe mit der des Alphart und noch mehr mit dem Trnit und dem gemeinen Texte des Trnit-Wolfdietrich beweist.

Das deutsche Volk hatte den Schatz seiner Sage und Dichtung treu gehütet und ununterbrochen gepflegt. Jeder einzelne  
 20 fühlte sich in seinen Grenzen berufen zur Wahrung des dichterischen Gemeingutes. Wer besondere Gaben zur Ausbildung und Erweiterung desselben mitbrachte, war hochgeehrt; aber auch die andern nahmen teil an dem überlieferten Besiz. Das chronicon Quedlinburgense spricht von dem gemeinen Volke, den  
 25 rusticis, die von Dietrich von Bern sangen; die vulgaria carmina des poeta Saxo, die carmina gentilia des Thegan, die vulgaris fabulatio et cantilenarum modulatio des Ekkehart im chronicon Urspergense und die gens canens prisca des Metellus von Tegernsee um 1160 können nur so verstanden  
 30 werden, daß das Volk selbst, nach Lust und Gelegenheit, die gangbaren Lieder gesungen habe, wie das W. Grimm gezeigt hat. Wie wenig Genaueres wir auch über diese alten Lieder wissen, so ist das doch sicher, daß sie vorwiegend einen ernsten Charakter trugen, der also durchaus nicht stimmt zu dem leichtfertigen Weisen

23. chronicon Quedlinburgense, M. G. 88. 111, 31. — 26. poeta Saxo, 5, 117. — Thegan, M. G. II, 591. — 28. chronicon Urspergense, M. G. 88. VII, 130. — 29. Metellus von Tegernsee, Canisii lect. ant. ed. Basnage 111, 2, 151. — 31. W. Grimm, deutsche Heldensage, 3, 378. Deutsche Sagen II<sup>2</sup>, 3 1X ff. — 33 f. ernsten Charakter trugen. Bal. Bd. I, 7, 5 ff. und M. Heintel, über den Stil der altgermanischen Poesie, Straßburg 1878.

des Spielmannes. Wollte der letztere also den reichen Schatz dichterischen Stoffes, der in diesen Liedern lag, für seine Vorträge verwenden, so mußte er sich auch den Anschauungen und dem Ideengange bequemen, die in ihnen vorherrschten, er mußte also als eine ernstere, tiefere Natur zu scheinen sich entschließen, als er in Wirklichkeit war. Daß er dabei sein eigenstes Wesen auch nach Möglichkeit zum Ausdruck zu bringen suchte, begreift sich leicht. In festen Erfindungen und willkürlichen Zudichtungen und Ausschmückungen trachtete er Besonderes zu leisten, und in dem oberdeutschen Ortnit und den Wolsfdietrichen, wie in dem niederdeutschen Rosengarten und dem Liede von Ermenrichs Tode herrscht der Einfluß der Spielmannspoesie, ohne daß damit indessen die im Stoffe liegende größere Tiefe und der höhere Ernst des Volksepos verloren gingen.

Die Geistlichen standen zunächst und prinzipiell der weltlichen Dichtung feindlich gegenüber, nicht nur der altheidnischen Dichtung (vgl. I, 45, 5 ff.), sondern auch der Spielmannsdichtung. Obgleich diese letztere in ihrer größeren Gleichmüdigkeit mehr Bürgschaft bot für die Möglichkeit einer Aneignung des christlichen Ideenkreises, so war sie doch noch so weit von diesem entfernt, daß ein Vermittlungsversuch seitens der Geistlichen eine Schwäche gewesen wäre, und offener Kampf das allein Denkbare war. So verurteilten sie denn auch die Spielmannsdichtung in zahlreichen verwerfenden Bezeichnungen. Die gewöhnlichste verächtliche Benennung für dieselbe war daz gibōsi d. h. die Gemeinheiten, wie auch der Träger dieser Dichtung der „böse spilman“ genannt wird. Aber auch lotersprācha, rustigiu sanch. winiliot sind übliche Ausdrücke dafür. In der Bamberger Weichte werden neben dem Wohlleben und der Wollust als gleich strafbar fol-

1 f. reichen Schatz ... Liedern lag, man denke nicht, daß die poetischen Fähigkeiten des Volkes im 12. und 13. Jahrhundert schon geringere gewesen seien. Die Frauensprophen in dem Minnegefang und die schon oben erwähnte Fähigkeit des Bauernvolkes zu gebundener Rede sind dafür Beweis. — 12 ff. Vgl. Müllenhoff, zur Geschichte der Nibelunge Not, S. 13. — 25. daz gibōsi, als Glosse zu nugae Steinmeyer-Sievers I, 683, 38. II, 479, 26. 558, 63. 587, 65 (nugator = gibōsäre II, 361, 40. 414, 9. 557, 27. 574, 26. 575, 16; nugax = bosling I, 683, 41); zu ineptiae II, 604, 27; inane II, 77, 29. 80, 5; frivola II, 413, 46. 561, 39. 573, 8. 575, 11 (vgl. bösa II, 19, 22. 22, 29. 500, 59. 501, 37. 528, 15. 31); zu ludicrum II, 551, 67 (dieses ist auch durch spot glossiert II, 414, 11, durch spil II, 557, 48. 572, 9); zu probum II, 79, 24; zu nebiae II, 554, 15. I, 304, 12. 310, 16 (an letzter Stelle synonym mit sisuna, welches als Glossem dabeisteht II, 559, 37). — 26. „böse spilman“, Vgl. a. a. O. S. 25. — 27. lotersprācha, I, 299, 4. 300, 28. — rustigiu sanch. II, 113, 28. — winiliot II, 83, 10. 85, 32. 86, 12. 92, 55. 96, 1. 100, 59. 113, 28. 140, 12. winiliot sind Liebestieber. Daß diese schon in alter Zeit bestanden haben, zeigt Müllenhoff, Dm. 2 362 ff.; vgl. Vo. I, 458, 2. ff. — 28. Bamberger Weichte. River, Reiter III, S. XVII, 39 ff.

gende Vergehen genannt: (ich bin schuldig) in aller slachte unrechter uronde, in huohē, in spotte, in allen unigibāriden, in unzuhte, in uirchomide, in lugisagilon, in lugis-spellen, in huorlieden, in allen seantsangen, in hōnreden manigen, in  
 5 uppispilen, in wunnespilen, in tunapchosen, indem in diesen Worten offenbar das Treiben der Spielleute in allen der Kirche anstößigen Äußerungen desselben zusammengefaßt wird. Hatte doch schon Tfrid gedichtet in der Absicht, gegen den *cantus laicorum obscenus*, den *ludus saecularium vocum* und den *sonus inutilium rerum* anzuarbeiten, und wir erkennen in diesen Aus-  
 10 drücken das *canticum turpe et luxuriosum* wieder, das in den Kirchen abzuhalten schon das Mainzer Konzil v. J. 813 verboten hatte, und die *spectacula et diabolica figmenta*, welche nach einer Nachricht in Alkuins Briefen gesetzlich verboten waren. In  
 15 der späteren Zeit hörten die Prediger nicht auf, von der Kanzel herab gegen die Spielleute zu eifern, wie Berthold von Regensburg an der schon oben erwähnten Stelle, und das heilige Abendmahl ward ihnen nur ausnahmsweise bewilligt. Trotz dieser ausgesprochen feindlichen Stellung der Geistlichen dem Spiel-  
 20 mann gegenüber war ihre Einwirkung auf denselben eine nicht geringe. In dem Munde des fahrenden Volkes gestaltete sich auch ernsthafter Stoff gerne zu looser Rede, und so wurden auch die alten Götter- und Heldenlagen leicht zu albernen Märcen, die Spott und Gelächter eintrugen und die jedenfalls schon dadurch,  
 25 daß sie aus des Spielmanns Munde kamen, beim Volke in Mißachtung gerieten. Das konnte sich die Geistlichkeit schon gefallen lassen. Auch war der Spielman gar nicht feindlich, sondern nur

1 ff d. h. (ich bin schuldig) in allerlei unrechter Freude, in Hohn (auch Kötter I, 116, 11 wird das *huhon* in Verbindung gebracht mit dem *loter*), in Spott (oben), in allerlei unehrlichem Weien, in Unacht, Schwaghäftigkeit, Lügenlagen, Lugenerzählungen (über das Wort *spel* s. Wadernagel S. 182 f., Anm. 2. Es ist besonders die unterhaltende Erzählung damit bezeichnet, s. B. Kötter I, 216, 11, 22, 22 f., 8, wo die alten griechischen Götterlagen darunter zu verstehen sind. Da allen solchen Erzählungen die objektive Wahrheit abgeht, so ward das Wort auch schlechtthin im Sinne von lugenhafter Erzählung gebraucht, s. B. Lanz, S. 521 es ist ein warheit, niht ein spel; der Warner XV, 301 stellt ein *bi-spel* oder *spel*, ein warheit oder luge einander gegenüber; vgl. auch Gaur 2405; ähnliche Stellen bei Wadernagel a a O.), in unheimlichen Niederem, an allerlei Schand- gesängen, an mancherlei Hohnreden, an eitlen Treiben, an lustiger Unterhaltung, an überdrehem Gleichwag. Die letzten Ausdrücke geben auf heidenisches Treiben; vgl. R 805 ff., wo Hart zu Marthias Gesandten sagt: *iwer gotē, thie ir ane betet, Apollo unde Mahumet, thie sint vile bese, upih ist ire gekose, thie tynvele wonent tha inne, ir horet ire stimme, thie waren ie lugenare.* — 8 ff. Tfrid, s. Bd. I, 187, 3. — *cantus laicorum obscenus, ludus saecularium vocum, sonus inutilium rerum*, Tfr. ed. Piper I, 6, 5 ff. — *11 canticum turpe et luxuriosum*, Wadernagel S. 65, Anm. 20. Weisbrunner Gebet S. 25 ff. H. Hoffmann, deutsches Kirchenlied, S. 8 ff. Mackmann, Abwidrungsformeln, S. 11. — 11 Alkuins Briefen, epist 114

gleichgültig gegen das Christentum. Wo es ihm paßte, nahm er wenigstens äußerlich, christliche Anschauungen an, sogar fromme Betrachtungen, Gebete, Anrufungen Gottes finden bei ihm Aufnahme, er verwertet die mönchische Askeise unter den Motiven seiner Dichtung. Er rühmt sich auch seiner Quellenstudien, prahlt, wenn er am unglaublichsten wird, mit der Wahrheit seines Berichtes: ein Beweis, daß sein Publikum kritischer geworden war und Glaubwürdigkeit verlangte. Am augenfälligsten tritt das Ansehen, in welchem die Geistlichkeit bei dem Spielmann stand, hervor, wenn der letztere mit seiner gelehrten Bildung prahlt, ohne doch eine Ahnung vom Schreiben zu haben. Doch mögen die besseren unter den Zuhörenden es bald den Geistlichen abgesehen haben. Mit seinem gesunden Gefühl für das, was Nutzen bringt, sah der Spielmann bald, wie vorteilhaft es werden konnte, wenn er durch Stoffe aus lateinischen und französischen Quellen Abwechslung in seine Vorträge brachte. Dazu bedurfte er aber vor allem der Kenntnis der Schrift. Diese zu erlangen, hatte der Vielgewandte Gelegenheit genug, denn oft schlossen sich vagierende Mönche der umherziehenden Varnden diet an. Von diesen wird später die Rede sein. Wie wir nun in der geistlichen Dichtung bei ihrem Bestreben, der verhassten Spielmannsdichtung auf ihrem eigensten Gebiete Konkurrenz zu machen, in geringerer und größerer Annäherung von Formen und Redewendungen alle Übergänge von dem strengen Predigtton bis zu der leichten Auffassung der Spielleute finden, so treffen auch die Spielleute in geringerem (wie in der Klage) und in höherem Maße (wie im Nothel) den strengeren Ton geistlicher Poesie. Natürlich kann beiderseits nur von Annäherungen und Übergängen einzelner Formen die Rede sein: im großen Ganzen bleiben geistliche und Spielmannsdichtung doch streng geschieden.

2 ff. sogar. — Aufnahme, vgl. OH 9 ff. Ruod Bb 10 und öfter in EI und E II. — 4 ff. er verwertet ... Dichtung, Rth. 5173 wir manichin uns, 5189 de kunigin elüete sich. — 5 ff. Er ... Quellenstudien, s. unten. — prahlt ... seines Berichtes, s. unten. — 10 ff. ohne doch ... zu haben, vgl. die Beschreibung eines Briefinhalts O 1350 ff.: sant Oswalt den brief uf brach. der üz erwelte degen begunde den brief schouwen eben. dā vander geschriben inne die himelischen kuniginne, und sant Johaunesen den werden man: der was ouch geschriben dran. dō sant Oswalt dū dine selber geschriben vant, erste wart im grōzin vronde bekant: sich selber und die edelen kuniginne vander geschriben emitten inne. sie hete in umbvangen gedruket an ir wangen: im was. si were an dem munde sin. den brief hāte si selbe geschriben dū edele kunigin. — 18. Mönche, vgl. den *vagus scholaris* A. XXXI. Z. 181. — 21 ff. Vgl. den zweiten Band dieses Teiles und Vogt B II. 267. Werner der Gärner s. B ist bald für einen Spielmann, bald für einen Mönchsgärtner gehalten worden. — 27 ff. Natürlich ... Rede sein, über einige Entlehnungen s. Wadernagel Z. 125, Anm. 33 und unten zu den einzelnen Wörtern.

Der Spielmann verschmähte nicht geistliche Stroffe (vgl. z. B. Anno, ältere Judith, Georg, Christophorus), besonders wenn dieselben anziehende Handlung enthielten. Noch willkommener aber waren ihm die durch das Latein übermittelten geistlichen und weltlichen Sagen  
5 der Heimat und des Orients, und in wunderbarer Weise vermischte er oft Christliches und Orientalisches, Wahrheit und Dichtung. Auch der Diersage bemächtigte er sich. Ungern und zögernd steigt der Kleriker hinab in die Arena, wo die Spielmannspoesie tonangebend ist, aber voll Wichtigkeit stößt der Spielmann in die geistliche Posaune.  
10 Auch von den Mittern entnahm die Spielmannsdichtung, was ihr behagte, an Stoffen sowohl als an Darstellungsformen. Als durch den niederrheinischen Handel und durch den leichteren Verkehr von hüben nach drüben, besonders aber durch die Kreuzzüge eine Annäherung zwischen Franzosen und Deutschen stattgefunden  
15 hatte, nicht nur äußerlich, sondern auch in Sitte und Lebensauffassung, da bildete sich auf dem Grunde des Rittertums die höfische Dichtung, jenes farbenreiche Gemisch von Sinnlichkeit und Idealität, von strenger Askeie und unverhülltester Sinnenlust, von Heidnischem und Christlichem, von epischem Tone und lyrischer  
20 Auffassung, von tollem Übermut in der Erfindung und peinlicher Sorgfalt in der Durcharbeitung. Nicht nur neue Stoffe in buntester Mannigfaltigkeit, durchtränkt von den Ideen des Rittertums (das in der Tafelrunde des Königs Artus sein Ideal, und in dem geheimnißvollen Grafkönigtum seine Potenzierung und Weihe  
25 fand) und des Frauendienstes, der Minne (die sich in ihrer überspanntesten Gestalt bei Ulrich von Lichtenstein zeigt) führte die neue Dichtung ins Land: auch mit den alten poetischen Formen räumte man auf, und der Stand dieser Dichter hatte seinen Platz auf den Höhen des Lebens, gleichberechtigt stellten sie sich neben  
30 die Ritter, welche damals die fastenmäßige Absonderung ihres Standes ausbildeten, ja, die Dichter waren meistens selbst Ritter. Kein Grund lag für den strebsamen Spielmann vor, nicht auch nach diesen Höhen des Lebens zu trachten, und seine dichterische Natur bahnte ihm die Wege dazu. Erzählte der Ritter von  
35 Thaten unglaublicher Tapferkeit, so war der Spielmann immer bereit, noch viel Unglaublicheres zu erfinden, den unermüdlichen und unbezwinglichen Helden der ritterlichen Dichtung standen die Riesen und Zwerge, die Ungeheuer aller Art, Plattfüße, Kranichschnäbler, Einäugen und wie sie alle heißen mögen, der Spiel-

mannsdichtung gegenüber, und als erst die Kunde der Schrift auch in die Kreise des fahrenden Volkes gedrungen und das Gedächtnis nicht mehr der einzige Hüter der Dichtungen war, da konnte auch der Spielmann Abenteuer im Zusammenhange eines längeren Gedichtes erzählen. Auch die „Vorgeschichten“ des ritterlichen Epos, wie wir sie im Parzival, Wigalois, Tristan finden, bezeugen in der Spielmannsdichtung, z. B. im Viterolf und in der Gudrun. Vielfache Übergänge vermittelten zwischen den beiden Sängerkreisen. Griff der Ritter — teils geschickter, wie Walter von der Vogelweide, teils unbeholfener, wie Gottfried von Reichen, 10 Reidhart von Neuenental — Gattungen der spielmannsmäßigen Volksdichtung, z. B. die Gnomik, auf und verfeinerte dieselben mit kunstgeübter Hand, so näherte sich auch der feinere Spielmann dem Weisen ritterlicher Kunstübung, z. B. im Viterolf, auch im Grafen Rudolf, in der Klage, und noch mehr im Wolfdietrich und Albrecht von Remenaten, besonders aber in deren lyrischen Dichtungsformen, ja, er befehdet sogar den ritterlichen Dichter und macht ihm Konkurrenz, wie Reinmar der Fiedler in der Schmähstrophe gegen Luitold von Zeven. Was der Volks- wie der Spielmannsdichtung früher fremd war, fand jetzt in die letztere Eingang: MaieFREUDE und Minne, wie beim fahrenden Säger, bei Meister Boppe und besonders bei dem Marner. Den Zutritt zu den höfischen Kreisen verschaffte den Spielmannen zunächst ihre UnterhaltungsGabe, dann aber namentlich auch ihre vielfachen Talente, welche sie sogar zu Lehrern an den Höfen der Fürsten und Ritter geeignet machten. Sie waren dem ritterlichen Dichter auch notwendig, weil sie dessen Dichtungen erst volkstümliche Verbreitung gaben. Vor allem aber schafften sie sich allenthalben Zutritt durch die Macht, welche sie vermittels ihrer Zunge im Loben und Schelten übten. Aber nicht nur durch Vermittlung der Ritter empfing der Spielmann die neuen Stoffe: er, der nie Mastende, verschaffte sich dieselben direkt da, wo in

15 f. Wolfdietrich und Albrecht von Remenaten, Jänide, deutsches Heldenbuch IV, 2. XLIX. — 19. Luitold von Zeven, Sachmann zu Walter v. d. Vogelw. 38, 19. — 21 f. fahrenden Säger, MSH II. 361 b. — Meister Boppe, MSH 467 b. — Marner, der Marner ed. Ph. Strauch, Straßb. 1875, 2. 41 ff.; über sonstige fahrende, welche höfische Weisen sangen, vgl. A. Burdach, Reinmar d. Alte und Walter v. d. Vogelweide, Leipzig 1880, 2. 134 f. — 21. UnterhaltungsGabe, vgl. Wigamur 1594. — 25 f. zu Lehrern . . . geeignet machten, ein Spielmann Zentris unterrichtet bei Gottfried von Straßburg die Prinzessin Wolde in Gesang und Zartenpiel. Trist. 8004 ff. 8065 ff. — 29 f. welche sie übten, Wadernagel a. a. O. 2. 131, Anm. 19, 2. 305, Anm. 13. Vogt a. a. O. 2. 10 f.



der niederrheinischen Tiefebene der alte Weg war für allen Einfluß, welcher in Sitte, Sprache und Dichtung der Nachbar auf uns übte. Das beweist z. B. der Alonis.

### 5. Die innere Fortbildung und die Verfasseramen der Spielmannsdichtung.

Indem der Spielmann eine so vielseitige, rastlose Thätigkeit entwickelte und es jedem andern gleich zu thun beistrebte war, wollte er damit hauptsächlich einer Schmälerung seines Verdienstes vorbeugen. Die Konkurrenz war groß, das Publikum wurde verwöhnter. Das gläubige, instinktive Zuhören hatte einem kritischen Unglauben Platz gemacht. Die Aufforderung zum gedlagen erschallt öfter. Die Stoffe selbst waren dem Volke nicht mehr heilig als Überlieferungen aus der Väter Zeiten, wie ehemals die Helden-  
sagen, und ihr Sänger war auch nicht mit jener fast priesterlichen  
Würde umkleidet, welche ihn früher auszeichnete. Die Leute wollten  
Neues, Unerhörtes. Bald versingen auch rohe Scherze nicht mehr:  
nicht weil die Ehrbarkeit eine größere geworden war, sondern gerade  
weil die Unsitlichkeit überhand genommen hatte, wie das ritterliche  
Minneleben beweist. Dem rohen Volk sind gemeine Scherze ein Reiz,  
weil es der Sache ferner steht; aber die verfeinerte Gesellschaft, in  
welcher die Entartung wie die Quelle so der Erfolg der Ver-  
feinerung ist, erschrickt, wenn sie die Sünde genannt hört, die sie  
übt, und nur durch leise Anspielungen läßt sie sich die üppige  
Erinnerung verstohlener Genüsse zurückrufen. Allen diesen Wand-  
lungen der Anschauungsweise mußte der Spielmann folgen, und  
er that es mit Geschick und Unverdroßtheit, denn seine Existenz  
hing davon ab. Aber ein Verdienst um die Kunst sich damit zu  
erwerben, der Gedanke und die Absicht lagen ihm durchaus fern.  
Wir finden ihn nirgend als das mißachtete Genie, den verkannten  
Edeln, den weltlichmerzerfüllten Idealisten: er bleibt hoffensitark  
und guter Dinge, ist zwar traurig, wenn er hungern muß, aber  
nie bitter, und stiehlt Stoffe und ganze Gedichte, wo er kann  
und sie ihm gefallen. Er kennt weder persönliches Selbstbewußt-  
sein noch nationalen Stolz, hat kritischen Sinn weder in der Aus-  
wahl noch in der Bearbeitung seiner Stoffe. Ihn hebt die Welle,  
verschlingt die Welle, und er versinkt. Die zahlende Mitwelt ist

ihm alles, die Nachwelt nichts. So ist er denn auch nirgend darauf bedacht, durch Nennung seines wahren Namens sich im Gedächtnis der Nachkommen ein Denkmal zu errichten, denn nie kommt ihm der Gedanke des *exegi monumentum aere perennius*. Ob er wohl gedacht hat, wie das heutzutage dem Mimen nach- 5 gesagt wird: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten? Aber er war und blieb der Ausgestoßene der Gesellschaft. — So wie in der Auswahl seiner Stoffe, verfuhr er auch in der Behandlung bereits vorhandener Dichtungen: er nahm davon, was ihm gut schien und Wirkung versprach, und ließ weg, was er nicht mochte. Altmodische Worte, dialektische Eigenheiten, weniger glatter Versbau fanden Ersatz und Besserung, Widersprüche wurden gehoben durch mehr oder weniger geschickte Erklärungen; Erweiterungen, Ausmalungen wurden hinzugefügt, besonders in Schilderungen von Festen und Gewändern, ja, es 15 wurden auch mehrere ältere Gedichte zu einem zusammengeschweißt, wie Wolsfdietrich B und C zu D, oder Abenteuer und Erlebnisse eines älteren Helden einfach *mutato nomine* auf einen jüngeren übertragen und mit dessen Thaten vereint erzählt. Die historische Glaubwürdigkeit galt dem Spielmann nichts, der Effect war ihm 20 alles. Ist läßt er sein „*nu hoeret*“ erhallen, als brächte er die gewichtigsten Nachrichten, er verschwört sich hoch und teuer, die Wahrheit zu sagen, beruft sich sogar eifrig auf eine fingierte Quelle, daz buoh, und wo roher Scherz oder zweideutige Anspielung nicht mehr verfangen wollen, da müssen Himmelslohn und Höllenstrafen das Ihrige 25 thun, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Bei dieser Flüssigkeit des Stoffes und dieser Freiheit seiner Behandlung erklärt es sich, daß von einer kritischen Herstellung einer Urgestalt bei den Spielmannsdichtungen nicht die Rede sein kann. Jede Handschrift ist ein Denkmal für sich, das von seiner Vorlage nur so viel behalten hat, als sich mit 30 den örtlichen und zeitlichen Bedingungen vertrug, unter denen das Gedicht erneuert ward. Die geistige Thätigkeit ist bei dem Überarbeiter meist nicht größer oder geringer als bei seinem Gewährsmann, denn auch dieser geht, sicher wenigstens bei den Stoffen aus der Heldensage, deren sich die Spielmannsdichtung bemächtigt hat, auf eine 35 Überlieferung zurück, und erst wenn es uns gelänge, den Kern alter Sage von dem Spielmannsbeiwerk ganz zu reinigen, erst dann könnten wir hoffen bei einer Originalleistung angelangt zu sein, an welcher wir das andre, noch größere Problem der Ent-

stehung der eigentlichen deutschen Volksdichtung studieren könnten.  
 — Das konservativste Element in den Spielmannsdichtungen sind  
 die Reime, denn diese ließen sich nicht so leicht herbeischaffen und  
 extemporieren, und sie in ihrer Dauerhaftigkeit bewirkten auch,  
 5 daß wenigstens stückweise der allgemeine Gang der Dichtungen  
 unverändert blieb. Einschaltungen mit neuen Reimen, an denen  
 der Kundige sehr bald den Fabrikstempel erkennt, Zusätze er-  
 klärender, ausmalender, gelehrter Art finden sich oft, auch in  
 neuen Abschlüssen oder Einleitungen wird dem Geschmack der Zeit  
 10 gehuldigt — das ist die leicht erkennbare Spielmannsarbeit, und auf  
 diese hat der Poet in der That keinen Anlaß sich viel einzubilden.

Gelegentlich finden wir wohl den wirklichen Namen eines  
 Spielmannes erwähnt. Im Schenkungsbuche des Klosters St.  
 Emmeram findet sich unter Abt Pernger (1177—1201) ein  
 15 Gebhart gigare, ebenso in einer Prüsslinger Urkunde ein Geb-  
 hard cytharista und in einer Weltenburger ein Gebhard histrio.  
 Ferner begegnet auch ein Liupold cithareda in Regensburg, und  
 in den Spervogelgedichten ist noch ein Kerline neben obigem Geb-  
 hard genannt. In einem Gabenbuche wird ein Eberhardus iocu-  
 20 lator ducis und ein Wolfkerns als ioculator episcopi aufgeführt,  
 und König Heinrich VI. hatte einen Spielmann, namens Ruprecht.  
 Auch ein sächsischer berufsmäßiger Sänger im Dienste des Magnus  
 um 1132 wird von Saxo Grammaticus erwähnt, welcher den  
 Herzog Kanut, den er in die Falle locken soll, durch ein Lied  
 25 zu warnen sucht. Der Name des Spielmannes war Siward, wie  
 Müllenhoff gezeigt hat. Vielleicht gehört hierher auch der blinde  
 friesische Sänger, von welchem die vita Ludgeri erzählt, wenn  
 wir nicht vielmehr in diesem noch einen Vertreter des wirklichen  
 althelmischen Volksliedes zu sehen haben. Bekannt sind die Spiel-  
 30 mannsnamen des Horand aus der Gudrun, und des Jhung, der  
 im Schutze des Spielmannsfriedens in der Vilkinasage als Bote

17 Liupold cithareda. Zacherer, Studien I. 12 — 18. Kerline. M. Fr.  
 26, 15. Bartisch, Viederdichter III. 33 — 19 f. In einem ... aufgeführt, Zacherer,  
 Gesch. d. d. Dichtung, 2. Aufl. 2 — 19 f. In ... aufgeführt, andre Spielmannsnamen,  
 aus tyrolischen Urkunden, sind: Velchelinus, Ballabenus, Sicherius, Heinrichus, Seiltin,  
 Awenstainer, Christian, Aeblin, Saul, Heinzlin, Calla, Torler, Gerold, Dietlein,  
 Friedel, Oettlin s. A. XXXI, 173—183. — Zur Bezeichnung ihrer Thätigkeit dienen in  
 lateinischen Urkunden außer den oben 2. 6 ff. genannten noch ioculator, vizellator, cantor,  
 philaris, singarius, fistulator, spilerius — 23 ff. Saxo Grammaticus, s.  
 M. Holders schöne Ausgabe (Straßb. 1850) 2. 127, 16 ff. genere Saxo, arte cantor.  
 — welcher ... zu warnen sucht, 28 Grimm, deutsche Heldens., 2. 48, 376 Noverheim-  
 Bartisch I<sup>2</sup>, 2. 62, Anm. 6. — 26 f. Müllenhoff, A. 12, 335. — Vielleicht ... erzählt,  
 3. Grimm, deutsche Sagen, 2. XI, Anm.; welchens. 2. 377. — 31 Vilkinasage, c. 118.

verwendet wird. Als später der Spielmann selbstbewußter wurde, studieren mußte, um Neues zu bringen, und sich einer strengeren Aunübung zu fügen hatte, da bewog ihn sein wachsendes Selbstvertrauen auch, mit Stolz seinen Autornamen zu nennen. So waren Spervogel (Heriger?), der Kürnberger, Meinmar der Ziedler, Zieher, Heinrich der Vogler, der Marner und viele andre, die an ihrem Orte erwähnt werden sollen, sicher Spielleute, varnde diet. Das Urbild des Spielmannes bleibt der Morost.

Der Spielmann war, wie schon bemerkt, kein Charakter. Hatte er keinen Grund, auf seinen Namen etwas zu halten, oder glaubte er doch wenigstens keinen Anlaß dazu zu haben, so war er damit befähigt zu jener Art der Selbstverpottung, welche im Verdrehen des Namens oder im Sichbeilegen erdichteter Benennungen besteht und zu jeder Zeit eine wohlfeile Bewunderung als Preis des Wises von der Menge erringt. Eben darauf kam es dem Spielmann an. Der gewöhnliche Mann hielt auf seinen Namen, und wo er denselben, z. B. in Urkunden, als Vertreter seiner Person hinstellte, umgab er ihn mit gewissen feierlichen Formen. Der Spielmann hingegen hatte kein Haus, dessen Marke ihm heilig war, kein Geschlecht, auf das er mit Stolz zurückblickte, und konnte er durch Selbstironie einen Vaken mehr gewinnen, warum sollte er es nicht thun? Im Nother erzählt er mit Behagen, wie Grimme hundert Spielleute mit zugeweichen staven (hiez) vaste recken unde slahen d. h. tüchtig durchprügeln ließ.

So nennt sich der angelsächsische Spielmann nach seiner Wanderlust Widsith, der in der Welt umher zu allen berühmten Königen zieht. Ähnlicher Bedeutung sind die deutschen Spielmannsnamen: Waller, Ellend, Hasensprunch, Irreganc, Suochenwirt, Rükslant, Spervogel. Nach seinem Botenamte nennt er sich Werbel, mit Bezug auf seinen Durst und Hunger Swemmelin, Nernsnabel, nach seiner Herkunft Mihssner, Pruzzin, Swab. oder nach der Glaubwürdigkeit, die er für seinen Bericht beansprucht, Wärmunt, nach seiner Welt- und Sprachkenntnis Tragemunt. nach dem prunkhaften Auf-

5. Spervogel (Heriger?), M. Fr. 26, 21. — 6. Heinrich der Vogler, Dietrichs Jucht B. 5000. — 7. Morolt, Salman und Morolt ed. J. Voigt S. CXXII ff. — 21. Nother, B. 4223 ff. — 24 ff. Grimm, Heldensage, S. 18 f. 375; vgl. auch unten über den Strider. Auch Pfeiffer (Nordf. u. Brit. I, 18) sucht Bernher den Gärtner als den gartaere, den Herumstreifer, von garten, umherziehen, zu deuten. — 27. Hasensprunch, ebenso die A. XXXI, 176, 182. — 28. Spervogel, d. i. Sperling, wegen seines Ragabundentlebens; vgl. Scherer, Gesch. d. Dichtung S. 145. Deutsche Studien I, 38. — 28. Werbel, Nib. 1314, 1 u. 8. — 29. Swemmelin, ebenda. — 29. Nernsnabel, A. XXXI, 177. — 30. Swab, A. XXXI, 176, 184. — 31. Wärmunt, O 197 ff. — 32. Tragemunt, OH 115 (OE 23), sowie im jüngeren Swalt; vgl. Pfeiffer A 2, 92 ff.

treten, in dem er sich gefällt, Stolzelin, oder auch nach seiner dichtenden Thätigkeit, wie der Strider, oder der Gleichesacre, der Videler, der wilde man, Fridane, Frauenlob, Snurrenpheyl, Hovehch, Vrentlenreich, Schantprüllen, Cluchentöt. Ähnliche bezeichnende  
 5 Spielmannsamen sind Snuchensin, Lobdenfrumen, Sorgnit, Wunnesam, Hancampf, Schaentlin, Regenpogen, Hüntli, Ekstein. Wenn Meister Berthold in seiner obenerwähnten Predigt sagt: „Du heißest Zästerbala, dein Gefelle Zhandolt, so heißet ein anderer Hagedorn, dieser Höllenfeuer, jener Hagelstein. So hast du einen  
 10 schimpflichen Namen wie deine Gefellen, die Teufel, welche abtrünnig sind“, so ist nicht zu zweifeln, daß damit Namen genannt sind, welche vom Volke den Spielleuten beigelegt, und von letzteren selbst bereitwillig angenommen wurden. Sie ließen sich gerne hudekn und schänden, im Bewußtsein, doch die Zchlauerer zu sein.  
 15 Auch der bayrische Spielmann Vollare, d. i. der Hagbierige, verdankt seinen Namen nicht einer edlen Seite seines Charakters. Die bekannten Namen Ninnin und Gehrut, unter deren Xirma uns luvrische Dichtungen erhalten sind, gehören offenbar in dieselbe Klasse. Ich möchte dieselben durch Zinnerwasneues und Allermeltsfreund übersetzen.  
 20 Daß diese Namen wirkliche Zästernamen waren, zeigen urkundliche Doppelbezeichnungen, wie Chunrad genannt Plaeterle, oder Chunrad dictus Nimmerselich, oder Johannes dictus sager de Laetsch.

## 6. Ausbreitung der Spielmannsdichtung.

Halten wir fest, was oben gesagt war, daß nämlich jede einzelne  
 25 Handschrift der Spielmannsdichtungen eine Leistung für sich darstellt und als solche zu betrachten ist, so werden wir einen Überblick über die Verbreitung dieser Dichtungen gewinnen können, wenn wir den Dialekt der erhaltenen älteren Handschriften festzustellen suchen.

1 Stolzelin, S. 251, 2. — 2. Strider, vgl. Karl der Große von dem Strider, ed. Bartsch, Quedlinb. u. Leipz. 1857, S. 1. Andre erklären irrig nach der Schreibung Strichare, der Umherirrende; vgl. Goedeke, Zing. I<sup>2</sup>, S. 105. Noch andre sehen in dem Namen einen Geschlechtsnamen, und Pfeiffer (G 2, 199) hat ihn als solchen schon um 1190 in Österreich nachgewiesen; vgl. auch Sammel, Erzählungen u. Schwänke, Leipz. 1872, S. 3. Z. Jensen, über den Strider als bispel-Dichter, Marb. 1886, S. 22 — 4. Cluchentöt A. XXXI, 171, 175, 177, 184. — 1 ff. Ähnliche. Wunnesam, Wadernagel S. 119, Anm. 19; vgl. den ags. Spielmann Seilling (d. i. der Zörende), den Genossen des oben erwähnten Widsith und Schillingh A. XXXI, 182 — 6, Ekstein A. XXXI, 171, 175, 176, 182. — 15 ff. Auch... Charakter; vgl. A 7, 522. H v. Silteneren u. K. Müllenhoff, zur Runenlebre, Halle 1852, S. 51 — 19 f. Ich möchte... übersetzen, Müllenhoff, 3. Geich d. Rib. Ret S. 12 — 22 Laet-ch. A. XXXI, 175, 179, 181.

Manche Gedichte erfreuten sich großer Verbreitung. So finden wir im vierzehnten Jahrhundert Handschriften des Laurin in Alemannien, Bayern, Österreich, Thüringen, d. h. in allen Landschaften des oberen und mittleren Deutschland; nur von einem niederdeutschen Texte finden wir keine Spur, wohl aber gelangte derselbe nach Dänemark. Der Salman und Morolf findet sich auch im Elsaß, ebenso der Trendel und der Tswalt. Der vom Rheine herstammende Alexander begegnet auch in Oberdeutschland, besonders in Alemannien. Auf diesen Wanderungen nahmen auch die jüngeren Abschriften meist einen anderen dialektischen Charakter an, behielten dabei jedoch oft, besonders in den Reimen und selteneren Wortformen, Spuren der ursprünglichen Sprache des Gedichtes. Merkwürdig und ein Beweis für die kosmopolitische Naturanlage der Spielmannsdichtung ist, daß z. B. niederrheinische Dichter nach Bayern zogen und dort in ihrem Dialekte dichteten.

So allgemein aber auch die Spielmannsdichtung in Deutschland verbreitet war, so sehr war sie doch verschiedenen Charakters in den verschiedenen Teilen des Landes. Die Fahrenden mußten sich den örtlichen Neigungen anbequemen. Die beigezeichnete Tafel zeigt uns, wie nachweislich zuerst am Niederrhein die Spielleute sich der erzählenden Dichtung bemächtigten, und zwar legten sie daselbst mit Vorliebe französische Werke ihren Vorträgen zu Grunde. Aber merkwürdigerweise scheinen die rheinischen Spielleute in ihrer Heimat nur eine strophische Bearbeitung des Herzog Ernst finden wir daselbst um 1300) mit ihren Erzählungen, so wunderbar sie dieselben auch zu gestalten verstanden, wenig Anklang gefunden zu haben: der verwöhntere Geschmack ihrer Landsleute hatte sich anderen Stoffen zugewendet. Mit Vorliebe zogen sie nach Bayern, wo am Hofe Heinrichs des Stolzen (um 1130), und später an dem der Burggrafen Friedrich (1176—1181) und Heinrich (1181—1184) von Regensburg, welche letzteren selbst Dichter waren, die Dichtung freundliche Aufnahme fand. So ward im Jahre 1131 der Roland, um 1138 der Alexander, zwischen

5 f. Der Salman u. Morolf ... Elsaß, Voigt a. a. O. S. VIII — 6. Trendel, Hartenlee S. 8. — 7. Tswalt, Müdiger A II, S. 252. — Der ... Oberdeutschland, Münzel S. LI. — 8. in Alemannien, Werner, Bailer Bearb. S. 57. — 22 f. (nur ... um 1300), Bartisch, Herzog Ernst S. LXXXI. Hartenlee, Tswalt S. 68. Martin, Heldenb. V, S. LI. Das Rolfsbuch ist um 1400 entstanden (Bartisch a. a. O. S. LXXVII) — 32. Roland, Schröder A 27, 82. Scherer, Stud. I. S. 14. Es muß ein zweifacher, ein kürzerer und ein erweiterter, Text bestanden haben, vielleicht von demselben Verfasser (Bartisch, Martineit S. 388); eine Neubearbeitung ist in Martineit verwertet — Alexander, vgl. Münzel Ausg. S. LXIII; der Dichter scheint an der mittelfränkischen Grenze zu stehen zu sein. Über den Straßburger Alexander (8) i. Münzel a. a. O. S. LXIV, und über den Baseler (B) und dessen Vorlage (B') Münzel P. X. 50.

Zeitraum	Erzählung	Barren:	Alenannin:	Wittelfranzen:	Wiederheim u. Thüringen:
1131		Holand I			(Holand)
1137		Katharionit		Alexander	
1138				(Hohen)	
1140		Hohen, Holand II			
1140—1150	Ribbungen I) der Auen beget				
1150		Beget	Avinich d. gleiches		Wittelfranzen
1170					
1170—1175					
1173—1180		Ernst I		Ernst, Witter	Wittelfranzen
1175					
1180					
1187					
1187—1195					
1190		Ernst II (erle Beile)			
1190—1200		Alexander I			
1195—1200		Ernst I			
1200		Ernst I			
1210		Ernst I			
1210—1215		Ernst I			
1215—1220		Ernst I			
1215		Ernst I			
1220		Ernst I			
1225		Ernst I			
1226		Ernst I			
1227		Ernst I			
1228		Ernst I			
1229		Ernst I			
1230		Ernst I			
1230—1240		Ernst I			
1240		Ernst I			
1250		Ernst I			
1250—1260		Ernst I			
1260		Ernst I			
1270—1280		Ernst I			
1280		Ernst I			
1285		Ernst I			
1290		Ernst I			
1290—1300		Ernst I			
1300		Ernst I			

1130—1140 der *Rothe*, zwischen 1170—1180 das älteste Gedicht vom Herzog Ernst und 1190 dessen erste Umarbeitung von rheinischen Spielleuten in Bayern gedichtet, und auch die *Kaiserchronik* sowie die *Familie der Spervögel* deuten wenigstens auf rheinische Einflüsse. Dagegen wurden die Dichtungen von Karl dem Großen am 5 Rheine gern gehört, und ein Stück von Karls Jugend, sowie ein anderes von Karl und Elegast sind in die *Kompilation des Karlmeinet* um 1300 verarbeitet worden, und auch die in patriotischem Sinne verwertete *Pilatussage* gehört dorthin, sowie der handlungsvolle *Klouris*. — Anders stand es in Österreich, besonders in Steiermark. 10 Dort waren besonders die Stoffe der nationalen Heldensage beliebt und fanden Bearbeitung von den Spielleuten. Erinnern wir uns, daß dort der *Kürnberger* und die *Nibelungen* zu Haus sind und daß die letzteren dafelbst ihre erste Abfassung und Umarbeitung, sowie eine doppelte spätere Bearbeitung erfuhren. Auch die *Klage* entstand 15 dort um 1180 und ward um 1190 in der uns erhaltenen Bearbeitung vollendet. Der *Biterolf* empfing dort seine erste und seine zweite Gestalt, der *liebliche Laurin*, der *Ermit*, der *Wolfdietrich A* mit seiner *Vorfekung*, *DiETRICHs Flucht*, die *Rabenschlacht* und endlich als *Spätblüte* noch um 1300 der *Walberan* gehören hierher. 20 Noch um 1356 entstand dafelbst *DiETRICH* und *Wenezlan*. Freilich vertritt der *Stricker* in jenen Gegenden durch seine Vielseitigkeit auch die anderen Richtungen der Spielmannsdichtung. Auch in Bayern indeffen finden sich neben den eingeführten rheinischen Spielmannsdichtungen noch reiche Reste von Bearbeitungen der *Volksagen*. 25

1. *Rothe*, *Zherer* A 18, 305. *Edzardi*, in *König Rothe*, S. 15 18 v. *Badher*, *Ausg.* S. 8. *Küder*, *Ausg.* S. LXI; die Münchener Bruchstücke zeigen auch bairische Sprachformen — 2. *Herzog Ernst*, *Zherer*, *Stud.* I, 14. *Barisch*, *Ausg.* S. 1 f. — erste Umarbeitung, *Barisch* a. a. O. S. XXXVI u. XXXII; vgl. *Küder*, *Rothe* S. LXI; die bei v. d. Hagen gedruckte zweite Umarbeitung hat ritterliche und geistliche Zuthaten; *Barisch* a. a. O. S. LVII f. — 3. *Kaiserchronik*, *Zherer*, A 18, 305. *Waag*, B 11, 92. — 4. *Spervögel*, a. *Anonymus* vgl. *Zherer*, *Stud.* I, 11, 14; b. der ältere *Spervögel*, vgl. *Zherer* a. a. O. S. 15; c. der jüngere ebenda S. 52. — 5. *Karl's Jugend*, *Barisch*, *Karlmeinet*, S. 387. — 6. *Karl und Elegast*, *Barisch* a. a. O. S. 388. *Kompilation* ... um 1300, *Barisch* a. a. O. — 7. *Pilatussage*, *Maßmann*, *deutsche Gedichte* I, S. VII. — 8. *Klouris*, *Steinmeyer*, A 21, 311, 316. — 9. *Nibelungen*, *Barisch*, *Nib.* S. 354 ff. — 10. *doppelte* ... erfuhren, die Angaben hierüber s. *Barisch*, *Untersuchungen über das Nibelungenlied*, *Wien* 1865, besonders S. 339 ff. — Auch die *Klage* ... 1180, *Barisch* a. a. O. S. 379. — 11. *Laurin*, *deutsches Heldenbuch* I, S. XXVIII. — 12. *Laurin* a. a. O. S. XXVIII f. — 13. *Laurin*, *Laurin* a. a. O. S. XXXVIII. XLVI. — 14. *Ermit*, *Amelung* und *Laurin*, *Heldenb.* III, S. XXIII. XXX. *Heldenb.* V, S. LI. *Müllenhoff* A 13, 192. — 15. *Wolfdietrich A* ... *Vorfekung*, *Amelung* *Laurin*, *Heldenb.* III, S. XXIII. LIII. — 16. *DiETRICHs Flucht*, *Martin*, *Heldenb.* II, S. LIII. LVII. — 17. *Rabenschlacht*, a. a. O. S. XLIV. LVII. — 18. *Walberan*, *Laurin*, *Heldenb.* I, S. 290, *Ann.* — 19. *DiETRICH* und *Wenezlan*, *Heldenb.* V, S. LIII. — 20. *der Stricker*, *Barisch*, *Ausg.* des *Karl* S. 11 f. — 21. *Spielmannsdichtungen*, über die Entwicklung der Poesie in Österreich s. bei *Müllenhoff*, zur *Gesch.* d. *Nib.-Not* S. 11 ff.



Dort ist namentlich das Gedicht von Alpharts Tod zu Haus, welches ein so merkwürdiges Licht auf die ältere Geschichte der deutschen Heldenlage wirft, dort auch der Wolsdietrich B, der Ermit C, und auch die Gudrun scheint aus ihrem niederrheinischen Stammlande  
 5 zuerst ihren Weg nach Bayern genommen und dort ihre Bearbeitung gefunden zu haben. — Aus Alemannien kommen uns erst spät einige Spuren der Spielmannsdichtung zu Gesicht, zu einer Zeit als die ritterliche Dichtung bereits großen Einfluß auf deren Ton genommen hatte. Albrecht von Kamenaten dichtet um 1130 das  
 10 Eckenlied, um 1140 die Virginal, den Goldemar und den Zigenot. Auch der Wolsdietrich D weist nach Alemannien. Endlich wäre noch eine Bearbeitung des Alexanderliedes zu erwähnen.

Reicher und eigenartiger, als in Alemannien, entwickelt sich die epische Spielmannsdichtung in Mittelfranken, was wohl dem  
 15 Einflüsse französischer Nachbarschaft zuzuschreiben ist. Dort sind die originellen Dichtungen von Trendel dem Graurod, die beiden Oswaltgedichte (das kürzere und das erweiterte), sowie der Morolt, jener Anbegriff alles Spielmannsübermutes, entstanden, auch Wolsdietrich C ist dort gedichtet und in die uns erhaltene Form gebracht  
 20 worden. — Erwähnt sei noch der nach Thüringen gehörige Rudolf.

Von einer andern Seite zeigt sich uns die Entwicklung der Spielmannspoesie in den lyrischen Dichtungsarten. Im Anschluß an die altüberlieferte Spruchdichtung und auf Anregung des höfischen Minnegesanges wurden auch lyrische Weisen von den Jährenden  
 25 erfunden und vorgetragen. In den Strophen des Murnbergers und den Sprüchen der Spervogel haben wir die ältesten Proben dieser

1 f. Dort ist ... zu Haus, Martin, Heldenb. II. 3 XXVII XXX. 3 Zherer, Stud. I. 3 15. — 3. Wolsdietrich B, Amelung u. Nänide, Heldenb. III. 3 LXIX ff. — 5 ff. und auch ... zu haben, 5 Bartsch, Bd VI dieser Sammlung 3 IX ff. Aber die bairische Poesie der Zeit val. bei Zherer, Stud. I. 3 11 f. — 10 Eckenlied, Martin, Heldenb. V. 3 XLVIII LI. Nänide, Heldenb. I. 3 XLVI Müllehoff, zur Gesch. der Rib. Met, 3 10, Anm. — Virginal, Amelung u. Nänide, Heldenb. IV. 3 XLIX. Martin, Heldenb. V. 3 XIV. XLVIII L. — Goldemar, Martin, Heldenb. V. 3 XLVIII L. — Zigenot, Martin a 3 und 3 XXXIII — 11. Wolsdietrich D, Amelung u. Nänide, Heldenb. IV. 3 VI XV — 16 Trendel dem Graurod, Voigt, Salman und Mor 3 CVIII. Hartenree a a 3 68. 78. — 17. Oswaltgedichte, das kürzere, Bartsch, G. V. 3 110 — das erweiterte, Bartsch, G. V. 3 156. 158. 163. Edzardi, in Oswalt 3 18; die Oswaltprosa scheint auch auf ein niederheimisches Gedicht zu deuten. — Morolt, Voigt, Ausg. 3 CVII f. CVI ff. — 18 f. Wolsdietrich C, Amelung u. Nänide, Heldenb. IV. 3 XXVIII f. — 20 Rudolf, Zherer, Gesch. d. d. Dicht. 3 129. — 25 Strophen des Murnbergers, Zherer, A. 17, 561. 18, 150. Stud. II. 16. Bartsch, Rib. 3 352 G. 19, 352. Paul, B. II. 106. Niezler, Forschungen zur deutschen Gesch., 1878, 3 547. M. Bollmüller, Murnberg und die Ribetungen, Stuttgart 1871. Beder, altheim. Minnefang, 3 59. M. Drner, Meimar der Alte. Die Ribetungen. Wien 1887. — 26 Sprüchen der Spervogel, Zherer, Studien I und II. 37. Warthaus G. 28, 21. Zeinmeyer, AA. 2, 138. Paul, B. II. 127. Beder

Gattung, und wir erkennen bei ihnen noch die nahe Verwandtschaft mit der epischen Dichtung in den Strophenformen und in der Einfachheit des Gedankenganges, aber auch zugleich schon den Einfluß höfischer Dichtungsweise. Auch Meinloh von Zesslingen, der Burggraf von Regensburg, der von Niteburg, Dietmar von Mist, wennschon nicht selber Führende, halten doch an der alten Dichtungsweise fest und können mit gewissem Rechte als die Vertreter des altheimischen Minnegesanges hingestellt werden, denn mit Heinrich von Veldese, und noch bestimmter mit dem epochemachenden Friedrich von Hausen gelangte der Einfluß des französischen Minnegesanges zur Geltung, und Meinmar von Hagenau, der Lehrer Walters, trug diese höfische Lyrik auch nach Österreich. Der Richtung Friedrichs von Hausen folgen Bernger von Horheim, Bligger von Steinach, Ulrich von Gutenberg, Rudolf von Jenis, Albrecht von Johansdorf, Heinrich von Rugge, Hartwig von Rute, der von Kolmas; mit Meinmar zu einer Klasse gehören Heinrich von Morungen, dessen Phantasie durch geistliche Vorbilder befruchtet er-

a. a. O. S. 17. W. Wülf, Progr. Jever 1882. H. Schlüter, z. Gesch. d. d. Sprachdichtung, Strigau 1883. Naun, die Irdische Poesie in Deutschland, Greifsh. 1882, S. 32.

1 ff. und wir ... Dichtungsweise, Wilmanns, AA. 7, 261 ff. — 4 ff. Meinloh von Zesslingen, Paul, B. II, 118. Zcherer, Stud. I, 18. M. Fr. III. Bartisch, Viederdichter IV. — Burggraf von Regensburg, Zcherer, Stud. II, 77. 127. M. Fr. IV. Bartisch a. a. O. V — 5. d. von Niteburg, Paul, B. II, 119. Zcherer, Stud. II, 32. 77. M. Fr. V. Bartisch VI — Dietmar von Mist, Zcherer, Stud. II, 39. M. Fr. VII. Bartisch II. — 6 ff. halten ... fest, im allgemeinen über diese vgl. noch Zcherer, Stud. II, 39. — 7 ff. und können ... hingestellt werden, vgl. H. Beder, der altheimische Minnefang, Halle 1882, S. 11 ff. — 8 ff. Heinrich von Veldese, M. Fr. IX. Bartisch VII. Paul, B. II, 14. Zcherer, Stud. I, 53. II, 71. — 9 ff. Friedrich von Hausen, M. Fr. VIII. Bartisch VIII. Müllenhoff, A. 11, 133. Zcherer, Stud. I, 53. II, 70. 81. Beder, G. 28, 272. Baumgarten, A. 26, 105. Lechfeld, B. II, 315. Paul, B. II, 422. Burdach, Meinmar und Walter, S. 35. Spargatis, die Vieder Friedrichs von H., Tüb. 1876. Pniower, A. 30, 96 ff. Deutscher Herold X, S. 77. — 11. Meinmar von Hagenau, M. Fr. XX. Bartisch XV. E. Schmidt, Meinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, Straßb. 1871. A. Burdach, Meinmar d. Alte und Walter v. d. Rogetw., Leipz. 1880. Wilmanns, AA. 1, 149. 7, 258. Paul, B. II, 187. Burdach, B. VIII, 161. Wilmanns, Leben und Dichten Walters, S. 269. Regel, G. 19, 119. Beder, G. 21, 70. 195. Der altheim. Minnefang S. 101 ff. — 12 ff. Bernger von Horheim, M. Fr. XIV. Bartisch XII. Zcherer, Stud. I, 53. Burdach a. a. O. S. 38. R. Ötner a. a. O. Pniower, A. 30, 96 ff. — Bligger von Steinach, M. Fr. XVI. Bartisch XVII. Zcherer, Stud. I, 54. Burdach a. a. O. S. 39. — 14 ff. Ulrich von Gutenberg, M. Fr. X. Zcherer S. 53. Burdach S. 37. — Rudolf von Jenis, M. Fr. XI. Bartisch IX. Brunner, Graf Rudolf v. Jenis. Bern 1873. Pfaff, A. 18, 11. Progr. Bismiller 1873. Paul, B. II, 133. Burdach S. 10. — Albrecht von Johansdorf, M. Fr. XII. Bartisch XI. Pniower, A. 30, 96 ff. Burdach S. 11. — 15 ff. Heinrich von Rugge, M. Fr. XIII. Bartisch X. Zcherer, Stud. I, 53. Paul, B. II, 187. Schmidt a. a. O. Beder S. 13. Burdach S. 13. Pniower, A. 30, 96 ff. — Hartwig von Rute, M. Fr. XV. Burdach S. 42. — der von Kolmas, M. Fr. XVII. Bartisch XIII. Burdach S. 91. — 16 ff. Heinrich von Morungen, M. Fr. XVIII. Bartisch XIV. Burdach, A. 18, 319. Michel, Heinrich von Morungen und die Troubadours, Straßb. 1880. Werner, AA. 7, 121. Paul, B. II, 516. Gottschau, B. VII, 335. Bach, G. 19, 119. G. v. Müllernest in der Zschr. d. Harvereins, Jag. 13. Menze im Deutschen Herold X, 6. 7. Maier, Progr. Jmz. 1879.

scheint, Engelhart von Adelsburg und Hartman. An diesen ritterlichen Dichtern, deren kurze Anführung hier der Vollständigkeit des Bildes wegen gestattet sein möge, zeigt sich ein stetiger Fortschritt der Kunst. Nebenher aber und in ähnlichem Fortschritt gingen  
 5 Dichtungen von Spielteuten. So dichtete ein Fahrender, Friedrich der Knecht, im Stile Heideharts im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Es tritt nun aber eine Scheidung ein zwischen den fahrenden Viederdichtern Oberdeutschlands und denen Mittel und Norddeutschlands. Während jene nämlich von dem adligen Minne-  
 10 sang die Motive der Naturfreude und der Minne übernahmen und neben der Spruchdichtung pflegten, blieben die letzteren ausschließlich bei der Spruchpoesie. Zu jenen gehörte Zigeher, der um 1250 am böhmischen Hofe dichtete, und besonders der Marner (ca. 1200—1270), dem seine Kunst ein besonderes Selbstgefühl einflößte, ferner  
 15 Heinmar von Zweter (ca. 1228 bis 1260), der Tannhäuser, Pfeffel, Meister Heinrich Teichler, Meister Konrad von Würzburg, Meister Boppe aus Basel, der wilde Alexander (ein Schwabe), der Kanzler, Friedrich von Sonnenburg, der Meister der religiösen Spruchpoesie, Bruder Wernher, der zwischen 1228 und 1248 in Österreich dichtete.  
 20 Zu den mittel- und norddeutschen Fahrenden hingegen, welche sich einen altertümlichen Ton bewahrt haben, sind zu rechnen: Meister Stolle, der den Herzog Meinhart von Kärnten um 1260

1 Engelhart von Adelsburg, M. Fr. XIX. Burdach S. 53. — Hartman, M. Fr. XXI. Bartisch XVIII. Paul, B. I. 205. II. 172. Ziemer, End. I. 51. Heinzel, A. 13, 125. Wilmanns, A. 11, 114. Sprenger, G. 27, 375. Jacob, Diff. Raumb 1879. — 2. zeigt sich ... Minne. Gortidan, B. VII. 108 ff. — 3. So dichtete ... Heideharts, Burdach S. 133. — 7 ff. Estritt ... Norddeutschlands, Burdach S. 134 ff. M. Rodenwaldt, die Fabel in der deutschen Spruchdichtung des 12. und 13. Jhs., Berlin 1885. — 12. Zigeher, Bartisch LXIII. — 13. Marner, Ausg. v. Strauch, Straßb. 1876. Bartisch XLII. Rodenwaldt S. 16. Burdach, S. 134—138. 168. 175. Waltenbach, Ausg. f. R. d. d. R. 1871, no. 3. Schneider, de vita et carm. Marneri, Leipzig 1875. Strauch, A. 20, 127. 22, 251. 23, 90. Bartisch, G. 22, 95. Schönbach, AA. 3, 118. N. Bach, G. 22, 385. Hel. Meyer, über Leben und Dichten des M., Berl. 1873. Nijder, Beitr. zur Grlt. des M., Berl. 1876. Drees a. a. S. S. 15. — 15. Heinmar von Zweter, Tauter, Progr. Wien 1881. Ziemer, End. I. 55. Wilmanns, A. 13, 131. Grutich, P. 11, 217. Fleißle, Progr. Weim. 1873. Erner, Heimar d. Mte. Wien 1887; f. auch unter Bruder Wernher. — Tannhäuser, Bartisch XLVII. Sievers, A. 21, 60. — Pfeffel, MSN II. 113. — 16. Meister Heinrich Teichler, Bartisch LX. — Meister Konrad von Würzburg, Bartisch, Konrads v. Würzb. Partonovier, S. XV und 315. Viederdichter LXIX. Rodenwaldt S. 20. — Meister Boppe, Bartisch LXX. — 17. der wilde Alexander, Bartisch LXXI. — der Kanzler, Bartisch LXXVII. Rodenwaldt S. 18. — 18. Friedrich von Sonnenburg, Bartisch LXII. Strauch, AA. 6, 59. Sievers, B. 3, 539. T. Jüngerte, Ausg. Junsbrud 1878. Leben, Diff., Erlangen 1878. Bartisch, G. 25. 113. Tabelle, Neues Reich, 1881, S. 183 ff. H. Drees, die polit. Dichtung d. d. Minnesänger, Bernerode 1887, S. 20. — 19. Bruder Wernher, Bartisch LXI; behandelt ist derselbe hier in der geistlichen Dichtung aus den dort angegebenen Gründen; vgl. noch Burdach S. 135. N. Zamen, Bruder Wernher, Karlsruhe 1880. N. Meyer, Untersuchungen über das Leben Heimars v. Zweter u. Bruder Wernhers, Basel 1866. — 22. Meister Stolle, Bartisch LXVIII. Drees a. a. S. S. 22. Rodenwaldt S. 20.

feiert, der Meißner, Meister Gervelin, Meister Zingul, der Dürner (d. i. der Unverzagte), der Guotaere, der Goldener, der Semmenberger, Züftind der Jude von Trimberg, Meister Zilies von Zeine, Hermann der Tamen, Meister Kelin (ein Mitteldeutscher) und Meister Rumezlant (ein Sachse). Frauenlob endlich vermittelt den Gegensatz zwischen Ober- und Mittel-Niederdeutschen.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Spielmannsstand um 1200 auf einem Punkte hoher Entwicklung angelangt ist. Er hat sich — der Wettbewerb zwang ihn dazu — immer höhere Aufgaben stellen müssen, und die formale Behandlung des Stoffes gewann auch wesentlich, wie wir sehen werden, durch größere Reim- und Versgenauigkeit. Das fahrende Volk zählte Leute unter sich, die in allerlei Wissenschaft wohlverfahren waren, welche die lateinische sowie die französische Sprache kannten, ja auch selbst lateinisch dichteten, wie der Marner. Nicht selten sogar fanden (metrisch sowohl als prosaisch) Übersetzungen von Spielmannsdichtungen in das Lateinische statt. Bisweilen kann man in solchen lateinischen Texten noch die Spuren früherer deutscher Reime herauserkennen.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber bemerken wir eine Abnahme in der Ergiebigkeit der Spielmannsdichtung. Neue Stoffe werden nicht gewonnen: so müssen denn Neubearbeitungen oder Abkürzungen helfen, und was von nun an den Dichtungen an sachlicher Anziehungskraft abgeht, um die Neugier zu fesseln, müssen sie durch Namensaufzählungen und ähnliche nüchterne Thaten zu ersetzen suchen.

Die Spielleute fangen an seßhaft zu werden. Sie streifen mit dem Vagabundentum auch jene Glorie des scheinbar Genialen ab, die ihnen immerhin, so verachtet sie sonst auch waren, eine gewisse Bewunderung eingetragen hatte. Vermittels der Lyrik leitete die Spielmannspoesie in das Meisterlängertum über; Frauenlob und Regenbogen bezeichnen diesen Übergang. Der Schulmeister von Eßlingen, und der von Breisach, Walter, waren sicher schon seßhaft.

1 der Meißner, MS II III. 89 ff. Strauch, Marner Z 1 — Meister Zingul, Bartsch LXVII — der Dürner, Bartsch XC — 2 der Guotaere, Bartsch LXXXIX. — 3 Züftind der Jude von Trimberg, Bartsch LXXIV. — 4 Hermann der Tamen, Bartsch LXXVIII. Strauch, Marner Z 5. — Meister Kelin, Rodenwaldt Z 25. Strauch, Marner Z 16. Nummer, Herrard von Wildonie Z 69. Drees a. a. Z 19. — 5 Meister Rumezlant, Bartsch LXVI. Möbller, G. 28, 185. — 15 metrisch, so im 13. Jahrh. die lateinische Prosa von Herzog Ernst (Haupt, A. 7, 297 ff.) — 16 prosaisch, so das lateinische Gedicht Todis von Herzog Ernst ca. 1200—1233. — 17 Bisweilen herausertennen, vgl. Bartsch, G. V. 42 Wadernagel zittg. Z 354. Mödiger, AA II. 218. Steinmeyer A 16, 175. Edzardi, Cwalb Z 17 42.

## 7. Stoffe und Dichtungsgattungen.

Wenn wir nun untersuchen wollen, welcherlei Stoffe der Spielmann in den Bereich seiner Dichtung zog, so müssen wir uns erinnern, welcher Art dieselben ursprünglich bei den Germanen waren, welcherlei Material der Spielmann also vorfand. Denn das dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß alles, was gesiel und womit man Gaben gewinnen konnte, bei ihm Aufnahme fand. Vom Geistlichen übernahm er Legendenstoffe, vom Mitter das Minnelied, vom Volke die alten Sagen — da dürfen wir uns wohl die Frage vorlegen: welche Stoffe behandelte er denn überhaupt und woher hatte er dieselben?

In Band I, Z. 9 ff. sind die in der ältesten Zeit nachweisbaren Dichtungsgattungen zusammengestellt. Indem hier noch einmal auf dieselben zurückgegriffen wird, geschieht dies, um eine möglichst genaue Scheidung der Bezeichnungen zu erzielen, deren viele im dreizehnten Jahrhundert schon andre Begriffe decken, und um aus denselben die Formen der Spielmannsdichtung herzuleiten.

Alle älteste Dichtung wurde bei den Deutschen „gesungen“, d. h. mit gehobner Stimme und wechselndem Tone vorgetragen, und wenn also Notker an der schon im ersten Bande angeführten Stelle in Marcellianus Capella unterscheidet: daz zesingenne getân ist, also lied unde leicha, so ist damit zugleich eine erschöpfende Klassifizierung der älteren Dichtungsarten gegeben.

Der Leich findet sich glossiert durch *modulus*, *numerus*, *tonus musicus*, *versus*, *modus*, immer also wird der rhythmische Bau und die musikalische Natur desselben hervorgehoben. Als Begleitungsinstrument diente die Harfe. Es sind unter Leichen im ältesten Sinne des Wortes also Gesänge zu verstehen, welche — das lehrt uns die älteste Bedeutung des Wortes — in Verbindung mit den rhythmischen Bewegungen des Tanzes oder feierlichen Aufzuges vorgetragen wurden. Über die Arten des Leiches belehren uns die vorhandenen Zusammenlegungen des Wortes.

§§ so müssen wir uns erinnern, vgl. Bd. I. 7 ff. 41 ff. — 23 der älteren, nicht der ältesten, denn in der letzteren war alle Dichtung ein leich, d. h. ein Chorreihen mit Gesang, und das liot war die Bezeichnung für die musikalische und rhythmische Form des Leiches, ohne Rücksicht auf die Ausführung — 24 leich, vgl. Bd. I. 158, 23. Notker I. 223, 8 bezeichnet durch leich die wieder des alten heiden Erpheus. — *modulus*, Steinmeyer-Sievers II. 483, 54 — 499, 19 — 558, 17. 576, 9. — *numerus*, ebenda II. 671, 21. — 25. *tonus musicus*, II. 192, 23 — *versus*, II. 27, 7 — *modus*, II. 36, 7. 61, 48. 771, 15 — 266. 215. — die Harfe, Rth. 172. 2512. 2522 — 29 das lehrt. Wortes, i. Bd. I. 138, 22.

Wir hören besonders oft von einem hileih oder gihileih, also dem feierlichen Tanze, der bei Hochzeiten aufgeführt wurde, und diese Bezeichnung ist bis ins spätere Mittelalter geblieben. Wenn daneben auch brütisang begegnet, so hat das seine eigene Verwandtnis, wie wir sehen werden. In gleicher Weise findet sich charasang neben charaleih, welches letztere also eigentlich ein Reigenlied bei Trauerfällen, besonders beim Begräbnisse bezeichnet. Notker überlegt so die *flexibiles modi*, mit denen der thrasische Sänger Orpheus die Wälder zum Wallen, die Ströme zum Stehen zwang, und nicht ohne Absicht wählt er das Wort für heidnische Dichtung. Die besondere Art dieser Leiche, die für Begräbnisfeierlichkeiten bestimmt waren, heißen *sisua*. Von weiteren Compositis begegnen noch *skinleih*, sowie bei Notker *chlasleih*, *rangleich* und *sangleich*. Mit dem ersten, welches durch *monstrum* glossiert erscheint, ist hier nichts zu machen. Der *chlasleih* bezeichnet die Trommelbegleitung beim Tanze und ist bei Notker auch von einer heidnischen Sitte bei der Hochzeit gebraucht, und in übertragenem Sinne vom Donner. *rangleich* endlich ist das heidnische Ringspiel, wie solches in der Palästina geübt ward und dem deutschen Notker als ein Volksvergnügen ohne die rhythmischen Bewegungen des Tanzes offenbar nicht faßbar war. Über den *sangleich*, welcher keine heidnische Art des Leiches bezeichnet, siehe Z. 44, 24. Den Inhalt des Leiches bildeten ursprünglich allerlei epische Stoffe, doch lagen Epos, Lyrik und Drama bereits, wie die vorstehenden Darlegungen zeigten, embryonisch in dieser ältesten Form vor, und es bedurfte nur eines entsprechenden Fortschrittes in der ganzen Kulturentwicklung des Volkes, um jene Hauptgattungen gesondert daraus zu zeitigen. — Die Geistlichen haben später, als die alten Leiche, d. i. die chorische heidnische Poesie, vor dem Bannstrahl der Bischöfe Vergang genommen hatten, das Wort Leich für eine neu sich entwickelnde Dichtung wieder aufgenommen, näm-

1. hileih oder gihileih, so wird *matrimonium*, *connubium*, *copula* glossiert; vgl. Steinmeyer = Zievers I. 121, 21. 807, 15. II. 326, 23. 605, 19. 651, 21; II. 125, 11. 207, 13. 210, 51. Notker I. 792, 1. 688, 17. 693, 1. 695, 5 u. 6. II. 167, 35. *hymenaeus* in *leichod* Steinm. = Zievers I. 636, 16 und *ingalis* = *gihileihiu* II. 659, 55. Ausführlicher über diese Art der Leiche ist gehandelt bei C. Müllenhoff, de antiquissima Germanorum poeti chorum. Kgl. — S. Notker I. 222, 28. — 12. *sisua*. Müllenhoff a. a. O. Z. 25; vgl. 8b. I. 15, 10. Steinmeyer = Zievers I. 310, 46 = *neniae*. II. 576, 33. *neniae* = *sepsilon*; vgl. auch *undrenja sepsilon* Dm. = Nr. LXXII. 29; über *sisosang* s. unten. — 11. welches merkwürdig, Steinm. = Zievers II. 316, 12. — 16 ff. und Donner, Notker I. 713, 21. 796, 16. — 20 ff. dem deutschen Notker ... war, Notker I. 772, 5. — 30 ff. das Wort aufgenommen, vgl. 8b. I. 138, 25. 209, 21.

lich für die modi oder Sequenzen, und diese Zeiche sind es, über welche Zachmann eingehend gehandelt hat, auf die wir aber hier weiter nicht einzugehen haben, weil sie zur Spielmannsdichtung nur insoweit in Beziehung stehen, als auch diese ursprünglich  
 5 geistliche Dichtung später bei den Spielenten Nachahmung gefunden zu haben scheint. — Es könnte sich noch fragen, ob wir nicht aus den Glossierungen des lateinischen Chorus noch Arten des Zeiches erschließen könnten. Allein das Wort, welches sich findet, nämlich gart, ist schon zur Bezeichnung biblischer Dinge in Aufnahme ge-  
 10 kommen (zur Übersetzung von Jer. 31, 4: Du, Jungfrau Israel, sollst hinausgehen zum Tanz), und es bezeichnet den Ring, in welchem die Tänzer sich aufstellen. Bedeutungsvoll ist es, daß der Reigen, der dem heimkehrenden Sohne entgegentönte (Luk. 15, 25), nicht durch leich, das die heidnische Sache bezeichnende Wort,  
 15 sondern durch spil übersetzt wird, ein Wort, das zwar auch den Geistlichen verhaßte Dinge bezeichnete, aber immerhin eine Auslegung auf Geduldetes verstattete.

Das Lied hat ursprünglich nicht eine besondere Dichtungsart bezeichnet, sondern war die dem Leich zu Grunde liegende Melodie.  
 20 Notker (II, 107, 7) hebt ausdrücklich das Fehlen der Worte beim Liede hervor, indem er sagt: daz ist kelindot. daz man frowi mit niumon ouget ane wort. Im Gotischen bezeichnet liupon die Thätigkeit des kirchlichen (Psalm-)Sängers und liupareis den  
 letzteren selbst, während der recitierende Vortrag durch siggvan  
 25 ausgedrückt wird. Es unterscheiden sich dafelbst regelmäßig liupon und siggvan wie im Griechischen *ψάλλειν* und *αἰδεῖν*, d. h. das erstere bezeichnet den Gesang unter Begleitung eines Musikinstruments, das letztere den Vortrag ohne solche. In den ältesten  
 30 Verwendungen des Wortes liol tritt stets die musikalische Seite hervor, so in der bereits im ersten Bande erwähnten Stelle des Venantius Fortunatus, welcher seine versiculos, d. i. seine nur metrischen, nicht musikalischen Schöpfungen, den barbarischen leudi  
 entgegenstellt. Bezeichnend ist auch der Gegensatz: „Wir wollen dir Verslein, die barbarischen carmina mögen dir Lieder weihen,  
 35 also möge in verschiedener Zangesart ein und dasselbe Lob dem Helden ertönen.“ Die Lieder werden also als Melodien der car-

2. Zachmann, Rhein Mus 1829, Bd. III. M. Schr. I. 325. — 4 ff. als auch ... scheint, wenn anders wir die in Bd. I. 239 ff. aufgezählten modi zur Spielmannsdichtung rechnen dürfen, wie Zäverer thut — 9. gart. Steinmeyer: Zievers I. 631, 57. II. 279, 56. 657, 21 — 30. ersten Bande, Z. 138, 20.

mina aufgefaßt. Ebenso an der zweiten Stelle des Venantius, wo von der *bombicans harpa*, der summenden Harfe, gesagt ist, sie habe „Lieder getönt“, d. h. also Melodien. Dazu stimmt, daß auch im Ieronischen Glossar *bombosus* durch *hūdōnteo* übersetzt wird. Bezeichnend ist es von bösen (d. h. natürlich von heidnischen) 5 Liedern gebraucht als Glosse zu den Sprüchen Salomos 25, 20: Wer einem bösen Herzen Lieder singt, der ist wie ein zerrissenes Kleid im Winter. Wie nun Melodie und Text getrennt in der älteren Poesie nicht denkbar sind, so auch nicht das *liod* ohne den leich, und das erstere ging bald auch in die Bedeutung Textform 10 oder Strophe über. Die ältesten Leiche waren ohne Zweifel einstrophig; erst das Anwachsen des Stoffes machte eine Wiederholung nötig, und diese Mehrzahl der Strophen bezeichnete man alsdann natürlich durch den Plural *lioda*, Lieder, und endlich wurde auch der Singular *liod* als Kollektivbegriff 15 davon gebraucht. Von diesem kollektiven *liod* ist wohl zu unterscheiden der Ausdruck, welcher noch lange daneben hergeht und das einstrophige Lied bezeichnet, der Spruch, wie es als Dichtungsgattung von *Simrod* genannt ist und von dem weiter unten die Rede sein soll. —

20

Prüfen wir nun noch, welche Ergebnisse die Zusammen-  
setzungen des Wortes *liod* für etwanige Arten dieses Gattungs-  
begriffes gewähren. Im *scipleod* könnte ebenfalls noch die bloße  
Melodie gemeint sein, und über den Charakter des *tōdliod* oder  
*tohleod* zu urteilen, finde ich an der Stelle nicht genügenden 25  
Anhalt. Aber die *winileod* waren, sicher schon zur Karolingerzeit,  
gesungene Worte, denn in Karls des Großen Kapitulare vom  
Jahre 789 ist in bezug auf die Nonnenklöster verboten: *nullatenus ibi winileodos scribere vel mittere praesumat*, es soll

1 *hūdōnteo*. Steinmeyer: Zievers I. 58, 32; so ward auch *armonia* durch *liodon* I. 9, 10 und *carmen* durch *liod* I. 83, 30 108, 37, oder *leodslac* I. 58, 28 glossiert, und *melodia* ist *liodol* I. 585, 65, wo es die süße Melodie von Alde und Walter in Zir. 10, 21 bezeichnet. Bei Rottor bezeichnet *liodon* stets die Inbilation, die Melodie (wie den Jubilationen des Hallelujah unterlegten Sequenzen zeigen, wie der Melodie bald der Text sich angeschlossen; vgl. meine Ausg. II. 107, 5. 178, 13. 179, 10 (vgl. auch *liodunga* II. 179, 9, welches dort dem *hornscāl* beigeordnet ist) — 7f. Wer ... Winter, qui cantat carmina cordi pessimo; vgl. Steinm.: Zievers I. 542, 33. — 10f. Textform oder Strophe, in der Glosse *liodost* = *meditatio* (A 15, 4, 5) scheint bereits die dichtende Thätigkeit Ausdruck zu finden. — 19. *Simrod*, zu Walter I. 175 — 23. *scipleod*. Steinm.: Zievers II. 314, 26 322, 25. 323, 25 = *celeuma*; vgl. über dasselbe Müllenhoff a a 2 23. — 25. *tohleod*. = *contentio*, *decisio* Steinm.: Zievers II. 84, 58 94, 15 — 26. *winileod*. vgl. über die *winilod* Müllenhoff, Dm. 364. A 9, 128 ff. Wadernagel 2 18, Anm. 1 3. Geedete 13. 2 11 und G. 21, 209 — 27f. Karls d. Gr. . . Jahre 789, Legg I. 98.



sich niemand erkühnen daselbst winiliod zu schreiben oder dahin zu senden. winiliod ist das Liebeslied, aber auch das gesellige Lied überhaupt. An einer Stelle werden die winiliod mit den scoffleod als zur Gattung der plebei psalmi gehörig zusammen-  
 5 gestellt. Von den scoffleod war schon oben die Rede. Wenn wir also zunächst unter liod in der ältesten Zeit die Melodie zu verstehen haben, so bezeichnet es später den gesungenen Text, die Strophe, dann die Vereinigung mehrerer Strophen, und als solche mag es besonders auch noch für epische Gedichte größeren Um-  
 10 fanges gedient haben, solange dieselben noch gesungen wurden.

Wenn wir die übrigen auf dichterische Erzeugnisse gehenden altdutschen Worte mustern, so könnte es sich noch fragen, ob nicht etwa daz sanc mit seinen Zusammenfügungen noch eine Ausbeute für die ältesten deutschen Dichtungsformen gewähre, denn  
 15 zwar ist unter sang zunächst, wie wir sehen werden, nur der Vortrag mit gehobener Stimme zu verstehen, doch die Glossierungen lassen keinen Zweifel, daß schon frühe damit (in unsrem Sinne) gesungene Lieder bezeichnet wurden. Allein wir merken bald, daß an all diesen Stellen geistliche Gesänge gemeint sind. Wir  
 20 haben hier also wieder den Fall, daß ein Ausdruck, dessen wahrer und ältester Sinn mit der Sache selbst im Volke zu schwinden begann, von der Geistlichkeit für ihre Zwecke wieder aufgenommen wurde. daz sanc wurde somit das fromme Lied und der vornehmere Ausdruck für den Gesang der guten Gesell-  
 25 schaft. Auch die heidnischen Gebräuche nahm die Geistlichkeit soviel als möglich hinüber, kleidete dieselben aber nach Möglichkeit christlich ein. So ward dem hileich das brutesang, dem charaleich das charasang, auch leidsang und chlagasang, dem scipleod das scephsanch, dem leich das gartsanc oder cōrsanc, dem

2. winiliod, vgl. oben die Glossierungen des Wortes — Liebeslied, in den statuta S. Bonifatii 21. Dacheri specil. I, 508 wird es verboten, „puellarum cantica“ oder andre weltliche Lieder in der Kirche aufzuführen. — 3. An einer Stelle, Steinmeyer = Sievers II, 100, 59. — 6f. unter liod zu verstehen haben, bei dieser Deutung liegt auch kein Widerspruch, wie man wohl gemeint hat, darin, wenn Otfrid das offenbar christliche Empfangslied Christi beim Einzug in Jerusalem IV, 4, 51 als thesses liedes wunna bezeichnet (vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 105) — 16. Glossierungen, so ist es sogar = inibitatio (vgl. oben Lied) Steinmeyer = Sievers I, 35, 36; ferner = hymnus II, 288, 22; = musica I, 578, 56. 573, 66; = cantus I, 210, 1; = symphonia I, 728, 25; = carmen I, 80, 30; = balum I, 58, 30. Sit bezeugt es bei Otfrid, Tatian, Kottler dexterer: R. I, 53, 25. 126, 5. 12. 223, 3. 691, 25 u. d) — 27. brutesang, Kottler I, 690, 18 — 28. charasang, Kottler I, 7, 6; anders dürfte ja der christliche Märtyrer Voetius nicht sprechen. — chlagasang, Graff, Sprachschatz VI, 252. — 29. scephsanch, Steinmeyer = Siev. I, 631, 27 zu Jer. 25, 30 celeuma quasi calcantium, wo es von Gott selbst gesagt ist — gart-sanc, Steinmeyer = Siev. I, 274, 61. 433, 22. II, 235, 1. 698, 55. 710, 27. 715, 11 — cōrsanc II, 387, 65. 696, 13

-si-na das -si-e-ang. dem lindari der sangari oder der chör-  
 sänger-, dem liod vielleicht das scaoni sane und dem win-liod  
 vielleicht das frö-sang oder die fröhlichin sang als christliches  
 Gegenstück gegenübergestellt. Mancherlei Zusammenfügungen zeugen  
 von der Mannigfaltigkeit dieses geistlichen Gesanges, teils mit  
 Hinblick auf dessen Inhalt, so lobsang, salmsang, saltirsang,  
 himisang, höh-sang, scal-sang (ein wunn-sang und hugi-sang  
 sind nur aus den davon abgeleiteten schwachen Verben zu er-  
 schließen), teils mit Hinblick auf die darin verwendete Kunst oder  
 das dabei gebrauchte Instrument, wie orginsang, metersang,  
 seitsang, swe-gal-ang, gi-timmi-sang, missilich sane. Besonders  
 merkwürdig erscheint das zilsane, wodurch, in den Murbacher  
 Hymnen der choru- (archangelorum) überlegt wird, und das  
 nahisane und uhtisane, durch welche zwar das lateinische orgia  
 glossiert, doch offenbar geistlicher, zur Nachtzeit zu übender Gesang  
 bezeichnet wird. Nun werden wir auch schließen müssen, daß wir  
 im -sangleich Notkers und Willrams nicht etwa den überlieferten  
 Namen einer heidnischen Dichtungsart zu suchen haben, sondern  
 es wird damit der feierliche Tanz vor dem Herrn bezeichnet, der  
 im Alten Testamente den Vortrag der Psalmen begleitete. In  
 den Psalmen kommt der Ausdruck nur in Ekkeharts Interlinear-  
 glossen vor, ist also noch jünger als Notker (vgl. noch lobsang  
 lei-his II. 383, 7). Anders ist der Gebrauch an der angeführten  
 Stelle des Boetius, wo -sangleich von Notker selbst verwendet  
 ist zur Bezeichnung des Liedes, durch welches Orpheus seine Gattin  
 Eurudice aus der Schattenwelt löste. Notker dachte offenbar an

1. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 2. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 3. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 4. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 5. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 6. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 7. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 8. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 9. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 10. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 11. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 12. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 13. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 14. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 15. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 16. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 17. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 18. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 19. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 20. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 21. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 22. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 23. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 24. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 25. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 26. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 27. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 28. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 29. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 30. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 31. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 32. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 33. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 34. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 35. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 36. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 37. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 38. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 39. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 40. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 41. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 42. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 43. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 44. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 45. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 46. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 47. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 48. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 49. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 50. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 51. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 52. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 53. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 54. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 55. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 56. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 57. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 58. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 59. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 60. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 61. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 62. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 63. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 64. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 65. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 66. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 67. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 68. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 69. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 70. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 71. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 72. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 73. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 74. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 75. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 76. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 77. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 78. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 79. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 80. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 81. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 82. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 83. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 84. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 85. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 86. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 87. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 88. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 89. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 90. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 91. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 92. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 93. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 94. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 95. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 96. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 97. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 98. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 99. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm  
 100. -si-na = en 2. Stimm-, wie Stimm I. 711, 17 = carmen, lichte in carm

die, Bäume und Felsen zum Mitempfinden zwingende Kraft des Erpheischen Liedes, er wollte jedoch den heidnischen Ausdruck nicht ohne christlichen Zusatz lassen.

Aus dem Worte *sanc* also und seinen Zusammenfügungen  
 5 ist für die älteren Dichtungsarten kein neues Ergebnis zu gewinnen. Wie wir nun schon in der ältesten deutschen Dichtung die Formen der Gleichnisrede, des Rätsels und der Rechtsformel vorgefunden haben, als neben den Zeichen bestehend, so dauerten  
 10 dieselben auch in der späteren Dichtung fort, und sie sind neben dem Leich und später dem Lied einhergegangen als besondere Form. Eine gemeinsame Bezeichnung für diese Dichtungsarten finden wir bei den Goten nicht, sie müßte denn in dem Worte *frisahts* gesucht werden, welches sowohl Gleichnisrede als Rätsel bezeichnet. In  
 15 späterer Zeit aber erkennen wir deutlich eine solche gemeinsame Benennung, *spel*, noch später *bispel*.

*spel* bezeichnet zunächst den Ausdruck, die Rede. Charakteristisch ist es, daß schon in der gotischen Bibel das Wort *spill* durchweg von heidnischen Erzählungen und Dichtungen gebraucht wird, ja an einer Stelle ist es sogar ausdrücklich der Wahrheit  
 20 entgegengesetzt. Wir scheint daraus hervorzugehen, daß schon bei den Goten heidnische Dichtungen unter dem gemeinsamen Namen *spill* bekannt waren, und die Vermutung liegt nahe, hierin die oben vermißte gemeinsame Bezeichnung der erwähnten Dichtungsarten zu sehen. Ihre Melodie war das *liod*. *spel* bezeichnet 1.  
 25 die mythologische Erzählung. So ist ein *spel* die Geschichte von den himmelstürmenden Giganten, von Erpheus, welcher Eurndice sucht, findet und wieder verliert, wie der die geistlichen Güter verliert, der nach dem Irdischen trachtet, die Sagen im Lirzer Antichrist, die Geschichte von der Heirat Merkurs und der Philologie.  
 30 Auch findet sich das Wort durch *mythus* oder *fabula* glossiert. 2. bedeutet *spel* auch das neutestamentliche Gleichnis, 3. parabola,

Si so dauerten . . . fort, vgl. Bd. I. 12. 11. — 16. *spel*, vgl. über das Wort auch A. Arnb., Jüge deutscher Sitte und Gewohnung, Barmen 1886, III. 27 ff. — 17. gotischen Bibel, 1. Tim. I. 1. 1. 7. Ti. I. 1. 11; die weltliche heidnische Erzählung heißt *spel* auch in Konrads von Aufsesbrunnen Mündheit Noh 2. 3019. — 19. an einer Stelle, II. Tim. I. 1. — 25 f. Geschichte . . . Giganten, Rottor I. 216, 22. — 27 f. wie der . . . trachtet, Rottor I. 225, 8. — 28 f. Lirzer Antichrist, vgl. Hoffmann, Noh. II. 107, 3 mit *fabulae*. II. Tim. I. 1. — 29. die Geschichte . . . Philologie, Rottor I. 692, 19. — 30. Rottor I. 77, 1. Zeternum. Ziev. II. 131, 11. 215, 12, an letzter Stelle als Unterbegriff der sicher heidnischen *nomia*. Auch die Bezeichnung des Javor als *spelskko* Rottor I. 716, 51 ist hierher zu ziehen. — 31. Gleichnis, Zeternum Ziev. I. 809, 69 aus Zet. 8, 1 = *similitudo*; vgl. auch Marckmann 8708.

Sinnpruch; es dient zur Bezeichnung der Sprüche Salomos. 4. die Allegorie. Auf einen fünften Unterbegriff deutet vielleicht das Lemma *tragoediae*, als dessen Glossierung *spellunga* begegnet. 6. die Parabel, 7. die Fabel, a. Menschenfabel, b. Tierfabel. Die Hauptklassen der noch zu erörternden kleineren Dichtungsarten 5 finden wir also unter der Bezeichnung *spel* vereint.

Es fehlt das Rätsel. Die gewöhnliche Bezeichnung für dieses ist *ratussa*. Unter diesem Worte können wir aber wiederum alle oben nachgewiesenen Unterarten des *spel* nachweisen. Das eigentliche Rätsel ist *ratussa*, so dasjenige des Simson; eine zur 10 Deutung auffordernde sinnvolle Rede bezeichnet es in Psalm 48, 5 und in Sirach 47, 17, wo Spruch und Rede in der Glossierung bedeutend auseinandergehalten sind, auf ein Gleichnis scheint es zu gehn in IV. Mos. 12, 8, als Gnome haben wir es uns in den weisen Ausprüchen der Königin von Saba zu denken, als 15 Spruch in den Sprüchen Salomos 1, 6, als Fabel oder Parabel in Gregor, als Sprichwort in Habakuk 2, 6. Die Vermutung, das ratende Suchen eines Begriffes nach einer erfolgten negativen Bestimmung desselben ist es bei Roter. Endlich bezeichnet *ratiscōn* auch ganz allgemein: sich etwas in der Phantasie vorstellen, sich 20 etwas ausdenken.

Wenn also das Wort *ratussa* alle die Unterbegriffe umschließt, die wir auch in *spel* gefunden haben, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir in dem letzteren die Bezeichnung des sinnvollen Inhaltes im allgemeinen, in dem ersteren den Ausdruck 25 der einer Lösung harrenden Natur des *spel* erblicken, während

1. es dient ... Salomos, Steinmeyer = Sievers I. 528, 20; vgl. 224, 27. — 2. Allegorie, ebenda I. 18, 37 *spelpanhan* = *allegoria*. — 3. *tragoediae* ... begegnet, ebenda I. 583, 35. — 4. Parabel, die Hedsbit (Karajan, *Erwadentm.* 19, 2) bezeichnet sich als ein *spel* — Menschenfabel, Mästerbron. 6861. 6870. — Tierfabel, Hartmann, ed. Haupt, erstes Büchlein S. 951. — 95. Das ... Simson, Steinm. = Siev. I. 288, 63. 383, 57. 385, 67, = *problema* zu Nicht. 14, 2 (vgl. auch = *aenigma* ebenda II. 25, 12. 578, 15). — 10 f. eine ... Psalm 48, 5, ebenda I. 517, 1 = *propositio* (Roter II. 185, 10 überlegt es durch *ougeni*, Geheimnis). — 2 f. wo Spruch ... sind, Steinm. = Siev. I. 562, 55 = *aenigma*. — 13 f. auf ein ... IV. Mos. 12, 8, = *aenigma* ebenda I. 303, 30. 304, 6. — 14 f. als Gnome ... zu denken, I. Kön. 10, 1. II. Chron. 9, 1 = *aenigma*; vgl. Steinm. = Siev. I. 431, 38. 447, 47. 469, 1. — 15 f. als Spruch ... Salomos 1, 6, = *aenigma* ebenda I. 528, 32. — 16 f. als Fabel ... Gregor, = *paradigma* II. 303, 25; = *propositio* II. 302, 44. — 17. als Sprichwort in Habakuk 2, 6, = *aenigma* ebenda I. 682, 1. — 19. Roter I. 68, 3 = *coniectura*; sowie dieselbst 165, 29 und auch Steinm. = Siev. II. 57, 38. 58, 54. 63, 53. 68, 22. 77, 2. 80, 33. 261, 5. 395, 68. 405, 11. 470, 11. 20. 496, 35. 519, 8. 755, 52 *ratiscōn* = *vermuten*, *coniectare*, Steinm. = Siev. II. 694, 37 *ratussa* = *coniectura*; ebenda I. 395, 76. 407, 6 *ratiscāri*, *ratiri* = *conjector* ist (an letzter Stelle entsprechend dem *varsage* I. 406, 15). — 20 f. sich etwas ... ausdenken, ebenda II. 59, 63 = *sonniat* (vgl. Boeth. III. 1; Z. 57, 17 in Peipers Ausg.); wie auch *ratiscōn* Steinm. = Siev. II. 25, 19 *argumentari* glossiert ist.

liod die Bezeichnung dafür in bezug auf den Gesang war. Als dann der Begriff *rattussa* eine Einengung erfuhr in der Richtung nach dem Begriffe unfres jetzigen Rätsel und spel die Gattung inhaltlich allein zu vertreten anfang, da empfand man das Bedürfnis, diesem Worte einen den Inhalt schärfer bezeichnenden Zusatz zu geben. Es geschah das in der neuen Bildung *hispel*, welche fortan die Bezeichnung ward für diese Dichtungsgattungen, während *spel* in Erinnerung an dessen heidnischen Ursprung den verächtlichen Nebenbegriff der lügenhaften Erzählung empfing. Der ältere Begriff liegt noch dem Verbum *sib spellen* zu Grunde, welches ich, abweichend von Lachmann, als *lehrhaft* werden fasse, sowohl an der Stelle aus Gottfrid von Straßburg:

weiz got, hie spellët sich der leich  
und hispët daz maere.

d. h. wahrlich hier wird die Poesie zur Prosa und das (lauten Vortrag bedingende) Märe zum Gelißpel; als in der aus Barlaam: *sô spellent disin maere sich. wie der erläuternde Zusatz zeigt: sô sint ez wort und anders mint. Das maere ist nämlich auch die epische Erzählung. Zu einer Zeit, als das spel als heidnische Dichtung in Verruf kam, wurde es identisch mit Unwahrheit, Lüge, und auch der Welische Gast unterscheidet *diu spel diu niht wâr sint* von den anderen.*

Die Art, wie die Begriffe der Abarten des spel in einander übergehen, möge nun noch kurz durch eine Aufzählung der verschiedenen Benennungen derselben dargelegt werden. *aenigma*, *typus*, *figura* begegnen nach einander im keronischen Glossar durch *gamahlhida*, *galinehssi*, *galihhida* glossiert, und an der Stelle Jesus Sirach 18, 29, welche in der Vulgata schließt: *et impluerunt proverbialia et iudicia*, werden die *proverbialia* durch *wistuom*, *altchoden wort* übersetzt, während die *proverbialia laudis* derselben Schrift 6, 25 durch *foraspracha* wiedergegeben werden. Im Prolog zum ersten Buche der Könige findet sich *parabola* auch durch *lahter* ausgedrückt (welches sonst zur Glossierung von *locus* dient), woraus

11. Lachmann, über die Reide der mhd. Dichter. Rhein Mus. 1829. III. 425 (ff. Schr. I. 330). — 12. Gottfr. v. Straßburg, Tristan B. 8618. — 13. Barlaam, bragg. v. Pfeiffer 267, 30. — 20. wurde es ... Lüge. s. oben — 21. Welische Gast, ed. Müdert 1085. — 26 f. durch ... glossiert, Steinm. Ziem. I. 30, 29—31. — 29 f. durch ... übersetzt, ebenda I. 371, 71 — 31. durch ... werden, I. 584, 27. — 32 f. *parabola* ... ausgedrückt, I. 395, 32 — 33. welches ... dient, s. 38. II. 557, 50. 572, 11.

zu schließen sein möchte, daß auch kleine scherzhafte Aussprüche zu dieser Gattung gehörten.

Auch die Zaubersprüche, Beschwörungsformeln, Prophezeiungen gehörten sicher zur Gattung des spel (resp. liod); denn nicht nur wird der oben erwähnte zu dem Spielmann in innige Beziehung 5 gesetzte ariolus als heilisönti und als zopräri gedeutet, sondern der conector tritt auch als troumsceidäri auf, und besonders wird das incantare durch bigongolôn übersezt. So sind also garminäri, zopräri, wurzäri, eitarghebo (d. i. Vergifter) und wahrscheinlich auch der rünizäri (d. i. der Verleumder, Ehren- 10 bläser) unter Umständen Attribute des Volksängers, germinôd, heilisôd Bezeichnungen seiner Aussprüche, und leozzan, heilisôn Benennungen seiner Thätigkeit. — Daß Zaubersprüche sich nicht zu einer litterarischen Gattung ausbildeten, liegt in ihrer Natur.

In den vollen Umfang des Begriffes spel trat nun später 15 der Ausdruck bispel ein. Zur althochdeutschen Zeit gab es dieses Wort noch nicht, wohl aber ein anderes, nach dessen Analogie es gebildet ist, nämlich biwurti. Dieses letztere bezeichnet in den fragmenta Theotisca die Gleichnisreden Christi, und auch an den beiden Stellen, wo es bei Tatian vorkommt, hat es eine gleiche 20 Bedeutung. Es scheint auch hier das Bedürfnis vorgelegen zu haben, ein neues Wort zu gewinnen, um den christlichen Begriff nicht durch einen heidnischen Ausdruck bezeichnen zu müssen. Tisrid bezeichnete dieselbe Sache durch bilidi, Bild, und auch Tatian braucht daneben bilidi, gilihnessi. An den beiden Stellen, wo 25 biwurti gebraucht wird, bezieht es sich auf eine kurz und prägnant ausgeführte Parabel. biwurti (Beiwort) ist eine Darlegung, in welcher der dem Wortlaut entsprechende Sinn neben einer tieferen Deutung einhergeht, und dem analog ist auch bispel gebildet.

6. heilisönti, Steinmeyer: Zievers I. 619, 17, nach Jesaja 3, 2. — zopräri, I. 604, 13, nach Jesaja 19, 3. — 7. troumsceidäri, I. 307, 17, 308, 22, 315, 64, 337, 11, 542, 11, 513, 10. — 8. bigongolôn, II. 596, 30. — 9. garminäri, = Thessalus II. 153, 28; = incantator I. 570, 9 (zu Ziv. 12, 13). — zopräri, I. 263, 24. — wurzäri, I. 263, 25. — eitarghebo, I. 263, 24. — 10. rünizäri, = susurro I. 314, 35 (nach II. Rof. 19, 16). 538, 25 (nach Sprüche Sal. 26, 20). 583, 22, 566, 44 (nach Ziv. 5, 16). 577, 13 (nach Ziv. 28, 15). — 11. germinôd, = incantatio I. 604, 5 (nach Ziv. 8, 19). — 12. heilisôd, = auspicium I. 54, 21, 158, 34 (nach II. Röm. 17, 17). II. 15, 30, 19, 20, 598, 1; = omen II. 15, 30, 19, 20; ebenso I. 412, 51, wo es das in der Rede liegende gute Vorzeichen in I. Röm. 20, 33 ist, also sicher ein bispel. Retter I. 688, 5, 798, 6. — leozzan, Steinm.: Zievers I. 300, 56, 315, 68 (nach Gen. 11, 5). — heilisôn, ebenda I. 309, 60. — 13. fragmenta Theotisca, ed. II (von Enslin), Hoffmann und Wafmann, Wien 1841) 6, 3, 6, 23, 7, 7, 8, 29, 13, 5, 17, 12 = parabola. — 20. beiden Stellen . . vorkommt, = proverbium. Tatian ed. Zievers 133, 8 (nach Job 10, \*) 176, 1 (nach Job. 16, 29).

Es ist ein spel in einer doppelten Bedeutung, einer wörtlichen und einer symbolischen. Es umfaßt demnach, nach seinem Wortlaute, alle Unterarten des spel: das Rätiel, die Parabel, das Gleichnis, die Fabel, die Gnome, das Sprichwort, die Priamel, die Novelle, 5 das Lügenmärchen. Alle diese verlangen eine Deutung, oder lassen sie doch wenigstens zu. Dieselbe findet nicht notwendig ausdrückliche Erwähnung, sondern bleibt eine Aufgabe für den ratenden Scharfsinn des Hörers. Wir finden auch ausdrücklich diese einzelnen Gattungen als bispel bezeichnet, so das Gleichnis 10 von der Elster und das von Sehne und Bogen im Parzival, das Rätiel von der Lüge beim Marner, die Gnome der Arnive, die Fabel von der Königswahl der Tiere beim Marner, das Sprichwort von dem Heere Fliegen und den zwei Wespen, und endlich auch das Lügenmärchen des Meinmar von Ziweter: Ein vederlosin 15 vledermits u. s. w.

Stellen wir also die Ergebnisse obiger Betrachtungen noch einmal übersichtlich zusammen, so ergeben sich als:

### 1. Gattungen der Volksdichtung in urgermanischer Zeit:

#### 1. Leich, 2. Spel,

20 beide allitterierend und episches Tones. Bei beiden ist der kleodarsezzo, der Ordner des Schalles (cervulus, ariolus) der Dichter und Vortragende zugleich. Begleitungsinstrument ist die Harfe.

### 2. Gattungen der Volksdichtung in althochdeutscher Zeit:

#### 1. Leich, 2. Lied a) Volksepos, b) Spel.

25 Diese Dichtungsgattungen haben wir uns mit dem Endreim vorzustellen. Sie wurden gesungen unter Begleitung eines Instrumentes (Harfe, Fiedel) oder auch ohne solche. Schon aber war auch der deutschen Litteratur in der geistlichen Dichtung eine neue Gattung eröffnet worden, die Modi (Leiche), welche bestimmt 30 waren, der alten Volksdichtung der Leiche den Boden streitig zu machen, und diesen Zweck auch bei den „Gebildeten“ wirklich bald

2 f. Es umfaßt ... spel, vgl. W. Scherer, Deutsche Studien I. 57 ff. — 9 f. das Gleichnis ... Parzival, Parz. I, 15. 241, 9. — 10 f. das Rätiel ... Marner, ed. Strauch XV, 16. — 11 f. die Gnome der Arnive, Parz. 660, 6. — die Fabel ... Marner, a a C. XIV, 11. — 12 f. das Sprichwort ... Wespen, Straßburger Alexander (ed. Minzel) 3129 ff. — 13 f. Ein vederlosin vledermits, Dagen, Minnel. Z. 213. — 29 ff. die Modi ... streitig zu machen, in den Wundberger Psalmen, hrsgg. v. C. G. Graff, Tübing. 1839, Z. 631 u. 637 in psalmus 225 durch leich überlegt.

erreichten. Diese neue Form des Leiches ohne Tanz fand dann auch in der ritterlichen Minnedichtung Aufnahme.

Der Spielmann nun übernahm nicht nur alle oben erwähnten Gattungen und Arten der Volksdichtung, sondern erweiterte dieselben auch. Der geistlichen Dichtung entlehnte er 5 Legende, Tierfabel, geistliche Lyrik, geistliches Schauspiel. Aus der ritterlichen Dichtung ahmte er das Minnelied in seinen verschiedenen Arten, das höfische Epos, sowie den Leich nach. Er selbst entwickelte aus dem Liede des persönlichen Interesses, dem Lob-, Trauer-, Spottliede das politische Lied. Die epischen Stoffe 10 bereicherte er durch Heranziehen der westfränkischen Sagen von Karl, orientalischer Sagen u. dgl. mehr. Allein so mannigfaltig auch um 1200 die Spielmannsdichtung geworden war, immer fand doch das Volk am meisten Gefallen an den epischen Stoffen von Siegfried, und Dietrich, und Kriemhild, und König Rother. 15 So klagt der Marner:

Sing ich den luten minin liet,  
sô wil der erste daz  
wie Dietrich von Berne schiet,  
der ander. wâ künec Ruother saz, 20  
der dritte wil der Riuzen sturm, sô wil der vierde Ekhartes nôt,  
Der fünfte wen Kriemhilt verriet,  
dem sehten taete baz  
war komen si der Wilzen diet.  
der sibende wolde eteswaz 25  
Heimen ald hern Witchen sturm. Sigtrides ald hern Eggen töt.  
Sô wil der ahtode niht wan hübschen minnesanc.  
dem niunden ist diu wile bi den allen lanc.  
der zehend enweiz wie.  
nu sust nu sô, nu dan nu dar. nu hin und her. nu dort nu hie. 30  
dâ bi hæte manger gerne der Nibelunge hort.

4 Volksdichtung, an der Stelle des Straßburger Alexander (ed. Kinkel B. 2061 f.): da er imer vone mohte zellen in lide und in bispellen ist ebenso die gesamte Volksdichtung der Zeit zusammengefaßt, wie dies in dem oben erwähnten Ausdruck Rotters für frühere Zeit der Fall war — 5 das höfische Epos, denn daß auch dieses der Spielmann geübt hat, zeigt Strauch, Marner S. 37. — Der Leich im späteren Sinne ist geistliche Zuhörung und von Rother Walbults (i. Bd. I. 299, 20) erfunden. Zunächst ward er von den höfischen Dichtern für geistliche Stoffe verwendet (Schumann, über die Leiche mhd. Dichter. Al. Schr. I. 327), darnach aber auch, zur ältesten Bedeutung des Wortes zurückkehrend, von Reiben und Zuhörern (a. a. O. S. 328). — 10. Marner, ed. Strauch XV. 11



der wigt min wort  
 ringer danne ein ort:  
 des muot ist in schatze verschort.  
 sus gât min sanc in manges ore, als der mit blige in marmel bort.  
 5 sus singe ich unde sage in, des in niht bi mir der künec enbôt..

Wichtig ist auch die Entwicklung der lyrischen Dichtungsarten neben den epischen. Letztere aber spielen in den uns erhaltenen Schöpfungen der Spielmannsdichtung die Hauptrolle, was nach der angeführten Äußerung des Marner nicht verwunderlich ist.

10 Nach dem Gesagten fielen die ganze Mannigfaltigkeit mittelalterlicher Dichtungsarten in den Bereich der Spielmannspoesie. Nicht alle diese Arten werden in diesem Bande Behandlung finden, sondern in der Hauptsache nur das eigentlich sogenannte Spielmannsgebidht, welches als eigenste Erfindung des Spielmannes, die  
 15 er in Anlehnung und Nachahmung des Volksepos gemacht hat, von besonderem Interesse ist, und einige Proben der anderen Dichtungsarten, soweit dieselben nicht in der geistlichen, ritterlichen und Volksdichtung unter anderen Gesichtspunkten eine Behandlung rechtfertigen, die den Stand ihres Trägers vergessen läßt.

20 Folgendes sind nun nach dem Gesagten die von dem Spielmann behandeltten Dichtungsarten (wobei ich die von den Geistlichen oder den Rittern übernommenen, sowie die selbständig entwickelten durch gesperrten Druck auszeichne):

### I. Epische Dichtungen:

- 25 1. Rein erzählende Dichtungsarten (Märe): a) Volksepos, b) historisches Lied, c) Spielmannsgebidht, d) Legende, e) Nitterepos.  
 2. Sinngebidhte (bispiel): a) Sprichwort, b) Gleichnis, c) Önome (Priamel), d) Parabel, e) Rätsel, f) Fabel,  
 30 g) Novelle, h) Lügenmärchen.

### II. Lyrische Dichtungen:

- 1) Minnelied, 2) Naturlied, 3) geistliches Lied (Weihnachts-, Österlieder), 4) Reiben (Tanqlieder).

### III. Choriisch-dramatische Dichtung:

- 35 Dramatische Festspiele.

6. vgl. J. Janien, die lyrische Poesie in Deutschland, Greifeld 1882 -- III. Weihnachts-, Österlieder, Scherer, Band I. 16. -- Tanqlieder. Wenn Reimer der Hiedler in dem Zwettlied auf Zentold von Zaven (Bartisch, Niederdeutsche XXIX. 4 ff.) sagt:

Von gemeinsamen Benennungen gilt nunmehr *mâri* für die erzählenden Dichtungsarten; das *hispel* sowie die lyrischen Dichtungen heißen *liet*. Die älteste Form des Liedes in diesem Sinne war die *einstrophige*. So wie die zu dem *hispel* oder dem *Liede* (im engeren Sinne) anregende Wahrnehmung, Beobachtung eine kurze, momentane ist, so suchte man dieselbe auch in einem einzigen Satzschlusse kurz und treffend auszudrücken. Aber bald gelangte man dazu, z. B. dem *Mästel*, dem *Gleichnisse* oder der *Fabel* die Lösung oder Deutung in einer zweiten Strophe gleicher Bauart und Singweise gegenüberzustellen. So entstanden zwei- und dann 10 auch mehrstrophige Gedichte, besonders als die lyrische Dichtung den poetischen Gedanken aus der Enge des Bewußtseins in die unendliche Weite der Gefühle übergeführt hatte. In dieser Richtung haben besonders Friedrich von Hausen und Walter von der Vogelweide die Dichtung entwickelt. Neben dem *Märe* und dem *Lied* 15 scheint gesondert noch die neuere Form des Leiches einhergegangen zu sein.

Der *Spruch* bezeichnete die (neben den mehrstrophigen) in Bestand bleibenden *einstrophigen* Gedichte, sowohl von der Gattung des *hispel* als von der lyrischen Dichtung. Diese Verwendung 20 derselben für das epische sowohl wie für das lyrische Gebiet bewirkt, daß im *Spruch* ein doppelter Charakter hervortritt, der epische und der lyrische. Die Scheidung von *Lied* und *Spruch* war im zwölften Jahrhundert noch nicht scharf durchgeführt. Charakteristisch wird dieselbe besonders bei Walter von der Vogelweide, 25 und im Anschlusse an diesen hat Zimmermann mit glücklichem Griffe die Bezeichnung des Spruches in die mittelalterliche Poetik

Tageliet klagelet hügeliet zügeliet tanzlet leich er kan, er singet kruzlet twinglet schimpflet lobeliet rüeglet als ein man der mit werder kunst den luten kürzet langez iâr; und wenn Ulrich von Zichtenstein 102, 11 von *sanewise*, *tanzwise*, *tagewise*, *langin wise*, *îzreise*, *leich* und *reie* spricht, so sind damit nur Untergattungen in Hinsicht auf den Zweck der Gedichte und die Art der Ausführung gegeben, denn ein *tageliet* ist ein einer Frau bei Tagesanbruch gewidmeter Gesang (vgl. Zacherer, Stud. II, 39 ff.), *hügeliet* ist ein Freudentied (vgl. Zachermann, fl. Schr. I, 325), *zügeliet* ein Lied zu den langgezogenen Tönen der Geige, *îzreise* ein Marschlied.

1. *mâri*, daß auch diese gesungen wurden, zeigt die Glosse *mârîda* = *modulatio Steinmeyer-Zievers* I, 211, 7. — 15 ff. Neben ... zu sein, Z. Grimm, lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts, Gött. 1838, S. XVIII, erkennt diese drei Arten in den lateinischen Ausdrücken *iocus*, *ludus* und *fabula* wieder. — 18. mehrstrophigen, A. Nathan, über den Unterschied zwischen *Lied* und *Spruch* bei den Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts, Wien 1875; vgl. dazu Strauch, AA 1, 182 ff. — 22 f. der epische und der lyrische, vgl. Bartisch, Untersuchungen über das Nibelungenlied, Wien 1867, S. 373. Müllenhoff, zur Gesch. der Nibel. 21. N. Schlüter, zur Gesch. der deutschen Spruchdichtung im Zeitalter der Minnesänger, Zriegan 1883, S. 23. — 23 f. Die Scheidung ... durchgeführt, Bartisch a. a. S. 355.

eingeführt. Die Spruchdichtung blieb in Übung bis ans Ende des Mittelalters. Die Dichter selbst nennen ihre Sprüche stets liet. Walter gebraucht den Ausdruck Spruch viermal. Der Spruch ist gesungene Poesie und monologisch. Die Strophe desselben ist größer, besteht aus längeren Versen und ist unteilig gebaut. Inhaltlich ist er zum Gottes- und Herrendienst, nicht aber zum Frauendienst bestimmt. Die einzelnen Gattungen des Spruches harren noch der Behandlung.

### 8. Zur Metrik der Spielmannspoesie.

Da, wie soeben gezeigt ist, der Spielmann sich eigentlich aller Dichtungsgattungen seiner Zeit bemächtigt hat, so könnte sich dieser Abschnitt leicht zu einem Abrisse der Metrik des Mittelalters gestalten, wenn wir nicht, wie in der Zahl der zu behandelnden Dichtungswerke überhaupt, so auch in bezug auf die Dichtungsformen uns eine Beschränkung auflegen wollten, die Ergänzung den übrigen dieser Zeit gewidmeten Bänden überlassend.

Der Spielmann ist der Kaufmann, welcher das köstliche Gold deutscher Sage und Dichtung münzt und ausgiebt, um seinen Bedürfnissen zu genügen, seiner Lust zu frönen. War die Alliteration in der Mode, so dichtete er alliterierend, kam aber der Endreim auf, so fand dieser in ihm einen ebenso begeisterten Verfechter. Keine Überzeugungstreue, kein Festhalten am Althergebrachten, kein Gedenken an die Weise der Väter bestimmte seine Neigungen: nur vom Nutzen ward seine Poesie regiert. So ist er uns allerdings das zuverlässigste Thermometer der augenblicklichen Liebhabereien des Volkes, und wir dürfen sicher sein, daß jede Form, die er übernahm, auch volkstümlich war. Höheren Stolz gewann er erst, als er ein Mann von Stand wurde, als er lernte, sich auf dichterische Vorbeern etwas zu gute zu thun und seinen Genius höher zu stellen, als das Urteil der schreienden Menge. Des Endreimes bemächtigt sich der Spielmann schon

6f. Inhaltlich . . . bestimmt, vgl. W. Scherer, deutsche Studien I. 45 ff. W. Wilmanns, Leben und Dichten Walters v. d. Vogelweide, S. 26 f. — 7f. Die . . . Behandlung, über die Nabelsprüche hat einige Zusammenstellungen gemacht H. Goedeke, deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 646 ff., und H. Rodenwaldt, die Nabel in der deutschen Spruchdichtung des 12. und 13. Jahrh.; über das Sprichwort vgl. in Bd. I. 257, 23, über das Rätsel in Bd. I. 12, 23 und über die Nabel f. unten unter „Tierfagen“.

frühe. Schon im neunten Jahrhundert, zu Karls d. Gr. Zeiten, scheint derselbe in der Spielmannspoesie verbreitet gewesen zu sein, wie der in Bd. I, S. 267, 17 erwähnte Spielmannsreim beweist. Woher das Wort Reim kommt, ist noch nicht genügend festgestellt. Es gab ja im Althochdeutschen, z. B. bei Tfrid, das Wort rim in der Bedeutung Zahl, Berechnung, doch findet da eine zu schwache Berührung der Begriffe statt, als daß man an die Identität der Worte glauben könnte. Wackernagel denkt an das lateinische rhythmus, doch bei dieser Ableitung macht wieder die Form Schwierigkeiten. Immerhin ist diese letzte Erklärung noch die ansprechendste, wenn man die Möglichkeit einer Übertragung des Begriffes von rhythmus auf rim nach Art der Analogiebildungen in Betracht zieht. Der Reim war zunächst stets stumpf (d. i. stumm), erst als die Vokale in den Endungen sich zu e abschwächten, entwickelte sich um 1170 der klingende Reim. Auf die Einführung des Reimes mag die Entwicklung der lateinischen Hymnenpoesie Einfluß gehabt haben; hervorgerufen wurde er sicher nicht durch diese, da er schon früher im Gebrauch war. Anfangs wechselte der Reim mit bloßer Assonanz. Letztere machte auch erst um 1170 einer größeren Reinheit der Reime Platz. In der frühesten Zeit der mittelhochdeutschen Dichtung gab es noch volle Endvokale, welche mit den Stammsilben reimen durften, z. B. grābilōt: nōt. Bei dem Schwinden der ersteren wurde ein Ersatz geschafft durch die Bestimmung, daß entweder die beiden letzten Silben trennenden Konsonanten oder auch der Vokal der vorletzten

3. Em. Henrici teilt mir mit, daß die Übersetzung nicht von Müllenhoff, wie ich nach den Denkmälern S. 288 und AA 2, 117 glaubte annehmen zu müssen, sondern von Haupt stammt. Em. Henrici, zur Geschichte der mhd. Lexik, Berlin 1876, S. 63, hat diese Übersetzung beanstandet, und Ernst Henrici (B. 5, 56 f.) hat dagegen auch eine Betrachtung der Bildungen auf -līh ins Feld geführt, während Steinmeyer AA 2, 147 dieselbe verteidigte. Mir scheint so viel sicher, daß aus den lateinischen Worten des monachus Sangallensis (nunc habet Uodalricus honores perditos in oriente et occidente defuncta sua sorore) der Reim sich notwendig ergibt. Ich lasse dahingestellt, ob die Bildung -rōno silblich sprachlich korrekt ist; die dagegen angeführten Fälle haben mich nicht überwältigt, doch findet auch wieder die Seltenheit des Falles in den wenigen vorhandenen ähnlichen Fällen zu geringe Analogien, um hinreichend gestützt zu erscheinen. Man könnte ja die erste Zeile etwa auch übersetzen: Nu tholet Uodalrih ērōuo Asuīh, oder ähnlich. Der zweite Reim ist jedenfalls sicher und ladet ein den ersten zu suchen. Ich erwähne noch, daß Em. Henrici mir mitteilt, Müllenhoff sei durch die Abhandlung B. 5, 56 und die andre genannte Schrift Henricis von der Unmöglichkeit der Verse (Haupts) überzeugt worden und habe die Absicht gehabt, die Nr. VIII in der 3. Aufl. der Denkmäler zu streichen. — 5 f. das Wort ... Berechnung, s. mein großes Ostfränkisches Wörterbuch S. 373. — 8. Wackernagel, meine Littg. I, 71. — 19 f. Letztere ... Platz, s. Bartisch, Untersuchungen über das Rabelungelied, S. 378. — 20 f. In der frühesten Zeit, das folgende nach: W. Grimm, Geschichte des Reimes. W. Mödiger A. 18, 265. 21, 387. Steinmeyer A. 21, 313. Beig. B. 2, 210.

Silbe in beiden Worten derselbe sein mußte. So treten neben den Reimen mit voller Flexions-silbe zwar auch solche auf, in denen allein o (in offener oder geschlossener Silbe) gebunden erscheint (z. B. dienen : eren; zwäre : schwachzable; gerne : herre);  
 5 allein öfter geht ihm ein oder gar zwei gleiche Konsonanten voran (hôte : guote; tête : behuoten; wazzir : bezzir; holdin : walde) und endlich bekommen auch die vorletzten Silben gleiche Vokale (wachen : nasten; gedinge : gewinnen), wobei von der zwischen der letzten und vorletzten Silbe stehenden Konsonantenverbindung  
 10 außerdem noch der erste (mimen : kinden) oder alle beide Konsonanten (dannen : mannes; rîche : wunderliche) übereinstimmen können. Im letzteren Falle sehen wir den reinen klingenden Reim zu voller Entwicklung gelangt. Wir sehen daraus, wie die Entwicklung der Reime zur Bestimmung des Alters in Dichtungen  
 15 des zwölften Jahrhunderts benützt werden kann. Aber man kann aus denselben auch Schlüsse ziehen auf den Dialekt des Gedichtes. Langes a mit kurzem reimend, besonders vor Liquiden, deutet beispielsweise auf bairisch-österreichischen Dialekt, Bindung zwischen e und ae auf Mitteldeutschland (z. B. hère : mare Mgid.). Da  
 20 überdies am Reime am wenigsten im Laufe der Zeit geändert ward, so haben sich häufig bei allen Wandlungen, denen die Dichtungen im Munde des Spielmannes unterlagen, gerade im Reime altertümliche Wortformen und Endungen erhalten, welche als Kennzeichen der Zeit, des Dialektes, sowie auch der Individualität des Dichters verwertet werden, so namentlich bei der  
 25 häufig entstehenden Frage, ob zwei Gedichte demselben Verfasser angehören. Bei der heiligen Elisabeth und der Erlösung, beim Priester Arnold, beim Stricker, beim Passional, beim Leben der Väter und sonst noch öfter werden wir auf dies Kriterium zurück-  
 30 kommen.

Zugleich mit dem klingenden Reime und der größeren Genauigkeit der Reime überhaupt kam um 1170 die Verächlingung derselben in Gebrauch. Im Mittelalter betrachtete man Heinrich von Veldese als den Erfinder der kunstvollen Reimverchrängung.  
 35 Zu voller Ausbildung gelangte sie bei Friedrich von Hausen. Auch schob man die Weise, d. h. eine reimlose Zeile, ein, wodurch z. B. die Morokstrophe aus der vierzeiligen Grundstrophe entstand.

Ähnlich hat man auch die Nibelungenstrophe und Gudrunstrophe durch die Einschaltung je einer Zeile vor dem reimenden Verse erklärt. Im Anschlusse daran entwickelten sich mancherlei Reim-  
kunststücke: Binnenreim, Schweifreim (z. B. aab eeb), gebrochne,  
grammatische Reime, Körner (d. i. Einzelreime, die ihre Entsprechung  
erst an der entsprechenden Stelle der nächsten Strophe finden),  
Pausen u. a. m.

Der Strophe liegt der alte Vers von vier Hebungen zu Grunde, wobei zu beachten ist, daß bei klingendem Ausgang deren  
scheinbar nur drei vorhanden sind. Ähnlich ist die zweite, vierte  
und sechste Halbzeile der Nibelungen- (und Gudrun-) Strophe zu  
erklären, als eine Schwächung des Verses infolge der in der  
Sprache vorgegangenen Wandlungen. In den Zeilen wechselten  
ja, dem Ursprunge derselben entsprechend, lange und kurze Verse,  
und auch die höfische Minnedichtung hat sich dieses Vorteils zum  
Schaffen neuer Strophenformen bedient, indem sie mit noch größerer  
Freiheit zwischen ganz kurzen und ganz langen Versen schwankt,  
während die Sprüche die langen Verszeilen bevorzugen. Die  
epische Spielmannspoesie hält sich zumeist an den Vers von vier  
Hebungen.

Die älteste germanische Poesie war strophisch, da die Wieder-  
kehr der Melodie auch die Wiederholung des Rhythmus bedingte.  
Leich und Spel scheinen sich in der Strophenform unterschieden zu  
haben, wie wir solchen Unterschied noch in den erhaltenen alt-  
nordischen Dichtungen wahrnehmen. Allein auch innerhalb des  
selben Gedichtes finden sich schon frühzeitig ungleiche Strophen, so  
in der Samariterin, im Ludwigslied, in Ezros Gesang, in der  
Summa theologiae. Die Strophen sind in der ältesten Dichtung  
meist zweiteilig; erst um 1170 tritt durch französische Einflüsse  
die kunst- und wirkungsvollere Dreiteiligkeit auf, indem den beiden  
Stollen (dem Aufgesang) ein Abgesang folgt, der etwas länger ist  
als jeder von jenen. — Die längeren Volksdichtungen wurden schon  
in verhältnismäßig früher Zeit unstrophisch gebaut und — was  
die notwendige Folge davon war — nicht gesungen, sondern nur  
gesagt. Indessen waren auch Trenchel und Tswalt ursprünglich  
strophisch gedichtet. Die Spielmannsdichtung bemächtigte sich früh

8 ff Der Strophe vorhanden sind, J. Grimm, lat Gedichte des 10. und  
11. Jahrh., § XL. 10 ff Ähnlich zu erklären, vgl. dagegen Zimmer, die  
Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Bonn 1878, § 29 ff. A. Bartisch, der saturnische  
Vers und die altdenische Langzeile, Leipzig 1877, § 11 ff.

der bequemerem Dichtungsform, indem sie ihre Gedichte aus kurzen Reimpaaren entstehen ließ, für welche feststehendes Geſetz war, daß die Verse aus je vier Hebungen bei stumpfem, aus je drei Hebungen bei klingendem Reim bestanden. Daß auch von dieser  
 5 Regel bald Ausnahmen statt hatten, liegt nahe, so hat z. B. der Italiener Thomassin von Zircaria im Welichen Gaſt regelmäßig vier Hebungen bei klingendem Reim.

### 9. Vortragsweise der Spielleute.

Daß die ältesten deutschen Dichtungen gesungen wurden, ist  
 10 schon erwähnt. Es sind zwei Ausdrücke gebräuchlich, die sich auf die Melodie beziehen: *don* und *wisa*. Das erstere scheint ursprünglich das Intervall, den Einzelton zu bezeichnen, nach seiner Stärke oder Schwäche, seiner Weichheit oder Härte, seiner längeren oder kürzeren Dauer. Notker braucht in seiner Schrift *de musica* noch immer  
 15 das lateinische Stammwort *tonus*, aber schon Sal. 469, 5 heißt es: der *dōn* der was sō wunneseam, und 699, 5: die (*harfe*) *ruorte* er alsō *snoze*, daz der *dōn* vil lute *erelanc*. Unter *wisa* dagegen ist die Vereinigung von Tönen zu einem harmonischen Ganzen zu verstehen. Zwar scheint es bei Notker noch gleich-  
 20 bedeutend mit *toni* zu sein, doch ist gerade da der Plural bezeichnend für die Melodie; sonst findet sich immer *wisa* als Glosse zu *modus*, *numerus*. — Ich möchte annehmen, daß sich der Vortrag der ältesten Volksdichtungen in hohen, scharfen Tönen bewegt habe. Diesen Laut scheint das Verbum *galan* darzustellen,  
 25 welches, wie es scheint, die älteste Dichtung nach ihrer musikalischen Seite hin bezeichnet. Es wird gebraucht von dem Tone der

19. Notker I, 793, 2. — 22. *modus*. Steinm.: Ziev. I, 801 9 als Glosse zu Hebr. I, 1, wofolbi schon der später zu erwähnende Ausdruck *wort unde wisa* sich zusammensetzt; gleichbedeutend ist es mit *leich*, oder bildet mit diesem ein Compositum II, 771, 15. — *numerus*. II, 699, 5; bemerkenswert ist, daß der geiprochene Vogel-  
 26 gesang *Wrb.* 26, 30 durch *fers* übersetzt wird (vgl. Steinm. Ziev. I, 718, 5) — 24 ff. Diesen Laut ... bezeichnet, wenigstens sind die *carmina* in Vergils Ecl. 8, 68 durch *galdr* (Steinm. Ziev. II, 689, 49), das *cantamen* bei Prud. Cyp. 23 (ganz nahe dem *magis* = *gemacht*), und gleichbedeutend mit *germinōd* durch *galdr*, *galstar* (vgl. Steinm. Ziev. II, 439, 59) übersetzt; non *innocia* *verba* sind *galdr* in Berg. G. II, 129 (Steinm. Ziev. II, 701, 56), und geradem Zaubersormeln in Aen. 7, 754 (Steinm. Ziev. II, 712, 6) und II, 901 7, 11 (Steinm. Ziev. I, 281, 1-); *galan* selbst ist = *prophezeien* Berg. Aen. III, 155 (Steinm. Ziev. II, 691, 5) und *begalan* in den Merseburger Zaubersprüchen = *besprechen* Stief. V, 19, 25 erwähnt engelliches *galmes*, wodurch er des *tubae et clangoris* aus Jerh. I, 17 wiedergibt:

springenden Saite, von dem Threntlingen, und der Name der Nachtigall ist ein altüberlieferter. Allmählich aber muß eine größere Kunst in den Vortrag gekommen sein, und seit — was schon früh der Fall war — musikalische Instrumente bekannt waren, entwickelte sich auch der musikalische Vortrag zu immer größerer Kunst. Es entstand die Melodie (liot). Es ist schon im ersten Bande darauf aufmerksam gemacht worden, wie schon in früherer Zeit die Germanen an kunstvollem Saitenspiel sich ergötzen und wie später namentlich Karl d. Gr. die Technik der Musik förderte. Die theoretische Musik wurde besonders von der Geistlichkeit gepflegt, und wie wichtig dieselbe für den Vortrag war, zeigt sich daran, daß nicht nur Lieder in unsrem Sinne mit den Neumen, d. i. Noten, versehen wurden, sondern auch Gedichte, wie die des Prudentius, also offenbar doch, um den Vortrag derselben zu regeln. Nachdem Guido von Arezzo, welcher 1023—1036 als Mönch in Pomposa lebte, das Notensystem von vier Linien und dazu die Solmisation erfunden, entwickelte sich die Musik als eine Kunst, und auf die Kenntnis der Theorie that man sich viel zu gute. Diese Kunstmusik wurde in voller Strenge bei den kirchlichen Gesängen geübt, aber auch die höher stehenden weltlichen Dichter, wie der Marner und der Meißner, hatten dieselbe in der Schule der Geistlichen gelernt. Daneben aber, und jedenfalls allgemeiner geübt, bestand für den Volksgefang eine Musik, die sich weder an den taktlosen Gregorianischen Lobgesang, noch an die diatonische Tonleiter lehnte. Wie sich die höfische Minnedichtung dazu stellte, ist noch nicht mit Sicherheit ausgemacht. Guido unterscheidet die *musici* von den *cantores*: während jene *per se* (vgl. Alexander, ed. Kinkel, 182 „von ime selven heven den sang“)

17. springenden Saite, Rottor I. 855, 3. — Threntlingen, vgl. Germ. 19, 3 mit Steinm. I. 660, 34 — der Name . . . altüberlieferter, vgl. Graff, Zvradisch IV. 178. — 9. Karl d. Gr. . . förderte, Bd. I. 83, 21 ff. 138, 10 ff. 345, 1 ff.; vgl. dazu Schubiger, die Sängerschule St. Gallens, Eins 1878. — Hermann, Studien zur Gesch. der Notenschrift, Leipzig 1878. — Ambros, Geschichte der Musik — 124 Neumen, d. i. Noten, bei Rottor für das Wort *nummō* ganz gebräuchlich von der jubilation, so II. 333, 18. 339, 8. 15. 109, 22, von der Musik ohne Gesang, so *nummō* auch II. 107, 8. 339, 9 und in der Glosse zu 388, 12; = *modulatio* I. 705, 15; vgl. *lin misselichi dero nummō* I. 702, 19. — 17. Solmisation, diese bestand darin, daß die diatonische Tonleiter in drei Herabstiege, d. h. in Gruppen von je sechs Tönen, von *a* (hexachordum naturale) von *c* (*ch durum*) und von *f* (*aus ch molle*) gerechnet, zerlegt und jedem dieser Herabstiege die Notennamen *ut, re, mi, fa, sol, la* beigelegt wurden. Ein praktischer Handgriff zur Erlernung dieser Solmisation war die sog. Guidonische Hand (s. Ambros a. a. O. II. 175), auf deren neunzehn Fingerglieder man die Töne vertheilte. Zu den folgenden Bemerkungen vgl. Burdach a. a. O. 2. 174 ff. und Wilmanns, AA. 7, 236. — 19 ff. Diese Kunstmusik . . . gelernt, vgl. Wittenboff, 3. Gesch. d. Bib. Lat. 2. 19.



sangen, waren diese semper discentes, und ihr Gesang wird als cantus usus verachtet. Dieser letztere, der Gesang nach dem Gehör (im Gegensatz zu der ars, der schriftlichen Aufzeichnung), war zunächst beim Volke angebracht und von den Volksdichtern geübt; 5 nur die ehrgeizigeren und strebiameren unter ihnen erhoben sich zu dem geschätzteren cantus per se. Für die Instrumentalbegleitung der Gesänge muß zunächst die einfache Grundmelodie maßgebend gewesen sein, allmählich erst entwickelte sich auf Hucbalds Anregung der zweistimmige Satz, der sich zunächst in Quinten 10 und Quartenparallelen bewegte, und erst später auch die Terz herbeizog, die als unvollkommene Konsonanz galt. Die Übung der Musik gehörte fortan zur feineren Bildung für Ritter und Damen, Alexander und Njorde wurden darin unterwiesen. Schon Muodlieb zeichnet sich durch sein kunstvolles Spiel aus. Doch 15 haben wir uns jederzeit das Spiel als von Gesang begleitet vorzustellen, denn der Meißner sagt:

gedoene âne wort daz ist ein toter galm.

Nachdem wir so ein Bild von der Entwicklung der Musik zu der in Betracht kommenden Zeit zu gewinnen versucht haben, 20 wird es darauf ankommen, festzustellen, wie wir uns den Vortrag der Gedichte unter musikalischer Begleitung zu denken haben. Der stehende Ausdruck dafür ist singen unde sagen, und Lachmann hat ausführlich über denselben gehandelt. Er stellt fest, daß die kurzreimigen Gedichte nur gesagt worden seien, wohingegen die 25 strophischen zum Gesänge bestimmt waren, wie die älteste Dichtung (vor dem zwölften Jahrhundert) überhaupt. In dem Nibelungenliede findet sich keine Spur davon, daß es je gesungen worden ist (was ja auch bei seiner Länge undenkbar ist), nur in der Laßbergischen Handschrift kommt einmal der Ausdruck singen 30 unde sagen vor. Wie dem nun auch sei, — ob einzelne Gedichte gesungen und gesagt oder gelesen wurden, läßt sich nicht

13 f. Alexander, B. 178 ff. — Njorde, Tristan B. 891 ff. 895 ff. — Schon .. Spiel aus, vgl. Vogt a. a. O. S. 10 f. — 17. Vgl. W. Grimm, deutsche Heldensage, S. 377. — 21 ff. Der ... gehandelt, Abhd. der Akad. vreuß. Ak. d. W. (a. d. J. 1833) 1835. Al. Schr. I. 461 ff., vgl. dazu auch W. Grimm, deutsche Heldensage, S. 371, welcher auch über das Vorkommen des Ausdrucks singen unde sagen ausführliche Angaben macht (vgl. auch O. 2151, Ava. Leben Jesu 97, R. 650, Gaur. 1136) und Wadernagel, Ziti. S. 149 u. 185. Im Gegensatz zu Lachmann, welcher singen und sagen als ein Hendiadyoin zur Bezeichnung des Vortrages der späteren Volkssicherungen erklärt, siehe Barfisch (Unters. über das Nibelungenlied S. 373) darin die Bezeichnung mehr verschiedenen Vortragsweisen. Ich möchte Lachmanns Auffassung den Vorzug geben.

immer mit Sicherheit bestimmen — sicher aber ist, daß es die älteste Vortragsweise von solchen Dichtungen ist: singen und sagen. Etrid nennt sein Gedicht *cantum huius lectionis*, und auch im *Heliand* sind mancherlei Andeutungen einer solchen Vortragsweise. *siggvan* bezeichnete bei den Goten den recitierenden 5 Vortrag, und vermutlich hatte die älteste Musik überhaupt recitativen Charakter, d. h. ohne sich an strenge Beobachtung eines bestimmten Taktes zu binden, sprach der Sänger den Text der Dichtung in gehobener und in den Tönen wechselnder Stimme aus. singen und sagen zusammen bezeichnet also dasselbe, was ursprünglich 10 singen allein, denn mit sagen wird der mündliche Ausdruck des Inhaltes des Liedes bezeichnet, ohne welches das singen auch nicht denkbar ist. *saga*, das Stammwort des Verbums, findet sich durch *assertio* oder *relatio* glossiert, das Verbum selbst durch *referre* oder *notare* es liegt darin also nur die Wiedergabe eines 15 gewissen Erzählungsstoffes ausgedrückt. Dieses sagen ist auch der am häufigsten begegnende Ausdruck für die vortragende Thätigkeit des Spielmannes; gleichwohl hat man für die oben bezeichneten Fälle dabei an den Vortrag mit gehobener Stimme zu denken. Es ist anzunehmen, daß die Melodie der Recitation sich mit jeder 20 Strophe wiederholte. Der Schluß einer Strophe mußte in der Deklamation durch ein Annehmen bezeichnet werden, wodurch auch für den Sänger eine erwünschte Erholungspause entstand. Da der letzte Vers der Strophe oft anders gebaut ist, als die übrigen, sich also dem Hörenden sogleich als letzter ins Ohr legt, so ward 25 er vielleicht bei manchen Gedichten von dem horchenden Haufen wiederholt, durch welche Übung einerseits die Aufmerksamkeit der Hörer in Spannung gehalten, andererseits dem Vortragenden ein Ausruhen verstattet worden wäre. Auf solche Übung scheint namentlich auch der Rehrreim (Refrain) zu deuten, welcher sicherlich der Volksdichtung von alters her eigentümlich ist, und durch 30 sie würde auch das enge Verhältnis, das zwischen dem Spielmann und seinen Zuhörern bestand, und welches sich in des ersteren vertraulichen Anrede an die letzteren auch sonst kundgibt, näher charakterisiert sein. Zu einer Zeit, als der horchende Haufe dann 35 gleichgültiger wurde, als die Dichtungen länger wurden und breiter

14. *assertio*, Steinmeyer: Ziebers II, 190, 71 — *relatio*, ebenda II, 123, 1. 143, 31. 144, 1. — 15. *referre*, ebenda II, 293, 10. — *notare*, ebenda II, 296, 30. — 30 f. welcher ... ist, Burdach a a Z. 128 — 32 f. das zwischen . bestand, a. a. Z. 82 f.

Schwall in Mode kam, da mußte der Spielmann, welcher nicht mehr auf so gespannte, ehrerbietige, bewundernde Aufmerksamkeit rechnen konnte, wie ehemals, da er in die Erbschaft des alten Volksängers einzutreten verstanden hatte, auf besondere Mittel  
 5 finnen, die Hörer zu fesseln. Das nu hoeret und das gerne muget ir horen oder nu vernemet und die Vermahnung zum still gedagen, sowie die Versprechung von in Aussicht stehenden besonders spannenden Teilen des Liedes (besonders durch Hinweisungen auf das Kommende mit *sit* oder *sint*), Beteuerungen  
 10 der Wahrheit unglaublichster Dinge nebst Berufung auf erdichtete Quellen (daz buoch) und Einflechtungen alles dessen, was dem Geschmacke einer roheren Zuhörerschaft schmeichelt, mußten das Schräge thun, um dem Spielmann die Gunst seines Publikums auch ferner zu sichern. Die längeren Gedichte, zu welchen die Dar  
 15 stellungen seiner fabelhaften Geschichten sich gestalteten, konnten nicht mehr im Gedächtnisse bewahrt werden, und hier half nun die Kunst aus, die er in der Schule der Geistlichen, oft wohl von den vagierenden Mönchen, gelernt hatte, das Lesen. Aus dem sang war eine rede geworden. Das Wort bezeichnet eine durch  
 20 dachte Darlegung und zwar ursprünglich ohne Rücksicht auf die Form. Da aber die höchste Beredsamkeit der Zeit ihren Ausdruck in der Dichtung fand, so ging die Bezeichnung auch auf diese über, zumal dieselbe immer mehr in der durchdachten, kunstmäßigen, höfischen Anlage ihre Hauptaufgabe sah. Bald fand der Spiel  
 25 mann in dem lesen, d. h. in dem Sammeln der Buchstaben zu Worten, das ihm anfangs gar beschwerlich erschienen sein mag, eine große Erleichterung. Der den Morolt vortrug, bezeichnet sich selber als leser, und im Meier Helmbrecht heißt es ausdrücklich: so gie dar einer unde las von einem der hiez Ernest. Der  
 30 Bauer fand also an dem Ritterhofs einen, der den Herzog Ernst las. Wie früher singen und sagen, so ward jetzt singen und lesen stehender Ausdruck. Mit dieser wachsenden Übung der Spiel-

3 f. da er ... hatte, der *vates* war den Zeiten nichts mehr geblieben als ein *wizzigo*, ein Wissender (Steinmeyer Zievers II. 685, 73) — 19. *rede*, vgl. Wadernagel S. 158, A. 3. — Das Wort bezeichnet, glossiert in es durch *ratio* Steinmeyer II. 521, 63 (vgl. Rottler I. 313, 26, 311, 309; *oratio* II. 7, 23; *ratiocinium* II. 51, 9 (vgl. Rottler I. 317, 13); *sermo* II. 116, 17; *sententia* I. 538, 22; *altercatio* II. 114, 11, 117, 10; *allegatio* II. 136, 12; *prosecutio* II. 117, 11; *supputatio* II. 152, 13; vgl. auch *diu rede* Athias u. Prophyl. D. 18. En. 135, 28 — 25. lesen, hierzu vgl. Müllenhoff, s. Gesaß d. Rib. Not. S. 21. Wadernagel, *eing* I. S. 121, Anm. 27; S. 183, Anm. 6; wohl zu unterscheiden von dem Nächstleichen einer Dichtung, wie: B. Diemer S. 292, 19 — 28. Meier Helmbrecht, ed. E. Sammel B. 956; vgl. auch noch B. Grimm, *deutsche Seltensagen* S. 378 ff. — 31 f. Wie früher Ausdruck, vgl. Wadmann a. a. S. und Orm. 2, 2.

leute im Schreiben und Lesen ward die deutsche Dichtung nach dem vielgenannten Jahre 1170 allmählich zur geschriebenen. Aber auch jetzt noch nicht haben wir uns die Thätigkeit der Spielleute so zu denken, daß ihre Hauptwirksamkeit in das Studierzimmer gelegt gewesen wäre. Auch jetzt noch schrieben sie ab, sobald sie etwas Passendes fanden, und ließen ihre Texte ausschreiben, sobald sie Lohn empfangen. Das „Dichten“, dictare ist eine spezifisch geistliche Übung und wird als solche im zweiten Teile Behandlung finden. Indessen hatte der Spielmann noch einen großen Vorzug vor dem Geistlichen. Zwar ist er, wie wir sahen, ohne Vaterland, ohne Religion, ohne persönliche Ehre, ohne Autorenstolz, ein schlechtes, verwerfliches Gefäß; allein sein Inhalt ist kostbar: es ist das tiefste Empfinden, was er aus des Volkes Herzen sich angeeignet hat, und es sind die feinsten Töne, die er ihm abgelauscht hat, um damit zu wuchern.

15

## 10. Glaubwürdigkeit. Liederbücher und Handschriften.

Das „buoch“ haben wir schon entstehen sehen: denn also nannte der Spielmann nunmehr sein Werk mit Vorliebe, als könnte er durch solche Benennung seine Leistung in eine Parallele stellen zu den geistlichen Schriften, den Klassikern, der Bibel und allem, was nur seine Mittelschlagsbildung ahnend erreichen konnte von Litteraturwerken. Ein buoch oder liet war seine Quelle, ein buoch oder liet nannte er sein eigenes Gedicht. In allen möglichen Redewendungen beruft sich der Spielmann auf das Buch

1 f. ward ... geschriebenen, Scherer, Studien I. 15. — 7 f. Das „Dichten“ ... Übung, vgl. Köpfe, Northwita (Ottonische Studien II) S. 42. 175. Müllenhoff, zur Geschichte der Minnezeit S. 21. — 17. denn also, vgl. Wadernagel S. 185, Anm. 4. Rth. 5197. — 20. geistlichen Schriften, Menrad als Geistlicher „dihet“ auch Rth. 3491. 4859; vgl. E 4473. — 22. buoch. vgl. daz buoch oder diu buoch 3. B. O 6. 1556. 1574. 2306. 2454. 2470. 2718. 2974. 3002. 3132. 3382. E II. 4166. R 16. 1610. 2703. 3762. 6894. 8130. 8413. AS 1061. Rth. 17. 4173. Vgl. Werner, Basler Mss. S. 7, B. 2. Harezyk, AS in P. X. 15. Werner aus AS in Interj. S. 53. — 24. Buch, in den buochen stet geschrieben E II. 38 oder als ich an einem buoche las AB 146. AS 2031. 2981. 3001. 3555. En. 2701. 3233. 13523. 9532; oder als ich von im geschriben las AB 2 oder als wir in dem buoch haben OH 954. 1106. 1288. 1776. 1811. AS 5417, also daz buoch in haltet OH 3686; sehr oft auch wird das Buch als redend dargestellt: von dem die buoch sagt noch AS 1404. OH 1358 (OE X. 20). OH 2338; ez spricht an dem buoch OH 65; also wir ditz buoch hören sagen OH 186. 340. 44. 658. 742. 991. 1258. 2010. 2360. 2748. AS 1711. R 3189. 8003; nu hören wir thiū buoch jēn K 4851, wir hören an einem buoche sagen R 6610; also daz buoch saget so sagen onh ich AS 18. 2317. OE XI. 27. En. 5199. OH 886; daz saget uns daz buoch furwār OE XXIV. 9. R 7192; also daz buoch quāt AS 2367; thiū buoch urkundet R 8673; als ons dat boec orkonde gevet En 9135; des beherdint die buoch die wārheit

oder auf das Lied, in gelehrterer Weise auf die istori, oder auch nach ritterlicher Art auf die aventure, am meisten aber auf den mündlichen Bericht, daz maere, die rede. Unter dem buoch haben wir eine schriftliche Aufzeichnung, also ein Spielmanns-  
 5 manuskript zu verstehen, was von Wichtigkeit ist für die Beurteilung der Zeugnisse. Neben diesen Berufungen auf schriftliche oder mündliche Quellen gehen unzählige Beteuerungen seiner Wahrhaftigkeit her, wie ja immer das böse Gewissen den Zuhörer verleitet, unnötig mit seiner Lauterkeit zu prahlen, auch wenn die-  
 10 selbe gar nicht bestritten wird. Das einfache für war oder ze wäre oder dat is wäre, daz ist war, genügt lange nicht immer seiner Beteuerungsucht, sondern umständlichere Wendungen: daz sagen ich für war, oder daz sage ich in ze wäre, oder zwar daz sage ich in für war, oder daz ich in sage daz ist war,  
 15 daz sagih in ane lugene: daz sult ir wizen für war,

Rth 4711: als uns daz buch tut bekant OH 1284: de boech seggen ons vor war En. 77: thaz buoch kundet uns gewis R 659: als uns daz buoch hat innen bracht AS 1019: des mir die gescrijt urkunde git AB 536: iz also gescriben stat R 6582. So kann das Buch auch lügen: iz nehaben de boech gelogen Rth 112 1592. Die Geschichte des Buchs wiederholt: iz wart ein buch gefunden OE 7: vgl. Ortn 1, 1: Ez wart ein buoch funden ze Suders in der stat. Thz buoch, die Quelle, ist lateinisch: ze latine ez gescriben stat E 1174 1521: oder französisch: walthischen AV 15 (AS 15): oder ein tütsch buch OH 14, 1278: als uns daz tütsche buch nu seit O 2976: vgl. also uns daz buch betuete OH 372.

1. Lied, also kundet uns daz liet S 19, 1. Rth 1701: alsur segget ons dat liet En. 1256, 3710, 10391, 13306: uns saget daz liet mare Rth. 1826. buoch und liet sind gleichbedeutend: AS 1980 f. wandez cundit uns daz liet und das buch daz diz ane las. Und wie es lügenhafte buoch giebt, so auch lügenhafte liet: von dū ne sulst ir dit liet den andren gehein niet wandit so manich recht hat danne ime die wärheit instat Rth. 4792 ff. — istori, als ich an der istori vernam AB 428. vgl. Werner, Bajfer Mær. S. 7. — 2. aventure, als uns din aventure seit S 188, 2. 296, 5. 567, 2: vgl. FZ 389, 679: nach der aventure sage E II, 3891. S 116, 2: uns tuot din aventure bekant E II, 1813. — 3. mündlichen Bericht, als wir daz hören sagen OE XVIII, 13. O 1436: daz ne hortih noch ie gesagen AS 4697: von einem volwige hore wir sagen AS 1830: nu saget man uns Rth 414. E II, 69. En. 686: vgl. FZ 236: als wir iz hān vernomen O 566. En. 6931: horte dicke sagen E II, 5761: also saget die in ie gesagen AV 110: swa man hōret singen oder sagen O 952 — daz maere, horte sagen mare E II, 1815 5505 5629 5832 7891 — die rede, so ich die rede hān vernomen En. 253. — 6 f. Reben. — Quellen, noch ein buch noch neheimer slachte mare AV 56 (AS 58). — 10 f. für war, vgl. En. 132 2707. FZ 293 S 55, 1 — ze wäre, O 2175 3231. OH 166 (OE 21). OH 189. FZ 151. — 11 daz ist war, S 109, 2. 290, 1. 328, 1. 783, 1. OH 15 (OH 38). OH 103 (OE 20). OH 161. 182. 181 (OE 1, 5). OH 779. AS 5136. En. 912 u e — 12 f. daz sagen ich für war, OH 568. 1272. AS 3921. O 106 (vgl. O 117. 176 572. 1612. 3072). E II, 1972. Ruod. 9: 21. OH 1762. AB 121. AS 6810. S 789, 3 (vgl. S 763, 2). OH 2618. OE XXII, 11. — 13 f. daz . . . ze wäre, AS 1016. 1289. 2403. 3213. 3921. 4756. 5422 5729 5891 7121. AV 151 (AS 177. En. 3932 (vgl. 10658). Ruod. 9: 17 — zwar . . . für war, O 1550. — 14 daz ich . . . war, S 1, 1. 21, 1. 178, 1. 739, 1. AV 125 (AS 149). — 15 daz sagih in ane lugene, AS 118 vgl. ane lougene vor war En. 13219: daz merket vor ungelogen AS 6996: daz wizzet vor ungelogen E II, 1919: daz sag ih u for ungelogen AS 1255. En. 3981. 1584: vorwar ende ungelogen En. 1732. 5271: vgl. in hān in niht gelogen Ruod. Fb 16 — daz sult ir wizen für war, AS 3557.

daz sagih in wærlîche, mit wærlheit ich daz sagen mach,  
 daz sag ich in ân allen spot, daz sult ir wîzen âne wân,  
 zwâr des sult ir sicher sîn, des sult ir sîn gewisse, mûssen ihm  
 Nachdruck verschaffen. Auch betont er die Glaubwürdigkeit seines  
 Charakters, zumal, da er seine Sache wohl erkundet habe, oder  
 gar unter Anrufung Gottes. Oft wird diese Beteuerung der Wahr-  
 heit sogar sehr umständlich, so: ob û der hêren wundrit des  
 ne sult ir mir wîzen nît wand iz eundit uns daz liet, und  
 besonders: swen sô des wondert, wele he't versoecken, he kome  
 toe den boeken, die man heit Êneide. nâ soliker wærlheide,  
 sô et dar ane geskreven es, sô mach hers werden gewes.  
 Lamprecht sagt mit Hinblick auf seinen Gewährsmann Abrecht  
 von Bîzenzûn: nîman enschulde sîn mich: louc er sô linge  
 ich. Wo eine Quelle vorliegt, wird sie ausdrücklich genannt.  
 Schlechten Gewährsmännern hält er sich angeblich fern und lehnt  
 die Verantwortung ab für deren lügenmaere. Er weiß sogar  
 sich den Anschein des vorsichtig Prüfenden, des mit strenger Kritik  
 Sichtenden zu geben. Und wer's dann noch nicht glauben will,  
 dem hängt er bösen Schimpf an.

Seine Zuverlässigkeit sucht er besonders in genauen Angaben  
 zu bewähren. Er weiß ganz genau, an welchem Tage die Ereignis-

1. daz sagih in wærlîche, AS 190. 1307. 1800. 2006. 3321. S 451, 2. 466, 2;  
 vgl. daz ich in sal wære sagen AV 484: fure wâr weiz ich thaz R 4316. — mit  
 wærlheit ... mach, AS 5798; vgl. AS 1399. — 2. daz sag ich ... spot, OH  
 1380. — daz sult ir wîzen âne wân, AS 166. 1384. En. 2792. 9515. — 3. zwâr  
 des sult ir sicher sîn, O 3133 OH 114. AV 1137. — des sult ir sîn gewisse,  
 AS 275. En. 969. 2814. 3649; Ähnliches Harezyk AS in P X, 15, Werner, Ruteri  
 que AS 3. 53 — 4 f. Auch ... Charakters, gloubet mir der ich in sage AV 117  
 (AS 111); der muget ir wol getruwen AS 2291; des sult ir mir getruwen En. 4592.  
 — 5. da er ... habe, also icht wale hân vernomen end ich û wale geseggen kan  
 En. 297; vor wâr ich in daz sagen kan wand ihz selbe ane sach AS 4956.  
 — 6. unter Anrufung Gottes, daz sagen ich in daz weiz got O E XXIV. 7. —  
 7 f. ob û der hêren ... liet, AS 1980. — 9 ff. En. 377—382; vgl. auch E II, 4468 ff.  
 — 13 f. nîman ... linge ich, AV 18. — 14. Wo ... genannt, Alberich von  
 Bîzenzûn AV 13 (AS 13). liber Machabeorum AV 12 (AS 12). Apocalipsis AV 1576  
 (AS 1918). Vergilius En. 41. 465. 357. 2706. 13511. — 15 f. Schledchten ... ab, nu  
 sprechent bôse lügenære AV 71 (AS 83). AV 233 (AS 266); daz ist der leien spot  
 AS 2987. — 16 lügenmaere AS 89 — 16 ff. ich sage in als ihz hân vernomen  
 AS 5266; vgl. UZ 612. En. 11604; ob ih rechte vernomen habe AS 1072. 4355;  
 uns ne habe daz buch gelogen AS 1503; vgl. of ons dat boech niet enlouch  
 En. 8103; ih waene E II, 2696. S 271, 5. 415, 5; vgl. UZ 488. En. 9437; mîn wân  
 ne triege mich AV 911 (AS 1267); of ons Virgilius niet enlouch En. 4581; man  
 sezet En. 374; des ich genomen nît ne kan AS 2532; als ih mih versiumen kan  
 AS 2713. 3516; ob irs mir geloubet AS 5118; ih ne weiz AV 718 (AS 1004). E II, 904;  
 ih enweit En. 1736; vgl. 1310. 13236. 13238 ff.; dat wir wale spreken dorren Bn 2710;  
 daz waere ungeloublich ne weriz uns in den bûchen nîht geschrîben AS 4031 ff.  
 — 18 f. Hnd ... an, die bôsen die negelouvent es niet. sine hânt der vromscheide  
 nicht getân und ingetrûwen der geinen man Rth. 4862 ff.

niffe sich zutragen, einem phingestae, einem ostertae, einem sun-  
tag, einem tumistag. Auch die Dauer eines Ereignisses giebt er  
an: eine nacht, ein mænet, ein halbez ier, ein iær, u. a. Auch  
seine sonstigen Mengebezeichnungen stellen sich stets in bestimmten,  
5 oft ganz ungeheuren Zahlen dar. Da er aber erfundet, so wählt  
er mit Vorliebe die runden Zahlen nach dem dekadischen oder  
duodekadischen System, nebst deren Teilgruppen. Aber auch die

1. phingestae, S 1, 10, 1. — ostertae, Rth. 891. — suntag, S 24, 1. —  
2. tumistag, Rth. 799. — 3. eine nacht, E II, 1096. — ein mænet, E II, 5617. —  
ein halbez iær, E II, 2078. Ruod. ab 21. O 3180. S 109, 1. 117, 5. 119, 2. 713, 1. 775, 1.  
— ein iær, S 11, 5. E II, 5687. — 6. dekadischen, 10: O 622, 632 3001. S 46, 3.  
613, 5. Rth. 1819. S 495, 5; 20: O H 2537. R 5710. Rth. 2560, 3220. S 628, 5. O E XXII, 12.  
O 1131; 30: O H 710 (O E V, 26). R 2331. 8863. 8870. Rth. 1451. 1193. 1589. 3818. 3988.  
4088. O 337. 1160. 1856. S 229, 3. 301, 4. 307, 3. 700, 4. 783, 3. E II, 3949. AS 1020. 1017.  
5551; 40 S 44, 1; 50: AS 2302. E II, 1748. S 23, 3. 38, 3. 106, 3. 302, 2. 683, 2. Rth.  
3366; 60: Rth. 3073. S 269, 5. AS 5551; 70: O H 626 (O E V, 6); 80: Rth. 1583. 1602;  
90: AS 5552; 100: R 6129. Rth. 1610. 1821. 4293. O 2007. E II, 4929. A B (W) 510.  
AV 327. 577. AS 382. 4048. 5513. 5555. UZ 228; 200: AV 814 (AS 1168); 300: O H  
896 (O E VI, 2). O E XIV, 18. Rth. 751. E II, 5231. Ruod. ab 20. AS 1029. UZ 614;  
400: O 2730. R 5993. 6160. 6650; 500: O E III, 22. E II, 1895. 3823. O 2181. O H 2301.  
AV 162. AS 5558. 6039; 600: AS 5089. O H 1388; 700: Rth. 1047. 5024. 800: O H 600.  
1000: E I, 3, 3. E II, 1512. 2971. 5165. O 2998. S 204, 6. 261, 4. 157, 3. 657, 2. 669, 4.  
726, 4. Rth. 196. 1136. 1416. 2161. 3133. 3739. 4044. O H 299 (O E II, 4). O H 306 (O E  
II, 6). 1259. 1818. 2052. O E XXII, 15 (O H 3372). AV 604. 660. 810 (AS 1116). 1222.  
1176. 1489. AS 1692. 1719. 2016. 2029. 6008. 6035. R 6341; 2000: E II, 5661. S 474, 3.  
478, 3. 676, 2. Rth. 5081. AS 5131. A B (W) 712. R 1957; 3000: O H 1200. AV 997  
(AS 1390). AS 6513. S 561, 4. 725, 2. 727, 2. O H 1200; 4000: AS 1118. S 33, 4. AV  
909. AS 1265. 2274. S 560, 1; 5000: Rth. 101. S 35, 1. 71, 2. Rth. 4984. 4107. 4722;  
6000: R 4285. Rth. 1389. S 37, 1; 8000: AS 2002; 9000: R 2635; 10000: AV 1136  
(AS 1562). UZ 196. S 371, 3. 375, 5. 379, 5. 392, 5. 397, 3. R 5711. 6210; 20000: Rth.  
2641. 3118. 3157. 3557. O E XVII, 1 (O H 2688). AV 766. 1180 (AS 2020). R 2229.  
2599. 3191. 7791. 7815. 7825. 8037 ff.; 30000: AV 1215. O E IX, 16. O H 2413 (O E  
XVI, 13). 2610. O E XIX, 28. O H 2958. Rth. 3622. 3633. 5031. E II, 1439. S 38, 4.  
554, 5. 557, 3. 736, 2. O 2840. R 2608. 3628. 7775. 7781; 40000: S 62, 2. AS 1681;  
50000: AV 1153 (AS 1987). AS 1997. Rth. 2628. 3569. R 6340; 60000: R 6550. 6683.  
Rth. 5011; 70000: AV 613. AS 1961 (AV 1450); 80000: AV 1161. Rth. 1194. 4713;  
100000: R 2321. 5831. 7859. 7872. 8404. Rth. 2600. 4097. AV 628. AS 1052. AV 1199  
(AS 1649. 5214); 200000: AS 3326; 300000: AV 1193. 5: O E XIX, 20 (O H 2925).  
O H 616 (O E V, 11). E II, 1724. O 768. S 76, 4. 148, 1. Ruod. Bp. 1. Rth. 1277;  
15: O H 732 (O E V, 32); 150: AS 5545; 1500: O H 130. R 4974; 15000: S 575, 1.  
R 2605. 2611. 2615. 2613. — 7. duodekadischen, 12: O E I, 11. O H 281 (O E II, 1).  
Rth. 129. 131. 239. 475. 677. 719. 757. 1036. 2 631. 2144. 2171. 2631. 2681. 3151. 3196.  
4212. E II, 3892. O 35. 360. 113. 556. 1573. 1583. 2032. 2216. S 552, 4. S 519, 5. 609, 1.  
637, 1. 669, 2. 739, 1. O S 9. 1818. S 275, 2. 308, 2. 322, 2. 600, 2. 4. AS 6018. O E X, 28  
(O H 1386). O H 2217; 12000: Rth. 1052; 120000: Rth. 3111. S 751, 2. R 2625. 2628.  
3578. E II, 3717. A B (W) 683. O E XVII, 24 (O H 2684). AV 1185 (AS 2026);  
1200000: AS 3181; 24: R 6214. AS 5095. 6016. Rth. 657. 1293. 1663. 507. S 312, 2.  
O 11. 28. 789; 24000: R 2524; 32000: R 3751; 36: AS 6111. O 13. S 23, 2. 38, 2. 106, 2.  
621, 1. S 345, 3; 360000: R 3839; 72: O H 254. \*863. 2929 (O E XIX, 21). 3322. 3578.  
4061 (O E XVI, 11). AS 1353. O 198. 1094. 1401. 1452. 3042. Rth. 7. 1136. 2564.  
2598. 2654. 3770. 7650. O H 88 (O E 16). 16 (O E 233). 242 (O E 1, 18). 561. 172 (O E I, 2).  
3: E II, 2066. 2179. O 167. 533. S 708, 2. 146, 1. 166, 1. 643, 2. 671, 4. R 2650. Rth. 450.  
570. 172. 211. 1881. 2359. 2913. 5059. O H 251. 369 (O E III, 39). 620. drier somertag  
lang O H 97 (O E IV, 1252. 1401. 1123. 1124. (O E X, 27). 1857 (O E XIII, 1); 6: E II, 158.  
1557. 4976. 5331. 5780. O 769. 1228. S 738, 3. O H 361 (O E III, 7). 656 (O E V, 11).  
Rth. 2919. 3610. 4166. O E IX, 13 (O H 1185); 9: R 5895. O 15. 3003. O E XII, 18  
(O H 1831). O E 24 (O H 102. 105); 18000: R 3497; 27: AS 4954 (27000: AV 1141 (AS  
19710). Beachte die Steigerung: 2 : 1 : 6 : 12 : 24 in O H 1085—91 (O E VIII, 13—15).

Zahl 7 nebst ihren Vervielfältigungen war sehr beliebt. Seltener begegnen Vielfache von 4 oder 11. Sehr selten sind andere Zahlen erfunden.

Trotz solcher anscheinenden Gewissenhaftigkeit giebt es keinen, der gewissenlos seine Texte sich zurechtmitt, änderte, hinzusetzte, 5 hinwegnahm, wo es ihm beliebte, keinen Plagiator, der mit gewichtigerer Miene fremdes Korn gedroschen, keinen Schriftsteller, der weniger auf Schriftstellerehre gehalten hätte, als den Spielmann. So bieten denn die Handschriften, welche ein und dieselbe Dichtung behandeln, oft ein wunderliches Bild der Verwirrung. Eines- 10 teils ist des Übereinstimmenden in ihnen so viel, daß man an einer gemeinsamen Vorlage nicht zweifeln kann, andererseits findet sich eine solche Fülle von Willkürlichkeiten, Abweichungen, dreisten Zusätzen und Tilgungen, und häufig haben die jüngeren Handschriften so viel Spuren des Besseren und Älteren, daß die me- 15 thodische Kritik still steht vor diesem Rätsel, wenn sie eben nicht die Geschichte der Entstehung und Verbreitung der Spielmannsdichtungen in Betracht zieht. Genauerer wird die Betrachtung der Handschriften eines jeden Gedichtes ergeben.

Man hat festzustellen gesucht, in welcher Weise die Spiel- 20 leute ihr Material gesammelt haben, und so ein Bild von der Entstehungsweise der uns erhaltenen älteren Handschriften gewonnen. Es ist dabei aber ein Unterschied hervorgetreten in der Anlage von Sammlungen größerer (epischer) Dichtungen und der kleineren (hristlicher) Gedichte. Die Frage, in welcher Weise die 25 Epen von den Spielteuten schriftlich aufgeschrieben, verbreitet und vorgetragen wurden, hängt aufs engste mit der andern Frage zusammen nach der Entstehung unserer Heldengedichte, und auf diese wird in einem andern Bande eingegangen werden. Hier

1. Zahl ... beliebt, 7: OE XI, 27. OH 2358. 2532. OE XXI, 17. E II, 5810. R 484. 2694. S 178, 3. 352, 4. 346, 2. 352, 5. 209, 1. 591, 6. 597, 6. O 2303. Rth. 1037. 2649. 3293. 3872. 4193. 4269. OH 259. 596. 603. 700. R 1543. 3402. 5482. 5933. 7009. R 3496 f. 3819. 4666; 19: S 63, 2. 207, 3. 344, 5. 728, 2. OH 1558. (140: H 3112; 1400: OH 1560; 14 000: R 2621); 21 000: AV 1466; 35 000: S 70, 5. 76, 6; 42: R 7152; 70 000: AS 2034. — 2 f. Vielfache von 4, 4: O 532. 791. 1236. 1825. E II, 5653. OH 1242. 1276. S 303, 2; 8: O 1110. OH 104 (OE 20). 162. 244 (OE I, 18). 258 (OE II, 4). R 8677; 16: Rth. 1587. 3179. 5131. S 23, 4. 106, 4. (160: H 2864. 3312; 16 000: OH 1839 (OE XIII, 1. 42). 2095; 32: AV 1440 (AS 1967); 64: R 4485. — oder 11, 11: (1100: AS 1977. R 4496. 4768; 11 000: AV 789 (AS 1091); 22: Rth. 2631. 4995. (22 000: AS 2000); 33: OH 56 (OE 11); 6600: AV 1432 (AS 1963). — Sehr selten ... erfunden, 13: OH 183 (OE I, 5). 209. OE XVI, 36 (OH 2519). OE XIX, 4 (OH 2861); 19: OH 1239; 17: O 1249; 34: AS 5091; 62: R 6347; 71: R 1536; 87: R 4586; 108: R 4656; 308: R 4762; 180: R 4849; 410: R 4941; 863: V 1138; viertelhalb hundert S 566, 4; funftheilhalb hundert S 518, 2. 565, 4; vierthalp däsent OH 630 (OE V, 7).



genügt es darauf hinzuweisen, daß die großen Epen allmählich aus ursprünglich kürzeren Liedern erwachsen sind, welche, solange sie durch die Spielleute verbreitet wurden, in beständigen Wandlungen begriffen waren, woraus sich die vielen Rezensionen derselben erklären. Der Spielmann trug sie schriftlich aufgezeichnet mit sich und verkürzte durch Vorlesen aus ihnen an den Herrensitzen und auf den Höfen den Hörern die langsam schleichenden Stunden. Aber auch die kürzeren lyrischen Lieder wurden in dieser Weise von den Spielleuten gesammelt. Die Existenz solcher Liederbücher bezeugt schon Johannes Hadlow. Ausdrücklich hat von Neuereu zuerst G. A. Benede das Vorhandensein derselben hervorgehoben und betont, daß dieselben sich auseinander gegenseitig ergänzten, wobei häufig berühmteren Verfassern auch weniger gute fremde Stücke beigelegt wurden. Nun war es aber von Wichtigkeit, ein genaues Bild von der Entstehung solcher Liederbücher zu gewinnen, damit sich entscheiden ließ, welche Schlüsse aus der Reihenfolge der Lieder, die auffallend übereinstimmt in vielen, auf die Zeit der Abfassung statthaft sind und wie weit auf den Verfasser aus der Anordnung der einzelnen Stücke geschlossen werden darf. Wilmanns dachte sich die Sache so, daß die Lieder zunächst auf einzelnen Blättern aufgezeichnet und verbreitet wurden, später seien dieselben von Liebhabern der Poesie gesammelt und zu Liederbüchlein vereinigt und Zusätze seien gemacht worden. Bei den Sprüchen habe man sich indessen damit begnügt, die Strophen eines Tones zu vereinigen. Darnach ging Müllenhoff noch einen Schritt weiter, indem er in den Liederbüchern, so zu sagen, vom Dichter in chronologischer Folge veranfaltete Ausgaben erblickte. In ähnlichem Sinne sind die Arbeiten von Heinzel über Hartmann von Aue, von Pfaff über Rudolf von Jenis, von Scherer über den Rürenberger, sowie über

1 f. daß ... erwachsen sind, vgl. R. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Not, Berlin 1816, S. 84 f. (H. Schr. I. 62); zu den Nibelungen. Berlin 1836, S. 3 f. W. Grimm, deutsche Heldensage, S. 378 f. (385 f.). R. Müllenhoff, zur Geschichte der Nib.-Not, Braunschweig 1855, S. 19 u. 21. R. Parrich, Untersuchungen über das Nibelungenlied, Wien 1865, S. 377 f. — 10. Johannes Hadlow, Mimes. II. 187 a. — 11. G. A. Benede, Beiträge zur Kenntniss der altd. Sprache und Litt., Göttingen 1810, S. 301 f. — 20. Wilmanns, A. XIII. 221—229, 268. XIV. 114 ff.; vgl. auch R. Müllenhoff, Allgem. Monatschr. 1854, S. 894. — 26. Müllenhoff, zu Friedrich von Hausen, A. XIV. 133—13. — 29. Heinzel, A. XV. 125—10. — Pfaff, A. XVIII. 41—58. — 30. Scherer, A. XVII. 561—81 (vgl. Studien II. 16 ff.), wo er namentlich S. 574 solche chronologische Reihenfolge für Reinhold, Rürenburg, Dietmar, Friedrich von Hausen, Heinrich von Veldeke, Rudolf von Jenis, Minne und Nornungen als nachgewiesen erachtet.

Spervogel, Meinloh, den Burggrafen von Regensburg, den von Miteburg, Dietmar, Friedrich von Haufen, Heinrich von Veldese, Wilmanus über Walter von der Vogelweide, D. Baumgarten über Friedrich von Haufen, Schreyer über Hartmann von Aue, ferner auch E. Schmidt über Meinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, 5 sowie R. Burdach und R. Becker. Baumgarten hatte Müllenhoffs Ansicht schon dadurch modifiziert, daß er die Frauenstrophen bei der chronologischen Bestimmung gänzlich ausschloß, besonders aber erklärten sich R. Vohfeld und Paul gegen solche chronologische Überlieferung der Lieder, und Baumgartens Versuch (a. a. O. S. 115), 10 sich den Vorgang klar zu machen, spricht nicht dafür. Wie einerseits festzuhalten ist, daß der ritterliche Dichter nicht bloß, um seiner Herrin eine Freude zu machen, sondern sicher aus Freude am Dichten und am Dichterruhm seine Lieder schuf, so muß andererseits klargestellt werden, was den Spielmann bewegen konnte, 15 diese Liebeslieder in seine Sammlungen aufzunehmen, und auf welche Weise er in deren Besitz gelangte. Ed. Schwan schied die Sammlungen der Liederhandschriften des französischen Mittelalters in Liebhaberhandschriften, Gesangbücher, Beispielsammlungen, Nachschlage-sammlungen, Jongleurhandschriften, und Ähnliches dürfen 20 wir wohl auch für Deutschland annehmen. Lieder mit Geleiten, d. i. Widmungen, wurden zunächst von dem Spielmann übernommen und der Herrin des Dichters überbracht, damit war sowohl dem Autorenstolz des Verfassers als der Eitelkeit der Frau Genüge geleistet. Solche poetische Liebesbriefe hießen in Deutschland 25 Büchlein. Der Spielmann (und wir haben uns für bestimmte Gegenden wohl dieselben Personen als ständig hin- und herwandernd vorzustellen, wodurch die sorgsame Sammlung aller von den betreffenden Dichtern „herausgegebenen“ Stücke sich erklärte) benützte nach Übereinkunft mit dem Dichter die ihm übergebenen Dichtungen 30

1. Spervogel, deutsche Studien I, Wien 1870, S. 21 f. 28 f.; vgl. Studien II, 37 ff. — 2. Heinrich von Veldese, deutsche Studien II, Wien 1874. — Wilmanus, A XII, 268 ff. — 3. D. Baumgarten, A XXVI, 105—15. — 4. Schreyer, Leben und Dichten Hartmanns von Aue, Porta 1874. — 5. E. Schmidt, Straßb. 1874 (Quellen und Forsch. IV); vgl. dazu namentlich Wilmanus, AA I, 154 ff. — 6. R. Burdach, Meinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipz. 1880. — R. Becker, der altheimische Minnesang, Halle 1882. — Baumgarten a. a. O. S. 111 ff. 114. 140. — 7. Frauenstrophen, vgl. über diese noch Becker a. a. O. S. 59 ff. Paul, B II, 416. 441. 450. R. Brachmann G. XXXI, S. 113 ff. — 8. R. Vohfeld, über Friedrich von Haufen, B II, 345—405. — Paul, tit. Beiträge zu den Minnesängern. B II, 106—560, bes. 137 ff. — 9. Ed. Schwan, die altfranzösischen Liederhandschriften, Berlin 1886, S. 274 ff. — 21 f. Geleiten, d. i. Widmungen, a. a. O. S. 265. — 26. Büchlein, vgl. über diese Schreyer, Studien I, 36. Burdach a. a. O. S. 163. Wilmanus, A XIV, 144.

auch in seinem sonstigen Wirkungsgebiete, teils um durch das Vor-  
 lesen derselben die unendliche Langeweile an den Edelsitzen an-  
 genehm zu zerstreuen, teils wohl auch, um sie als Muster und  
 Vorbilder vorkommendes Falls auch gegen bare Bezahlung ver-  
 5 werten zu können. So entstanden Spielmannshandschriften solcher  
 Gedichte, welche in die späteren größeren Sammelwerke übergingen.  
 Die Änderungen, welche die Texte durch die Spielleute erfuhren,  
 waren nicht systematische Umarbeitungen, sondern dienten nur dem  
 Bedürfnisse des Augenblicks, der Sprache und der größeren oder  
 10 geringeren Kleinwandtheit des vortragenden Spielmannes als  
 Ausdruck. Wie es mit der Selbständigkeit der dichterischen Pro-  
 duktion der Spielleute steht, geht hieraus hervor: ihre Tätigkeit  
 war vorwiegend eine modernisierende, selten, wenigstens in der  
 früheren Zeit, eine selbständig schaffende.

15 Aus mehreren kleineren Handschriften wurden dann Sammel-  
 werke zusammengestellt, für den vortragenden Spielmann oder für  
 Liebhaber, oder auch für Bibliotheken. Solche sind für geistliche  
 Dichtungen z. B. in der Vorauer, der Miltstätter, der Görlicher Hds.,  
 der Wiener Hds. 2696 u. a. erhalten.

20

## 11. Kunststil.

Aus der vorhergehenden Auseinandersetzung ergab sich bereits  
 eine ganze Summe von Eigenheiten des Spielmannsstiles, an  
 denen derselbe mit Leichtigkeit zu erkennen ist. Einiges andere  
 soll hier zusammengestellt werden. Besonders scharf tritt aus seinen  
 25 Liedern das Verhältnis des Spielmannes zu seinem Publikum hervor.  
 Vor allem will er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fesseln, denn  
 wenn sie nicht still sind, strengt ihn der Vortrag zu sehr an und  
 hinterläßt bei den Hörern nicht den Eindruck eines interessanten  
 Stückes, welches wohl ein schönes Kleid, oder ein Hoß, oder ein  
 30 gut Stück Geld wert ist. Darum wendet er sich oft an sie, indem

5 f. So ... übergingen, zur Literatur vgl. noch Goedeke, *Vittig I*², S. 46; die  
 "schophbuoch" welche bei Karajan, *Sprachdenkm.* 86, 6 und Herweg Ernst 103 er-  
 wähnt werden) bezeichnen die lateinische Quelle des Gedichtes (vgl. Müllenhoff, *3. Gesch.*  
*d. Rib.-Ror* S. 20), nicht Exemplare derselben, wie Lachmann meint (über *Singen* und  
*Sagen* S. 116, ff. *Schr.* I. 172); vgl. Müdert, *Mönig Rother*, *Leipzig* 1872, S. LXXI, Anm.  
 — 7 f. Die ... Umarbeitungen, wie Langguth, *Unterß über die Gedichte der Ror,*  
*Budapest* 1880, S. 18, zu meinen scheint — 11 f. Wie ... Produktion, vgl. Bogt,  
*Leben und Dichten der deutschen Spielleute*, Halle 1876, S. 3.

er sich unterbricht, mit einem hoeret, nu hoeret, vernemet, nu vernemet, nu ir vernemen solt, nu mugit ir hören, nu merket, sehent, gerne muget ir hören, oder nu muget ir gerne hören (waz ih in sage, waz ih in kunde u. i. w.). Er ermahnt zur Ruhe, zum stil gedagen, und um die Aufmerksamkeit zu fesseln, 5 verspricht er höchst Wunderbares zu berichten, ja er präsumiert bei seinen Hörern den Ausdruck des Wunsches, mehr zu erfahren, aber er mahnt auch ihn recht zu verstehen und wohl aufzupassen, wobei er öfter auf Vorhergesagtes zurückweist, aber auch Rücksicht nimmt auf die Ausdauer seiner Zuhörer. Vertraulich spricht er von sich 10 und dem Publikum gemeinsam in der ersten Person Pluralis, in

1 f. hoeret, O 2128, 2632, 2946. S 14, 2. — nu hoeret, O 1417, 1640, 1678, 2272, 2878. S 92, 1, 133, 1, 734, 2. OE 7, 3. OH 558 (OE IV, 23), 1918, 2753. UZ 11. AS 181, 3935. UZ 11. OH 524. En. 754, 4561, 9991, 5211. — vernemet, En. 9413. AV 742. AS 583. — nu vernemet. AS 5739. E II, 1. AV 155, 467, 1361, 1191. AV 729 (AS 959). En. 6558, 7983. — 2. nu ir vernemen solt, En. 8361. — nu mugit ir hören, Rh. 364. O 1592, 2976. S 742, 5. OE IV, 16. VII, 26; vgl. OH 1194. OE XXIII, 52. — nu merket, AS 2031, 4331. AS 7207. — 3. sehent, S 744, 6. — gerne muget ir hören, S 47, 2, 139, 2, 197, 2, 337, 2, 483, 6, 558, 2, 569, 2, 627, 2, 640, 5, 678, 2, 690, 2, 732, 5. OH 202 (OE I, 8), 856, 932, 1616, 1896, 2098, 2230, 2294, 2966, 3562, 3766. — nu muget ir gerne hören, S 410, 4. OE VI, 13, IX, 15 (OH 1194). OE XII, 12. XIII, 9, 52. XIV, 150. XVI, 18. O II 2578. OE XVIII, 15. XXIII, 7, 15, 68. — 5. stil gedagen, O 1: woldet ir alle nu gedagen AS 125; welt ir ein lutzil gedagen AS 1911. — 6 f. verspricht er ... zu berichten, ich mag in sagen wunder Ruod. Kb. 2; daz was ein mekel wonder En. 7656, 8392; hie sol man wunder schauen UZ 89; wonder da vone seggen mach En. 13247; nu lat in wunder zellen UZ 1028; vernemet seltsene diene En. 825. UZ 403; sagen die starken nuwen mere Ruod. Kb. 2; sô moget ir hören wonder En. 9399; hi muget ir tumpheit hören AS 6620; iuhne tharf is nehein wunder nemen R 5009; ich sage in michel wonder E II, 3; des mach in wol besunder nemen michel wonder AS 5215; iz dûhte u. ungeloublich AS 5817. — ja ... erfahren, daz muget ir wol hören AV 11 (AS 11); ich sage in âne vrâgen UZ 42; auch fasten sie bei der Eßre: swer rehtin wort gemerken kan UZ 1. — 7 f. aber ... aufzupassen, daz suelt ir merken rehte E II, 4, 32 (vgl. merket rehte O 1468). AV 1058. AS 1477, 1205, 6096; als ir wol muget gehören AS 4451; welt ir hören vore bat sô moget wir u sagen dat En. 6640; welt ir nu rechte verstan eine rede also gedân die ir seldom hât gehört sô merket rechte mine wort bescheidenlike sonder En. 9389; als ir wale moget hören En. 3214; daz prueven wol an diser mîr S 677, 5. — 8 f. wobei er ... zurückweist, nu sole wir u seggen mē dā wir die rede lieten ē En. 13251; als ir wale hât vernomen En. 1858, 3276, 5315, 5382; als man u segede bevoren En. 8411, 9994; dan abe ich u gesaget hân AS 6150; als ih in sagete ē E II, 3911. OE 5 (OH 38); als ir dā vore hât vernomen En. 1613; dā wir hân geseget ave En. 8386 (vgl. En. 1). — 9 f. aber auch ... Zuhörer, et wâr te seggen te lanc En. 354, 359 ff. 7384, 11966, 13390; dem volkiz missehgagite AP, D 16; vurdir tar ich niht sprechen AP, D 52; ob ichz nicht kurtin solde AP, D 114; dat ich al gesegeen niet enmach En. 3474 (vgl. Behaghet, Enclit. E. CXXXVII); deich u vollen niet gesegeen kan En. 696; viele ich v dar abe sagen mach Ruod. Kb. 16; vgl. AP, D 111. Ist daz ich vurdir sagete dem volkiz missehgagite AP, D 16; waz soldich mē drabe agen AP, E 108; vurdir tar ich nicht sprechen AP, D 52. — 10 f. Vertraulich ... Pluralis, nu wille wir beginnen OE 1 (vgl. OH 21); nu sule wir enden dit boech En. 13129; als wirz sit nu haben vernomen O 1962, 2751; als wir ez noch hoeren sagen O 2812; nu helfe uns got der guote O 3465 ff.; nu lāze wir si den hîrz jagen O 2413; vgl. auch VA 5 (VS 5) Ruod. Kb. 20. En. 42, 2706. S 579, 3 ff. R 3952 ff. E VII, 1, 3.

hundert verschiedenen Wendungen, Versicherungen, Wahrheitsbeteuerungen, Aufforderungen, Versprechungen weiß er die persönlichen Beziehungen zu seinen Zuhörern aufrecht zu erhalten, besonders spannt er die Erwartung, indem er auf das hinweist, was noch kommen solle und was ganz besonders anziehend sei. Diese Hinweisungen sind entweder ausführlicher, oder sie geschehen in der sehr beliebten Form eines kurzen Satzes mit *sit, sint, d. i. später*. Auch weiß er seine Person wichtig in den Vordergrund zu rücken, damit die Zuhörer seinen Erzählungen um so mehr Glauben beimeßen, und er legt es ihnen nahe, ihn gut zu bezahlen.

Aber er kennt auch sein Publikum und weiß ihm angemessene Speise vorzusetzen. Besonders muß der Zehrer die Aufmerksamkeit fesseln, und je roher er ist, desto lauter ist das Gelächter.

1 f. Wendungen, ich wil es vch nemlich sagen O H 1210; ich wil ü nemliche sagen OE X, 3 (O H 1211); daz wil ich uch sagen S 173, 2; ich sage in E II, 1910; En. 1877, 3581, 1601, 5230, 5803, 8181, dar ich in von sagen AS 85; ich sage in AV 91 (AS 109), 565; En. 292 AS 5331, von den mach ich ü sagen AS 519; waz mag ich ü sundere gesagen AV 359 (AS 121); nu wil ich in kunden AV 1129; ich wil in sagen AS 3106, 1328, 5511; En. 3311, 6815; ich ne wil iz ü thliche sagen AS 5192; ich enwil daz niht vermeiden ich ensage in daz UZ 202; als ich ü seggen sal En. 3228; als ich ü seggen mach En. 5637; als wir ü wale seggen mugen En. 6893; daz komde wir u allen En. 9558; vgl. Rth. 6161; den ich u wale gesezzen kan En. 5623, 9531; vgl. En. 2692; ich wil in kunden unde sagen O 2; ich endarf ü seggen En. 5838, — Versicherungen, ouch wil ich in sagen mer E II, 3757; ich wil in sagen mere AS 5797; noch mag ich ü sagen mere AV 833; noch mer ir vernemen sult AS 3991; die nemach ü nieman gesagen AS 5912; ir ne sähet nie so vechte Ruod. Fb. 21; et si u allen onverholen En. 1872; daz seil ü wole werden sem OE X, 1 (O H 1211); ez ist ze hoereme guot E II, 5 — Wahrheitsbeteuerungen, daz sult ir wizen vor war AS 6718; dat is genoegen onverholen En. 5106; dat weten wir wale vor war die et van den boeken haven En. 5191, 8397 (vgl. 8193); dat seggen die dat hân gelesen En. 5761; dat is genoegen wetenlich En. 8377, 8401; dat wetet unde ghloyet En. 6395; her levet genoeg noch hude die't weten wârlike En. 13242; dat weit man warlike En. 13380; zwäre UZ 151 — 2. Aufforderungen, dar aue lat ü genoegen AP, D 21; nu lunts iuch niht betragen UZ 41. — Versprechungen, als ich in sagen sal AS 5910 (vgl. 7289 ff.); daz wil ich ü tun kunt AS 281; nu wil ich in sagen AV 103, 237 (AS 270); daz ne wil ich sô niwt verlagen AS 5192; vgl. E II, 31; nu wil ich sagen allen die ez niene chunnen AV 851; umbe sin gisiune wil ich iuch bereiden AV 131 (AS 155); so muget ir sie erkennen O H 926. — 5 f. Dieje ... ausführlicher, ich wil iuch var baz wizen lan E II, 57; des muose im wol gelingen E II, 96; vgl. auch E II, 11 ff. S 2, 3. Rth. 360, E II, 6 90, S 745, 5, 750, 5. R 2630, En. 5096 — 6 ff. oder ... später, sit, sint E II, 51, 103, 2758, 3212, 3730, 1832. S 1, 2, 20, 2, 115, 5. Rth. 49, 169, 173, 179, 383, 1922, 1910, 2164, 2578, 3561, 3962, 1027, 1125, 1789, 1791, 5195. OE 6 (O H 42). OE X, 11 (O H 1322). O H 1621, AV 1091, R 2618, 2658, UZ 1, 591; sint E II, 5501, 7620, R 1215, 2371, AS 5598, 6585, 6597; sider E II, 1662, 5171, OE XIX, 17. — 8 f. Auch ... rücken, ich wil es ime umber sagen danc Ruod. Hb 7 Hb 11; den ich genoemen wale kan En. 36; als ich ü da von sagen mach AS 5182; ich diser rede began AS 61; diser rede wil ich mich irvaren AV 61 (AS 65); dîz ist des ih niht ne mach AS 6680; daz dunkit mich wunder AP, B 14, D 25. — 10 f. auch ... beachten, an dem ringe was kein man, er gebe im einen gulden phennig, den ich nergent mochte hân S 651, 3 ff. — 13. Zehrer, S 698, 1 — 11 roher, S 149, 5, 211, 2, 330, 590, 3, 618, 5, 631, 5. O H 1825 ff. (OE XII, 17).

Das Frügeln, bliuwen, spielt eine wichtige Rolle unter seinen Effektstücken. Er übertreibt gern. Bei Zahlenangaben kommt es ihm auf ein „oder mē“ nicht an. Was er schildert, ist stets das Beste, Schönste, Tapferste aller Zeiten und aller Orten. Bei Schilderungen von unglaublichen Dingen verweilt er mit ebenso großer Vorliebe, wie Goethes Rhapsode in der Neptunischen Stadt, er beschreibt in abenteuerlicher Weise Burgen, Ritterfeste, das Liebesleben, die swertleite u. dgl. Aber wie er wenig Positives über das Leben der Vornehmen der Zeit beizubringen versteht, sondern sich nur mit allgemeinen Formeln begnügt, so zeigt mancher individuelle Zug, daß er dem Leben des gewöhnlichen Mannes in seinen Anschauungen nahe steht. Rhetorische Kunstformen kennt er nicht. Nur der staunende Ausruf muß oft seine Wirkung thun zur Aufmunterung der Zuhörer; aber Bilder, Antithesen u. dgl. sind selten. Energischer Wechsel in Rede und Antwort, epische Wiederholungen, so namentlich bei Botenworten, finden sich bis-

1. Frügeln, OE XI, 15 (OH 1501), XII, 16 (OH 1630), XVII, 29 (OH 2671), AV 120, OS 495. — 2. f. Er übertreibt gern, Ruod. eb. I. — Bei ... nicht an, oder mē S 551, 5. 557, 3. 728, 2 u. d.; wol S 689, 2; mē dan an hundrit tūsent AS 1052; zwanzech thūsent unde baz AV 766. AS 5552; seszich unde mēre AS 5554; vgl. R 2615. 2625. 5933. — 3. f. Was ... Orten, sō sarrazin noch christenman nīchein bezzer ros gewan AV 253 (AS 292); nīe ne mohte werden ein märe die bezzer wāre AS 1279; sō nīe magit bāz gesaz AP C\* 7; si nīe in dat lant nehein beter enquam En. 791; et ennohte nuvet beter sin En. 797; sō si nīet bat endorehte sin En. 1701; dat beste dat ich ie gewan En. 6147. 7704. 9299; der bitteriste strit da ich noch ie abe hōrte gesagen AV 921 (AS 1283); dat was der leideste dach den frouwe Dīdo ie gesach En. 2215; sō des nīe wart gelich AV 168 (AS 198); sō dat nehein man heren gehken nīe gesach En. 2266; ich ne freisite nīe den, der ... AV 135; von den ich ie gehōrte lesen AS 3312; als ich mich versinnen kan die ie beschein di sunne AS 2423; sō wē dat icht dīr gesegen nīet enkan En. 2296; dat dīr den wārheide weder wif noch man gesegen mach noch enkan dat hondertdūsentichste deil En. 3392; dat dīrt gesegen konde nīeman in ertrike En. 3159. 4431; sō chunic nīe mohte gewinnen AV 630; der ie intīne dī krōnen Rth. 12; weder e noch sin Rth. 4959. AS 1021. 5022. AV 115 (AS 139). En. 5669. R 1730; iz nebenēme der tot Rth. 1925; unz an sinen tōt E II, 1549; unz sie ze leste schiet der tōt E II, 136; ez entuo unser einer dōt S 206, 5. 401, 5; die wile unz ich hān daz leben S 102, 5; went an den jongesten dach En. 12498. 13248. — 7. f. Burgen, E II, 2213. O 1580. OH 596. — Ritterfeste, E II, 479. 3125. 4558. 5911. Rth. 1915 ff. — das Liebesleben, Ruod. Ea 6 ff. Ib. 1 ff. S 19, 4 ff. — s. die swertleite, E II, 111 ff. Rth. 3066. — 10. f. sondern ... begnügt, mit ären lobelichen stunden alliu sīnu dīne E II, 12; des wart sīn dīcke wol gedāht E II, 86; der manic wīsheit geriet S 1, 5; sīne dīne stūden mit ären Rth. 14; vgl. auch S 86, 2. Rth. 60. Die Ketten weinen Hdb. II. 2 XXXIX. — so seigt ... Zug, vgl. das gaffen S 16, 5; die Wendungen in S 18, 5. 115, 3. 134, 5. 625, 5 u. d. — 13. der staunende Ausruf, vgl. O 3140. 3280. S 75, 5. 119, 1. 565, 2. 576, 3. 759, 2. Rth. 182. 217. 319. 355. 379. 419. 471. 185. 487. 972. 1466. 1735. En. 12092. 12102. 12226. OH 1260. 1270. AV 86. 110 u. d. En. 2355. 2358. 2374. 2378. 2398. 2400. 2462. 2466. 7671. 8231. 9326. 12231 u. d. R 2516. 3234. 1890. 5452. 5766. 6259. 6598. 6600. 6616. 7131. — 14. Bilder, Ruod Pb. 14 E I II. Rth. 2742. — Antithesen, OE 3 (OH 29). — 15. f. Rede und Antwort, Ruod. Ib. 3. Ca. 6. Da. 5. 8. Ea. 2. Kb. 18. O 2110. S 491, 3. 192, 3. 541, 3. 542, 3. 590, 3 und oft in En. — epische Wiederholungen, O 1787 u. 1900. S 559 u. 570. — 16. Botenworten, S 25. 26. S 52. 59. 65; öft in O u. E II.

weilen. Gerne aber bedient sich der Spielmann altüberlieferter alliterierender Normeln, sowie auch sonstiger Doppelbindungen, und besonders hält er fest an den dem Volke geläufigen altteutschen Worten. Ein beliebter Kniff ist es bei ihm, sich und seine Kunstfertigkeit zu rühmen, mit seinen Quellen zu prahlen, ja er giebt eine ganze Geschichte seines Manuskriptes, beruft sich auf Gewährsmänner, verwahrt sich gegen Reider und Mißgünstige. Auch in den lyrischen Dichtungen, welche in des Spielmannes Händen waren, finden sich ähnliche charakteristische Eigentümlichkeiten des Stiles.

Es muß hier auf Vollständigkeit verzichtet werden, zumal da über einzelne Gedichte ausführliche Sammlungen bereits vorhanden sind.

Der Spielmann in seiner Beweglichkeit, seinem unstäten Wesen, seiner Charakterlosigkeit hängt weniger als irgend ein anderer von den politischen Verhältnissen seiner Zeit ab. Die Großen sind

2. alliterierender Normeln, baten unde binnen En. 707 5572; boten und brichte AV 596; gedriuen unde gedragen En. 4825; heime unde ze hofe Rth. 1322; holtz unde heide OH 2357 (OE XVI, 1), 2417 (OH XVI, 14), OE XXIII, 12; lip unde leben S 396, 6; lant und lute E II öfter, S 22, 5, 116, 3, 613, 2 Rth. 1681 OH 261 (OE I, 22), 491 (OE IV, 11), 679 (OE V, 136), 897 (OE VII, 3), 1802, R 1216; lode unde lant En. 349, UZ 1246; lip unde leit E II, 2291, 1804, S 118, 5, Rth. 1202, OE XII, 31 (OH 1749), AS 260, 2103, 1907 6590, En. 12708; luter unde lichte Rth. 3950; ochis noh achis Rth. 4565; man unde mae Rth. 53; mihnen unde meren En. 1133; mäge unde man E II, 1368, 1826, 4561, Rth. 387, 3436, 4809, AS 3386, En. 71 5336; sturm unde strite AS 120, 3276, 1372; stie unde sträze O 1733; stock und steine OH 475 (OE IV, 9); schaden unde schanden UZ 115; schilt unde schwert OH 1164; wol oder wē AS 2418, 6799; wāden unde weinen Rth. 1024; witewen unde weisen R 6568. — Doppelbindungen, wisen unde tumben E II, Ruod. Cn, 3; alde unde junge E II, Ruod. Fn, 27; arme unde riehe E II, Ruod. ga, 12, Ba, 13, Dn, 11, 17, UZ 55. — 3 f. altteutschen Worten, volethegn R 1854, 8973; volcman Rth. 751 (magen E II, 1682); volcwig E II, 1890 Rth. 1261, 1384, OE XVII, 10, 12, AV 86 (AS 102), 167 (AS 197) 1117 (AS 1573) AS 1830; wich Rth. 2699; wiegewant Rth. 2682; wiclich Rth. 665; wicgar Rth. 670; einwich En. 9715; wigant E II, 56, 118, 164, 225, 574 696 u. ö. E I, 2, 17, S 389, 5, Rth. 748, 1087, 1807, 2214, 2630, 2646, 2819, 2847, 2857, 2963, 2968 3018, 3109, 3113, 3153 3193, 3599, 3630, 3651, 3771, 4031, 4101, 4159, 4181, 4191, 4219, 4263, 4333, 4343, 4644 4656, 4742, 5027, 5081, OE X, 20 (OH 1355) AS 2941, En. 6503, 7347, 7355 7649 7943, 11886 u. ö.; UZ 3095, R 1215, 1725, 1769, 4998, 5222; helit (als Hure) Rth. 115; ravit En. 7322, 11853, 12322; vālant E II, 1302, Rth. 890, 1160, 3113, 3235, 3374 1273, 4685; march Rth. 867, 4932, 4964, 4976; dietzege E II, 1199, R 4714; urlouge AS 2926; verorloget Rth. 1393; magedin O 39, S 12, 2, 150, 1 233, 3, 471, 1, Rth. 62, 89, 99, 110, 1565, 2935, OH 1171, En. 11268, 11395, 11525; behone Rth. 1690; gehoubet Rth. 547; verchmāge Rth. 2701; maginkraft Rth. 2885; wal OE XIII, 60 (OH 2444), AS 3294; merestrān OE XIX, 15 (OH 2002) und öfter in S und E; geserwe Rth. 4933; selidū Rth. 1898; volgan Rth. 614; borsente Rth. 2676; barin Rth. 2220, 2916 3943; merkere Rth. 2003, 2171. — 4 f. sich . . zu rühmen, vgl. AV 3 (AS 3), En. 5100 5116, 13435. — 5. mit . . zu prahlen, vgl. Wadernagel, Zittg. Z. 196, Anm. 3. — 6 f. Manuskriptes, En. 13443 ff. — Gewährsmänner, UZ 2. — 7. Reider und Mißgünstige, UZ 19; sich selbst als Verfasser nennen hier erst später AV 4 (AS 6) En. 13433. — 8. lyrischen Dichtungen, vgl. R. Burdach a. a. O. Z. 59, 67, 72, 83, 90. Reider a. a. O. Z. 195. Wadernagel a. a. O. Z. 332 — 11. Sammlungen, Haderik zu Herber, Vogt zu Salman und Werolt, Behaghet CXIII ff. zu Heinrich von Beldete, Bartsch Z. 366 ff. zu Hartmeier, Lichtenstein zu Eilhard, Nanteide zu Biterolf, Stob. I. Z. XVIII, XXI XXIV f., Zschüge, Grefow, 1883, zu Ulrich von Jazaythoven.

ihm nicht wichtig als Vertreter eines auch von ihm anerkannten Prinzipes, sondern nur weil sie am besten zahlen können, die Zeiterenignisse lassen ihn gleichgültig, denn dem Grundzuge seines Wesens nach ist er heimatlos; nur insofern sie ihm Dichtungs-  
stoff vermitteln, wie z. B. die Kreuzzüge, bemächtigt er sich der-  
selben. Es scheint deshalb eine Betrachtung über die politische  
Lage Deutschlands richtiger mit der Betrachtung der geistlichen  
Poesie der Übergangszeit zu verbinden zu sein, denn in ihr klingt  
sie vielfach schärfer durch, als in den Spielmannsgedichten.

## 12. Einteilung des Stoffes.

10

Bei der vielfachen Berührung, die, wie wir oben nachgewiesen haben, zwischen der Spielmannspoesie und der geistlichen einerseits, sowie der ritterlichen Dichtung andererseits stattfindet, sind Übergänge in Ton und Behandlungsweise selbstverständlich. Aber auch unter den Dichtungen, welche diesem Bande überwiesen sind, könnten  
sich in bezug auf die getroffene Gruppierung Grenzstreitigkeiten  
erheben, denen eine gewisse Berechtigung nicht abzuspochen wäre.  
Es ist indeß das Streben gewesen, jedes einzelne Gedicht in  
dem ihm eigenen Grundcharakter zu erfassen, und darauf hin ist  
die folgende Einteilung durchgeführt:

20

1. Keine Spielmannsdichtungen: Rother, Herzog Ernst, Oswalt  
Trendel, Morolt; Reineke Fuchs; Herger und Spervogel.

2. Spielmannsdichtungen geistlicher Verfasser: Roland, Alexander,  
Kaiserchronik, Anno; Goliaden.

3. Spielmannsdichtungen ritterlichen Ursprunges: Graf  
Rudolf, Florenis, Abor, Moritz von Graun, Athis und Brophiliaß.

In einem Anhange wird über das Drama in der Spielmannsdichtung gehandelt werden.



## II. Die einzelnen Denkmäler.

### 1. Die Dichtungen der Fahrenden.

#### 1. König Rother.

In der Dietrichsaga wird berichtet, König Wilkinus von  
 5 Wilkinaland, welches jetzt Schweden, Gotland, Schonen, Seeland,  
 Sütland, Wendenland sei, habe den König Hertnid von Rußland,  
 dem auch große Stücke von Griechenland und Ungarland unter-  
 worfen waren, besiegt und tributpflichtig gemacht. Nach Wilkinus'  
 Tode aber habe sich Hertnid gegen dessen Sohn Rordian erhoben  
 10 und ihn besiegt. Rordian wurde ihm tributpflichtig und erhielt  
 Schweden. Hertnid verteilte bei seinem Tode seine Länder unter  
 seine Söhne so, daß Diantrig Wilkinaland mit dem Unterkönig  
 Rordian erhält, Waldemar über Rußland, Polen und über die  
 anderen Ostländer, und der jüngste, Ilias, über Griechenland  
 15 gesetzt wurde. Rordian hatte vier Söhne: Etgeir, Adventrod, Wi-  
 dolf und Aspilian, die alle von riesiger Gestalt und Körperkraft  
 waren. Nach Rordians Tode wurde Aspilian Unterkönig in  
 Schweden. Widolf ist der stärkste der Brüder und so zornmütig,  
 daß Aspilian ihm ein Eisen um Hals, Arme und Schenkel schlagen  
 20 und ihn durch Etgeir an einer Kette führen ließ, von der sie ihn  
 nur loslassen, wenn er kämpfen soll. Nun heißt es wörtlich  
 weiter: König Diantrig war verheiratet und seine Königin heißt  
 Juliana, deren Vater ein König war, Iran mit Namen, der be-  
 herrschte die Lande, deren eines hieß Skrottan und das andere  
 25 Brittan, welche jetzt England und Schottland genannt werden.  
 König Diantrig und Juliana aber hatten eine Tochter, die hieß  
 Berta die kurteisa. Juliana ward krank und starb und jedermann  
 trauerte darüber. (52) Melias hieß ein König, der herrschte  
 über Hymaland, der war aller Männer reichster und mildester und  
 30 hochmütigster, der hatte eine Tochter mit Namen Oda, die war  
 aller Mädchen schönstes und anmutigstes, und es hatten um sie an-  
 gehalten die reichsten Könige und Herzöge, aber der König, ihr  
 Vater, liebte das Mägdlein so sehr, daß er sie keinem Manne

4. Dietrichsaga, ich citiere nach der Ausgabe von Joh. Peringskiöld, *Wiltmaz-  
 saga, eller historien om konung Thiderich af Bern och hans kampar*, Stockholm 1715;  
 die Ausg. von Unger, 1853, ist mir nicht zur Hand — berichtet, Kap. 45 ff. —  
 21 f. Nun ... weiter, slav 51 ff.

geben wollte. König Oantrix war nun ohne Gattin und wollte sich nach einer umschauen. Er hatte gehört von dem reichen Könige Melias und seiner Tochter. Nun sendete König Oantrix zwölf (sechs) seiner Ritter wohl ausgerüstet und legte einen Brief in ihre Hände mit dem Insiegel, und dieses stand darin geschrieben: „Oantrix, König von Wilkinaland, sendet seinen Gruß dem reichen König Melias mit lang herabhängendem Barte. Uns ist gesagt von Eurer Herrichermacht und wir haben erfahren von Eurer Tochter, daß sie aller Mädchen schönstes ist. Nun wollen wir diese uns zu eigener Gattin erbitten, und sendet mit ihr großen Schatz, wie ihr geziemt, und mir sende Du Gold und teure Kleinode als Auszeichnung. Es soll Dein Vortheil sein, wenn Du also thust. Wenn Du Dich aber nicht um unsere Botenschaft kümmerst, dann mache Dich darauf gefaßt zu versuchen, wer von uns beiden die größere Macht hat, Du oder ich.“ (53) Diese Ritter kamen nach Humaland und demnächst in die Burg, in der König Melias war, und da sie ihn trafen, zeigten sie ihm Brief und Insiegel, und es schien ihm auffällig, daß König Oantrix ihm einen Brief gesendet, welcher mit ihm in keiner Freundschaft stand, die durch Wahrzeichen zwischen ihnen gemacht sei. Er las den Brief und sprach dann: „Ich wundere mich über diese Botenschaft des Königs Oantrix, daß ich ihm meine Tochter senden soll, die ich nicht geben wollte den mächtigsten Königen oder Herzögen, deren Reich doch größer war als seines, und obichon sie bescheiden und höflich warben, verweigerten wir sie ihnen doch. Nun wirbt König Oantrix um diese Heirat hochmütig; und denkt er uns mit seinem Heere zu beunruhigen, so dünkt mir noch größere Furcht, daß ihm etwas anderes denn dieses zustößen möge.“ Und er ließ die Sendmänner ergreifen und ins Gefängnis werfen, und sagte, daß sie von da des Königs Oantrix warten sollten. (54) Zu dieser Zeit kamen zu Oantrix zwei junge Männer, seines Bruders Söhne, die Söhne des Karls Nias von Gracia, Hartnid und Ofid. Hartnid war da elf Winter, doch Ofid war zehn Winter. Hartnid war aller Männer höflichster und am besten gezogen in aller Ritterchaft, so weit Wilkinaland ist. König Oantrix setzte ihn zum Höfding über das Gesinde und gab ihm den Karlsnamen, wie sein Vater Nias war, und nun war Hartnid ein vornehmer Mann und bekam großes Lehen in Wilkinaland. (55) Nun erfuhr König Oantrix, daß seine Ritter in Eisen gelegt waren,

und nun sprach er zu seinen Höfdingen und Mittern und sagte, wie schimpflich König Melias seine Bottschaft aufgenommen und seine Mannen in Eisen und ins Gefängnis gelegt hatte. Er sagte, daß er das bei sich erwäge, wie er gegen König Melias führe und die Schmach rächte. Da erwiderte ein weiser Mann dem Könige: „Herr,“ sagte er, „fassen wir einen anderen Rat; es kann sein, daß König Melias die Sendmänner nicht für so vornehm hielt, als sie sein sollten; sendet zu ihm Euren Freund den Jarl Hartnid und mit diesem Tjöd seinen Bruder und viele andere höfliche Mitter mit kostbaren Kleinodien, großen Geldgeschenken in Gold und Silber und die sollen ihn damit wohl begrüßen.“ Das gefiel Diantrix dem Könige und er sprach das vor seinem Freunde Hartnid und sagte, daß er ihn wolle in Humaland senden zu König Melias, und jener sagte, er sei bereit, wohin der König ihn auch als Boten haben wolle. Nun ließ König Diantrix die Fahrt bereiten, auf welche Weise er am stattlichsten konnte, dann ließ auch Diantrix dem Könige einen Brief schreiben mit diesen Worten: „Diantrix, König von Wilkinaland sendet Bottschaft an Melias, den König von Humaland. Ihr habt übel behandelt und schimpflich aufgenommen unsere Bottschaft; doch hättet Ihr sie so aufnehmen sollen, als unser beider Ehre erforderte, und hättet unsere Bottschaft wohl und besonnen entgegennehmen sollen, doch nun hast Du uns Schimpf zugefügt und unseren Mannen, die Ihr da ins Gefängnis warfet. Nun senden wir zu Euch Jarl Hartnid unseren Freund und mit ihm seinen Bruder Tjöd mit gleicher Bottschaft wie zuvor; verfaret nun wohl mit denen und sendet uns, wie wir fordern, und wenn irgend ein Teil mangelt daran, dann wollen wir uns an Euch rächen, und hütet Euch und sichert aufs beste Eure Burgen und Kastele.“ (56) Die führen nun hin und kamen zu König Melias und gingen vor den König, und Jarl Hartnid brachte die Bottschaft vor und sprach eine lange Rede und manch gutes und tüchtiges Wort. Der König aber nahm seine Rede unfreundlich auf, da ergriff Jarl Hartnid ein Purpurkleid und zwei große Trinkbecher von rotem Golde und ein großes Reisezelt mit Gold gesäumt, und sagte, daß König Diantrix ihm diese Stücke geben wolle, damit seine Bottschaft geschehe nach seinem Wunsche. Da erwiderte König Melias: „Meine Mägde sende ich ihm zur Entgegung dieser Sendgaben, aber nicht sollst du von mir denken, daß Diantrix meine Tochter be-

komme, für Geldkauf, er habe großen Undank für seine Botschaft und ebenso du, der sie ausrichtete.“ Da ließ er den Jarl und Sif seinen Bruder ergreifen und in Eisen legen, wie die früheren, und sagte, daß sie dannen sollten des Königs Dietrich warten. (57) Nun erfuhr König Dietrich diese Kunde. Er ließ ein 5 großes Heer zurüsten, und ehe er sie von dannen führte aus seinem Reiche, da sprach er vor seinen Mannen und sagte: „Der reiche König Melias hat meine Ritter ergriffen und ins Gefängnis gelegt, und nun sandte ich meine zwei Brudersöhne zu ihm und er that ganz das gleiche an diesen; aber welcherlei Buße 10 soll ich für diese Kränkungen fordern? oder wie sollen wir nun verfahren? Meine Freunde, ratet ihr mir nun Gutes. Nun ist Melias so reich und gewaltig, daß es mir scheint, daß wir keinen Sieg gewinnen, außer wenn wir einigen Rat halten.“ Jetzt erwiderten seine Höfdinge und hießen ihn so verfahren, als es 15 sich am besten schickte, doch sagten sie, daß sie ihm bereit seien, und ihm fröhlich folgen wollten in alle Bedrängnisse, in die er sich begeben wolle. Da fertigte König Dietrich Boten ab nach Seeland zu König Hspilian und kündete, daß er ihm seine drei Brüder senden solle, Etgeir und Hventrod und Widolf Mittum- 20 itangi, und alle Mannen, die er zusammenbringen könne. König Dietrich brach mit dem Heere auf, und sie kamen zu ihm, die Riesen, die Brüder König Hspilians, und großes Volk sonst. Etgeir und Hventrod führten Widolf Mittumitangi, und sie brachten ihn mit einer dicken Eisenstange und Eisenfette, wohin auch das 25 Heer sich bewegte. (58) König Dietrich hieß alle seine Mannen ihn König Friedrich nennen, und alle hieß er ihre rechten Namen verbergen, und also thaten sie. Und nun hieß er da sich friedsam verhalten und keinen Schaden anrichten, wenn sie in seiner Feinde Land kämen, und hierin folgten sie ihm. Sie kamen nun 30 nach Humaland, und mit ihnen kam Friede über das Land, so daß da kein so geringer und unbekannter Mann war, der nicht an diesen ausländischen Höfdingen suchte, daß er zum Guten seine Sache hinausführen möchte, und darum gewann er viele Freunde und es entstand von ihm ein gutes Gerücht, und wo nur immer 35 jemand von ihm hörte, da suchte er ihn auf, ihm Speise und Wein zu bringen, denn er gab jeglichem um die Hälfte mehr als der Wert betrug. Er begab sich nach der Burg, welche Valsborg heißt, das war die Hauptstadt des Königs Melias. Da

sandte König Friedrich Botenschaft vor sich her zu König Melias und wollte wissen, ob er ihnen gestatten wolle, in die Städte zu reiten, und sagte, daß dieses Heer vom Lande Spania gekommen sei, und sie wollten dem König Melias ihre Achtung bezeigen und ihm dienen. König Melias erwiderte und sprach, daß er bange sei vor so großem Volke, sie möchten ihn betrügen. König Friedrich entgegnete, daß sie nichts weniger thun wollten als ihn betrügen, daß er vielmehr bereit wäre sein Leben und seine Mannen für des Königs Leben einzusetzen. Nun verkündeten  
10 das viele Männer vor König Melias, wohin er auch sein so großes Heer im unbekannten Lande geführt habe und soviel Leute auch ihn aufgesucht haben, so gut sei er gegen alle verfahren und daraus ergebe sich gegründete Hoffnung, daß dem König Melias davon große Kraft sich ergeben würde. Aber er nahm dieses  
15 sehr zögernd auf und gab zu erkennen, daß es ihm verdächtig sei. (59) Die Bürger selbst hielten eine Beratung unter sich, und waren der Ansicht, daß ihre Stadt, wenn so gute Hösdinge hinein kämen, in ziemlich reichlichem Maße sich heben und reicher werden würde, und da es der Bürger Belieben also war, ritt  
20 Friedrich herein in die Stadt, und da König Melias das hörte, da fürchtete er sich sehr und wollte viel lieber, daß die Bürger sie nicht hätten hereingelassen. König Friedrich ritt nach der Königshalle und alle seine Mannen, da sagte König Friedrich zu Etzeir und Aventrod, daß sie sollten Widolf Mütumitangi im Auge behalten, und hieß sie draußen stehn vor der Halle. König  
25 Friedrich ging hinein in dieselbe und viele andere Ritter gingen mit ihm hinein, und er kam vor den Hochsitz des Königs Melias und fiel ihm zu Füßen und sprach: „Du mächtiger König Melias, verfare so wohl für dein Königtum, daß du mich aufnimmst, und  
30 ich will mich zu deinem Manne machen, und darum suchte ich Euch auf, indem ich einen langen Weg westlich von Spanien her machte und ich will Euch meinen Dienst anbieten.“ König Melias entgegnete: „Verdächtig ist mir, daß du mir deinen Dienst ankündigst, und ich will selbigen nicht annehmen und bin dir wenig  
35 dankbar dafür, daß du ein so großes Heer in unsere Stadt führtest.“ Da sprach Friedrich: „Auf Erlaubnis der Burgmannen ritt ich in die Burg, und das dachte ich, daß Euch unser Hinkommen nicht mißfielen, und nicht wäre ich hierzu gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß Eure Gedanken dagegen wären. Und nicht

wollte ich, daß Unheil entstände infolge unserer Hierherkunft, wenn man uns unseren Willen ließe. Verfahre nun wie ein sehr guter Herr und nimm mich von hier auf, da ich liege, und alle die Meinen sollen Euch dienen.“ Da sprach König Melias: „Speise gedenke ich nicht mit dir zu nehmen; Ihr und wir möchten 5 uneins werden und eine Zwietracht uns trennen: da von Euch ein so großes Heergefolge in unsere Stadt kommt und nicht bringet Ihr künftig Eure Rede vor uns, und ich will dir deshalb nicht trauen und ich will dein Wort nicht länger hören.“ (60) Da die Riesen diese Rede hörten, da wurde Widolf Wittumstangi 10 so zornig, daß er nach dem Könige Melias schlagen wollte, aber die anderen zwei Riesen hielten ihn, und nun trat er mit seinen beiden Füßen nieder in die Erde bis an die Knöchel und rief: „Herr, warum liegst du vor den Füßen des Königs Melias? du bist ein weit vornehmerer Mann als er. Laß uns seine Stadt 15 verwüsten und unterwerfen und den Brand über sein ganzes Reich tragen, du nimm seine Tochter und halte sie als Magd.“ Da Friedrich des Riesen Geschrei hörte und erkannte, daß er zornig war, da sandte er Ritter aus und befahl, daß König Aspilian und die Riesen ihn an die Burgmauer binden sollten, und also 20 thaten sie, und da ward er gebunden mit starken Eisenbanden an Händen und Füßen. Nun fiel Friedrich zum drittenmale dem Könige Melias zu Füßen und sprach: „Um Gottes und des Edelmutes willen, den zu haben jeglichem Hofsding geziemt, und um deines Königtums und deiner Mannheit willen, gewähre mir und 25 meinen Mannen hier Frieden in deinem Lande, daß ich mich halten könne in meiner Herrschaft vor dem mächtigen Könige Osantrix, denn wenn er auszöge und mich ergriffe, so ließe er mich alsbald aufhängen.“ Da erwiderte König Melias: „Stehe auf, Mann, und gehe hinweg und ziehe in Frieden heraus aus 30 meinem Reiche. Diese Stadt ist ganz voll von Eurem Kriegsvolk, nicht wollen wir fremdes Volk in unserem Reiche haben. Aber wenn Ihr nicht also thut, dann sollen unsere Trompeten ertönen und unsere Ritter sich wappnen und Euch mit Zwang aus der Stadt treiben.“ Dieses Wort hörte König Aspilian, und er war 35 so zornig, daß sein Herr vor König Melias' Füßen lag, und er ging hinein in die Halle und richtete sich auf und schlug König Melias ans Ohr, so daß er sogleich in Ohnmacht fiel. Und nun sprang König Osantrix auf und schwang sein Schwert und alle

Willkinnaleute, die darin waren. Und da Widolf Wintuniltangl sah,  
 daß sein Bruder Aspilian war zornig geworden, da brach er alle  
 Eisenbände entzwei, womit er gebunden war, und erfaßte seine  
 Eisenstange und lief innen in die Burg herein und traf beide,  
 5 Männer und Weiber, und Vieh und Kinder und alles Lebendige  
 was ihm in den Weg kam und rief: „Wo bist du nun, Herr,  
 Karl Hartnid? Sei fröhlich und getroßt, ich will gleich kommen  
 dich zu lösen.“ Hartnid Karl hörte die Rede des Riesen und ward  
 erfreut und sie begannen um sich zu schlagen in dem Gefängnis,  
 10 und da kam herein ein Ritter, der hieß Hermann, welcher so  
 stark war, daß er ging und das Gefängnis aufbrach, und sie  
 liefen dahin, wo sie die Stimme des Riesen hörten, und alle  
 Willkinnaleute erschlugen da unzählige Männer, aber König Melias  
 entkam auf der Flucht. (61) Da nahmen die Willkinnaleute Oda,  
 15 die Tochter König Melias', und all seine bewegliche Habe, die in  
 der Burg war, und die Willkinnaleute brachten sie zum Herrscher.  
 Da sprach er zu ihr: „Obichon dein Vater dich nicht dem König  
 Diantrix geben wollte, so will ich dich meinem Herrn bringen  
 und mich so mit ihm in Frieden kaufen und so seine Freundschaft  
 20 gewinnen.“ Sie erwiderte: „Herr, also ist es jetzt uns ergangen;  
 daß Ihr jetzt entscheiden müßet, ob Ihr wohl oder übel thun  
 wollet.“ Da nahm der Hösding einen Schuh von Silber ge-  
 schmiedet, und nun setzte er die Königstochter auf seine Knie und  
 zog den Schuh auf ihren Fuß. Der war nicht übergroß noch  
 25 auch überklein, vielmehr war er so als sei er dazu gemacht.  
 Da zog er den Schuh ab und zog einen anderen hervor, der  
 war geschmiedet von rotem Golde und paßte den an ihren Fuß  
 und wollte sehen, wie der ihr paßte, und dieser saß noch um die  
 Hälfte besser als der vorige. Da fuhr die Königstochter an ihr  
 30 Wein und sprach und sie sah auf in die Luft: „Gott im Himmel,  
 nun sollst du so mein gedenken, daß ich den Tag erlebe, daß ich  
 so meinen Fuß auf den Hochsitz des Königs Diantrix strecke.“ Da  
 erwiderte der König und lachte: „Nun ist dieser Tag da, daß  
 Gott dir so gewogen und deiner so gedenk ist, daß du deinen  
 35 Fuß auf den Hochsitz des Diantrix, des Königs über die Mannen  
 Willkinnalandes, strecken magst,“ und so ward sie gewahr, daß da  
 König Diantrix selbst gekommen war, und sie begrüßte ihn  
 minniglich. König Diantrix fuhr nun heim nach seinem Hause  
 und führte mit sich die Königstochter. Bald darauf sandte König

Tiantrix Leute nach König Melias aus und wollte nun sich mit ihm vergleichen. König Melias hatte seiner Tochter sein halbes Reich gegeben und dem Manne, der sie heimführte. Nun wollte König Tiantrix die Ida zur eigenen Gemahlin haben, aber nicht wollte er das Reich seines Schwiegervaters, des Königs Melias, 5 vermindern und wollte es ihm überliefern zur Zühterichast, solange er lebte, aber nach König Melias wollte er das ganze Reich nehmen mit seiner Gattin Ida; und auf diese Weise wurden da die Könige verglichen. König Tiantrix ließ da einen prächtigen Brautlauf bereiten, darnach herrichte König Tiantrix in seinem 10 Reiche, aber König Melias über Hunaland. König Tiantrix hatte mit seiner Gemahlin eine Tochter, die hieß Erka, die war aller Magdelein schönstes und sittigstes in allen Dingen, worin eine Frau sich auszeichnen kann.

Diese Erzählung der Dietrichsaga enthält in einfacherer 15 Fassung alles, was der Rother erzählt. Gleichwohl wird sich eine Abhängigkeit der einen Gestaltung der Sage von der anderen nicht behaupten lassen, schon wegen der Verschiedenheit des Namens des Haupthelden. Vielmehr werden wir in beiden zwei selbständige 20 Ausbildungen einer und derselben Grundlage zu erblicken haben, und zwar in der Dietrichsaga die norddeutsche, in dem Rother die süddeutsche Fassung. Die Dichtung von Salman und Morolf und noch mehr die von Herzog Ernst belehrt uns, wie in den den Spielmannsdichtungen zu Grunde liegenden Sagenstoffen ganz verschiedene Bestandteile mit einander verschmolzen sind. Diese bei 25 dem Gedicht von Rother so zu entscheiden, daß wir ein Bild von der Genesis der Sage gewonnen hätten, ist noch nicht gelungen. Rückert vermutete mythische Grundbestandteile und erinnerte an das Lied der Edda von Skirnirs Fahrt, seine Deutung ging auf die dem wiederholten Werben des Sommers endlich sich ergebende froststarre Erde. 30 Allein die Deutung ist nichts weniger als sicher, und da die Ähnlichkeit zwischen jenem Eddaliede und unserer Rotherlage nur eine sehr oberflächliche ist, so dürfte Vorsicht am Platze sein, zumal uns andere Dichtungen der Zeit belehren, daß eine Spielmannssage sehr wohl auch aus der bloßen Verschmelzung ähnlicher historischer Stoffe sich 35 gebildet haben konnte. Freilich auch mit den historischen Personen haben alle Erklärungsversuche bedeutende Schwierigkeiten, wenigstens läßt sich eine Anähnlichung eines Sagenkörpers an den anderen, wie



es z. B. im Herzog Ernst möglich ist, nicht nachweisen. Der Name Diantrix hat zu vergeblichen Erklärungsversuchen aufgefordert, aber auch die Deutung Nother auf den bekannten Langobardenkönig, den Urheber des *edictum*, ist nicht unbestritten geblieben. Man nahm eine Vermischung der Personen des Notheri und des Nuthari an, welches letzteren bei Paulus Diaconus erzählte Brautwerbung um die bairische Königstochter Theodelinde Ähnlichkeit hat mit der im Epos erzählten. Müdert versuchte auch eine Deutung des Namens im Sinne des oben angedeuteten Mythos. Indessen scheint trotz aller Mangelhaftigkeit der verbindenden Glieder die Deutung des Nother auf den Langobardenkönig (geb. 614, reg. 636—650) doch noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Allein es sind viele andere Sagen Elemente damit vereinigt worden. Müdert sah in Morolf eine Nachahmung Nother's, allein eine stoffliche Beziehung beider Gedichte ist wohl nicht anzunehmen, vielmehr ist der beiden gemeinsame Gegenstand der Brautwerbung auch anderen Gedichten eigen (z. B. Gudrun, Trendel, Tswalt, Ernst, sowie den Wolsfdietrichen); und wenn auch noch dazu kommt, daß im Nother wie im Morolf eine Variation des Themas des ersten Teiles im zweiten Teile erfolgt, so liegt das ebenfalls zu sehr in der Spielmannsmanier, als daß es Grund sein könnte, eine Abhängigkeit beider Gedichte anzunehmen. Unzweifelhaft aber ist, daß dem Nother mit Wolsfdietrich A und B Teile gemeinsam sind. In der erhaltenen Gestalt sind die beiden letztgenannten Gedichte zwar sicher jünger als Nother, doch scheint eine ältere Fassung anzunehmen zu sein, welche dem Dichter des Nother als Vorbild gedient hat. Der Berchter von Meran mit zwölf Söhnen entspricht genau dem Berchtung von Meran mit deren sechzehn im Wolsfdietrich, auch die Leiden der Getreuen in der Gefangenschaft und manche Einzelheiten stimmen so genau überein, daß an einer Abhängigkeit nicht zu zweifeln ist. Aus dem Nother entlehnt hat auch das Gedicht von Dietrichs Ahnen. — Was nun die einzelnen Personen unseres Gedichtes betrifft,

2 Erklärungsversuchen, Haupt, A X, 171. Müllenhoff, A VI, 116 VII, 262. W. Grimm, Heldenjage, 50—55 (Nr 37) 357 f. (Nr 8), 368 (Nr 5). Müdert a. a. Z. S. XXVI. Heinzel, AA 9, 219 f. — 37 Langobardenkönig, Müdert a. a. Z. S. XLV. A. Kirilenko, Versuch einer vergleichenden Theorie des westslawischen und russischen Epos. Die Gedichte des lombardischen Epos, Mostan 1873, S. 89 — 1 *edictum*, Bd. I, 5, 1 — 8 Müdert a. a. Z. S. XLII f. — 10 ff. Indessen haben, W. Müller, Mythol. d. d. Helden, Heilbronn 1886, S. 190 ff. — 11 Müdert a. a. Z. S. IX. — 22 eine . . . anzunehmen, vgl. Dr. Vogt, Salman und Morolf I. S. CXIX. — 32 Dietrichs Ahnen, über die Beziehungen zu Tswalt f. Berger, B. XI, 394. 15.

so ragt besonders Berchter von Meran (d. i. Maronia d. h. Dalmatien und Kroatien) hervor. Holzmann hatte in demselben den ungetreuen Beredeo erkennen wollen, welcher den Alboin tötete. Müllenhoff dagegen erinnert an die Treue, welche dem Theodebert von Austraßen, dem Sohne Theoderichs, seine Dienstmannen be-  
 wiesen, ja er ist der Ansicht, daß die Hauptzüge des Nother aus der  
 Geschichte von Hugdietrich und Wolsdietrich abgeleitet sind. Eigen-  
 tümliche Erscheinungen, welche der Erklärung bedürfen, sind auch  
 die Riesen. Heinzel weist auch diese der langobardischen Sage zu,  
 indem er an die cyno-cephali erinnert, welche nach Paulus  
 Diaconus die Langobarden in ihrem Lager zu haben behaupteten.  
 Scherer dagegen nimmt eine Entlehnung aus der französischen  
 Volkspoesie an. Wie dem auch sei, sicher ist, daß Kreuzzugs-  
 erinnerungen dem Ganzen ein neues Gepräge verliehen, so daß  
 es, während noch in der Thidrekssaga das Ganze zu Lande vor  
 sich geht, die Thaten einer Seefahrt erhält. Besonders scheint  
 der Zug des Bayernherzogs Welf im Jahre 1101 von Einfluß  
 gewesen zu sein, aus welchem ähnliche Geschichten berichtet werden.  
 Constantins Charakteristik entipricht dem Kaiser Alexius, und  
 auch die Tötung des Löwen hat ihr Gegenstück in einem Er-  
 eignisse am Hofe des griechischen Kaisers.

In diese verschiedenartigen Bestandteile mitten hineingestellt sind  
 aber eine Anzahl von Persönlichkeiten, welche nach Bayern weisen.  
 Amelger und Wolfrat von Tenglingen sind Angehörige eines  
 bayrischen Geschlechtes, auch der Titel eines Herzogs von Meran  
 wurde im zwölften Jahrhundert den bayrischen Grafen von Dachau  
 verliehen, wodurch der Dichter wohl bewogen wurde, sich den  
 Grafen von Meran als bayrischen Großen vorzustellen. Auch die  
 Herren von Diezen (R. 2935) sind ein am Ammersee ansässiges  
 Geschlecht. Erwägt man nun neben diesen Hindeutungen, wie  
 besonders der Dichter (R. 3844 f.) die Bayern lobt, und erinnert  
 man sich der oben erwähnten Verwertung des Kreuzzuges des  
 Herzogs Welf, so kommt einem ganz natürlich und von selbst der  
 Gedanke, der Dichter müsse zu Bayern in Beziehung gestanden  
 haben. Nun weisen aber andere Spuren nach dem Rheine, so

1. Berchter von Meran, v. Babber, G. 29, 276 f., Anm. W. Müller a. a. S. 2 194 — 2 Holzmann, der große Wolsdietrich S. LXXXVIII. — 4. Müllenhoff, A VI. 111 ff — 9. Heinzel a. a. S. 2 218. — 12. Scherer, Gesch. d. Dichtung im 11. und 12. Jahrh. S. 92. — 19 ff. und ... Kaisers, Müdert a. a. S. 2. 111 ff. Edzardi, G. 18, 389 f. — 24. Amelger, Müllenhoff, 36 36 — 25. bayrischen Geschlechtes, Kriester, Gesch. Bayerns I. 861. Edzardi, G. 18, 133 ff.

die Erwähnung der heiligen Gertrud von Nivelles und des Agidius (St. Gilge), die beide am Rheine die Stätten ihrer Verehrung haben. Diesem Thatbestande gegenüber erscheint Edzardis Annahme, das Gedicht sei am Rheine verfaßt und in Bayern umgearbeitet worden, zu künstlich, denn die nach Bayern weisenden Züge sind doch zu enge mit dem Gedicht verschmelzen, als daß sie spätere Interpolationen sein könnten. Richtiger und einfacher dürfte die Annahme sein, daß es von einem rheinischen (und zwar mittelhheinischen) Dichter in Bayern verfaßt ist.

- 10 Auf Grund dieser dem Inhalt des Gedichtes entnommenen Argumente wird es erproblich sein, die Überlieferung desselben zu betrachten. Es ist nur eine vollständige Handschrift vorhanden, die Heidelberger (H), cod. pal. 390, welche vielleicht noch in das zwölfte Jahrhundert reicht. Außerdem sind noch Bruchstücke: A  
15 das Arnswaldische, welches sich auf der Arnswaldischen Bibliothek in Hannover befindet, umfaßt B. 5139—5152, 5163—5178, 5187—5202 und stellt eine Umarbeitung dar; B das Badener Bruchstück aus dem dreizehnten Jahrhundert, jetzt auf der Bibliothek des germanischen Museums Nr. 27744, umfaßt B. 1002—1054;  
20 und, derselben Handschrift angehörend: E das Ernitzer Bruchstück im Besitze von Dr. Apel in Erfurt, B. 1387—1815. Es stellt mit B eine nach guter Vorlage gefertigte Bearbeitung dar in bayrischem Dialekt. Endlich M, das Münchener Bruchstück in oberdeutschen Sprachformen, B. 1062—1080, 1099—1111,  
25 1113—1148, 1581—1604, 1621—1640. Bei diesem Stande der Überlieferung wird es hauptsächlich auf die Heidelberger Handschrift ankommen, die kritische Betrachtung und demnächst eine Untersuchung von Sprache und Metrik derselben werden als Inhalt für weitere Schlüsse dienen. Die Handschrift enthält das Gedicht  
30 nicht in seiner ursprünglichen Gestalt. Es sind Zusätze gemacht,

3. Edzardi, G. 18, 102—137. — 8 f. daß es ... verfaßt ist, Haupt, A. 7, 112. Müdert a. a. O. S. LXI. v. Bahder, Ausg. S. 6; vgl. Scherer a. a. O. S. 92 f. und Studien I. 14. — 13. die Heidelberger, vgl. Hoffmann, Numb. I. 215—19. Edzardi, G. 20, 100—11. — 15. das Arnswaldische, Hoffmann, Ausg. S. 232—34. Edzardi, G. 20, 121. v. Bahder, Ausg. S. 157—59. — 17 f. das Badener Bruchstück, vgl. Graff, Diut. 17, 376—78. Hoffmann, Ausg. S. 176—78. Edzardi, G. 20, 119 ff. v. Bahder, Ausg. S. 12 f. — 20. das Ernitzer Bruchstück, v. Bahder, G. 20, 229—33. — 23. das Münchener Bruchstück, J. Meint, Zingstener b. Münch. M. 1869. II. 309—11. — 27. die kritische Betrachtung, Edzardi, G. 18, 428—55. 20, 111—18. v. Bahder, G. 20, 297—300. Lambel, Zeitschr. f. österr. Germ. 1874, S. 168—71. Haupt, A. 15, 264. Möbius, AA. 11, 109—16. — 30. Es sind Zusätze gemacht, wenn auch nicht so umfangreiche als Edzardi, G. 18, 437 ff. meint; vgl. auch Müdert, Ausg. S. LXV. v. Bahder, G. 20, 278 ff.

ausmalender Art, und an den Reimen ist gebessert worden. Die Sprache des Gedichtes ist die mittelfränkische, in welcher jedoch auch oberdeutsche Formen begegnen. Der Schreiber der Heidelberger Handschrift war aber in einer andern Gegend heimisch. v. Bahder nimmt sogar eine doppelte Abschrift, erst durch einen 5 niederfränkischen, und aus dessen Texte durch einen rheinfränkischen Schreiber an. Die Metrik des Gedichtes giebt uns neben den historischen Beziehungen in demselben einen Anhalt zur Bestimmung der Abfassungszeit. Die Verse mit vier Hebungen sind durchgeführt, doch sind doppelte Senkungen vielfach gestattet. Die schon 10 sonst beobachteten Langverse begegnen auch in *Rothe* und weisen denselben der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu, auf welche Zeit auch die noch häufigen Alliterationen deuten. Auch der Reim zeigt noch Formen, die in diese Zeit passen, und wir werden ihn eher noch etwas früher als 1140 zu setzen haben, als 15 später. Nach Zcherers Ansicht setzt das Gedicht indessen die bairische Machtstellung unter dem von Lothar begünstigten Heinrich dem Stolzen voraus. Müdert setzt es erst um die Mitte des Jahrhunderts, und ihm folgt v. Bahder, der es gar bis um 1152—60 hinabrückt, indem er namentlich darauf fußt, daß Konrad von 20 Dachau erst 1152 auf dem Reichstage zu Nürnberg als *dux Meraniae* erscheint; allein daß dieser Grund nicht stichhaltig ist, ist schon anderwärts gezeigt worden. Halten wir uns also an die Zeit von 1140. Wenn Schade auch hier sechszeilige Strophen herzustellen sucht, so gilt dasselbe, was wir an anderer Stelle über diesen 25 Versuch gesagt haben.

Es sei noch bemerkt, daß an zwei Stellen (B. 4859 und 5199) der Urheber des uns erhaltenen Textes sich *rihtere* nennt, und Jakob Grimm erklärte diesen als einen Umarbeiter einer älteren poetischen Vorlage, Müdert dagegen will dafür *rihtere* 30 schreiben. Allein da die Stelle der Handschrift zweifellos ist, so werden wir wohl den *rihtere* beizubehalten haben, und zwar in

1. Die Sprache des Gedichtes, Edzardi, G. 18, 49—51. v. Bahder, G. 29, 257—76; Ausg. Z. 11—14. Müdert, Ausg. Z. LXXI—LXXIX. — 5. v. Bahder, G. 29, 275 ff. — 7. Die Metrik des Gedichtes, vgl. Anm. 1, P. 111, 253—305. Müdert, Ausg. Z. LXXXII ff. v. Bahder, G. 29, 288—97. Edzardi, G. 18, 388—402. — 13. Alliterationen, Müdert, Ausg. Z. LVII Anm. Edzardi, G. 18, 427 f. — 15. etwas früher, Edzardi a. a. O. Z. 309 setzt ihn 1130; vgl. auch Berger, Beitr. XI, 389 f. — 16. Nach Zcherers Ansicht, Gleich d. d. Litt. im 11. u. 12. Jahrh. Z. 96 und A. 18, 305. — 18. Müdert, Ausg. Z. LI. — 19. v. Bahder, Ausg. Z. 8. G. 29, 277 u. 288 f. — 21. Schade, *Crescenza*, Berlin 1854, Z. 54 f. — 29. Jakob Grimm, *Manete* Buchs, Cml. Z. CXII; vgl. auch Edzardi, G. 18, 421. — 30. Müdert, Ausg. Z. LXVII.

Grimms Deutung, denn Bahders Deutung als Verfertiger ist nicht überzeugend. Ohne Zweifel ist das Gedicht in die Reihe der Spielmannsepen zu stellen. Ich möchte weder so subtil, wie Edzardi, den Reim des Gedichtes zwar einem Spielmann, die  
 5 Zuthat aber einem Gebildeten zuschreiben, noch auch mit Müdert für das Ganze an einen Geistlichen als Verfasser denken; vielmehr ist es das Werk eines echten, rechten Spielmannes, freilich eines an Bildung höher stehenden. Der stolze *spileman* (B. 3713), der formelhafte Gebrauch bestimmter Zahlen, die Verwendung  
 10 vollstümlicher Worte, Wendungen, Reimörter, auch die oben erwähnte Allitteration weisen ihn mit Bestimmtheit der Klasse der Spielleute zu. Seine kühnen historichen Kombinationen (er macht z. B. Nother zum Ahnherrn des großen Karl) sprechen sicher nicht dagegen, natürlich auch nicht die Stelle (B. 1285 ff.), wo die  
 15 Durchprügelung der Spielleute erzählt wird, denn dem Spielmann kam es nicht darauf an, sich selbst zu verböhnen.

Das Gedicht wird zuerst von dem Marner an der oben (S. 50, 20) angeführten Stelle genannt, ferner von des Marners Nachahmer und Bewunderer, Hugo von Trimberg, endlich auch von Reinfrid  
 20 von Braunschweig. In neuerer Zeit hat zuerst L. Tied das Gedicht bekannt gemacht, und nach dessen Abschrift aus der damals noch in Rom befindlichen Heidelberger Handschrift hat es von der Hagen herausgegeben. Nach neuerer Vergleichung der Handschrift mit Benützung der Badener und Hannoverschen Bruchstücke hat  
 25 es Maßmann bearbeitet. Die neuesten Ausgaben sind die durch Müdert und v. Bahder besorgten. Eine Neubearbeitung existiert von G. L. Mee.

Der Inhalt ist folgender:

1. Am Westmeere, zu Bari, saß König Nother, und zweiund-  
 30 siebenzig mächtige Könige dienten ihm, so daß er der mächtigste war, der je zu Rom Krone trug. (13) Nichts fehlte ihm als eine Frau. Er klagte seinen Mannen, daß er keine wüßte, die auch ihnen allen würdig schien. (15) Da riet ihm Graf Lupolt, die

1 v. Bahder, G. 29, 280. — 4 Edzardi, G. 18, 122. — 5 Müdert, Ausg. S. LXVII. — 19 f. Hugo von Trimberg, Müdert, Ausg. S. VI f. — Reinfrid von Braunschweig, Grimm, deutsche Sagen, S. 171, Nr. 89. — 20 v. Tied, Fragment aus einer alten Handschrift, Zeitung für Erziehung 1880, Nr. 3—5. — 22 f. von der Hagen, deutsche Gedichte des Mittelalters I, Berlin 1808, XII u. 61 S.; vgl. f. Grimm, H. Schr. IV 28 ff. — 25. Maßmann, deutsche Gedichte des 12. Jahrh., Suedind u. zeits 1857, II, 172—231. — 26 Müdert, zeits 1872, XI IV u. 278 S.; vgl. Göttinger Anz. 1872, S. 710 ff. — v. Bahder, Halle 1881, 162 S. — 27 G. L. Mee, Göttinger Anz. 1880, 128 S.

Tochter des Königs Constantin von Constantinopel zu nehmen, wenn schon zu bedenken sei, daß es jedem ans Leben ginge, der um sie würde, (84) und Markgraf Hermann riet sogleich, den Lupolt als Werber zu senden. Mit Ehren fordert der König diesen auf, die Botschaft zu übernehmen. (150) Lupolts jüngerer Bruder, Graf Erwin, wurde Ritter. Als Lupolt Urlaub nahm und zu Schiffe gehen wollte, spielte ihm Kother auf der Harfe drei Leiche vor, an denen sollten sie seine Annäherung erkennen, kämen sie in Not. (180) Von Kothers Segenswünschen begleitet, fahren sie ab. Nach glücklicher Meerfahrt kamen sie nach Griechenland. Ein Kaufmann verwahrte ihre Schiffe, während sie zu Hofe gingen. (234) Mit großem Gepränge zogen sie in gesonderten Scharen dorthin. Die Königin hieß sie wohl empfangen, und der König that nach ihrem Wort. Frau Herlint wunderte sich über ihre Pracht. (288) Lupolt richtete Kothers Botschaft aus. Constantin geriet in Zorn und hieß sie in einen Kerker werfen. (363) Während sie sich klagend in ihr Schicksal fügten, besah der König ihre Schätze und barg sie sorgsam.

II. (430) Jahr und Tag lagen Kothers Boten im Gefängnis, und Kother klagte um sie. Er fragte den alten getreuen Berchter um Rat, den Grafen und Herzog von Meran. Von dessen Söhnen war Helfreich, der zwölfte, in den Krieg jenseits der Elbe geschickt und dort erschlagen worden, sieben andere gehören zu den gefangenen Boten, darunter besonders Lupolt und Erwin. Berchter rät, mit tausend Rittern eine Heerfahrt dahin zu unternehmen. (516) Kother teilte diesen Vorschlag seinen anderen Helden mit, diese aber waren der Meinung, um der Gefangenen willen, damit diese nicht in Gefahr kämen, solle nicht ein Heereszug unternommen werden, sondern Kother selbst solle in recken wis die Fahrt unternehmen. Ein alter Herzog, der zu widersprechen wagte, erhielt von Berchter einen Faustschlag hinter die Ohren. Der König besandte seine Mannen, namentlich auch den Niesen Asprian (632 ff.), den kein Roß ertrug und der eine stählerne Stange trug, vierundzwanzig Ellen lang. Mit ihm kamen die anderen Niesen. Berchter wurde voll Freude bei dem Anblick der fürchtbaren Helden. Kother klagte ihnen seine Not (716), und der Zug ward beschlossen. Man brachte Berchter als Vertreter des Königs während dessen Abwesenheit in Vorschlag, dieser aber lenkte die Wahl auf Amelger von Tengelingen.

III. (718) Nun brach Kother auf mit zwölf Herzogen, deren jeder zweihundert Ritter hatte, ferner mit König Asprian mit dessen zwölf Riesen, von denen einer, Widolt, besonders stark war und wie ein Löwe in Ketten gebunden ging. In Bari schifften sie sich ein. Die Fahrzeuge waren mit Schätzen reich beladen, und Goldschmiede wurden mitgenommen. Seine Marie nahm Kother auch mit. So fuhren sie nach Constantinopel (808). Seinen Mannen befahl der König, ihn Dietrich zu nennen. Die Bürger strömten heraus, die Fremden zu sehen, besonders erschrafen sie über die Riechkünfte der Riesen. Die Nachricht gelangte an den Hof und König Constantin geriet in Sorge (876). An einem Ostertage hielt Constantin Hof in dem Pöderamushof (dem Hippodrom), und dahin kam Dietrich mit den Seinen. Sie wurden willkommen geheißen. Dietrich kniete vor Constantin nieder und erzählte ihm, der mächtige König Kother habe ihn aus seinem Reiche verbannt, und so erbiete er sich dem Constantin zu Dienste mit seinen Mannen. Asprian (942) unterdessen stampfte vor Ärger den Fuß tief in den Boden. Constantin beriet mit seinen Mannen, und diese sind für Gewährung. Constantin nahm sie nun an seinem Hofe und in seinen Schutz auf, aus Furcht mehr, denn aus christlicher Liebe, wie er glauben machen will. Kothers Boten lägen hier im Kerker. Asprian ward darüber zornig und Constantin sucht ihn zu beschwichtigen. Die Kämmerer schafften sieben Nächte lang in zwölf Wagen das Gold aus den Schiffen. Widolt, von sechs Riesen geführt, war als Wächter dabei und erschreckte durch seine Kraft die Bürger. Auch die Königin erschraf sehr bei seinem Anblick (1060) und beklagte, daß sie ihre Tochter Kother verlaget hätten, der so mächtige Dienstmannen hätte. Nun gingen die Helden wieder zu Hofe, besonders Dietrich stattlich gerüstet. Die Kämmerer und Truchseße hatten vollauf mit der Bewirtung zu thun. (1146) Einen wilden Löwen Constantins, vor dem sich jeder fürchtete, wirft Asprian an die Wand, daß er zerbricht. Das ärgerte zwar den König, aber er verbarg den Zorn. Die Königin aber machte ihm Vorwürfe, daß er Kother als Eidam verschmäht habe. Berchter bemerkt die Gewogenheit der Königin und baut darauf Hoffnungen. Dann nimmt Dietrich Urlaub nach seiner Herberge. Den erteilt Constantin, bittet ihn aber, künftighin seine Leute sich besser betragen zu heißen. Asprian entschuldigt sich damit, daß der „berwelt“ (junge Vär) ihm sein Brot genommen habe

IV. (1291) Dietrich begab sich nun zu den Schiffen und hielt sich vierzehn Tage daselbst ganz ruhig. Alles, was arm und obdachlos war in der Stadt, strömte heraus und wurde gespeist und reich beschenkt. Denen, die Ritter darunter waren, gab man Roß, Rüstung und Mantel. Besonders ermahnte Berchter dazu, sich so Freunde zu erwerben. Scharenweis traten sie in Dietrichs Dienste. (1393) Namentlich war darunter ein „verorloget“, d. h. ein durch Krieg verarmerter Mann, Graf Arnold, der mit seinen Mannen von einem Kaufmann an Dietrich empfohlen und von diesem reich ausgestattet wurde, so daß er sich einen stattlichen Hof in der Stadt kaufen konnte. Die Königin, welche von Dietrichs Freigebigkeit hörte, beklagte es wieder (1464), daß ihre Tochter einem Könige verlobt worden sei, der solche Helden vertreiben könne. Auch Constantins Mannen beklagten das, denn Rother hätte sie herrlich ausgestattet. Nun wollten sie alle in Dietrichs Dienste treten, der so viel freigebiger war als ihr Herr.

V. (1523) Reich beschenkt kamen alle von ihm zurück, und die Frauen sprachen früh und spät von ihm in den Kemenaten. Die junge Königin möchte ihn gerne sehen, wagt es aber nicht ihres Vaters wegen. Herlint, eine ihrer Frauen, giebt ihr den Rat, ihren Vater zu bitten, zu Pfingsten ein Ritterfest zu veranstalten, um seine Macht zu zeigen. Constantin entbietet denn auch willig alle Ritter an seinen Hof. An der Weide solle es der hüßen, der zögerte oder sich zu entziehen trachtete. Sechzig Herzoge und dreißig Grafen kamen nach dem Poderamushof, und die Kämmerer wiesen jedem seine Statt an. (1601) Asprian sorgte für Dietrich und seine Mannen, und richtete glänzend für sie den Aufenthalt her. Dabei kam er in Streit mit dem Kämmerer des Herzogs Friedrich, welcher für seinen Herren die größere Ehre beanspruchte, und als ihm von den Gegnern eine Bank umgestoßen wurde, gab Asprian dem Kämmerer einen Ohrschlag, daß ihm der Kopf zerbrach. Nun wappnete sich Herzog Friedrich mit den Seinen. (1659) Da zerbrach Widolt seine Kette, ergriff die Stahlstange und schlug alles nieder, was ihm in den Weg kam. Niemand vermochten ihn Grimme und Asprian zu beschwichtigen und ihm seine Stange zu nehmen. Herzog Friedrich aber gab sich noch immer nicht zufrieden, und Widolt griff nun unbewaffnet in den Kampf ein. Dem Herzog riß er den Helm vom Haupte und



theilte manchen Puff auß. (1713) Ein Spielmann berichtete dem Constantin von dem Kampfe.

daz weiz der heilige Crist,  
 ich sage dir alsez ist.  
 5 dar gaf einer daz foter  
 mit der lengistin rōten  
 die ich mit den ougin ie gesach, 1720  
 biz man sie ime ūze der hant brach.  
 dō wart her danenēme.  
 10 sie sin ime alle gezēme,  
 armen unde riche:  
 her rōfit sie vreishche. 1725  
 mir is lieb, daz ich sō vro inran  
 doch wart her mich over vēr man,  
 15 daz mine vōze  
 die erden niene berōrtin.  
 ich stōnt ime ouch vor deme liechten: 1730  
 her nebedorfte min dar zo niechte.

Widolt ward zwar wieder in Sicherheit gebracht, allein  
 20 Constantin war doch ungehalten über so ungesüßte Gäste. Dietrich  
 erbot sich, den Widolt zu Hofe zu bringen und ihn zu richten,  
 Herzog Friedrich aber sagt, er solle ihn nur ferne lassen, es sei  
 ihm gar nichts Übles geschehen. Der König klagt der Königin,  
 daß ihm solches Gebahren Fremder an seinem Hofe wenig Ehre  
 25 bringe, diese aber wirft ihm vor, daß er Rother zurückgewiesen  
 habe. Hätte er es nicht gethan, so stände es jetzt besser um sie  
 und sie könnten vor Dietrichs Mannen bestehn. Der König hieß  
 jetzt seine Tochter an den Tisch rufen, und sie kam mit hundert  
 Jungfrauen, alle kostbar gekleidet; die junge Königin selbst mit  
 30 einer güldenen Krone. (842) Aber auch Dietrichs Mannen waren  
 prächtig gekleidet, Dietrich selbst war mit einem kostbaren Karfunkel  
 geschmückt. Seinen Mantel hatte Morian von den Blattfüßen  
 erhalten. Drei Tage währte das Fest, am dritten kamen die  
 fahrenden Leute zu Dietrich, und der gab ihnen mit vollen Händen.  
 35 Seinen kostbaren Mantel gab er einem Spielmann, und seinem  
 Beispiele folgten die Seinen, die alles weggaben, was sie bei sich  
 trugen. Darnach ging alles wieder in die Heimat, Dietrich mit  
 den Seinen zu der Herberge bei den Schiffen.

## VI. Die höfzich was irgangen.

- 1910 dō lief man wider maune  
zō vrōner kemenātin  
unde sagite von der gewēte,  
die der recke Dietherich 5  
hette gevazzit ane sich.
- 1915 alsō der eine inne was,  
der ander vor den turin was,  
wante die magit sō vil virnam,  
daz sie den tuginthaftin man 10  
von aller slachte sinne
- 1920 in iren herzen begunde minnen.  
noch dan was sie ime vremide:  
sint gewan sie mit deme heledē  
manige werltwunne, 15  
unde ouch trūbe dar under.
- 1925 In der kemenātin wart iz stille.  
dō sprach die kuninginne:  
„owī, vrouwe Herlint,  
wie grōz mine sorge sint 20  
umme den hēren Dietheriche.
- 1930 den hetich sichirliche  
vorholne gern gesēn,  
unde mochtiz mit gevōge geschēn,  
umbe den tuginthaftin man, 25  
vunf bouge lossam
- 1935 die mochte ein bote schire  
umbe mich verdienen,  
der den helit drāte  
brāchte zō miner kemenāten.“ 30  
„in trouwen,“ sprach Herlint.
- 1940 „ich wille mich heven an den sint.  
iz si schade oder nesi,  
ich gē zō den herbergen sin.  
doch pflegt her sulicher zuchte, 35  
daz wir sin wāren āne laster.“
- 1945 Herlinit giene drāte  
zō einir kemenātin  
unde nam die türlichen wāt,

also manich vrouwe hât.  
dar in zierte sie den hiph.  
dô gouch daz listigez wiph 1950  
zô deme hêren Dietheriche.  
5 her intfinc sie vromeliche.  
vil nâ sie zô ime saz,  
deme reeken sie in daz ôre sprach:  
„dir imbûtit holde minne 1955  
mîn vrouwe die kûninginne  
10 unde ist der vruntschefte underdân,  
du salt hin zô ir gân.  
dâr wil die magit zwære  
dich selve wol infan 1960  
nicht wene durch dîn êre.  
15 aller trûwin, hêre,  
des machdu vil gewis sîn  
an der juncvrouwen mîn.“

Alsus ridede dô Dietherich: 1965  
„vrouwe, du sundigis dich  
20 an mer ellenden manne.  
ich bin ouch zô kemenâtin gegangen  
hie vore, dô daz mochte sîn.  
war umme spozeder mîn? 1970  
leider sô tód man den armen ie.  
25 ûwer vrouwe ingedâchte die rede nie.  
hie is sô vile herzogen,  
unde vorsten in deme hove,  
daz ir mit einen anderen man 1975  
ûwerin scheimf mochtin hân,  
30 des hettir minnir sunde.  
ir virdienit daz afgrunde,  
daz er mich sô tôrecht woldit hân,  
ich nebin né sô arm man. 1980  
ime wære doch zwære  
35 dâr heime ein richer grave.“

Herlint sprach deme hêren zô  
(sie kunde ire rede wale gedôn):  
„neina, hêre Dietherich, 1985  
nicht nedenke des ane mich.

	ich nehān is weiz got nicht getān. mich hiez min vrouwe here gān, sie nimit michil wunder,	
1990	daz du sō manige stunde in desseme hove heves gewesen unde sie newoldis nie gesēn. daz ist doch seldene getān von eime sō statehaften man.	5
1995	nu wizet mer der rede nicht: der kuniginne wāre lieph, swelich ēre der geschē, swie du sie nie nigesē. woldistu aber dar gān,	10
2000	dune tādīs nicht ubelis dar anne.“ Dietherich zō der vrouwin sprach (her wiste wole daz iz ir ernist was): „hie ist der merkere sō vile, swer sīn ēre behaldin wille,	15
2005	der sal gezogenliche gān. iā wēnīt der ellende man, daz her nimmer sō wole getō, daz siez alle vūr gōt nimen, die in deme hove sīn.	20
2010	nu sage der iuncvrowin dīn mīn dienst, ob sie is gerōchit. ich nemach sie nicht gesōchen vor der missehelle. ich vorte, daz iz irschelle	25
2015	uns beiden lasterliche; sō virbūtīt mer daz rīche Constantin der hēre, sō mōz ich immir mēre vluchtich sīn vor Rōthere	30
2020	unde nemach mich niergin generen.“ Herlint wolde dannen gān. der hēre bat sie dār bestān unde heiz die goltsmide sīn zwēne schō silverin	35
2025	ilinde giezin,	

(wie sie do zouwin liezin!)  
 unde zwêne von golde,  
 alser sie geven wolde.  
 do bat her Asprian.

daz sie zô einime voze quâmen,  
 daz her die beide nême  
 unde der vrouwen gêve,  
 unde ênin mantil vile got,  
 zwelf bouge goltrôt:

„so sal man einir kuninginne  
 ir botin minnin.“

dô spranch si vrôliche  
 von deme hêrren Dietheriche.

Herlint quam drâte  
 zô ir vrouwin kemenâten  
 unde sagete ir von deme hêrren,  
 her pflêge sinir êren  
 harte vlizeliche.

„daz wizzin wêrlche,  
 ime sin des kuninges hulde lieb,  
 her nemach dich gesên nicht  
 mit nîcheinir slachte vöge.

nu warte an dise schôhe,  
 die gab mir der helit got

unde tete mir lievis genôch,  
 unde einin mantil wol getan,

(wol mich, daz ich ie dare quam!)

unde zwelf bouge, die ich hân,  
 die gaf mir der helit lossam.

iz nemochte ûffe der erdin

nîe schönir ritâr werden

dan Dietherich der degin.

sô lâze mich got liebîn,

ich kaffedene undankis ane,

daz ich mich is imer mach schâmen.“

„Iz schinit wole,“ sprach die kuningin,

„daz ich nicht selich nebin,

nu her min nicht wil gesehen.

machdu mir die schô geven,

2065	durch des hêrren hulde, die vullich dir mit golde.“ schire wart der kôf getân. sie zôch dene guldinen an unde nam dene silverinen schön,	5
2070	der ginc an den selven rôz. „owi,“ sprach die kuningin, „wie wer nu gehônît sîn, dô diser schönen lossam ist missegrife getân.	10
2075	ich nebringen nimer an. in trouwen du môst hine widir gân unde bitten Dietheriche harde gezogenliche, daz her dir den anderin schön gebe	15
2080	unde mich selbe wille gesên, och her in sime kunne ie gôter slachte gewunne.“ „Owi,“ sprach Herlint, „wie gare die laster danne sint	20
2085	unser beider, vrouwe! nu wizzis taz in trouwin, soldich immer schande hân, ich môz abir widir gân.“ dô hób die magit wol getân	25
2090	ir wât lossam vaste an dê knê. sie nîgedachte der zucht nie, vrouwelicher gange sie virgaz. wie schire sie ober den hof geloufin was	30
2095	zô deme hêrren Dietheriche! her infinc sie vromichliche in allen den gebêre, alser sie nie gesêge. dô wiste der helit wole sân,	35
2100	war umme sie dar wider quam. Herlint sprach zô deme hêren: „ich môz immer mêre in bodescheffe gân.	

- der schön ist missegrife getân.  
 sie sin der kuninginne 2105  
 gegeben durch dinin willin.  
 noch solde wir den einin haven.  
 5 des heiz dich min vrouwe manen.  
 daz du ir den anderen schön geven woldis  
 unde sie gesêges selbe, 2110  
 ob du undir dime kunne  
 ie gôt geslechte gewnnis.“  
 10 „Ich dâtiz gerne,“ sprach Dietherich.  
 „wane die kamerêre die meldin mich.“  
 „nein sie,“ sprach Herlint, 2115  
 „mit vrouweden sie in deme hove sint,  
 die ritære schiezen den schaft.  
 15 dar ist michil spilis kraft.  
 ich wil hin vore gân,  
 nu nim zwêne diner man 2120  
 unde heve dich vil drâte  
 nâ mer zô der kemenâten.  
 20 mit deme grôzen schalle  
 virmissin sie din alle.  
 ich gescheffe ein gestille 2125  
 von der kuninginne.“  
 Herlint wolde dannen gân,  
 25 do sprach der listiger man:  
 „nu beide des kamerêris,  
 ich wille nâ den schön vrâgen.“ 2130  
 sch re quam Asprian,  
 her sprach: „owi, waz hân ich der getân?  
 30 die wege ich nicht irlidin nemac.  
 du mōwis mich allen disen tac  
 mit itenūwim mēre 2135  
 dan du ie getâtis. hēre.  
 ir was hie ein michel teil geslagen,  
 35 die hân die knechte zotragin.  
 ist ir dâr ich irvallen.  
 ich bringe der sie alle.“ 2140  
 dô nam Asprian  
 dē anderen schön lossam

- unde einin mantil vile gôt  
 unde zwelif armböge rôt  
 2145 unde gab dē al der vrouwin.  
 dō giene sie alsō tougin  
 vil harte vroliche 5  
 von deme hēren Dietheriche  
 unde sagite ouch zwāren  
 2150 ir vrouwen lieb māre.  
 Der megede wartin was grōzlich.  
 sich beriet der hēre Dietherich 10  
 mit Berkere, deme alden manne,  
 wē iz mit gevōge mochte gān.  
 2155 „vile wole,“ sprach der herzoge,  
 „an deme Poderamus hove  
 sal ich machen grōzen schal: 15  
 dar zūt daz lūt ubir al,  
 sone wardit dīn niehein man.“  
 2160 her heiz die riesen ūz gān,  
 selve bedaeter sin ros.  
 sich hōf der lūt ūffe dene hof. 20  
 dō vōrte der alde iungeline  
 dūsint ritār in den sint.  
 2165 Widolt mit der stangen  
 vōr dār serickande  
 in allen den gebēre, 25  
 alser heriz wāre.  
 dā ubirwarf sich Aspriān,  
 2170 der was der riesen spileman,  
 Grimme zwelif klāfter spranc,  
 sō dātin die anderin al intsam. 30  
 her greif einin ungevōgen stein,  
 daz der merkēre nechein  
 2175 Diederiche virnam,  
 dō sie begunden umbe gān.  
 In deme venstere die iunge kuniginne stunt. 35  
 schīre quam der helit iunc  
 over hof gegangin.  
 2180 dā wart er wole infangen,  
 mit zwēn ritārin ērlīch.



- dar ginc die recke Dietherich,  
 dô wart die kemenäte uf getân,  
 dar in ginc der helit wol getân.  
 den hiez die iunge kuningin 2185  
 selve willekume sin  
 unde sprach, swes her dâr gebête,  
 daz sie daz gerne dâten  
 na er beider êren  
 „ich hân dich gerne, herre, 2190  
 durch dine vromicheit gesên,  
 daz ne is durch anderis nicht geschên.  
 desse schön lossam  
 die saltu mir zien an.“  
 „vile gerne,“ sprach Dietherich, 2195  
 „nn irs gerûchit an mich.“  
 der hêre zô den vûzen gesaz.  
 vil schône sin gebêre was;  
 ûffe sin beim sazte sie den vòz  
 iz newart nie vrouwe baz geschôt 2200  
 dô sprach der listiger man:  
 „nu sage mer, vrouwe lossam,  
 mêre ûffe die trûwe din,  
 alse du cristin wolles sin  
 (nu hât din gebetin manic man) 2205  
 ob iz an dinin willin solde stân,  
 wilich under in allen  
 der beste gevalle.“  
 „Daz sagie der,“ sprach die vrouwe,  
 „vil ernstliche in trouwen, 2210  
 hêrre, ûffe die sêle min,  
 alsich getoufet bin;  
 der ûze allen landen  
 die tûrin wigande  
 zô einander hieze gân, 2215  
 sone wart nie nichein man,  
 der din genôz mochte sin.  
 daz nemich an de trûwe min,  
 daz nie nichein môter gewan  
 ein barin alsô lossam, 2220

- daz iz mit zuchtin, Dietherich,  
 moechte gesizzin ineben dich.  
 von du bistu der tuginde ein üz genomen man.  
 soldich aber die wele hân,  
 2225 sô nemich einin helit gôt unde balt, 5  
 des botin quâmin her in diz lant  
 unde ligin hie zwære  
 in minis vater kerkenêre;  
 der ist geheizin Rothere  
 2230 unde sizzet westert uber mere. 10  
 ich wil ouch immer magit gân,  
 mer newerde der helit lossam.“
- Alsiz Diederich vîrnam,  
 dô sprach die listege man:  
 2235 „wiltu Rôthere minnen, 15  
 den wil ich dir schire bringin.  
 iz nelevet nichein werltman.  
 der mer sô lêve hette getân.  
 des sal her nôch geniezen.  
 2240 bit in die hônede liezin, 20  
 her bozte mer dicke mine nôt,  
 des lône ime noch got.  
 wir nuzzen vrôliche daz lant  
 unde leveten vrôliche samt.  
 2245 her war mir ie genêdlich unde gôt, 25  
 allen have mi nu virtriven der helit gôt.“
- „In trûwen,“ sprach die iunge künigin,  
 „ich virstâ mich an der ride dîn.  
 der ist Rôther alsô leib,  
 2250 her nehât dich virtriven nicht. 30  
 swannen du verist, helit balt,  
 du bist ein bode her gesant.  
 di sint des künigis hulde lieb,  
 nune virhel mich der rede nicht!  
 2255 swaz mir hûte wirt gesagit, 35  
 daz ist imer wole vîrdagit  
 biz an den iungistin tac.“  
 der herre zô der vrouwen sprach:  
 „nu lâzieh alle mine dinc

an godes genade ande din. 2260  
 iâ stênt dine vôte  
 in Rötheris schôze.“

Die vrouwe harte inscriete,  
 5 den vōz sie uf zuchte  
 unde sprach zo Dietheriche 2265  
 harde blōthehe:  
 „nune wart ich nē so ungezogin,  
 mich hāt min übermōt bedrogen,  
 10 daz ie mine vōze  
 sazte in dine schōze. 2270  
 ande bistu Röther sō hēr,  
 sō machtu, kuninc, nimir mēr  
 bezzer tugint gewinnen.  
 15 der ūz gemmener dinge  
 hāstu von meisterschap list. 2275  
 sowilechis kunnis du aber bist.  
 min herze was hellende,  
 unde hete dich got nu her gesendet,  
 20 daz wēre mer innenliche lieb.  
 ich nemach is doch getrūwen niet, 2280  
 dune scheinis mir die wārheit.  
 unde wāriz dan al der werlde leit,  
 sō rūnde ich sichirliche  
 25 mit samt der die rīche.  
 sus ist iz aber immir ungetān. 2285  
 doch nelebet nīchein man  
 sō schōne, den ich dā vor nēme.  
 ob du der kuninc Rōthere wērist.“

Alsus redite dō Dietherich  
 30 (sīn gemōte war harte listich): 2290  
 „nune hān ich vrunde mēre  
 dan die armin hēren  
 in deme kerkenēre.  
 35 swā mich die geschin 2295  
 dār mochtis dich an en virstān.  
 daz ich der wār gesagit hān.“  
 „in trouwin,“ sprach die kuningin,  
 „de irwerbich umbe den vātir min

- mit ettelicheme sinne.  
 2300 daz ich sie ûz gewinne.  
 her negevet sie aber nicheinime man,  
 her nemôze sie ûffe den liph hân,  
 daz er nichein intrinne. 5  
 biz man sie abir wider bringe  
 2305 in den kerkenere.  
 dâr sie mit nôtin wâren.“  
 Des antwarte dô Dietherich:  
 „ich wil sie nemen ubir mich 10  
 vor Constantine deme rîchen.  
 2310 morgin sichirliche  
 sô sal ich her zô hove gân.“  
 die vrouwe als lossam  
 kuste den hêren. 15  
 dô schiet er danne mit êren  
 2315 ûz van der kemenâtin  
 zô den herbergen drâte.  
 alsô daz Berker gesach,  
 wie schire der rîne zelâzen was! 20  
 dô sagete der hêre Dietherich  
 2320 die mêre alsô wunnichich  
 deme tûrlichen herzogen,  
 des begundin sie bide got loven.

VII. (2323) Unruhige Gedanken quälten die Jungfrau in 25  
 der Nacht. Als es Morgen ward, ging sie in Pilgerkleidung,  
 als wollte sie aus dem Lande ziehen, zu ihres Vaters Kemenate  
 und sagte diesem, ein Traum habe sie erschreckt und sie wolle zur  
 Sühnung ihrer Sünden eine Wallfahrt thun. Nur wenn Constantin  
 ihr die Boten auf drei Tage freigäbe, um sie zu baden und zu 30  
 pflegen, könne sie davon absteigen. Constantin willigte darein,  
 wenn jemand für die Gefangenen bürgen wolle. Bei Tische bat  
 die Königstochter die versammelten Ritter, es möchte einer mit  
 seinem Leibe Bürgschaft leisten, allein niemand fand sich bereit,  
 außer Dietrich. Als die Gefangenen aus dem Kerker stiegen, 35  
 konnte sich Berchter bei ihrem jämmerlichen Anblick nicht der  
 Thränen enthalten, besonders als er seinen Sohn Erwin erblickte.  
 Alle zwölf Grafen waren fast nackend, besonders auch der Führer

der Gesandtschaft Lupolt. Erwin ahnte in dem weinenden alten Manne den Vater. In Dietrichs Herberge wurden sie bewahrt, dann aber in der Kemenate der Königstochter gekleidet und mit Speiße und Trant erquickt. Während sie so aßen und Berchter  
 5 ihr Truchseß war, ließ Dietrich zum Harfenspiel einen Leich erklingen. Sogleich erkannten ihn Lupolt und Erwin als den König, und dies war auch der Jungfrau eine Bürgschaft, daß er wirklich Rother war. (2530) Die Gefangenen ließ man nun frei umhergehn. Unterdeß ward ihr Kerker gesäubert, Betten und gute  
 10 Speiße wurden heimlich hineingeschafft und ein unterirdischer Gang von Dietrichs Herberge nach dem Gefängnisse gegraben. So kam es, daß sie in den zwanzig Tagen, welche sie noch darinnen zubrachten, zu neuen Kräften kamen.

VIII. (2563) Da geschah es, daß König Hmelot von der  
 15 wüsten Babilonie mit zweiundsiebenzig Königen gegen Constantin eine Heerfahrt unternahm, um ihn zu unterwerfen. Sein Weib hieß Zimelin. Ein eilender Bote brachte die Botenschaft nach Constantinopel. Zuerst war Constantin übermütig und siegesgewiß; als ihm aber Kunde kam von dem gewaltigen Heereszuge, sank  
 20 sein Mut. Dietrich tröstete ihn und ermahnte ihn, die Gefangenen unter seiner Bürgschaft frei zu lassen, die würden ihm gute Dienste leisten. Constantin besandte nun die Seinen und brachte binnen drei Tagen fünfzigtausend Mann zusammen. Die Gefangenen wurden zu Dietrichs Schar gestellt, welche zwanzigtausend Kämpfer  
 25 zählte. Sieben Nächte ritten sie, bis sie an den Feind kamen. (2651) Dietrich mit den Seinen war der vorderste. Sie überlegten im geheimen, wie sie durch einen kühnen Handstreich Ehre gewinnen möchten. Asprian mit Widolt und den übrigen Riesen wappneten sich. Der Herzog von Meran ließ auch die anderen  
 30 sich rüsten unter dem Vorgeben, Constantin habe nach Dietrich gefendet. Sie schlichen an das feindliche Lager. Dietrich, welcher sich für einen Nachzügler ausgab, fragte nach Hmelot, und ihm und Asprian gelang es, diesen zu fangen. Unter dem Heidenheere ward nun von Dietrich und seinen Mannen ein großes  
 35 Blutbad angerichtet, so daß sie fliehen mußten. Darnach ging Dietrich in sein Lager zurück, und als über dem Lärmen nun auch das übrige Heer Constantins zu den Waffen eilte, blieben Rother und seine Mannen ruhig, als sei nichts geschehen, und mußten sich den Vorwurf der Feigheit gefallen lassen. (2779)

Constantin selbst rief Dietrich zum Kampf auf, da aber trat  
 Ymelot hervor und bezeugte, was geschehen war. Um ihn für  
 seine Tapferkeit zu ehren, sandte nun Constantin den Dietrich=  
 Rother als Überbringer der Siegesbotschaft nach Constantinopel  
 zu den Frauen. Dort angekommen mit den Seinen, sagte er, 5  
 sie wären die einzigen, die entronnen wären, Constantin sei er=  
 schlagen und Ymelot rücke gegen die Stadt. Die Königin brach  
 in Klage aus und beschloß, mit ihren Frauen auf Dietrichs Schiffe  
 zu gehn. Dietrich aber nahm nur die Tochter in das Schiff, die  
 alte Königin mußte am Gestade bleiben. Dietrich berichtete ihr 10  
 jetzt die Wahrheit und sagte, er sei Rother. Da frohlockte die  
 Königin und sagte, ihr sei es gleich, wie Constantin nun toben  
 möge. Die Tochter empfahl sie St. Wilges (des h. Agidius) Schutz.

IX. (2943) Daheim fand Rother einen andern Reichsver=  
 weiser vor. Ymelger von Tenglingen war gestorben, und an seine 15  
 Stelle war sein Sohn Wolfrat getreten, der Rothers Königreich  
 gegen den Usurpator Hademar von Rieß verteidigt hatte. Der  
 zog ihm entgegen, und Rother schuf wieder Ordnung und Geis=  
 lichkeit im Lande. (2987) Als Constantin nach seiner Stadt  
 zurückkehrte, erfuhr er von der Königin, was geschehen war, und 20  
 erschrak so, daß er in Ohnmacht fiel. Die nun entstehende Ver=  
 wirrung benutzte Ymelot zur Flucht. Bei dieser neuen Nothspost  
 geriet der König in Sorge wegen seiner Herrschaft, und die Königin  
 mußte Fürsten und Herren durch reiche Gaben wieder an ihn  
 fesseln. Ein Spielmann aber machte ihm den Vorschlag, er wolle 25  
 mit Steinen, Wasserperlen, Gold und Scharlach als Kaufmann  
 verkleidet ausziehen und ihm durch List die Tochter wiederbringen.  
 (3084) Constantin verheiß ihm ersreut großen Lohn. Ein Schiff  
 ging nun nach Bari und Rislanden (Ripuarien) ab. In Bari  
 gab er seine Kostbarkeiten um geringes Geld her an die Käufer, 30  
 doch am Strande aufgelesene Kiesel wollte er für tausend Pfund  
 nicht lassen und sagte, wenn die Königin solchen Stein in die  
 Hand nehme, so leuchtete er über das Land, daß niemand stirbe,  
 und selbst schon Gestorbene könne man damit erwecken, auch allerlei  
 Gebrechen heilen. Da hatte ein Kaufmann in Bari zwei franke 35  
 Kinder, und mit sechzehn Genossen ging er zur Königin (3185)  
 und bat sie um St. Peters willen die Heilung zu veranlassen  
 durch die kostbaren Steine. Die Königin ging mit zwanzig  
 Ritters zu des Spielmannes Schiffe, dieser aber hieß alsbald vom

Landе stoßen und die Königin nach Griechenland entführen. Bergebens war ihr Klagen nach Kother. Hocherfreut empfing sie Constantin, ihrer Mutter aber war ihr Kommen leid.

X (3269) In Bari fürchteten sich alle vor Kothers Zorn, aber Lupolt, dem die Sorge für die Königin übertragen war, versprach für die Bürger sich zu verwenden. Als Kother von seinem Heereszuge heimkehrte, nahm Lupolt alle Schuld auf sich und erbot sich mit dem Leben zu büßen. Der König aber, seiner treuen Dienste eingedenk, verzieh ihm. Darüber wurden alle so froh, daß der Herzog von Meran in seinem und aller anderen Ritter Namen sich zu einer großen Heeresfahrt gegen Constantin erbot. (3379) Asprian, Widolt und alle anderen stimmten dem bei. Auch Wolfrat von Tengelingen erbotet sich, zwölftausend Ritter zu stellen. Berchter habe ihm dereinst gegen Herzog Elzeuin vom Rhein beigestanden, so wolle er ihm das jetzt vergelten. Lupolt verspricht, aus der Stadt Neulan zwanzigtausend Mann zu bringen, ebenso viele verbieth Berchter zu versammeln. In zwölf Wochen sollte das Heer beisammen sein. Sie alle wollten dem Könige Pipinchins Mutter, von dem Karl (so heißt es hier 20 B. 3473 ff.) und St. Gerdrut, die Äbtissin von Nivelles, abstammen, wiedergewinnen. (3528) Zu rechter Zeit trafen alle ein, wohl ausgerüstet und herrlich geschmückt. Erwin, Berchters Sohn, erwies den ankommenden Fürsten die Ehren des Hofes. Kother wählte aus den Helden dreißigtausend aus, den übrigen gab er Gold und sandte sie wieder heim. Zweiundzwanzig Miele wurden beladen, und in sechs Wochen (3640) kamen sie nach Constantinopel. In einem Walde wurde das Heer versteckt. Kother selbst ging mit Berchter und Lupolt als Waller nach der Stadt. Der Schall seines Hornes sollte den Seinen das Zeichen zum Hervorbrechen geben.

XI. (3694) In Pilgerkleidern gingen die drei nun zur Stadt. Auf dem Wege begegnete ihnen ein Ritter Constantins, den sie um nimmare baten. Der erzählte ihnen außer dem ihnen bereits Bekannten, wobei er Kother hohes Lob erteilte, noch, daß Hmelot von der wüsten Babilonie von neuem mit Heeresmacht herbeigezogen sei und Constantin in seine Gewalt gebracht habe. Letzterer habe sich nur durch das Versprechen lösen können, ihm Kothers Weib als Gattin seines Sohnes zu geben. Am selben Abende noch solle sie die Seine werden. Dreißig Könige seien mit Heeresmacht in Hmelots Gefolge nach Constantinopel gezogen. Kothers

Weib aber sei voll Herzeleid und Verzweiflung. Der Ritter zog nun weiter nach dem Walde, Kother aber zur Stadt. Bei dem königlichen Mahle, wo Kothers Weib neben Imelots Sohn Basilistium saß, erzählte Constantin seiner Tochter einen Traum, nach dem ein Falke von Rom geflogen käme, sie wieder übers Meer zu führen. Kother hatte sich mit den Seinen versteckt und alle diese Worte gehört. Die Heiden vermaßen sich, Kother zu ertränken, falls er jetzt käme. Kother steckte der Königin heimlich ein Klinglein mit seinem Namen zu. Diese lachte vor Freude und sagte ihrer Mutter von Kothers Ankunft. Vergebens suchten beide ihre Freude anders zu deuten. Imelot spricht den Verdacht aus, es seien Späher des Königs von Bari im Saale. (3906) Basilistium hatte überdies das Klinglein bemerkt, das die Königin ihrer Mutter gab. Da hieß Constantin zwölf seiner Mannen als Wache an die Thür treten, damit niemand entschlüpfe. (3930) Auf Berchters Rat trat im Vertrauen auf Gott und St. Gilge (Agidius) Kother mit den Seinen hervor. Alle drohten ihnen den Tod. Basilistium versprach, daß Kother einst seinen Vater gefangen hätte, solle jetzt an ihm gerächt werden, und Constantin ist auch für Kothers Tod. Letzterer willigt zum Scheine in das Los gehentst zu werden und bittet sich nur aus, daß er in der Nähe des Waldes auf einem Berge in Gegenwart aller Könige hingerichtet werde. Das ward ihm bewilligt und Imelot versicherte sich seiner Person, die junge Königin aber weinte und klagte vor bitterem Herzeleid.

XII. (4030) Kothers Schicksal ward in Constantinopel bekannt, und alle, denen er einst wohl gethan hatte, klagten laut, besonders Graf Arnold mit seinen siebenhundert Lehnsleuten war bereit ihm zu helfen. Zwölfhundert Schilde brachte er zusammen, und ihre Schar wuchs bald auf fünftausend. (4087) Basilistium und die dreißig Könige mit ihren Mannen führten unterdessen Kothern aus der Stadt zum Galgen. Hunderttausend Balwen (Ninnen) gaben das Geleite. Aber auch Arnold mit den Seinen rüstete sich. Eine Kesse (Reliquienbehälter) band er an seinen Speer und zog mit seinen in schneeweiße Brünnen gekleideten Helden aus. Imelot versprach, da er sie sah, auch ihnen das Leben zu nehmen. (4115) Nun wurde der Galgen errichtet, Arnold aber, nachdem er die Seinen ermuntert hat, für ihren Glauben zu sechten, drang gegen die Heiden vor und tötete ihrer viele. Gegen die hürnenen Rüstungen der Heiden half ihnen die



Reliquie. Arnold zog sein gutes Schwert Mal und tötete sechs  
der Könige. So schaffte er Krother, Berchter und Lupolt Lust  
und löste ihre Bande. Krother blies nun sein Horn. (4194)  
Noch standen sieben Heidenkönige mit achtzigtausend Mann un-  
5 verfehrt. Nun aber kamen Krothers Helden, Widolt, Asprian und  
die zwölf Riesen. Hmelot dachte auf Flucht. Grimme schonte  
niemanden, und Widolt kämpfte, bis ihm die Stange zerbrach. Die  
sieben Könige flohen. Einen erschlug Erwin, fünf wurden gehängt.  
Den Hmelot ließ man entkommen, damit er daheim verkünden  
10 möchte, was geschehen war. (4293) Hundert Spielmänner, die  
Hmelots Heereszug begleiteten, ließ Grimme mit schwanen Ruten  
streichen. Einer von ihnen floh zu Constantin, welcher nun erfuhr,  
was geschehen war und daß Basilißtim gehängt sei. (4329)  
Constantin ward nun sorgenvoll. Die Helden hatten unterdeß  
15 die Kasse der Feinde eingefangen, und Berchter hatte dem Grafen  
Arnold Dank gesagt für seine wackre That. Nun beriet man,  
was mit Constantin geschehen solle. Grimme riet, ihn in der  
Burg zu verbrennen, Widolt solle an der Thür stehen und niemanden  
entkommen lassen. Asprian aber heißt die Stadt stehen zu lassen,  
20 da in derselben sieben von den zwölf Aposteln gewohnt hätten, und  
Helena, welche das heilige Kreuz gefunden. (4422) Widolt bereute es  
nun, an die Zerstörung dieser heiligen Stadt gedacht zu haben, und alle  
Riesen warfen die Stangen von sich. (4459) Krother folgte dem  
Rathe der Seinen, den ihm sein väterlicher Freund Berchter vortrug.  
25 XIII. (4510) Constantin bereut jetzt bitter sein Verfahren  
gegen Krother und klagt der Königin seine Not. Diese verhöhnt  
ihn noch und rät ihm, sich doch von seinen babilonischen Freunden  
helfen zu lassen. Da hieß Constantin seine Tochter und deren  
achtzig Jungfrauen die schönsten Gewänder anlegen und goldne  
30 Kronen aufsetzen. Edle Steine und Eisperlen erklangen an den  
Zeltern, auf denen sie in den Poderamushof einritten. Mit diesen  
zog Constantin und die alte Königin Krother entgegen. Da Krothers  
Mannen einen Zug nahen sehen, rät Erwin zur Milde, Asprian  
aber ist dafür, Constantin einen hü-lac zu versetzen. Dem wider-  
35 spricht Berchter, und Krother heißt die Frauen freundlich empfangen.  
Widolt tobte wild, als er Constantin sah. Dieser wird von der  
Königin gewarnt, welche nunmehr dem Krother sein Weib zuführt.  
Constantin belohnte nun, um Krother zu gefallen, den getreuen  
Arnold reich, indem er ihn zum Könige in Gräcia machte. Dieser

zog nun nach Griechenland ab. Die alte Königin ehrte Kother's Helden, und diese fuhren nun zur Heimat, während Constantin nach Constantinopel zurückkehrte. Als Kother in Bari ans Land stieg (4762), gebar ihm die Königin den Pipin, der sogleich getauft wurde. Später verheiratete er sich mit Bertha, und sein Sohn 5 war Karl. (4823) Kother lohnte nun den Seinen reichlich, was sie für ihn gethan. Allen den Seinen verlieh er Schottland und setzte Grimme als Verwalter ein, Hiprian erhielt Nemis, andere erhielten Lothringen, Brabant, Friesland und Holland, Erwin erhielt Spanien, die Grafen Lupolts erhielten Sachsen, Thüringen, 10 Fleißnerland und das Sorbenland (Scurven). Wolfrat von Tenglingen bekam Österreich, Böhmen und Polen. Lupolt ward König zu Merlingen (Frankreich), Apulien und Sizilien und Berchters Nachfolger. Alle zogen nun ab voll Dankbarkeit gegen den König und mit dem guten Vorätze, ihm stets gegen alle seine Feinde 15 beizustehen. (4927) Auch der Herzog von Meran, welcher den Stein Claugeſtian im Schilde führte, den Alexander einst auf seinen Heereszügen erbeutet, nahm Urlaub von dem Könige. Kother beflagte, daß sie alle von ihm gingen. Widost und Hiprian herrschten in ihren Reichen zweiundzwanzig Jahre. Als Pipin 20 herangewachsen war und das Schwert nehmen sollte, entbot der König eine „Lantsprache“ nach Nachen. Alle kamen dahin mit stattlichem Gefolge, und drei Tage und drei Nächte ward die Schwertleite herrlich gefeiert. (5080) Als die Versammlung auseinanderging, kam Berchter noch mit zweitausend Mann. 25 Kother empfing ihn erfreut und die Königin küßte ihn. Er aber riet eindringlich dem Könige an sein Seelenheil zu denken. Der König und die Königin gehorchten dem guten Räte und „Afseten“ sich, d. h. gingen ins Kloster. Nach Pipin waltete Karl der Krone (5202).

30

## 2. Herzog Ernst.

In dem Spielmannsgedichte von Herzog Ernst besitzen wir ein merkwürdiges Beispiel, wie geschichtliche Sage vermischt mit allerlei phantastischer Zuthat von gelehrter Erfindung. Diese beiden Elemente haben sich in unsrem Gedichte noch nicht durchdrungen, 35 sondern sind noch getrennt von einander geblieben, indem der erste Theil die geschichtliche Sage enthält.

Dieser geschichtliche Teil schweift nun wieder in merkwürdiger Weise verschiedene Personen und verschiedene Zeitabschnitte zusammen und stellt so dem Betrachtenden eine Mischung dar, bei der man nach einem Prinzip vergeblich sucht. Nicht die packendsten Züge aus den zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignissen sind beibehalten und verwertet, so nicht das traurige Ende eines edlen Fürstensohnes, die aller Gefahren spottende Mannentreue seines Freundes und Vasallen, auch nicht der Konflikt zwischen der Liebe zu Gatten und der zum Sohn in der Kaiserin alles das wird ganz beiseite gestellt oder kommt nur nebenächlich zur Geltung, wohl aber wird der Held gefeiert, der sich gegen kaiserliche Macht auflehnt, der kühne Reisende, welcher die wunderbarsten Völker aufsucht, der mutige Ritter, welcher die Unschuld rettet, und der von Gott mit besonderer Stärke ausgerüstete Christ, welcher das Heidentum erfolgreich bekämpft. Wir erkennen, daß die Sagenbildung sich in anderer Weise vollzieht, als mit Rücksicht auf die Wirkung der Erzählung auf Geist und Gemüt der Hörer. Die früheren Gestalten derselben bieten in diesem und jenem Zuge eine Ähnlichkeit mit einem neuen Sagenkörper, welche dessen Auflehnung gestattet, und das Gesetz der sich nun vollziehenden Neubildung besteht darin, daß Widersprüche zwischen den beiden ursprünglich selbständigen Teilen auf Grund des jeweiligen Verständnisses des Volkes oberflächlich ausgeglichen werden. Da aber historische Kunde den breiten Schichten des die Sage tragenden Volkes fehlt, so ist die Vermischung der neuen Teile sofort so innig und dauernd, daß eine Trennung nicht mehr möglich erscheint. So vereinigt sich ein Sagenkristall mit dem andern, und es entsteht jenes wunderbare Kleinod, aus welchem uns sinnverwirrend die verschiedensten Geschichtsperioden und Personen entgegenleuchten, je nachdem wir es betrachten.

Sehen wir nun zu, welche historischen Ereignisse in dem Bestande des ersten Teiles der Herzog Ernst Sage vertreten sind.

Ettard hatte die Sage aus Idos lateinischem Gedichte gekannt und hatte als die derselben zu Grunde liegenden historischen Personen den Markgrafen Ernst von der böhmischen Mark, den Schwiegervater Karlomanns (welchen Ludwig der Deutsche 861

33. Ettard, *Commentarii de rebus Franciae orientalis*, Wircb. 1729, II, 510—23 — 35. Markgrafen Ernst, vgl. über diesen C. Dümmler, *Gesch. des österr. Reichs*, I, 370, 397, 399, 463, 559, 878. Hartich, *Herzog Ernst* S. LXXXVI. Haupt, A VII 300 f. Ficker, *Arnold und die Gründung Ebermbergs*, Ebermberg 1886, S. 15 f.

seiner Lehen entfiel hatte und der 865 starb) und Werner (den Markgrafen der pannonischen Mark, welcher wegen verrätherischer Verbindung mit Mastislav von Mähren 865 seine Lehen verloren hatte) erkennen wollen, und auch Haupt hatte die Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen. Allein abgesehen davon, daß durch 5 die Geschichte eine so enge Verbindung zwischen Ernst und Werner, wie sie die Sage kennt, nicht gerechtfertigt erscheint, so wäre es doch seltsam, wenn beim Anschließen des zweiten Sagenkörpers (für das ja an sich die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, da in der Empörung Liutolf's und seiner Bestrafung ja der oben als 10 Vorbedingung einer Sagenvereinigung verlangte ähnliche Zug gegeben war) nicht der Name Ernst's dem des Königssohnes Liutolf Platz gemacht hätte.

Sicher nahm die Sage ihren Ausgang von der Empörung Herzog Liutolf's von Schwaben gegen seinen Vater, den großen 15 Otto. Das war ein Ereignis, welches die Gemüther in ganz Deutschland schmerzlich bewegte, denn beide, Liutolf wie Otto, waren dem Volke gleich teuer. Otto der Erste, der Große, der Enkel Herzog Ottos von Sachsen, der Sohn König Heinrich des Voglers und der Mathilde, der 936 erwählt und zu Aachen gekrönt und 962 römischer Kaiser wurde, der die Ungarn bei Augsburg schlug, die Wenden [und Friesen] unterwarf und gutes Recht in seinem Reiche stiftete, war in erster Ehe mit der frommen 25 Gadhitha (Ottohebe) aus England, welcher er Magdeburg als Mitgift gab, in zweiter mit Adelheid vermählt, der Witwe Lothars, 25 welche auch durch Frömmigkeit berühmt war. Liutolf, Ottos Sohn aus erster Ehe, war zugleich mit seinem Theim Heinrich mit dem Herzogtum Schwaben 945 belehnt worden. Heinrich war dem aufstrebenden Königssohne überhaupt hinderlich, und als noch durch neue Lehen seine Macht vermehrt wurde, ward Liutolf eifersüchtig 30 auf ihn und verband sich mit Herzog Konrad von Lothringen zu einer Verschwörung. In Mainz sagten ihm Liutolf und Konrad offen, was sie gegen Heinrich im Schilde führten, und Otto mußte sich zu einem Vertrage mit ihnen verstehen, den er aber für nichtig erklärte, als er aus ihrer Gewalt war. Liutolf und Konrad 35

1 Werner, vgl. Dümmler a. a. D. S. 559. 693; daß Werner und Wewel, wie Ernst's Dienstmann im Gedichte heißt, derselbe Name ist, hat Ottard a. a. D. S. 513, Bartsch a. a. D. S. LXXXV nachgewiesen. — 4. Haupt, a. a. D. S. 300. 303 erklärt er es für unsicher, welcher Ernst es gewesen sei. — 11. Sage, vgl. Bartsch a. a. D. S. XCv ff. Dümmler, A XIV, 265—71 und 559 f.

wurden 958 in die Reichsacht gethan und der Kaiser belagerte sie in Mainz. Dann ging Liutolf nach Bayern, welches nun der Kriegsschauplatz wurde, während Konrad in Lothringen kämpfte. Die Bayern hielten treu zu Liutolf, Pfalzgraf Arnolf öffnete ihm die Thore von Regensburg, auch die anderen Festungen fielen ihm zu. Im Jahre 954 belagerte Otto Regensburg, welches sich ergeben mußte. Liutolf und seine Anhänger flohen nach Schwaben. Es wurde von Vater und Sohn nun die Entscheidung einem Reichstage anheimgestellt. Aber schon vorher ergab sich der Sohn dem Vater, und in Sachsen bat er ihn um Verzeihung, die ihm gewährt wurde. Im folgenden Jahre wurde er von dem Vater an der Spitze eines Heeres nach Italien geschickt, starb aber da selbst 957.

Die Nachricht von seinem Tode wurde in Deutschland mit allgemeiner Trauer empfangen, denn Liutolf war allgemein beliebt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Sage sich seiner Person bemächtigte. Die Grundzüge der Erzählung des Spielmannsgedichtes stimmen mit dieser Geschichte: die Personen Ottos, der Ottoerbe und Adelheids, des Pfalzgrafen Heinrich, die Stiftung des Erzbistums Magdeburg, die Bekämpfung der Wenden, die Belagerung von Regensburg, die Versöhnung zwischen Vater und Sohn.

An die sich an diese Ereignisse anschließende Sagenbildung flangen spätere Ereignisse so sehr an, daß sie damit verschmolzen wurden.

Ernst I., Herzog von Schwaben, starb 1015 auf der Jagd, als sein Sohn Ernst (II.) noch ein Knabe war. Seine Gattin Gisela, die Tochter des Schwabenherzogs Hermann II., hatte aus ihrer ersten Ehe mit Graf Brum einen Sohn Liutolf. Sie vermählte sich zum drittenmale mit Konrad II., welcher 1024 in der Nähe von Oppenheim zum römischen König gewählt ward. Ernst war unterdessen mündig geworden und saß als Herzog von Schwaben in der Reihe der Fürsten. In Mainz fand die Krönung statt. Darnach hielt Konrad mit Gisela den Königsritt durch Deutschland, und in Köln wurde auch an Gisela die Krönung vollzogen. Ernst erhob nun Anspruch auf die Hinterlassenschaft

15 f. denn . . . beliebt, Bartsch a. a. O. S. CVf — 19. Pfalzgrafen, Bayern ward damals schon vielfach mit der Rheinpfalz verbunden, so daß ein Herzog von Bayern leicht zum Pfalzgrafen bei Rhein werden konnte; vgl. Bartsch a. a. O. S. XCV

des kinderlosen Rudolf von Burgund, doch auch Konrad als Reichsoberhaupt begehrte dieselbe. Schon Ötern 1025 machte Ernst einen Empörungsversuch, der aber niedergeschlagen wurde, Februar 1026 verlobte ihn Gisela mit Konrad. Allein während des Königs Romfahrt empörte er sich von neuem und brach in Burgund ein, während der mit ihm verbündete Graf Welf Bayern verwüstete. Nach der Rückkehr des Kaisers mußte sich Ernst endlich zu Ulm unterwerfen und wurde nach Sibichenstein in Haft gebracht. Der Kaiser zwang nun die Burgen von Ernsts Anhängern, von denen sich Riburg, die Feste von Ernsts trauestem Freunde, dem Grafen Wernher, am längsten hielt. 1029 erhielt Ernst die Freiheit wieder und wurde mit Bayern belehnt, Ötern 1030 wurde ihm Aussicht gemacht auf die Neubelehnung mit Schwaben, wenn er gelobe, Wernher von Riburg als Feind des Reiches zu verfolgen. Dessen weigerte er sich und verließ den Hof. Nun wurde die Acht über ihn ausgesprochen, und sein jüngerer Bruder Hermann erhielt Schwaben. Ernst begab sich nun mit Wernher hilfesuchend zu Edo von Champagne, dort zurückgewiesen, ging er nach Schwaben und fristete mit einer Schar Getreuer auf der Burg Falkenstein sein Leben durch Raub und Plünderung. In einem Gefechte mit Graf Mangold fiel er 1030, ebenso Wernher. Er wurde im Familienbegräbnis zu Hohenstaufen in Franken beigesetzt.

Auch sein Geschick fand allenthalben Theilnahme, und so lehnte sich der neue Sagenstoff an die alte Sage an. Die Vermittlung dafür war gegeben. Wenn man von Liutolfs Aufstand sagte und sang, so mochte leicht einer im vierten Jahrzehnt des elften Jahrhunderts, der sich genauer Kunde rühmte, sagen: Das war ja gar nicht Liutolf, der ältere Sohn der Gisela, sondern Ernst, der zweite Sohn. Im übrigen lagen ja viele Ähnlichkeiten vor zwischen dem Schicksal des Königssohnes Liutolf und Herzog Ernsts: das Stiefverhältnis, welches dort zwischen Liutolf und der Mutter, hier zwischen Ernst und dem Vater vorlag, die unglückliche Empörung, auch die Parallele Liutolf — Konrad und Ernst — Wernher. Und so kam es, daß Züge aus den beiden Geschichten in der Sage zu einem wunderbaren Ganzen verschmolzen. Aus der jüngeren Sage erlosch der bekanntere Name Ernst den schon

22 f. Er wurde . . . beigesetzt, vgl. H. Frick, Staatsgesch. des Abendlandes im Mittelalter I. Berlin 1885, S. 1001.

vergeßenen Luitolf, während der größere Otto nicht durch den weniger bedeutenden Konrad verdrängt werden konnte. Auch andere Dinge, in denen eine Ungenauigkeit nicht so leicht im Volke auffiel, blieben aus der alten Sage, so das Herzogtum Bayern  
 5 als Besitz des aufrührerischen Herzogs, und der Unheil stiftende Herzog Heinrich, dessen Untriebe sehr dazu beitrugen, die Spannung der Zuhörer zu mehren. Aber aus der jüngeren Sage fanden die Krönung Konrads in Mainz, die Rundreise durch Deutschland, der Reichstag, Graf Weyel Aufnahme, auch Ernsts Gattin  
 10 Jrmgart ward in der Bearbeitung D erwähnt, ebenso Ernsts Begräbnisstätte.

An Konrads Regierung erinnert auch der Waise, jener kostbare Stein, den dieser in die Krone setzen ließ. Dieser hat vielleicht auch den Anknüpfungspunkt abgegeben für den zweiten Teil,  
 15 in welchem Ernsts wunderbare Fahrten erzählt werden.

Der bunte abenteuerliche Hauptinhalt des zweiten, weit längeren Teiles ist eine Schöpfung aus der frühesten Zeit der Ernstsagenbildung. Die Kranichschnäbler im Lande Grippia stammen vielleicht aus orientali-  
 20 scher Sage. Kranichhälse mit Schweineköpfen und Barentagen sind in dem niederdeutschen E. Brandan erwähnt, ebenso erwähnt eine prosaische Erzählung Hörnechte lüte und snebelecht, und in den gesta Romanorum heißt es: In Europa sunt homines formosi sed capite et collo gruico cum rostris. Isti designant iudices qui debent habere ad modum gruis collum  
 25 longum, ut prius prudenter cogitent, in corde, que per sententiam proferenda sunt in ore. Die Sage vom Lebermeer, wenn auch nicht der Name, geht auf Njords Etymologie zurück, dem von Plinius, und diesem wieder von Pothreas die Sage von einem geronnenen Meere im Norden Europas zugegangen war.  
 30 Erwähnt ist dasselbe im Merigarto, im Lucidarius, im Trendel, bei Wolfram u. ö. Der Magnetberg tritt in Verbindung damit auf in E. Brandan andeutungsweise, im jüngeren Titarel und ausdrücklich im Heinzelin von Konstanz, in der Rinne Lehre, das Lebermeer (auch klebermer genannt) bei Heinrich von Mrolewicz,

18 Kranichschnäbler, Haupt, A VII, 295. Bartsch a a T E CXLIV. — 20. E. Brandan, hrsg. v. C Schröder, Erlangen 1871, E 146, R 905 ff. — 21. prosaische Erzählung, altö. J. 121. — 22. gesta Romanorum, ed. H. Gieseler, Berlin 1872, E 576, Kap 175. — 26 ff. Die Sage . . . war, vgl. über das Lebermeer Müllenhoff, Dfm<sup>2</sup> E 388. Bartsch a a T E CXLV f. — 32. E. Brandan a a T E 132, R 227 ff. — 33. Rinne Lehre, hrsg. v. Nr Pfeiffer, Leipzig 1852, E 68, R 1733 ff. — 34. Heinrich von Mrolewicz, ed. Tisch, Suedolind 1838, E 70, R 1213.

sowie in der Martina Hugos von Langenstein. Der Magnetberg, welcher ebenfalls aus orientalischen Sagen herübergekommen ist, und wie die Greifen und der leuchtende Karfunkel an Sindbads Abenteuer in 1001 Nacht erinnert, heißt in Deutschland der agistein, doch scheint derselbe hier nicht vor dem zwölften Jahrhundert bekannt gewesen zu sein. Bekannt ist die Erzählung in der Gudrun, wo von dem magnēten und dem vinster mer die Rede ist, welches letztere gleichbedeutend ist mit lebermer und dem oceanus caligans des Adam von Bremen entspricht. Häufig findet sich mit der Sage vom Magnetberge die andere von den Sirenen und Greifen verbunden, letztere auch im Liede von Ernst. Auch diese sind sicher orientalischen Ursprungs. Im Anno-Liede, in der Gudrun, Rabenichlacht, in Dietrichs Drachenkämpfen werden sie erwähnt, als Wächter des Goldes besonders im jüngeren Titurel und im Willehalm Ulrichs von dem Türlin und öfter. Der Waife (d. i. unio, weil, wie Nidors berichtet, von ihnen immer bloß einer, nie mehrere zugleich gefunden werden), welchen Ernst im Dunkel des Nelsenichlundes leuchtend findet und mit dem Schwerte abhaut, ist jener glänzende Edelstein, welcher später den Hauptschmuck der kaiserlichen Krone bildet und der in den Gedichten des Mittelalters oft erwähnt wird. Bisweilen wird er auch Karfunkel, carbunculus, genannt, welchem dieselben Eigenschaften zugeschrieben werden. Von den wunderbaren Wesen, mit welchen Ernst zu thun hat, sind die Arimaipen oder Enklopen, die nur ein Auge auf der Stirne tragen (daher einsterne), durch Nidors Vermittlung aus dem Altertum dem Dichter zugekommen, doch für die weitere Ausführung der Erzählung sind orientalische Einflüsse anzunehmen. Ebenfalls aus Nidors stammen die Plattfüße, die Sciopodes. Dieselben sind schon in der gereimten Genesis, sowie im Nother. Auch die Langohren oder Panotii so

1. Martina Hs v. Langenstein, ed. Ad. v. Meiler, Stuttg. 1876, S. 10, 4, 60. — 11. Sirenen, vgl. Bartisch a. a. S. S. CLII ff. und Albrecht von Halberstadt, Suedlinb. 1861, S. LXXV ff. und CLIII. — Greifen, Bartisch a. a. S. S. CLIII. — 16. Der Waife, vgl. über denselben N. Grimm, Mythologie S. 1138. W. Müller, mhd. Wörterbuch III. 560. Bartisch a. a. S. S. CLXXII ff. — 21. Arimaipen oder Enklopen, vgl. Haupt, A. VII. 293. Bartisch a. a. S. S. CLXVI; auch im himmlischen Jerusalem kommen dieselben vor, woselbst auch die Greifen erwähnt sind. Zuerst sind sie erwähnt im Anno-Liede; vgl. Bartisch, Albrecht von Halberstadt, S. CLXI f. Raßmann, Kaiserdrenk III. 191. Gesta Romanorum, ed. Seifert, Berl. 1872, Kap. 175, S. 571, 30 ff. — 29. Sciopodes, vgl. Haupt, A. VII. 289 f. 293. Bartisch a. a. S. S. CLXIX. Haupt, über monstrorum, Berl. 1863, I. 17 (S. 10, C). Gesta Rom. Kap. 175 (S. 575, 28). Seb. Münster, Cosmographen (1556) S. 1225. — 30. Panotii, Haupt u. Seb. Münster a. a. S. Gesta Rom. Kap. 175 (S. 575, 17 ff.).



haben daher ihren Ursprung und werden schon in der Wiener Genesis genannt. Derselben Herkunft sind die Egiptiden und die tananäischen Riesen, welche letztere auch im Rolandsliede und in der Genesis begegnen. Auffallend ist, daß nicht auch die Hundsköpfe, die Ennocephalen, erwähnt werden, die sich doch in allen ähnlichen Dichtungen finden, und man glaubt daraus auf eine verloren gegangene Bearbeitung der Ernst Sage schließen zu dürfen, zumal da Ulrich von Eichenbach im Alexander ausdrücklich das Vorkommen derselben im Ernst erwähnt.

10 Dieser Sagengehalt des Ernstliedes ist also, wie wir sehen, ein alter, indeß die Einleitung für denselben, die Kreuzfahrt Christi, ist jüngeren Ursprungs und zeigt Anklänge an den zweiten Kreuzzug, vor allem aber an die Kreuzfahrt, welche Heinrich der Löwe 1172 unternahm, und hier haben wir Gelegenheit, den  
15 wechselseitigen Einfluß zu beobachten, welchen zwei verwandte Sagenkörper auf einander ausüben. Thatsächlich hatten die Schicksale Heinrichs des Löwen ja manche Ähnlichkeit mit denjenigen Ernsts. 1156 war er mit Bayern belehnt worden, und dieser Zug ging in die Sage über, in der ja, wie wir wissen, Herzog  
20 Ernst kaum mit Recht als Herzog von Bayern bezeichnet wird. Heinrich war der mächtigste deutsche Reichsfürst, der sogar dem Kaiser trotzte; einen Kreuzzug unternahm er, um demselben nicht auf seinem Hönierzuge folgen zu müssen. Herzog Heinrich von Österreich gab ihm ehrenvolles Geleite die Donau herab, aber im  
25 Bulgarenwalde hatte er manches Ungemach zu erdulden. Im griechischen Reiche hingegen fand er die freundlichste Aufnahme und wurde reich beschenkt. Nach einer gefährlichen Seefahrt landete er in Afton. In Jerusalem wurde er ehrenvoll empfangen, Templer und Johanniter zogen ihm entgegen. Vom Sultan von  
30 Monium erhielt er fürstliches Geleit, auch der Sultan von Akrat empfing ihn festlich, doch bekehrte er sich nicht zum Christentum, wie Heinrich wünschte. Auf seiner Rückkehr wurde er in Ungarn von König Bela III. freundlich aufgenommen.

Aus diesen Ereignissen sind mancherlei Züge, wie man sieht,  
35 in die Ernst Sage hinübergenommen worden; aber auch umgekehrt

2. Egiptiden, vgl. lib. monstr. I, 23 (S. 11, 7) — Haupt u. Bartisch, Zeb. Münch. a. a. S. — 3. tananäischen Riesen, Haupt, A VI, 293 f. — Bartisch a. a. S. S. CLXXII — Bartisch, Albrecht von Halberstadt, S. XLVIII — 4. Hundsköpfe, vgl. gesta Rom. nar. 175 (S. 571, 29). lib. monstr. I, 16 (S. 10, 5) — 5. ähnlichen Dichtungen, Genesis, Rolandslied, S. Brandan, Zeb. Münch. — 6. erwähnt, G. I, 141.

hat die Sage von Herzog Heinrich dem Löwen sich in ausgiebiger Weise der von Ernst erzählten Abenteuer zu ihrer Ausschmückung bedient. So verschmilzt das Lied Michael Wyffenheres über Heinrich den Löwen die Ernstsage mit der des alten Möringerliedes, in welchem erzählt wird, wie ein Ritter, der zum h. Thomas 5 wallfahrtete, nach siebenjähriger Abwesenheit heimkehrt, als eben seine Frau einen andern Mann nehmen will, was durch seine Dazwischentunft gehindert wird. Auch in den späteren Liedern auf Heinrich den Löwen begegnen diese Züge aus der Ernstsage. Ja schon um das Jahr 1300 erweist Bartsch in dem Reinfried von Braun- 10 schweig ein Gedicht, welchem die Geschichte Heinrichs des Löwen unter Anlehnung an die Ernst- und die Möringersage zu Grunde liegt.

Die Sage von Ernst hat besonders auf die späteren Bearbeitungen des französischen Gedichtes von Huon de Bordeaux unzweifelhaft eingewirkt; auch deutsche Gedichte, wie das von Lud- 15 wigs Kreuzfahrt, haben es benützt.

Die erste Erwähnung eines Liedes von Ernst geschieht in einem Briefe des Grafen Berthold von Andechs an den Abt Ruprecht von Tegernsee († 22. 5. 1186), indem er sich libellum 20 teutonicum de herzogon Ernesten ausbittet. Also um 1180 hat das Gedicht schon bestanden. Es ist wahrscheinlich zwischen 1173—1180 gedichtet worden, und zwar von einem niederrheinischen Dichter, welcher in Bayern am Hofe Heinrichs dichtete. Später wird es öfter erwähnt, so an den schon erwähnten Stellen des Meier Helmbrecht, ferner bei Reinmar von Zweter, bei Heinrich 25 von Krolewicz und bei Ulrich von Eichenbach. Der Dichter des

33. Lied ... Heinrich den Löwen, Maßmann, Tentin deutscher Spr. u. Litt., München 1828, I. 122 ff. — 1. Möringerliedes, s. Goedete, Yttig I. 310. Bartsch a. a. T. S. CX ff. — 2. Vogt, B. XII. 431—53, welcher den Möringer mit dem Minnesänger Heinrich von Morungen und seinen Nebenbuhler mit Gottfried von Meissen identifiziert, und die Elemente einer alten Thomasage in der Erzählung nachweist; vgl. über die Sage noch v. Tettau, Jahrb. der kgl. Akad. gemeinnütziger Wissensch. zu Erfurt, N. F. Heft IV (1870), S. 213—91. v. Ziliencron, D. Nat.-Litt. Bd. 13, S. 101—109. — 8. f. Auch ... H. d. Löwen, über das deutsche und das niederländische Volkslied, die Bearbeitung von Hans Sachs, das Meisterlied von Buschmann, sowie über das dänische und das schwedische Volkslied vgl. Bartsch a. a. T. S. CXXI ff. — 10. Bartsch a. a. T. S. CXXX ff. — 11. Huon de Bordeaux, brsg. v. Gueffard und Grandmaison, Paris 1860; vgl. A. Grimm, Heidelb. Jahrb. II (1869), 217 ff. Haupt A. VII. 298. Bartsch a. a. T. S. CXLIII ff. — 15. f. Ludwigs Kreuzfahrt, brsg. von v. d. Hagen, Leipzig 1854, B. 607. 8154; vgl. Jarnde, B. II. 581. Zänke, A. XV. 151 f. — 19. Ruprecht von Tegernsee, Fez, cod. epist. II. 13; vgl. Haupt, A. VII. 253. Bartsch a. a. T. S. I f. — 21. f. Es ist ... worden, vgl. Bartsch a. a. T. S. II. CXXVIII. Berger, B. XI. 382. — 23. welcher ... dichtete, Bartsch a. a. T. Scherer, Studien I. 11. — 24. erwähnten Stellen, s. S. 61, 28. — 25. f. Reinmar von Zweter, vgl. Haupt, A. VII. 265. — Heinrich von Krolewicz a. a. T. S. 1336. — 26. Ulrich von Eichenbach, Bartsch a. a. T. S. CXL.

Ernstliedes (B, also wahrscheinlich auch A) beruft sich auf ein lateinisches Buch als Quelle, in dieser wäre uns somit noch eine frühere literarische Gestalt der Ernstlage bekannt, die wir etwa in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu setzen hätten. Allein außer dieser Be-  
 5 rufung ist uns keine Spur derselben erhalten. Die Bearbeitungen, in welchen uns die Ernstlage aufbewahrt ist, sind die folgenden:

A. Das niederrheinische Gedicht ist uns nur in Bruch-  
 stücken erhalten, welche in Prag und Marburg gefunden sind und  
 10 stammen. Die Reime sind noch meist nur Assonanzen. Hoffmann vermutete irrig in Heinrich von Veldese den Verfasser. Aus dem niederrheinischen Gedichte floß ein hochdeutscher Text, der den Be-  
 arbeitungen B und D zu Grunde lag, aber jetzt verloren ist.

B (bei Haupt W). Die älteste Umarbeitung schloß sich  
 15 ziemlich genau an das niederrheinische Gedicht an, wenigstens ver-  
 fuhr es nicht so frei, als sonst die Spielleute mit ihren Vorlagen zu verfahren pflegten. Der Bearbeiter war in Bayern oder  
 Österreich heimisch und dichtete etwa um 1190. Von Handschriften  
 sind erhalten a) eine Papierhandschrift des germanischen Museums  
 20 zu Nürnberg No. 2285 vom Jahre 1441, und b) eine eben-  
 solche der Wiener Bibliothek No. 3028 aus dem fünfzehnten  
 Jahrhundert. Letztere hat viel an dem Texte gemodelt, besonders  
 altertümliche Reime und Worte entfernt, auch hat sie aus einer  
 lückenhaften hochdeutschen Vorlage geschöpft.

25 C (bei Haupt M). Die lateinische Prosa ist bekannt  
 aus a) einer unvollständigen Straßburger Pergamenthandschrift  
 (Joh. A 68) aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, b) aus

77. Bruchstücke, die Prager Bruchstücke hrsg. von H. Hoffmann v. Fallers-  
 leben, Fundgruben I. Breslau 1830, S. 228—30; weitere Stücke derselben Handschrift  
 Hr. Pfeiffer, G. VI, 350—57; aus einer andern (Marburger?) Handschrift des 12. Jahr-  
 hunderts Bartsch, G. XIX, 195 f.; die Prager Bruchstücke auch bei H. Bartsch, Herzog  
 Ernst, Wien 1869, S. 1—12 und I—VI, wo auch Sprache und Reime behandelt sind; über  
 den Dialekt vgl. auch Haupt A VII, 261 ff. — 10. Hoffmann, Fundar I, 228; dagegen  
 Zachmann, über Sagen und Zagen S. 116. (alt Zehr. I, 172) — 11. Die älteste  
 Umarbeitung, hrsg. v. Bartsch a a S. S. 13—18 u. XXV—XXXVI — 17 f. Der  
 heimisch, vgl. Haupt, A. VII, 267. — 18. um 1190, auf diese Zeit deuten die  
 noch erhaltenen diatrischen und unreinen Reime (Bartsch S. XXXIV ff.) S. Nänke,  
 A. XV, 157—65 suchte zu zeigen, daß der Dichter schon unter dem Einflusse der böhmischen  
 Poesie stehe und zwischen 1215—1230 zu setzen sei. — 20. No. 2285, vgl. Bartsch, Ausg.  
 S. XXV. — 21. No. 3028, vgl. Joh. v. Müller, Ruf f. alt. u. n. Runt I, 553.  
 Doen, ebenda II, 252 f. 255 f. Den zitt. Jg. 1810, Nr. 109. Schellings Zeitschr. I, 231 ff.  
 Haupt, A. VII, 253 ff. Hoffmann, Ber. d. Ges. S. 333 f. — 25. Die lateinische  
 Prosa, hrsg. v. Haupt, A. VII, 193—252; vgl. N. Grimm, lat. Gedd. S. 222 ff.  
 — 27. Joh. A 68, vgl. Fern. Archiv VIII, 163. Haupt, A. VII, 267. Bartsch  
 a a S. S. XXXVII—XLVI

der Münchner Papierhandschrift (Cl. 850) vom J. 1471, c) aus der Münchner Papierhandschrift (Cg. 572) der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Alle drei weisen auf ein gemeinsames Original. Die Verse, welche die Prosa stellenweise enthält, stammen aus lateinischen Dichtern des Altertums oder sind auch ein zugegebener Schmuck des geistlichen Bearbeiters, ebenso wie die eingeflochtenen Reime. Die Prosa ist nach dem niederrheinischen Gedichte bearbeitet, vermutlich im dreizehnten Jahrhundert, doch bestrebt sich der Verfasser möglicher Kürze, wodurch manche Unklarheit entsteht, andererseits ist manches hinzugefügt, namentlich an Neben und geistlichen Betrachtungen.

D (bei Haupt G). Die zweite deutsche Umarbeitung ist nur in einer Gothaer Papierhandschrift (welche Lücken enthält) Nr. XLVIII aus dem fünfzehnten Jahrhundert erhalten. Da der Dichter von diesem Stücke keine Vorlage Heinrich von Veldese schrieb, so folgerte man, dieser sei der Verfasser von D, doch wurde dieser Irrtum bald widerlegt. Der Verfasser, ein Geistlicher, beruft sich auf eine Quelle, daz buoch, auch die schophbuoch. Er ahmt Wolfram von Eschenbach nach. In seine Darstellung verwebt er ritterliche und geistliche Zuthat. Seine Heimat ist Bayern und er mag um 1300 gedichtet haben. Dahin weisen die Reime und die Sprache. Als Dichtungswerk ist seine Leistung gering. Der Dichter schöpfte wohl nicht direkt aus dem niederrheinischen Gedichte, von dem er im Inhalte öfter abweicht, sondern aus derselben hochdeutschen Vorlage wie B.

25

1. vom J. 1471, vgl. Haupt, A. VII. 267. Bartisch a a C — 6. fünfzehnten Jahrhunderts, Haupt und Bartisch a a C — 7. Die Verse, vgl. Schmeller, lat. 69d § 222 f. Haupt, A. VII. 267 — 7 f. Die Prosa ist . . . bearbeitet, vgl. Haupt, A. VII. 288. — 11. Neben . . . Betrachtungen, vgl. Haupt, A. VII. 270—86. — 12. Die zweite deutsche Umarbeitung, Frg. von v. d. Hagen, deutsche Gedichte des Mittelalters I. Berlin 1808, XX und 64 § — 14. fünfzehnten Jahrhundert, vgl. Hoffmann, Jundar I. 227. v. d. Hagen, liter. Grundriß § 181 f. J. Grimm, Meidels. Jahrb. II (1809), § 210 ff. Doen in Edelings Zeitschr. I. Nürnberg 1813, § 231 ff. Bartisch a a C § LIV. — 16 f. so folgerte man, Gottisches, Bücheraal d. schönen Wissenschaft X. 195 ff. Aelting, Magazin II. 2r 3, § 9. Moth, deutsche vint I. 96. v. d. Hagen a a C § VI f. u. XX. — doch wurde . . . widerlegt, Doen, Mus. a a C — 18 f. Er ahmt . . . nach, Haupt, A. VII. 261. Bartisch § LV f. 6. Boff, die Sage vom H. G. unter dem Einflusse Wolframs, Colmar 1886. — 19 f. Seine Heimat ist Bayern, J. Grimm, A. V. 197. Haupt, A. VII. 261. Bartisch § LVII — und . . . gedichtet haben, Jänide will (A. XV. 154—57) die Zeit 1277—1285 als Abfassungszeit feststellen, indem er irrigge Schlüsse aus dem Vorkommen des Vändernamens Ibia hier und im Gedicht von Ludwigs Kreuzfahrt zieht; vgl. Jarnde, B. II. 580—85. Boff a a C § 37. — 21 f. die Reime und die Sprache, Bartisch § LVIII f. — 24 abweicht, a a C § LXII—LXV — 25. Vorlage wie B, Boff a a C § 34.

E (bei Haupt O). Das lateinische Gedicht ist in Ton und Außerlichkeiten eine Nachahmung der Alexandreis des Walter von Chatillon. Es ist dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg (1205–1232) gewidmet und wahrscheinlich 1205 oder 1206 vollendet. Sein Verfasser ist vielleicht Otto Bauwonus, ein Geistlicher aus dem Gefolge des Erzbischofs, der in einer Urkunde des Jahres 1213 erwähnt wird. Auch er folgte dem niederrheinischen Gedichte, und zwar ziemlich treu, was ein Vergleich mit A und B zeigt. Einzelne gelehrte Zuthat ist leicht als solche zu erkennen.

10 F. Das deutsche Volksbuch bietet eine prosaische Darstellung der Ernstlage auf Grund der lateinischen Prosa, jedoch mit Zusätzen. Das Stück ist in der Münchner Handschrift Cg. 572 erhalten, außerdem in einer Anzahl älterer und jüngerer Drucke, die aber sämtlich auf jene Handschrift zurückgehen scheinen.

15 G. Das strophische Bänkelsängerlied ist um 1300 von einem niederrheinischen Verfasser gedichtet und zwar in dem sogenannten Herzog Ernsts-Ton oder der Bernerweise (auch Flammweise), einer zwölfzeiligen Strophe in Hingenden Versen mit drei, und stumpfen mit vier Hebungen, in der Reimfolge: a a b c c b  
20 d e d e f f. Der Volksdichter tritt scharf darin hervor und giebt sich als würdigen Nachfolger des Spielmannes zu erkennen durch seine Anreden an das Publikum, die Beteuerungen seiner Wahrhaftigkeit und durch das Verlangen nach einem Trunkte Weines. Das Lied spielt die Sage aus der Regierungszeit Otto I. in die-  
25 jenige Friedrich Barbarossas hinüber, auch sonst finden sich nicht unwesentliche Änderungen darin.

Nachdem wir so die Entwicklung der Sage verfolgt haben, möge eine Übersicht des Inhaltes der ältesten Bearbeitung folgen.

1. Das lateinische Gedicht, herausg. von Martène, *Thesaurus novus anecdotorum* III, 307–33; die früher in Tours befindliche Hs ist jetzt verschollen — 2f eine Nachahmung. W. v. Chatillon, vgl. W. Zoisler, A. XXIV, 96 — 1f und ... vollendet, Jarnde, B. II, 576–80 — 6f der ... erwähnt wird. Chroniken der niederländ. Städte, Magdeburg I (1869), 422f — 10. Das deutsche Volksbuch, f. Bartisch a. a. O. S. LXXII–LXXVIII und 227–308 — 12f Das Stück ... Trude, vgl. Bartisch a. a. O. S. LXXIII f. und Goedede, zitiert I, 311 f. — 15. Das strophische Bänkelsängerlied, nach a) einem Nürnberger Trude in 89 Strophen in A. VIII, 177–507, b) eine verkürzte Bearbeitung von 55 Strophen im Heldenbuche Kaisars von der Nien abgedruckt bei v. d. Hagen, Heldenbuch II, 227–33 (vgl. dazu Hügel, B. IV, 176 ff.); nach beiden Texten von Bartisch a. a. O. S. LXXIX–LXXXV und 187–225; nach c) der Dresdener Hs M. 890 in 71 Strophen (vgl. Böhm, alt. Niederb., Leipzig 1877, S. 22 und S. 772, II 11) v. N. 1152 abgedruckt von H. Hügel, B. IV, 180–99 — 21 ff. über den Inhalt f. Haupt, A. VII, 290–92. Bartisch a. a. O. S. LXXXIII ff. — 25. Übersicht: Bearbeitung, nach Bartisch a. a. O. S. VI ff.

In einer moralischen Einleitung führte der Dichter den Gedanken aus, daß den biedern Menschen Erzählung von tapfern Thaten erfreue, dem verzagten dagegen ein Ärgernis sei. Er, der Dichter, will von einem Helden erzählen, der des Bayerlandes waltete, das Erbteil seines Vaters in Würden und Ehren, ein gerechter und milder Herrscher, inne hielt, und nachdem er des römischen Kaisers Huld verloren, mit vielen Rittern in die Fremde fuhr und große Not erlitt. (57) Sein Vater starb, als er noch ein Knabe war; seine Mutter hieß Adelheid, ein Weib von hoher Abkunft und ehrenhaftem Wandel, die ihren Sohn im Lateinischen und Welshen unterrichten ließ und nach Griechenland sandte, um dort höfisches Wesen zu lernen. Er gewann frühe Lob und Ruhm, seine Dienstmannen waren ihm willig und hold. So wuchs er heran und nahm das Schwert; mit ihm zugleich einer seiner Mannen, Graf Wessel, mit dem ihn innige Freundschaft verband. Nach dem Mitterschlage kehrt er heim und regiert sein väterliches Erbe in Frieden und Ehren. (159) Die Herzogin Adelheid freute sich des Ruhmes, den ihr Sohn erlangte: sie wollte, wiewohl von vielen Fürsten umworben, sich nicht wieder vermählen.

Zu dieser Zeit waltete des römischen Reiches König Otto, der die deutschen Völker, Wenden und Friesen, mächtig beherrschte, ein gerechter Richter war und den besten Frieden schuf, der je in Sachsen war. (197) Er stiftete das Bistum Magdeburg an der Elbe und baute dem heiligen Mauricius und seinen Genossen eine Kirche, die er reich begabte. In seiner Jugend hatte er ein Weib genommen, von England geboren, Ottohebe genannt: diese starb bald und ward in der genannten Kirche begraben. Sie war eine fromme Frau, deren Gemüt sich zum Herrn wandte, daher Gott nach ihrem Tode viele Wunder an ihrem Grabe geschehen ließ. Otto dachte wieder daran sich zu vermählen und berief seine Fürsten, um ihm zu einer geziemenden Gemahlin zu raten. (301) Sie stimmten alle für Adelheid, begeben sich zum Könige und teilen ihm den Erfolg ihrer Beratung mit. Otto ist einverstanden und schreibt eigenhändig einen Brief an Adelheid, den ein Fürst als Bote ihr überbringt. Die Herzogin empfängt den Boten wohl, verneigt sich, als sie den kaiserlichen Brief nimmt, und besendet, nachdem sie den Inhalt erfahren, ihren Sohn. Dieser rät den Antrag des Kaisers anzunehmen. Der Bote kehrt fröhlich mit dem Jaworte heim und wird vom Kaiser und den Fürsten willkommen geheißen.

(449) Alle freuen sich der Botchaft. Die Hochzeit soll über sechs Wochen in Mainz stattfinden. Otto reitet mit seinen Mannen nach Bayern, um die Braut einzuholen. Mit großer Pracht wird die Hochzeit gefeiert: es war die schönste, die man je gesehen. Als sie zu  
 5 Ende ging, nahmen die Fürsten Urlaub: der König und die Königin ritten heim. Nach einiger Zeit läßt Otto durch einen Mitter Ernst an den Hof entbieten: er kommt mit zahlreicher Begleitung. Der König und Adelheid empfangen ihn wohl. (582) Otto erklärt, er wolle Ernst an Sohnes Statt annehmen; Ernst möge ihm das  
 10 Reich in Frieden regieren helfen. Sie lebten nun im besten Einverständnis: Ernst ward des Königs Ratgeber. Aus diesem Grunde neidete ihn der Pfalzgraf vom Rhein, Namens Heinrich, und verleumdete ihn bei Otto. Der König will anfänglich den Einflüsterungen nicht glauben, allein der Pfalzgraf weiß ihn durch Be-  
 15 teuerungen zu bethören. (797) Otto zürnt der vermeinten Untreue: der Pfalzgraf rät ihm, es der Königin und dem Hofgesinde geheim zu halten, denn Adelheid würde sonst ihren Sohn warnen. Er solle heimlich ein Heer sammeln und des Herzogs Burgen verwüsten: so werde er denselben nötigen, das Land zu räumen. Dies geschieht:  
 20 im Namen des Königs fällt der Pfalzgraf in Ernsts Lande ein und thut ihm viel Schaden, hauptsächlich in dem Teile von Ostfranken, den später Herzog Ernst dem Bistum Würzburg schenkte. (878) Er belagert Nürnberg, das von seinen Bewohnern tapfer verteidigt wird. Nachdem von beiden Seiten viele gefallen, senden  
 25 die Belagerten einen Boten an Ernst und bitten ihn, bald zu Hilfe zu kommen. Ernst hält mit den Seinen Rat, was zu thun sei. Graf Wegel mahnt, nichts gegen das Reich zu thun; erst wenn ihn der Kaiser vertreiben wolle, dann möge er sich vertheidigen. Allein Ernst solat diesem Rate nicht, sondern sammelt ein  
 30 Heer von zwei- bis dreitausend Mann, überfällt den Pfalzgrafen in der Nacht und liefert ihm eine Schlacht, in der er siegt. Der Pfalzgraf entflieht und klagt dem Kaiser seinen Verlust. (949) Nun sendet Ernst einen Boten an seine Mutter und läßt ihr sagen, welches Unrecht ihm geschehen. Sie hört es weinend und bitter  
 35 den Boten, die Nacht über zu bleiben, begiebt sich zum Kaiser und erlucht ihn, den Herzog kommen zu lassen, damit er sich verantworte. Zornig weist er sie ab, sie entfernt sich, läßt ihrem Sohne durch den Boten die Ursache des königlichen Unwillens sagen, daß der Pfalzgraf ihn verleumdet, und rät ihm, sein

Land zu wehren, vorher jedoch die Vermittelung der Fürsten nachzu-  
suchen. (1093) Auf den Rath seiner Mutter sendet Ernst einen  
Boten an die Fürsten, die zu vermitteln gerne bereit sind, aber, wie  
die Königin, abgewiesen werden. Der Bote kehrt zurück. Ernst fleht  
zu Gott ihn zu rächen; er ist entschlossen, nicht gutwillig zu weichen. 5  
(1243) Er begiebt sich mit Wezel nach Speier, wo der Kaiser Hof  
hält, dringt in die Kemenate und erschlägt den Pfalzgrafen, der darin  
mit dem Kaiser des Rates pflegt. Der Kaiser entriinnt kaum. Ernst  
sagt, wenn er den Kaiser bekommen hätte, würde er ihn ebenfalls  
getödet haben, und betet für die Seele des Pfalzgrafen. Dann 10  
steigt er mit seinen Begleitern zu Roß und entkommt ungehindert.  
In der Burg erhebt sich Lärm, als der Mord des Pfalzgrafen be-  
kannt wird. Man setzt nach, erreicht aber die Flüchtlinge nicht und  
muß unverrichteter Sache zurückkehren. (1389) Der König schwört  
Rache und klagt um den Toten: nachdem er denselben begraben 15  
lassen, ruft er die Fürsten zur Versammlung, denen er sein Leid  
klagt. Mit Zustimmung aller Anwesenden wird Ernst in die Aht  
gethan. (1453) Otto sammelt ein Heer von dreißigtausend Mann,  
fällt in Bayern ein und belagert Regensburg. Die Belagerten wehren  
sich tapfer und machen, mit einer grünen Fahne, einen Ausfall, 20  
wobei auf kaiserlicher Seite tausend Mann fallen. Der Kaiser  
schlägt Zelte auf und baut Belagerungsmaschinen, mit denen er  
der Stadt großen Schaden thut. (1599) In ihrer Bedrängnis senden  
die Bürger einen Boten an den Herzog und fragen ihn, was sie  
thun sollen. Ernst rät ihnen, sich zu ergeben. Mit dieser Ant- 25  
wort kehrt der Bote zurück. Am folgenden Morgen lassen sie  
dem Kaiser ihren Entschluß kund thun: die Fürsten raten, die Er-  
gebung anzunehmen. So zieht Otto in die Stadt, steckt sein  
Banner darin auf und besetzt sie mit seinen Mannen. Dann bricht  
er die Zelte ab, verbrennt die Herbergen und zieht verwüstend 30  
weiter in des Herzogs Land. Er ermahnt sein Heer, das ihm  
bis dahin treu gewesen, es auch ferner zu sein und beschenkt seine  
Dienstleute. Sein Heer teilt er in drei Teile: den einen sendet  
er die Donau hinab nach Österreich, den zweiten nach dem Lech,  
er selbst zieht mit dem dritten den Main entlang. 35

Er zerstört Burgen und Städte, verliert aber durch die Gegen-  
wehr der Angegriffenen viele seiner Mannen. (1701) Ernst ver-  
wüstet mit den Seinen hinwiederum des Königs Land, bricht seine  
Burgen nieder, tötet und verstümmelt seine Lebensmänner. Auch



die Fürsten, die gegen ihn geschworen hatten, sucht er heim. Fünf Jahre hält er sich, endlich aber geht ihm das Geld aus. Da erwählt er fünfzig seiner besten Ritter und schildert ihnen seine Lage. Er beschließt, übers Meer zu gehen zum heiligen Grabe. Alle stimmen bei und nehmen das Kreuz. Sein Entschluß wird bald bekannt, des freuen sich viele. Sie rüsten sich stattlich aus, damit man nicht denke, daß sie durch Armut gezwungen entwichen. (1894) Die Königin sendet ihrem Sohne fünfhundert Mark, dazu manch grauen und bunten Pfessel, und Kleider mit Golde genäht. Ernst empfängt die Geschenke dankend und verteilt sie sofort an die Genossen. Der Tag der Abreise nähert sich. Es kommen eine Menge Ritter zum Herzoge und bitten ihn, sie an der Fahrt teilnehmen zu lassen. Er nimmt sie in seine Gesellschaft und freut sich, daß er so viele werthe Männer zu Fahrtgenossen erworben; er wolle nicht ihr Herr, sondern ihr Gefelle sein. Die Zahl seiner Begleiter wächst auf tausend. (1999) Nach traurigem Abschiede räumen sie das Land. Ernst verläßt Land und Burgen, Eigen und Dienstmannen. Sie kommen zuerst nach Ungarland, dessen König sie wohl empfängt und reich beschenkt entläßt. Er giebt ihnen Geleit durch den bulgarischen Wald. (2037) Zunächst gelangen sie nun nach Griechenland, nach Constantinopel. Auch hier werden sie ehrenvoll aufgenommen denn der König hatte schon von des Herzogs langen tapferen Kämpfen gegen das Reich erfahren. Er trägt seinen Dienern auf, der Gäste wohl zu pflegen. Der Herzog verweilt drei Wochen in der Stadt, weil man kein hinreichend großes Schiff aufstreiben konnte. Endlich findet sich ein passendes. Der König rüstet sie mit Speise auf ein halbes Jahr aus. Der Herzog nimmt Urlaub; der König läßt ihm Gold wägen und wünscht ihnen glückliche Reise. Viele griechische Schiffe schließen sich an. (2123) Die Segel werden aufgezogen, und sie fahren ab. Am fünften Morgen erhebt sich ein Sturmwind, zwölf Schiffe versinken, die andern werden auseinander getrieben, sie sahen sich niemals wieder. Das Schiff, auf welchem der Herzog und seine deutschen Genossen sich befanden, entkam dem Sturme. An einem Morgen klärte sich der Himmel wieder, und das Wetter wird gut. So schweben sie zwei Monate auf dem Meere, ohne Land zu sehen. Nach und nach geht ihnen die Nahrung aus. Endlich eines Morgens wird die Luft helle. (2202) Sie sehen in der Ferne ein schönes Land, Namens Grippia, steuern darauf los und laufen glücklich in den Hafen ein. Sie

gewahren eine herrliche Burg, mit einer marmornen Mauer umgeben, die in blauen, gelben, grünen, roten, weißen Farben schachbrettartig erglänzte. Verschiedene Tierbilder waren daran eingehauen. Ein Graben, mit Wasser gefüllt, umschloß die Mauer, deren Zinnen vergoldet waren.

(2251) Als die Helden sich dem Lande näherten, ließen sie die Segel nieder, setzten die Barken aus und ankerten. Da sprach Ernst zu Freunden und Mannen: „Da Gott uns in dies schöne Land gesendet, so dünkte mich gut gethan, in dieser Burg um Speise zu werben. Laßt uns daher erfahren, ob Christen oder 10 Heiden sie bewohnen. Sind es Christen, so wollen wir uns Speise kaufen; sind es aber Heiden, um dieselbe kämpfen. Denn da wir um Gottes willen ausgezogen sind, so ist es besser, wir werden hier erschlagen, als daß wir in dem Schiffe Hungers sterben.“

(2285) Diesem Entschlusse stimmten alle bei. Sie waffneten sich und 15 traten in die Barke. Als sie ans Land kamen, band Herzog Ernst eine rote Fahne an, mit welcher auf sein Geheiß Graf Wexel voranschritt. So zogen sie mutig über das Feld bis vor die Stadt. Das Thor war offen, auch niemand an den Zinnen zu sehen. Das nahmen sie alle Wunder und sie sprachen unter einander, es wäre aus List 20 geschehen, damit sie, wenn sie hineindrängen, gefangen würden. Ernst gebietet ihnen, sich dicht an die Fahne zu halten und so geschlossen über die Brücke zu ziehn, damit sie, wenn ihnen Feinde entgegenträten, sogleich mit diesen hineindringen könnten. (2333) Unter Wexels Führung gelangen sie ans Thor, niemand hemmt ihnen den Weg, und 25 ihren Leisen singend betreten sie die Stadt. Sie erblickten einen grünen Hof und eine Wurlage (d. i. ursprünglich ein Schlangengarten), in welcher herrliche Tische und Stühle, mit kostbaren Pfellen bedeckt, standen: auf den Tischen allerlei Speisen und Getränke, Moras, Meth, Wein, dabei goldene Becher, die Schüsseln waren von Silber. 30

(2398) Da sprach Ernst: „Nun danket Gott, daß er uns diese Speise beschert hat. Nehmt so viel als ihr braucht, das andre laßt liegen, auch ihr Gold und ihr Silber und ihre Pfelle. Gott hat uns wunderbar gerettet, dankt ihm dafür; mit den andern Gaben will uns Gott versuchen. Eßt, bis ihr satt seid, und laßt 35 uns dann rasch unser Schiff mit Behrung beladen, denn ohne Zweifel sind die Bewohner in der Nähe und kommen bald zurück.“ Sie waschen ihre Hände, essen und trinten, ohne daß man eine Verminderung der Speise wahrnimmt, dann stehen sie auf und

gehen in der Stadt umher, die Wunder von Gold, Silber und edlen Steinen zu betrachten. In allen Häusern fanden sie Speise und Trank, so viel daß ein König mit seinem Heere hätte lange davon zehren können. Sie speisen ihre Schiffe auf ein halbes Jahr  
5 und kehren zurück, um auszuruhen. (2481) Nach kurzer Zeit sprach der Herzog zum Grafen: „Mich gelüstet in die Stadt zu gehen, um alles noch genauer zu befehen; wollt Ihr mich begleiten?“ Der Graf war bereit. Ernst bat nun seine Genossen, ihnen, wenn sie Schlachtlärm hörten, mit der Fahne zu Hilfe zu kommen.  
10 Jene gelobten es. Als sie wieder in die Stadt eintraten, sahen sie manch herrlich geschmückten Palas, manch Gewölbe, das wie die Sterne leuchtete und meisterlich erbaut war. Die Stadt stand so nahe am Ufer, daß, wenn ein König mit seinem Heere sie angreifen wollte, er ihr doch nichts schaden könnte. (2557) Nachdem  
15 sie alles aufs neue betrachtet, gingen sie wiederum von dannen und kamen zu der Wurmlage, wo sie vorher geessen hatten. Im Vorübergehen erblickten sie einen reichen Palas, mit Gold bedeckt; die Wände von grünem Smaragd: darin eine Kemenate, mit Edelsteinen geziert, die in Gold gefaßt waren. In der Kemenate stand  
20 ein Bett, mit Gold durchschlagen, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt. Verschiedene Tiere, Drachen und Löwen aus lichter Golde waren daran eingegraben. Auf den vier Stollen lagen vier edle Steine, die gleich der Sonne leuchteten. Darauf waren zwei Federbetten gelegt, mit reichem Pfellel bezogen, die Zeilachen von  
25 Seide, die Decke von Hermelin mit einer Leiste schön benäht und mit Steinen besetzt, darüber ein seidener mit Gold beschlagener Malt. Neben dem Bette stand ein Stuhl von Elfenbein, mit erhabener Arbeit in Gold geschmückt. Vier große rote Amethysten lagen oben auf den Knöpfen. Ein teurer Pfellel war darüber  
30 gespreitet. Ein viereckiger Sammet bedeckte, mit einer Borte geziert, den Estrich. Zwei kostbare goldne Becher mit edlem Weine standen daneben: kurz, alles war aufs reichste und schönste gemacht. (2615) Weiter gingen sie aus der Kemenate in einen Hof, in dem grüne Cederbäume standen. Dort sahen sie zwei Brunnen, von  
35 denen der eine warm, der andre kalt war. Dieselben flossen schön und hell in ein Bad, das von grünem Marmor gewölbt war: darin standen zwei goldene Bütten, die hell leuchteten. Silberne Röhren trugen das Wasser in die Bütten, und zwar war die Einrichtung so kunstvoll, daß man nach Belieben kaltes und warmes Wasser haben

konnte. Ein ehernes Antwerk (d. h. eine Maschine) leitete das Wasser über die ganze Stadt, deren Straßen mit grünem Marmor gepflastert waren: ließ man nun das Wasser darüber laufen, so schwemmte es Schmutz und Mist hinweg, und die Stadt war sofort rein.

(2699) Beim Anblick dieses Bades sprach der Herzog: „Ich 5 habe Lust mich zu baden; wir brauchen keine Angst zu haben, denn es ist kein lebendes Wesen hier, das uns schaden könne. Wir haben auf dem wilden Meere wenig Gemach gehabt und wollen Gott loben, daß er uns hierher geführt hat.“ Der Graf antwortete: „Wenn es nach meinem Willen ginge, so ließen wir es sein; da 10 Ihr es aber wollt, so laßt es uns wenigstens bald thun.“ Sie zogen sich aus und setzten sich in die Bütten, stießen die Röhren auf und ließen kalt und warm Wasser herein. Nachdem sie sich gebadet, traten sie in die Kemenate und legten sich auf das Spannbette, um auszuruhen. Das ward manchem zu Leide. (2759) Nicht 15 lange, so sprach Wetzel zu seinem Herrn: „Es ist Zeit, daß wir aufstehn und zu unsern Schiffen gehen, wo unsre Gefährten warten und groß Verlangen haben zu wissen, wie es uns hier in der Burg ergehe. Ich habe große Sorge, daß sie uns zürnen. Zieht 20 eure Kleider an, damit Ihr kampfbereit seid. Wir haben die Stadt jetzt wohl beschauet und können wohl sagen, daß wir noch keine so reiche gesehen. Sie ist weit und kräftig, schön und mächtig, man kann keine so kunstreich gebaute finden; sie ist aller Burgen 25 beste.“ (2793) Ohne Zögern kleideten und waffneten sie sich. Ihre Waffen waren so schön, sie hätten damit der Schar des mächtigsten Kaisers geziemt. Sie nahmen ihre Schilde und gingen aus der Kemenate in den schön gezierten Palas.

(2817) Plötzlich hörten sie eine wunderbare Stimme, als ob Kraniche von allen Seiten die Burg umgäben. Das nahm sie sehr Wunder. Sie traten in ein finsternes Gewölbe, aus welchem ein 30 Fenster über die Burmlage ging. Von dort betrachteten sie alles, was geschah, ohne selbst gesehen zu werden. Als sie eine Weile gestanden, sahen sie sich dem Burghor eine seltsame Schar von Männern und Frauen nähern. Die Leute waren schön und wohlgestalt, bis auf ihre Häuse, die Kranichhälsen glichen. In großer 35 Menge ritten sie auf die Stadt zu. Sie trugen Schilde und Bogen, Köcher mit Pfeilen, ihre Kleider waren von Pfellel und Seide. Sie hatten an ihrem Leibe nichts Tadelnswertes als ihre Häuse. Dies Volk hatte einen König, dem es unterthan war.

Derelbe war mit ſeinem Heere zu Schiffe nach India gezogen und hatte den König des Landes mit ſeinem Weibe und den Seinen ins Meer verſenkt, nur die Tochter blieb leben, denn dieſe wollte er zur Frau nehmen. Die Bürger waren ihm entgegengezogen und hatten die Wiſchaft in der Stadt bereitet. Jetzt ſtanden ſie vor dem Thore und ſtiegen ab. Als die beiden Helden das alles ſahen, ſprach der Herzog zum Grafen: „Wir wollen hier bleiben und abwarten, was geſchieht; ſie können uns nichts thun, wir kommen immer noch von hinten.“ (2961) Dieſe Anſicht theilte der Graf und vermaß ſich allein ihrer tauſend zu töten. Sie ſahen nun zum Thore herein zwei Männer in ſeidenen Hemden kommen, ihre Röcke waren von Triblat, ihre Hüſen aus verſchiedenem Zeugzeug zuſammengeſetzt und mit Gold geſchmückt. Weiße Leinwand glänzte hindurch, golden waren ihre Sporen. Beide waren nach dem Könige die edelſten: auch ſie hatten Kranichhälfe. Sie trugen Hornbogen mit ſeidenen Sehnen, Köcher aus weißem Elfenbein mit Steinen beſetzt, mit Pfeil überzogen, Schilde von Gold, die an Stelle der Buckel einen großen hellleuchtenden Almatin hatten. Nach ihnen kamen zwei andere in Sammet und Seide, die Kleider mit Gold benäht, mit Perlen und Edelſteinen bis an die Beine geſchmückt. Köcher, Bogen und Schilde auch dieſer beiden waren herrlich.

(3057) Nun folgte ein schöner Mann in reichen Kleidern. Seine Hosen waren mit Perlen und Steinen bis vorn auf die Spitzen be-  
 25 setzt, goldene Sporen trug er an den Füßen, sein Hemde war von weißer Seide, der Rock von Bliaut mit einer Leiste, an der bis auf die Hände reiche Borten herabließen. Einen golddurchschlagenen Gürtel hatte er umgeschmalkt, auf dem Haupte einen Keif mit Edelsteinen, der seine Gewalt kennzeichnete. Hals und Haupt glichen denen  
 30 eines Schwanes. Ihm folgten zwei hochgeborne Männer, die eine schöne Jungfrau führten. Deren Haut war weißer als der Schnee, ihr Haar wallte bis auf die Erde. Sie hatte ein Menschenantlig und war sehr traurig. (3110) Über ihr trugen zum Schutze gegen die Hitze vier Männer an vier rothgoldenen Stangen einen Pfla-  
 35 tel. Sie war die Tochter des Königs von India und weinte um ihrer Eltern Tod. Alle diese zogen unter wunderlichem Gesange in die Burg und führten die Braut in ein herrliches Gemach, wo schöne Sitze waren. Sie war traurig und weinte, denn sie konnte niemand verstehen. Der Truchseß ging mit seinem Stabe umher.

die Leute zu setzen. Die Jungfrau erhielt ihren Platz neben dem Könige. Die Kämmerer boten in goldenen Becken Wasser, darnach weiße Handtücher. (3190) Nun bemerkte der Truchseß, daß von der Speise verzehrt war. Er ließ in die Küche eilen und neue holen. Weder er noch irgend jemand glaubte, daß fremde Gäste dagewesen. 5 Auch für die Menge wurden jetzt die Tische im Saale gerichtet, man gab allen Wasser. Ehe sie sich jedoch setzten, gingen sie vor den König und verneigten sich ihm. Alle waren fröhlich bis auf die Jungfrau, sie wollte nicht essen. Das war auch nicht zu verwundern, wenn es sie nicht lüstete; denn so oft der König sie 10 küßte, stieß er seinen Schnabel an ihren Mund. Solche Minne war ihr in India unbekannt; jetzt in Grippia, unter fremdem Volke, lernte sie dergleichen kennen. Die Augen der edlen Frau waren rot vom Weinen.

(3256) Das sahen Ernst und der Graf. Es erbarmte sie, und 15 der Herzog sprach zu seinem Begleiter: „Wir sollten diesem minniglichen Weibe von hinten helfen; mich jammert sie, soll sie ihr Leben lang unter Leuten bleiben, deren Sprache sie nicht versteht. Darum laß uns in den Saal springen. Ehe sie sich zur Wehr richten, haben wir unter ihnen Mord und Schaden gestiftet, den 20 sie nicht verwinden können. Ihre Geschosse schaden unsern Panzern nicht. Wir dringen dorthin, wo der König sitzt, schlagen ihn tot und bringen sie von hinten. Bevor sie die Waffen ergreifen, sind wir vor dem Thore und dringen bis zu unseren Gefährten hindurch.“ (3319) Der Graf erwiderte: „Folgt meiner Lehre! Sie 25 sind in der Überzahl, und beginnen wir den Streit, so töten sie die Jungfrau. Wir können ihr auf bessere Weise helfen. Wenn sie vom Tische aufstehen und sich alle aus der Wurm- und Schlingelage entfernt haben, so gehen wir in die Kemenate, erschlagen den König und nehmen die Frau. Ehe sie es bemerken, sind wir am Burghor. 30 Da kommen uns unsere Gefährten zu Hilfe, und so bringen wir sie auf das Schiff.“ Mit diesem Vorschlage war Ernst einverstanden. Nach dem Essen tanzten und sprangen die Leute vor dem Könige, um die Braut zu ehren; sie aber wurde nicht heiter. (3385) Der König befahl dem Volke, sich zu entfernen, er wollte 35 zur Kemenate gehn. Da sah einer von den Helden des Königs in einem Winkel die beiden Helden. Er lief rasch in die Kemenate zurück und verkündigte, was er gesehen. Sie wädhnten, es wären die von India, die ihnen nachgefolgt, um ihnen die Jungfrau zu

nehmen. (3426) Darum erstachen sie dieselbe mit ihren Schnäbeln. Ihr Geschrei hörten der Herzog und der Graf, sprangen rasch in die Kemenate und töteten den König und alle die darin waren. Nur einer entrannte, derjenige, der sie entdeckt und verraten hatte. Dieser sprang, ohne Urlaub zu nehmen, hinter ihnen aus der Thür.

(3457) Während er in der Stadt die Märe verbreitete, trat der Herzog zu der Jungfrau hin und fragte, ob es möglich wäre, daß sie noch genäse. Wenn das sei, so wollte er sie heim in ihr Land bringen; verliere sie aber ihr Leben, sie rächen. An großem Schmerze lag die Jungfrau da, mit Blut besleckt, ihr Herz begann zu brechen. (3502) Sie sprach: „Gott lohne dir die Arbeit, die du um mich bestanden hast. Genäse ich und brächtest du mich nach India, so wollte ich dich reich machen und zu aller Könige Genossen. Meinem Vater diente mancher Held. Da kam zu uns auf dem Meere der König von Grippia, der ihm und meiner Mutter das Leben nahm. Nur ich bin übrig, darum sollte mein Haupt Krone tragen. Das ist nun anders gewendet, ich muß bis zum jüngsten Tage in der Fremde wohnen. Gott gebe dir fröhliche Heimkehr!“ Somit starb sie. (3577) Der Herzog und der Graf weinten um ihren Tod, deckten sie mit einem Pfeffel von Gold zu und baten Gott, daß er ihr gnädig sei. Hierauf enteiltten sie vor die Thür und suchten sich nach dem Thore durchzuschlagen. Dies war unmöglich; sie wurden von allen Seiten mit Pfeilen beschossen und streckten viele nieder. Inzwischen hatten die Schiffe: gefährten den Streidlärm vernommen und kamen herbei. Das verschlossene Thor hieben sie mit den Schwertern auf. Da fiel mancher. Die Bürger liefen auf die Zinnen und warfen mit Steinen. Der Herzog und die Seinen traten den Rückzug an und gingen fröhlich nach dem Schiffe. (3712) Da sahen sie ein großes Heer herankommen: es waren die Bewohner des Landes, welche die Braut sehen wollten, alle beritten, mit Hornbogen und Schilden bewaffnet. Es erhob sich ein grimmiger Streit, in dem mancher das Leben verlor. Ernst tröstete die Seinen: „Jetzt sollt ihr zeigen, daß ihr tapfere Helden seid, jetzt den Himmel mit eurem Leben erkaufen. Bittet unsern Herrn, daß er uns helfe. Um Gottes willen sind wir ausgezogen: wenn wir auch hier sterben, so sind wir genesen. Vorher aber wollen wir ihrer so viele erschlagen, daß sie's nimmer verwinden können.“ (3777) Nach diesen Worten rüsteten sie sich zum Kampfe. Der Herzog nahm die

Nahne und ging den Seinen voran. Die Feinde schossen mit Pfeilen aus der Ferne, wegegen nicht Schild noch Helm schützte. Mit den Schwertern konnten sie sie nicht erreichen, dennoch töteten sie eine große Menge. Als der Herzog sah, daß sie ihnen nicht standhielten, ergriff er die Nahne und drang nach dem Meere 5 zu, nachdem fünfhundert seiner Mannen erschlagen worden. Er und Graf Wewel standen auf dem Sande und wehrten die Feinde ab, bis die Schiffsleute mit Barken herankamen, sie einzeln nahmen und in das Schiff brachten. Zuletzt sprangen auch die zwei in die Barke und gelangten ins Schiff. Die Segel wurden aufgezogen, es wehte ein günstiger Wind. Dessen waren sie froh. 10 Ernst gebot vom Gestade zu stoßen. Die Heiden eilten ihnen in Galinen nach, allein der Wind entführte sie ihren Feinden. Da kehrten diese um und klagten, als sie den Tod des Königs erfuhren. Sie begruben die Gefallenen und heilten die Wunden; 15 dann wählten sie einen andern König, denn diesen mußten sie fahren lassen. Jene aber waren in Gottes Namen entkommen.

(3883) Aber noch hatten sie viel Not zu erleiden. Am zwölften Tage sahen sie einen hohen Berg vor sich, nach welchem das Schiff seinen Lauf wandte. Sie gewahrten viele Mastbäume, 20 gleich einem Walde. Des waren sie froh, denn sie hielten es für eine Stadt und hofften dort Ruhe zu finden. Fröhlich fuhren sie auf dem wilden See weiter. Da stieg einer der Schiffsleute auf den Mast, und als er den Berg bemerkte, erschrak er und rief in das Schiff hinab: „Nun rüstet euch zum ewigen Leben! 25 Der Berg, den ihr sehet, steht im Lebermeer. Es ist der Magnet, auf den wir zufahren, von dem ich euch sagte. Nun bereut eure Sünden! Der Stein hat die Kraft, die Schiffe anzuziehen, und ihr Eisen fliegt von selbst auf ihn zu. Dort an dem dunklen Berge müssen wir sterben, wie alle, die vor uns dahin gefahren 30 sind. Darum bittet Gott um Gnade, wir sind dem Steine nahe!“

(3967) Der Herzog ermahnte die Seinen, Gott zu loben und zu danken, denn wenn sie auch hier stürben, so sei es ihrer Seele Heil. Sie beteten und beichteten. Inzwischen kamen sie dem Steine immer näher, der sie mit Kraft heranzog. Von dem Anpralle 35 zerbarsten viele der älteren Schiffe. Es war ein Wunder, daß die Leute darin mit dem Leben entkamen. Sie gehen nun aus ihrem Schiffe heraus und befehlen die andern: darin finden sie große Schätze, Silber, Gold, edles Gestein, Purpur und Pfefel. Sie



sahen sich von dem Berge um, aber nirgend erblickten sie Land. So mußten sie vor dem Steine große Noth leiden, bis sie ihre Nahrung verzehrt hatten und einer nach dem andern Hungers starb. (1119) Nur sieben blieben in dem Schiffe am Leben: die andern führten die Greifen von dannen. Wenn nämlich einer gestorben war, legten sie ihn auf des Schiffes Bord: da kamen die Greifen und trugen ihn ihren Jungen ins Nest. Der Herzog klagte und jammerte um den Tod seiner Genossen. Es war so weit gekommen, daß die sieben nur noch ein halbes Brot zu verzehren hatten. Da ergaben sie sich Gott, fielen in Kreuzes Form an ihre Venia und baten um Gnade.

(1165) Als sie ihr Gebet vollendet, sprach Wegel: „Ich habe eine List erdacht, die uns rettet. Laßt uns in den Schiffen Meer-rinderhäute suchen, dann unsere Waffen anziehen, uns darein nähen und auf das Schiff legen. Dann kommen die Greifen und tragen uns von hinnen. Sie vermögen uns aber wegen der Nästungen nichts anzuhaben. Wenn dann die Alten auf Futter ausgehen, schneiden wir uns heraus und steigen herab. Wenn wir nicht davon kommen, so ist es besser, wir sterben dort einen redlichen Tod, als hier so jämmerlich.“ Da kam es ihnen allen vor, als habe Gott ihnen das eingegeben. Sie liefen auf die Schiffe, fanden die begehrten Häute, fehrten mit denselben auf ihr Schiff zurück und schnitten eine Haut in Streifen. (1217) Nun gingen sie zu Mate, wen man zuerst einnähte. Der Graf sprach: „Das bin ich und mein Herr. Wir scheiden uns nicht von einander. Wenn wir das Leben behalten, so werdet auch ihr von den Greifen hingetragen und sehet uns wieder.“ Die beiden Helden zogen ihre Nästung an, nahmen ihre bloßen Schwerter in die Hand und ließen sich vernähen. Ihre Genossen weinten. Der Herzog tröstete sie und forderte sie auf zu thun wie sie und das übrige Gott zu überlassen. (1271) Man legte die beiden auf des Schiffes Rand. Die Greifen kamen nach Gewohnheit geflogen, nahmen sie in ihre Klauen und brachten sie ihren Jungen. Diese versuchten es auf alle Weise, ihnen beizukommen, allein sie vermochten die Häute nicht aufzutrennen. Die beiden schnitten sich heraus und gingen in einen Wald, wo ihnen die Greifen nicht schaden konnten. Die Greifen holten abermals zwei Männer, die sich ebenfalls losmachten und herabstiegen. Dann noch zwei: der dritte übrigbleibende mußte in dem Schiffe sterben. Die andern führten die

Greifen wie die früheren ihren Kindern zur Speise: die Jungen versuchten es an allen Enden, konnten ihnen aber ebenso wenig anhaben, wie jenen. Die vier gingen nun in den Wald und trafen den Herzog. (4335) Als dieser sie kommen sah, lief er ihnen entgegen und küßte sie hocherfreut. Er erkundigte sich nach dem noch fehlenden Genossen und erfuhr, daß derselbe zurück- 5 geblieben. Er beklagte ihn und betete für seine Seele.

In dem Walde zogen sie weiter, sich von Wurzeln, Kräutern und Schwämmen nährend. (4389) Endlich gelangten sie an ein Wasser, das schnell und reißend dahinschoß. Es war fischreich. Die 10 Helden fingen die Fische mit den Händen und brieten sie. Sie folgten dem Ufer des Flusses, einen Übergang suchend. So kamen sie an einen Berg, durch dessen Höhlung der Strom hindurchfloß. Auf den Rat des Grafen machten sie ein Floß, indem sie Bäume fällten und mit starkem Bast aneinander hefteten. Zich Gott und 15 seinen Heiligen empfehlend, betraten sie das Fahrzeug. Beim Hindurchfahren stießen sie sich vielfach an den Wänden, das machte die große Finsternis in dem Berge. Doch leuchteten inwendig viele edle Steine, namentlich glänzte einer darunter hervor. Ihn brach der Herzog ab und brachte ihn später mit nach Deutschland. 20 Das ist der Waife, den man in des Reiches Krone sieht.

(4477) Endlich kamen sie wieder ans Tageslicht und verließen das Floß. Sie mußten durch einen großen Wald gehen und gelangten aus diesem in ein schönes Land, in welchem sie viele Städte erblickten. Das Land hieß Arimaapi, seine Bewohner hatten nur 25 ein Auge vorn an der Stirne und wurden Einfsterne, auf lateinisch Cyclopes, genannt. Die Wanderer nahten einer schönen Burg, die von einem Grafen des Königreiches bewohnt war. Dieser war um Kurzweil willen vors Thor gegangen und empfing die Fremden freundlich. Sie verstanden seine Sprache nicht und 30 machten sich ihm durch Zeichen verständlich. Er versah sie mit Speise und Trant, beschenkte sie mit Pfeilen und hielt sie in hohen Ehren. (4558) Zu der Zeit entbot der König des Landes einen Hof und befahl, daß alle seine Unterthanen auf demselben erschienen. Von nah und fern eilte das Volk herbei. Auch der 35 Graf kam und nahm seine Gäste mit sich. Als der König hörte, daß er so seltsame Leute mitgebracht, ließ er durch Boten ihn auffordern, sie vor ihn zu bringen. Sie erschienen in ihren Rüstungen und erregten großes Erstaunen. Der König bat den

Grafen, sie ihm zu schenken, was dieser auch that. (1601) Auf Befehl des Königs ward ein Roß herbeigebracht, das Ernst bestieg und ritterlich tummelte. Der König gebot seinen Leuten, des Herzogs und seiner Mannen wohl zu pfelegen und sie mit allem, was sie  
 5 wollten, zu versehen. Sie blieben ein Jahr am Hofe und lernten während der Zeit des Landes Sprache. Einst ließ der König den Herzog vor sich holen und fragte ihn, aus welchem Lande er wäre, wie er hieße und wie er zu ihnen gekommen. Da sagte ihm Ernst, daß er daheim ein Herzog gewesen, aber von dem  
 10 mächtigsten Könige, den es seit Anbeginn gegeben, vertrieben worden sei; auch erzählte er ihm von des Landes Sitten und seinen Irrfahrten. Seit der Zeit ehrte ihn der König noch mehr denn zuvor.

(1667) Nun wohnte nahebei ein wunderbares Volk, Plattfüße  
 15 genannt. Sie hatten große Füße, mit denen sie sehr geschwind durch Wald und Busch liefen. Wenn Ungewitter eintrat, legten sie sich auf die Erde und hoben zum Schutze einen Fuß über sich, wenn dieser müde geworden, den andern. Ihre einzige Waffe waren Weichosse. Sie suchten den König von Arimaſpi ost mit  
 20 Krieg heim. Der Herzog riet dem Könige ein Heer zu sammeln. Auf einer Heide begegneten sich die Heere. Ernst nahm das Banner und führte die Schar. Das Feld lag mit Toten bestreut. Der Plattfüße entkamen wenige, viele wurden gefangen, der Herzog gewann den Sieg. (1747) Bis zum andern Tage blieb der  
 25 König auf der Walstatt und berief sein Volk, um mit ihm dem Herzoge zu danken. Er sprach zu ihm: „Du hast mir mein Land gerettet, darum sollst du darüber gebieten.“ Ernst ward mit einem Herzogtum belehnt, auch alle seine Mannen belohnt. Graf Wegel erhielt eine Grafschaft. Hierauf ritt der König nach Lucerne, so war eine seiner Städte genannt. Der Herzog machte sich in  
 30 seinem Lande bald durch Freigebigkeit bekannt und beliebt, weshalb ihm alle seine Untergebenen in Freud und Leid beistanden. Auch unterließ der Graf nicht, in Ehren die ihm verliehene Gewalt zu behaupten.

(1813) Der Herzog hörte von einem wunderbaren Volke sagen, das hatte so lange Ehren, daß sie bis auf die Füße herabgingen. Andere Kleider trugen die Leute nicht. Sie thaten dem Lande des Königs großen Schaden. Das klagten ihm seine Unterthanen und baten um Abhilfe. Als Ernst die Märe vernahm, befandte  
 35

er seine Mannen und ließ sich in das Land der Langohren weihen. Es kam mit ihnen zu hartem Kampfe, in welchem der Herzog siegte. Die Nacht lagerte er auf dem Walplatze. Dann unterwarf er das ganze Land und zwang das Volk Zins zu geben und seinem Heerschilder zu folgen, wohin er auch führe. Zwei 5 von ihnen behielt er bei sich.

(4891) Bald darauf vernahm Ernst von einem Volke kleiner Leute, die Pygmäen hießen (das Land Brehami). Ihr Land war voll von Kranichen, vor denen sie in Furcht verborgen lebten. Von den Eiern der jungen Vögel, die sie erbeuteten, nährten sie 10 sich. Mit hundert Ritttern fährt der Herzog zu Schiffe in ihr Land und läßt sich zu dem König der Pygmäen führen. Von dessen Leuten werden ihm die Aufenthaltsstätten der Kraniche gezeigt. Die Kraniche wehrten sich tapfer: auf beiden Seiten wurden viele erschlagen. Der Pygmäenkönig bat ihn zu bleiben und an seiner 15 Statt das Land zu regieren. Ernst lehnte es ab und erbat sich nur zwei Pygmäen, die er auch erhielt und mit denen er, Urlaub nehmend, nach Arimaipi zurückkehrte.

(5013) Noch wohnte ein anderes Volk in der Nähe, die kananäischen Riesen, die manches Land zu Zinse bezwingen hatten. 20 Ihrem Könige ward geraten, nach Arimaipi seinen Boten zu senden und den König dieses Landes aufzufordern, wenn ihm sein Leben lieb sei, ihm Zins zu geben und sein Land als Lehen von ihm zu empfangen. Der Bote war ein Gigant und setzte, indem er seine Botenschaft ausrichtete, den König und seine Mannen in großen 25 Schrecken. Sie rieten den verlangten Zins zu gewähren. Da sprach Ernst, der auch im Kate zugegen war: „Ihr ratet eurem Herrn zu seiner Schande. Bei mir daheim thäte das kein Lehensmann. Ich rate euch Besseres. Entbietet dem Könige hinwieder, er sei euch zu niedrig, um euer Land von ihm als Lehen zu 30 nehmen. Wolle er in Frieden leben, so solle er dessen nicht mehr gedenken. Greift er euch mit Heeresmacht an, ihr wollet euch wohl wehren, daß ihm der Zins sauer werde.“ Diesem Kate folgte der König und ließ die vom Herzog gegebene Antwort entbieten. (5089) Der Bote kehrte heim und berichtete seinem Herrn. Dieser 35 wunderte sich höchlich über den Bescheid. Der Bote fügte hinzu: „Ich habe dort einen kleinen Mann gesehen, der mir kaum bis ans Knie ging, der gab ihm den Rat.“ Da schwur der König dem Herzoge Verderben. Er sammelte tausend Riesen und zog

in das Land Arimaſpi. Mit ſtählernen Stangen waren die  
 Kieſen bewaffnet. Ernst ließ den Seinigen Schwerter und Speere  
 ſchmieden und beſahl ihnen, ſich in dem Walde, durch den die  
 Kieſen mußten, zu verbergen. Dort könnten dieſe nicht Gebrauch  
 5 von ihren Stangen machen. (5201) So geſchah es, und ſie ſchlugen  
 die Kieſen unten an die Beine. Da zeigte ſich die Weiſheit des  
 Herzogs. Dreihundert Kieſen fielen, die übrigen flohen. Ernst  
 verfolgte ſie und ſing einen, der nicht fliehen konnte, weil er ver-  
 wundet war. Man zwang ihn ſich zu ergeben. Der Herzog  
 10 führte ihn mit ſich heim, alles Volk von Arimaſpi dankte ihm  
 für den errungenen Sieg. Der König veranſtaltete ein großes  
 Feſt, bei welchem Ernst ſehr geehrt und mit Gold und Edelſteinen  
 beſchenkt ward. Darauf kehrte er in ſein Land zurück und freute  
 ſich des gefangenen Kieſen. Er heilte ihm ſeine Wunden und  
 15 ließ ihn ledig umhergehen. Der Kieſe, der ſich an ihn angeſchloſſen  
 und gewöhnt hatte, blieb bei ihm. Er war jetzt fünfzehn Jahre  
 alt und hoch wie ein Baum im Walde.

(5333) So blieb der Herzog ſechs Jahre in dem Lande.  
 Eines Morgens ging er um Kurzweil willen am Rande des Meeres  
 20 ſpazieren. Da ſah er ein Schiff landen, das aus Morland kam.  
 Er fragte die Schiffer, wer ſie wären. Sie erwiderten, ſie ſeien  
 moriſche Kaufleute, der Wind habe ſie an das Land verſchlagen. Sie  
 baten um Erbarmen und Frieden und verſieſen ihm dafür Geld  
 und Gut. Da fragte ſie der Herzog, ob in ihrer Heimat irgendwo  
 25 Krieg wäre, und erfuhr von ihnen, daß der König von Babylon  
 ihrem Herrn, dem Könige von Abian, mit Kriege viel Schaden  
 thue, um ihn zu zwingen, vom Chriſtentum abzulaſſen und Heide  
 zu werden; allein er werde ſeinen Zweck nicht erreichen. Nun  
 fragte Ernst die Kaufleute, ob ſie ihm von hinnen helfen wollten.  
 30 Sie verſprachen es. Er ließ nun das Schiff mit Speiſe und Gut  
 beladen, nahm ſeine Wunderleute und zwei Männer von Arimaſpi  
 mit ſich, und ſo fuhren ſie ab. (5435) Mit gutem Winde kamen ſie  
 nach Morland, ſtiegen aus und gingen in Herberge. Die Kaufleute  
 begaben ſich auf eine Burg, wo der König des Landes war und  
 35 ſagten ihm, wen ſie mitgebracht. Der Herzog nahm ſeine Wunder  
 und ging mit ihnen vor den König, der ihn wohl empfing. Die  
 Wunder, namentlich der Kieſe, erregten allgemeines Erſtaunen.  
 Ernst bot dem Könige ſeine Dienſte an, wofür dieſer ihn belohnen  
 wollte, was aber der Herzog ablehnte. Er blieb am Hofe.

(5505) Eines Tages kamen Märe, der König von Babylon  
 falle mit manchem Helden in das Land ein. Der König von Mor-  
 land sammelte ein Heer auf einer weiten Heide. Es kommt zum  
 Kampfe, in welchem der Miese die Fahne trägt und Wunder von  
 Tapferkeit verrichtet. Ernst selbst kämpft mit dem Könige von Babylon 5  
 und zwingt ihn sein Schwert aufzugeben. Einer seiner Ritter, der mit  
 ihm den Greifen entrannt, fiel in der Schlacht. Die Heiden fliehen,  
 die Sieger kehren fröhlich heim. Der König von Babylon wird  
 geheilt. Nachdem er genesen, besendet er die Fürsten und unter-  
 handelt wegen seiner Lösung. Es werden Geiseln gegeben, die 10  
 Gefangenen ausgewechselt und der Friede auf ewige Zeiten be-  
 schworen. (5631) Hierauf bittet Ernst den König von Babylon, ihn  
 mit sich zu nehmen und auf die Straße nach Jerusalem zu bringen.  
 Er beurlaubt sich beim König von Abian, der es bedauert, daß  
 Ernst nicht bleiben will, ihn dem Könige von Babylon empfiehlt 15  
 und mit Silber und Gold beschenkt verläßt. Sie kommen in das  
 Land zu Babylon, dessen Bewohner ihrem Könige entgegenziehen  
 und ihn herrlich, mit Harfen, Fiedeln und Tanz empfangen. Des  
 Herzogs Wunderleute werden auch hier staunend angegafft.

In Babylon bleibt der Herzog über einen Monat, da er 20  
 innert er den König an sein Versprechen. Der König willfahrt  
 ihm und giebt ihm vier seiner Fürsten als Begleiter, beschenkt  
 ihn mit Gold und Psfellen und sendet außerdem ein Gefolge von  
 zweitausend Mann mit ihm. (5667) Als sie Jerusalem sich nähern,  
 nehmen die Heiden Urlaub. In Jerusalem verbreitet sich das 25  
 Gerücht von des Herzogs Ankunft. Man zieht ihm entgegen und  
 führt ihn in das Münster. Hier opfert er am heiligen Grabe  
 und läßt einen Teil seiner Wunder als Geschenk zurück.

(5699) Länger als ein Jahr weilte er in Jerusalem, während  
 welcher Zeit er für die Tempelherren mit den Heiden kämpfte. Auch 30  
 der Kaiser und die Kaiserin vernahmen durch Pilger von Ernsts  
 Anwesenheit und Thaten in Jerusalem. Adelheid betet inbrünstig  
 für ihren Sohn, daß es ihr vergönnt sei, ihn wiederzusehen. Sie  
 wirbt um Huld für ihn bei den Fürsten, und diese versprechen,  
 ihm zur Gnade des Kaisers zu verhelfen. Nun entbietet sie 35  
 dem Herzoge zurückzukehren. Ernst nimmt Urlaub in Jerusalem  
 und schiffet sich zu Akers ein. Sechs Wochen dauert die Fahrt.  
 Endlich kommen sie nach Bare, wo der Plattfuß stirbt. (5789) Auf  
 Z. Nicolaus Grabe opfert der Herzog. Von dort begiebt er sich nach

Rom. Die Römer ziehen ihn, als seine Ankunft bekannt wird, entgegen und führen ihn in das Münster zu S. Peter, wo vieler Heiligen Gebeine ruhen. Er muß seine Schicksale erzählen. Seine Wundermenschen erregen auch hier großes Aufsehen. Er nimmt  
5 Abschied und zieht nach Bayern, denn er hat gehört, daß der Kaiser in Babenberg zu Weihnacht Hof halten wolle.

(5846) Am Christabend nähert er sich der Stadt und birgt sich bis zur Messezeit in einem Walde. Dann geht er mit Wechsel in die Kirche, wo sie die Kaiserin betend finden. Mutter und Sohn  
10 erkennen sich. Die Kaiserin umarmt und küßt ihn und giebt ihm den Rat, erst vor dem Kaiser zu erscheinen, wenn die Messe gesungen und das Evangelium gelesen sei. Dann solle er ihm zu Füßen fallen, inzwischen wolle sie die Fürsten für ihn bitten. (5887) Sie befehlet diese und teilt ihnen ihres Sohnes Ankunft mit, indem sie um Gottes willen ihre Hilfe erfleht. Sie geloben  
15 es und meinen, der Kaiser müsse ihm Huld gewähren. Die Zeit war herangefommen. Der Kaiser legt sein königliches Gewand an und tritt mit den Fürsten in das Münster, unter Krone neben der Kaiserin gehend. Der Bischof singt Messe, das Volk macht  
20 ein großes Gedränge. Nachdem der Bischof das Evangelium gelesen, besteigt er das Lektorium und predigt Gottes Wort. Als er geendet, dringt Ernst vor den Kaiser und fällt ihm zu Füßen. (5926) Die Fürsten treten hinzu und mahnen den Kaiser, um Gottes und des heiligen Tages Ehre willen ihm zu verzeihen. Der Kaiser  
25 thut es, noch ohne ihn zu erkennen, hebt ihn auf und küßt ihn. In dem Augenblicke erkennt er ihn, und sein Versprechen wird ihm leid. Aber die Fürsten erinnern ihn daran, daß ein Kaiser sein Wort halten müsse. Da sprach er: „Nun es euch alle so gut dünkt, so will ich ihm verzeihen.“ Als die Messe gesungen war,  
30 drängte sich alles Volk um den Herzog. Ein Bote wird gesandt, um sein wunderbares Gefinde herbeizuholen. Dasselbe wird allgemein angestaunt. Ernst schenkt dem Kaiser den Waisen. Auf Bitten des Kaisers tritt er ihm, wiewohl ungern, auch einen Teil seiner Wunder ab, nämlich den Langohren, den Armaisen und den  
35 Riesen. Der Kaiser ließ sich vom Herzoge seine Schicksale erzählen und saß zwölf Tage in seiner Kemenate, um es anzuhören. Er gebot alles aufzuschreiben. Ernst bekam sein Land wieder und wurde vom Kaiser bis an sein Ende lieb und wert gehalten. (6022)

Die niederrheinischen Bruchstücke (A) des Gedichtes sind folgende

## 1.

	(oug hiez in dicke) dā ze hove	
	der kuning an sinen rāt gān.	
	dā kunde wale de kūne man	
	gesprechen bit sulichen zuhten,	5
5	dat it bit ēren hōren mohte	
	de kuning ind allit dat riche.	
	he rette wisliche.	
	sves sō her begunde,	
	der helit vil wale kunde	10
10	aller slagte frumicheit	
	ind was ein rittēre gemeit.	
	Ernest der herzoge	
	de mogte wale dā ze hove.	
	ime was de kuning vil gūt	15
15	ind dede ime līves gnūg:	
	dat verdinet her wale bit ēren	
	wider den kuning hēren.	
	sō wā hes bedorite zu der nōt,	
	dā gaf her ime dat golt rōt	20
20	dicke āne wāge.	
	sament si dō wāren	
	vil gūde frunt, dat is wār,	
	bit ēren vil manig iār.	
	dat si nie inwurden gevē.	25
25	dat dede eim Hēriche wē,	
	de was des keiseris neve	
	ind was ellenchlich sin rātgeve,	
	de hatte di pelenze dā ze Rine.	
	de begunde den helit niden	30
30	durg anderis inkeine sculde	
	wene dat he des kuningis hulde	
	sō gnēdenliche hette.	
	dō dāgter wat he rette,	
	dā mide hers ime intwente	35
35	dat her in sō gescente.	
	dat her ime van herzen worde gram,	
	waude man in dā ze hove niet invernān	



also wale sô dâ bevern.  
dat was im leit inde zorn.

Do begunde de ungetrûwe man

bit listen vor den kuning gân

ind sagede ime wêrlîche.

in wolde vanne rîche

der herzoge stôzen.

he hûve sig sô grôze.

„ime sint die vursten alle holt,

ig vorten, herre, dat du solt

du ère verliesen.

zwû inwoldis du dir nu kiesen

einen anderen trût?

iog sprichet her overlût.

he wille sig dir gelîchen

in geburte iog anme rîche.

ig wil dir wêrlîche sagen.

he geit ze råde alle dage,

wie he des beginne.

dat he dir ane gewinne

din lant ind dine burge.

he wilt dig gerne verderven.

also gerne sô he levet.

dat hant mir intruwen geseget

dî it an der rede horten.

ind bāden dat ig dir sagete

duse mîche[len mēre].

## II.

„[des weiz got wale dî] wāreheit,

dat ig sî āne mîne sculde hān verlorn.

nu zounit her mir sinen zorn

vîl harte grôzliche.

ig wil dog inme rîche

eine wîle sament ime bûwen.

zwāre he mir des getrûwe,

it sî im leit ove lief.

ig nerûmen iz ime nîet.

it indû mir nog grôzer nôt.

- ig hân sô manichen helit gôt,  
 di mir niet ingeswichent,  
 dat ig ime wêrlîche  
 wil vil gerne widerstân,  
 15 it inis sô schire niet îrgân, 5  
 dat ig ime lâze min lant,  
 dat mir.“ sprag de wigant,  
 „van allen erven ane kumen is,  
 he hât it nog vil ungewis.“  
 20 Ernest de helit gut 10  
 de havede einen grimmichen mût.  
 dat bescheinede wale der degin hêr.  
 dô intwalter niet mêr.  
 wande ime leide was gedân.  
 25 dô nam he zyêne sine man 15  
 der ellen he wale irkande.  
 hine ze Franken he dô rande  
 zu einer burg, di hiz Spire,  
 di steit nog bime Rine.  
 30 da besaz de kuninc einen hof. 20  
 des wunderit maniche lûde nóg,  
 dat he den freisen ie bestût.  
 des âvendis, dô der helit gût  
 uf den hof geriden quam,  
 35 den grêven Wezzel he zu ime nam 25  
 ind hiz den anderin degin bewaren,  
 dat he di ros hete gare.  
 of sine wille îrginge.  
 e si ieman vinge,  
 40 dat si dannen riten ane dane. 30  
 der herzoge dô hine dranc  
 zeinir kemenate.  
 dà saz de kuninc ze râte  
 bit deme palenzgrêven sime trâte.  
 45 ong was dà mê lûde. 35  
 di ig genennin niet inkan.  
 der herzoge inde sin man  
 die sprungen in zu der dure,  
 de kamerêre stûnden dà vure

ind hatten it ubele bewart. 50  
 si dô zucten di swert  
 inde scaneten eine minne.  
 di zvêne iungelinge  
 5 zerstörden dat gerûne.  
 der kuninc losede kûne, 55  
 des sagede he iemer gode danc.  
 dô spranc he over eine banc,  
 dat he in eine kapelle quam.  
 10 der palenzgrêve sîn man  
 de wart des râdes unfro. 60  
 der herzoge gaf ime dô  
 einen also freislichen slag  
 dat [he vil smêliche lag.]

III.

oug nam da mich[elen] scaden  
 der keise[r ind] allit sîn here.  
 ei[n tû]sint was dere  
 [di in dem wige stur]ven  
 20 âne di vil . . . 5  
 [die van den] wunden irsturv[en  
 di si in dem wale] irwurven.  
 Also de sturm [was irgangen,  
 dô kêrten] si dannen  
 25 in [freislichen sorgen 10  
 ind] vingen herberg[e.  
 dô wurden uf deme] velde  
 hêrlich[er gezelde  
 harte vil] uf geslagen.  
 30 dô [hatten michelen scaden] 15  
 di mære burg[êre oug genomen,]  
 wande sie hat[ten verloren  
 ein teil] ires gesindes.  
 [die helde wiggrimme]  
 35 wunten vil d . . . 20  
 sumelichen d . . .  
 grôzen sîner . . .  
 [dô si bit de]me vanen d[an

- 25 kerten gegin de]me burge do[re.  
 dà nàmen si gròzin sca]den vore.  
 dò . . . . .  
 . . . . . hen volle  
 [bit steinen üz erkêren.] 5  
 sig wereten [sere  
 30 di kûnen iungelinge.  
 si] wolden niet in[trinn]en.  
 [Dò] der keiser dit [gesag,  
 dat sin here al]le dot lag,  
 der . . . . . 10  
 35 [i]nd he di burg ir[wurde  
 bit aller slahte] antwerd.  
 dò . . . . . wert  
 dat si niet [wolden gedingen. 15  
 dò h]iz he ime ge[winnen  
 40 vil manichen] boim langen.  
 [he wurhte igel ind ma]ngen  
 ind berg [fride vire.  
 di triben di] heledede scire 20  
 [vaste unze an den graven.  
 15 dò] wart zu der [burge ir]haven  
 ein stur]m alsò grim[me  
 bit gròzen unmin]nen.  
 di kûne [wigande 25  
 bit ellenthafte]n handen  
 50 we[reten ire mûre.  
 dò dru]ngen di hele[de tûre  
 zu der burge over] al.  
 des lûdes [wart ein michel val 30  
 beide] ûze iog dà [binnen.  
 55 si vielen vil gedr]ange  
 alsò [uf den alben der snê.  
 do begu]nde vaste zû[gên  
 der kunine ind alliz sin] here. 35  
 do ze[wurfen si di brustwer]e  
 60 gare bit [den mangel.  
 swaz si ir] mogten ge[langen . . .]

## IV.

„[nu lit mir| wüste min lant,  
 dat is berou[bit] ind verherit.  
 nu hân ig garwe v[er]zerit  
 5 alliz dat ig ie gewan.  
 nu w[ellent] minen seaz hân 5  
 di lûde di mir din[ent,]  
 wande si des wēnent,  
 dat ig have g[oldes] gnûc.  
 10 nu bin ig,“ sprag de helit gût,  
 v[er]urlûget sêre. 19  
 „mir is de kuninc h[êre]  
 vil wunderliche gram,  
 darzû al[le si]ne man,  
 15 di rādent an min êre.  
 n[une] mag ig niet mēre 15  
 deme rîche lan[ger] widerstān.  
 ig hân is alsō vile gedā[n,  
 dat] it alle di nimet wunder,  
 20 dit it no[g hân] bevunden,  
 dat ig ime sō lange vo[r ge]saz. 20  
 dat gemachede aver daz:  
 ir [hul]tēt mir frumeliche.  
 nu mûz ig [ime] intwichen,  
 25 wand ig helfe niet in[hân.] 25  
 sver sō svimmet wider wazzers strām,  
 al irgā[t it] ime eine wile wale.  
 ze iungest [vert] he ze dale.  
 alsō is it uns umbe d[en ku]nine kumen.  
 30 ir hāt dat alle w[ale] vernumen.  
 wer lange wider [dat rîche] urlûge, 30  
 ind of he ein[e wile] wider ime stāt,  
 ze iungest [kumt he] bit scaden ave,  
 alsō mag ig ûg van [mir ge]sagen.  
 35 wande he is over mir sō rîche,  
 [des m]ûz ig ime intwichen. 35  
 ig nemag [mîg] ime langer niet irweren.  
 nu wil [ig v]aren over mere

ind süchen dat hei[lige] graf  
 ind wil dà iär inde dag  
 40 an go[des d]iniste sîn.  
 nu manen ig üg, lieven [frunt] mîn,  
 dat ir mir zu derre nôde  
 [helfet] eimmôde,  
 sô duit ir frumeliche.  
 45 [wand i]g innag dit rîche  
 langir niet ge[buwe]n,  
 nu soldir degenis trûwe  
 an mir [beschei]nen,  
 ind lâzit mig niet eine  
 50 va[ren n]zer duseme lande.  
 des hât ir wi[gande]  
 allesament êre,  
 ind ig vörsuldent [iemer] mêre  
 al di wile dat ig leven,  
 55 sprag [der t]ürlicher degen.  
 [Dô s]prächen di helede gûde  
 al in eime [m]ûde,  
 di dà gesamenet wâren,  
 si wol[den z]wâre  
 60 lâzen kint inde wif  
 inde wol[den de]n lif  
 sezzen an ein urdeil,  
 ind [wolde]n ôffe gût heil  
 sament ime va[ren o]ver mere.  
 65 dat innogte in nie[man] irweren,  
 it indêde der doit.

## V.

[durg ir do]gede willin  
 sô wat sis mogten gedûn.  
 der hoge drûg si dar zû.  
 ir gemude was grimme ind starg.  
 5 dô wolden si ellins werg  
 wirken in der burge.  
 dô gingen si âne sorge  
 vor des palasis dor.

do bestünden si si dà vor.

Dò di wiggrimme man 10

allenthalben umbe sig gesân

beide neben inde vor,

5 dò wären in di porten ind dor

garwe vorgangin.

dò hatten si bevangin 15

bit nide di van Crippya.

anelifen si si sän

10 ind irhüben einen sturm alsò grimmen,

dat van zwein iungelingin

nie inkein herter gescag nog inwart. 20

manig man dà irstarf.

svà si sig hine kèrden,

15 luzzel si ire beleifden.

si slügen si alle dirnider.

it inwart è nog sider 25

nie inkein sturm alsò freislig.

di helede gingen vor sig

20 faste an dat burge dor.

dà lac des lûdes vile vor.

è dan si se drüz lizen gân; 30

di porte was zugedân

bit grindelin beslozen.

25 dò liden van deme gescuzze

di herren michele nôt.

dò kèrden di helede vil gôt 35

di rücke zû der mûre.

dò stünden di degene dûre

30 ind bschirmeden ir levene.

alse dietdegne

wereden si sig beide. 40

dat wart des dagis ze leide

manicheme an sime live.

35 bit bogen ind bit pilen

gingen si allenthalven zû.

si inkunden in anderis niet gedûn 45

dat in mogte gescaden.

ûg inkunde nieman gesagen

	des gescuzzis des in züflöz.	
	des lag ein michel houf gröz	
50	neben den wiganden,	
	dat van den vianden	
	in di wende wart gescoozen.	5
	dat vingen unverdrozen	
	di zvène ellenthafte man	
55	ind sô vile des in die scilde quam,	
	dat si it niet mogten bestân,	
	ind wereden sig in allen gân	10
	alse ditdegene.	
	si wänden bit deme levene	
60	iemer dannen kumen.	
	dô hatten dat gestride vernumen	
	di herren in deme kiele,	15
	ind quâmen vil sciere	
	vor di burg bit eime vanen.	
65	dat wart manicheme ze bane.	
	si hiwen uf di porte.	
	si slügen si bit den swerten	20
	wider in di burg.	
	des was dem herzogen durft.	
70	in de[me sturme manig man]	

### 3. Sankt Oswald.

Die Oswaldsage ist von hervorragender Bedeutung für das 25  
Studium der Sagenbildung. Sehen wir z. B. in der Über-  
lieferung der Alexanderlage eine Jahrhunderte alte Tradition, die  
wohl mannigfaltiger sich gestaltet durch Weglassungen und Zusätze  
oder durch originelle Anordnung und Erzählung, so können wir  
an der Oswaldsage noch das Anschließen der einzelnen Teile an 30  
den historischen Kern beobachten. Große Wandlungen vollziehen  
sich durch Agglomerationen ganzer, neuer Sagenkörper, durch An-  
schmelzungen ähnlicher und verwandter Züge, durch willkürliche und  
fede Erfindungen der vortragenden Spielleute. Und doch können  
wir, so verschiedene Stadien der Sagenentwicklung die beiden als 35  
Beispiele angeführten Sagenkreise auch darstellen, dasselbe Prinzip



beobachten: welcherlei Veränderungen die Sage auch im Laufe der Zeit erfährt, in welcher Schnelligkeit oder Langsamkeit auch sich größere oder kleinere Massen an den Kern krystallinisch anschließen: die in dem Kerne gegebene Grundachse bleibt für den ganzen Krystallisationsprozeß dieselbe, im Ernst der königliche Held, der Unglaubliches, Unerhörtes geleistet, bis zu den Enden der Erde vorgedrungen, die seltsamsten neuen Gestalten an Menschen, Tieren und Pflanzen in den Betrachtungskreis gezogen hat — im Oswald ein frommer Fürst, der unter Gefahren eine Fürstin dem Heidentum entreißt und dann heiratet und der sein Christentum besonders durch Freigebigkeit gegen Dürftige bewährt.

Oswald war 604 geboren und herrschte in England von 635 bis 642. Die ältesten Nachrichten von ihm besitzen wir in des gelehrten Presbyters Bāda (672–735) *historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Oswald war ein Sohn des Medilberet (Ethelfred) und der Alha. Sein Vater starb im Jahre 616. Diesem folgte Meduini (Cadwin), der 627 das Christentum annahm und 633 im Kampfe gegen den Bretonenkönig Caedwalla und Penda, den Führer der heidnischen Mercier, auf dem Haethsfelth fiel. Unter seiner Regierung war Oswald mit seinen Brüdern bei den Schotten in der Verbannung gewesen, dort war er im Christentum unterwiesen und getauft worden. Als Cadwin tot war, übernahm sein Vetter Osric die Herrschaft von Deiri, und Oswalds ältester Bruder die von Bernicien. Beide wurden wieder Heiden und darnach schon 634 von Caedwalla erschlagen. Nun kam Oswald mit einem kleinen Christenheere und siegte über die viel stärkere Heeresmacht Caedwallas bei Denisesburna auf Hefesfelth. An dem Orte, wo Oswald das Kreuz aufrichtete, sollen nachher viele Wunder geschehen sein, und die Mönche von Herham hielten jährlich daselbst am Vorabend des dem Heiligen geweihten Tages feierliche Gebete und Messe. Nach der Schlacht widmete sich der König der Aufgabe, sein ganzes Volk zum Christenglauben zu befehren, und erbat sich von den Schotten einen Bischof. Die schickten ihm den Aidan, einen Mönch von der Insel Hüi,

11 f. *historia Anglorum*, ich citiere das Buch nach der vorzuziehenden Ausgabe von H. Holder, Freib. u. Züb. 1882. Die vita S. Oswaldi des Mönches Trogo, ca 1050, in den *Acta SS. Angl.* II, 92 ff. weicht nur wenig von Bāda ab. — 15 f. Medilberet. . . Alha, III, 6. — 16. im Jahre 616, II, 5. — 17 f. der . . . annahm, II, 11. 19 f. auf dem Haethsfelth fiel, II, 20. — 21 f. dort . . . werden, III, 1. — 28 f. An . . . sein, III, 2. — 31. Nach der Schlacht, III, 3.

dem er Lindisfarn als Sitz zuwies. Das war ein sehr heiliger und gegen sich selbst strenger Mann, der aber es verstand, andere nach der Vorchrift der Apostel durch die Milch milderer Lehre zu Christo zu führen. Der König selbst diente ihm anfangs als Dolmetscher, da er die Landessprache noch nicht verstand. Darnach wurden Kirchen gebaut und reich ausgestattet, und die Kinder der englischen Adligen wurden von zahlreich anlangenden schottischen Mönchen unterrichtet. Oswald gelang es, sämtliche Völker Britanniens, Bretonen, Pikten, Schotten und Anglier, sich zu unterwerfen, blieb trotz dieser Erfolge aber so demüthig, daß einst, als er mit dem Bischof beim Etermahle saß und ein Kämmerer eine Menge Almosen heischender Armer meldete, der König nicht nur sein Mahl diesen gab, sondern auch den silbernen Tisch, auf dem es angerichtet war, unter sie zerteilen ließ. Der Bischof, ob solcher Trömmigkeit erfreut, ergriff des Königs Hand und sagte: *Nunquam inueterascat haec manus*, nie möge diese Hand altern. Das ging auch buchstäblich in Erfüllung, die Hand verweste nicht und wurde später in Bebbanburg als Reliquie aufbewahrt. Darauf vereinte Oswald seine Bemühungen mit denen des Bischofs Birinus, um Cynigils, den König der Westsachsen oder Genisser, zu bekehren. Nachdem dieses geglückt, nahm Oswald dessen Tochter zur Frau. Oswald fiel am 5. August 642 auf dem Maesfeld im Kampfe gegen Penda, den Fürsten der heidnischen Mercier. An der Stätte seines Todes geschahen später viele Heilungen. Als Ostbrüda, die Tochter seines Bruders Tswi und Königin der Mercier, seine Gebeine dem Kloster Beardaneu (Bardney) übergeben wollte, weigerten sich anfangs die Mönche, dieselben aufzunehmen, da er aus einer anderen Provinz sei. So blieben die Reliquien in der Nacht unter einem Zelte. Da zeigte sich, allen Einwohnern der Provinz sichtbar, eine Feuerfläule über dem Zelte, und am nächsten Morgen weigerten sich die Mönche nicht länger, die Gebeine aufzunehmen. Sie wuschen sie und bestatteten sie ehrlich. An der Stelle, wo sie das Wasser des Bades ausgoßen, geschahen Wunder. Kopf und Arme aber hatte Penda dem Gefallenen abgehauen und an Pfählen aufhängen lassen. Tswi ließ den Kopf später nach Lindisfarn bringen, während die Arme nach

2 ff. der aber zu führen, III, 5. — 5. da er nicht verstand, III, 3. — 9 ff. sich zu unterwerfen, III, 6. — 19. Birinus, III, 7. — 22 ff. Oswald ... Mercier, III, 9. — 25. Ostbrüda, III, 11.

Bebbanburg kamen. An beiden Orten geschahen Wunder. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich. Sein Sohn Sidilwald und sein Bruder Tswi teilten sich in die Herrschaft. Am Tage des Todes Tswalds geschah es auf seine Fürbitte, daß eine Leiche gehoben  
5 wurde in dem Kloster Zelaesen.

Dies ist die Erzählung Bädas, Geschichtliches mit einiger geistlicher Thatat: wunderbaren Heilungen und Reliquienbeglaubigungen. Dieselbe steht der deutschen Sage, wie sie in unseren Spielmannsdichtungen erhalten ist, noch recht fern, und  
10 es ist natürlich, daß man sich unter diesen Umständen bemühte, die letztere auf anderem Wege, als durch den englischen König Tswald, zu beglaubigen. So meinte Mone, die Tswalddichtungen seien nichts anderes als eine Umbildung der Ermitage. Elberichs Rolle habe der Rabe übernommen, die Normannen hätten die  
15 Sage gestaltet und daher sei auch die Seefahrt hineingekommen. Siegfried, Tswald und Ermit seien die fränkische, gotische und angelsächsische Bearbeitung derselben Sage. v. Berger dagegen, und eingehender Zingerle, suchten darzulegen, daß die Tswaldsage eine Umgestaltung des alten Wodanmythus sei. Auch Zimrod  
20 und W. Müller haben sich dieser Deutung angeschlossen. Der Name Menwalter, Menherricher, das Attribut des Raben, der Goldhirsch, das wunderbare Horn, die Erweckung der Gefallenen, Tswalds Wasser aus dem Boden lodendes Schwert, die Stelle von den Meerfrauen, der Name des Fischers Heis, der Name  
25 Spange, das Auftreten Tswalds im Volksglauben als Patron des Wetters, endlich die stehende Eigenschaft der „milte“, die ihm im Gedicht beigelegt wird, geben ihm Anlaß zu Anknüpfung an den Mythos. Sind nun aber einerseits diese Parallelen an sich wenig beweisend und vermüssen wir namentlich in der Tswald  
30 sage jede zusammenhängende an einen Wodanmythus erinnernde Erzählung, so muß andererseits hervorgehoben werden, daß sich doch deutlich eine Fortentwicklung der legendenhaften Erzählung Bädas in der Richtung nach unserer Tswaldsage hin erkennen läßt, und wo dies der Fall ist, müssen wir diesen Wink bedeut

1. Bebbanburg kamen, III, 6. — 2. Sidilwald, III, 23—24 — 3. Zelaesen, IV, 14 — 12. Mone's Anz. IV, 111—21. — 17. Sage a. a. O. § 4 — v. Berger, zur Tswaldlegende, in: Mitt. der k. k. Centralcommission XVIII, 254 — 18. J. Zingerle, die Tswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie, Sitzung u. München 1856; vgl. dazu Mone's Anz. 1857, § 381—88. — 19. Zimrod, Handbuch der deutschen Mythologie § 53, 213, 371 — 20. W. Müller, Mythologie der deutschen Völkersage, Heftbr. 1886, § 212 ff., ebenso Abh. d. a. d. O. § 125—27.

samer finden, als alle zweifelhaften mythologischen Anklänge. Reginald berichtet, daß Oswald vor dem Kampfe mit Ceadwalla seinem Heere, in welchem nur er nebst zwölf Männern Christen gewesen seien, erzählt habe, wie der h. Columban ihm erschienen sei. Darauf habe sich nach der Schlacht sein ganzes Heer taufen lassen. Finden wir hier in der Zwölfzahl einen Anklang an die zwölf Goldschmiede der deutschen Sage wieder, so erinnert Reginalds Bericht, wo er von besonderem Wohlstande und Gedeihen der Feldfrüchte in England unter Oswalds Regierung spricht, an die nach Zingerle im Etschthale verbreitete Sage von einem goldenen Zeitalter unter einem einheimischen Könige Oswald. Auch die Erwähnung des keuschen Lebens, das Oswald mit seiner Gattin geführt (die hier Ryneburg genannt wird), findet bei Reginald Erwähnung und wird hier als ein Beweis der Dankbarkeit des Königs dafür dargestellt, daß Gott das Volk von einer schweren Pestilenz befreit hat. Noch anziehender ist folgender Zug bei Reginald. Oswi findet nur den Kopf und den linken Arm, welche Penda hatte an Pfählen aufhängen lassen, dagegen ist der rechte Arm verschwunden. Diesen hatte ein sehr großer Vogel von der Art der Raben auf einen benachbarten dürren Baum (*Oswes-try, sancti Oswaldi fraxinus*) getragen, der sofort reichen Blätter- schmuck erhielt, in Sturm und Winter unverändert blieb und heilende Kraft bekam. Als der Vogel den Arm nicht länger halten konnte, ließ er ihn auf einen Stein fallen, aus dem sofort ein Quell entsprang. In der Nähe der *candida ecclesia*, die zu Ehren Oswalds an der Stätte seines Todes erbaut ward, findet sich nun auch ein St. Oswalds-Quell. Hier werden wir daran erinnert, wie Oswald nach der Spielmannserzählung mit seinem Schwerte einen Quell aus der Erde lockte und so die Heiden von der Macht seines Gottes überzeugte.

Die Zusätze, welche die Legende in Reginalds Darstellung erfahren hat, sucht A. Berger als Einwirkungen keltischer Sagen zu erklären, indem er an ähnliche Züge in der St. Brandans- legende, in der *visio Tugdali* und andere erinnert, namentlich

1 f. Reginald, *vita S. Oswaldi regis et Martyris* in: Th. Arnold: *Symeonis monachi opera omnia*, Lond 1882, I. 326—85. — 10. Zingerle a. a. O. S. 85 f. — 16. Pestilenz, dieser Zug ist besonders lehrreich für die Bildung der Sage: eine Seuche wird auch schon von Böda (III. 30) erwähnt, aber erst unter Oswalds Nachfolger Oswi, und Oswalds eigene Beteiligung an der Abwendung derselben erfolgt erst nach seinem Tode durch Fürbitte an Gottes Thron. — 28. Spielmannserzählung, B. 2975 ff. — 32. A. Berger, B. XI. 144 ff.

auch für das Streben das Fleisch zu ertöten in der Legende von König Gwynllw von Glamorgan und seiner Gattin Gwladys wiederfindet. Den Kelten hätte bei ihrer Verehrung für König Oswald eine solche Ausbildung der Sage im Kreise ihrer Anschauungen nahe gelegen. Wie dem auch sei und wie man auch über die Einwirkung der Kelten auf die Entwicklung der Sage denken möge, sicher ist, daß wir in Reginalds Darstellung, der 1165 schrieb, schon wesentliche Zusätze finden, welche dieselbe gegen Bada als eine Weiterbildung nach der Spielmannsdichtung hin erscheinen lassen. Vielleicht hatte Reginald noch mehr von der Volksage über Oswald gewußt, aber nicht aufgenommen, da er als kirchlicher Schriftsteller, der die Legende, nicht die Sage darstellen wollte, sich Zurückhaltung auflegen mußte.

Doch auch mit diesen sagenhaften Zuthaten, die wir bei Reginald finden, erscheint die Legende noch ziemlich weit von ihrer deutschen Gestalt entfernt. Nun nimmt die verdienstliche neue Bearbeitung des Gegenstandes an, daß im neunten Jahrhundert eine Verschmelzung der Hildesage mit der Oswaldlegende stattgefunden habe, und in dieser Gestalt sei dann die Sage durch die Schottenmönche nach Deutschland gekommen. Die Sage von der Brautwerbung durch den Raben habe auch ursprünglich selbständig bestanden und sei schottischen Ursprunges; dem Raben habe der

10 ff. Vielleicht mußte, daß Reginald noch mehr von der Volksage wußte, scheint mir aus folgender Erwägung hervorgehen. Reginald benutzte Bada. Er nennt als Oswalds Gattin Moncburg die Tochter des Conigils. Der letztere wird bei Bada genannt, nicht aber die erstere (wie Berger a. a. O. S. 110 und 158, Ann. irrig behauptet). Nun erzählt aber Bada (III, 21), der Sohn des Königs Pendan, Beada, König der Mittelangeln, sei zu Oswi, dem Könige der Northumbrier (dessen Sohn Alchfrid schon die Tochter des Königs Pendan, Aynburg, zur Frau hatte, also Beadas Schwager war) mit der Bitte gekommen, ihm seine Tochter Alchfleda zur Gattin zu geben. Doch Oswi machte die Annahme des Christentums durch Bada zur Bedingung. Dieser ließ sich darin unterweisen und gewann es so lieb, daß er sich taufen ließ, den irdischen Preis seiner Bekehrung, die Königs-tochter, ausrichtete. Jedenfalls hat also Reginald irrig den Namen der Coniburg als Oswalds Gattin aus dieser Stelle entlehnt und konnte zu diesem Irrtum bei oberflächlichem Lesen um so eher kommen, wenn er die Oswaldsage bereits in der Fassung kannte, wonach der König um Christi willen auf das geliebte Weib verzichtete. In der Fassung OW der Spielmannsage findet sich als Name der Königin Spange, der Dichter mochte also an Swanien gedacht haben (Berger a. a. O. S. 376), doch Pfeiffer (G. V, 165, Ann.) hält Poaze für die ursprüngliche Form, woraus Paing in JMS und Spange im 15. Jahrh. entstanden sei. Auch die Zittartarter Prosa schreibt Panze (Edwards, G. XX, 191, Ann.), während die Bertner Parz. liest; vgl. noch Berger a. a. O. S. 158, dessen Vermutung, es sei aus Kynenburg entlehnt, unhaltbar ist. — Ob vielleicht von einem Kenner Badas, dem der unrichtige Name Kynenburg auffiel, indem er die „*urbs regia, quae ex Bebbiae quondam reginae vocabulo cognominatur*“ (III, 6) mit einem andern gleichfalls in Northumberland in der Nähe von Durham belegenen berühmten Orte Paegna laech (II, 27) verwechselte, ein Paegna l. gliosiematisch hinzugefügt und daraus der Name entwickelt wurde? — 17. Bearbeitung des Gegenstandes, A. Berger, B. XI, 450 f.

feſtiſche Volksglaube beſondere Fähigkeiten zugeſchrieben, auch Artus' Seele iſt in einen Raben übergegangen.

So ſehen wir, wie die Sage ſich herausgebildet hat durch Anſchießen zweier anderer verwandter Sagentörper, die zwar ihren eigenen Stoff beibehalten, aber ſich im Sinn des Grundcharakters der 5 Oſwaldlegende gruppieren und entwickeln. Die Ähnlichung der Hildeſage inſbeſondere erklärt ſich dadurch gut, daß in beiden erzählt wird, wie ein König unter Schwierigkeiten die Tochter eines fremden Fürſten als Gattin erwarb. In dem Zuge, daß Oſwald in einigen Faſſungen der Sage ſich als Kaufmann verkleidet, iſt 10 vielleicht eine Anlehnung an die Rotherſage zu ſehen.

Außer dieſer letzteren Zuthat empfing die Erzählung dann in Deutſchland noch mancherlei, ſo namentlich die Erinnerungen an die Kreuzzüge (das Aufheften der Kreuze auf die Gewänder, das Eintreten orientalischer Namen ſtatt der urſprünglichen, ſo 15 Haron für Gandon) und ferner den Waller, der zweiundſiebenzig Länder durchwandert hat. Das ſind Spielmannszuthaten, die wir auch anderwärts finden.

In Deutſchland nun fand die Sage freudige Aufnahme und gelangte bald zu großer Beliebtheit. Auch im Norden war ſie 20 bekannt, während ſich in romanischen und ſlawiſchen Ländern nur geringe Spuren derſelben finden. In Deutſchland iſt ſeine Verehrung ſchon in früher Zeit bekannt, am früheſten in Nieder- und Mitteldeutſchland. Officien deſſelben finden ſich ſchon aus dem dreizehnten Jahrhundert, ſie ſchließen ſich an Bada an. Auch Hymnen 25 wurden auf ihn gedichtet, beſonders zu erwähnen iſt Alkuins Gedicht: *versus de patribus regibus et sanctis Euboricensis ecclesiae*. in welchem B. 234 ff. Oſwalds Leben und Thaten geprieſen werden, obſchon auch dieſes durchweg ſich auf Bada ſtützt und wohl noch vor Alkuins Reiſe nach Deutſchland gedichtet 30 ward. Sogar dramatiſche Bearbeitungen der Legende hat Berger nachgewieſen. Heutzutage iſt die Verehrung Oſwalds beſonders

2. Artus, über Oſwald und Artus ſ. Zingerte, G II. 466. — 11. Rotherſage, Berger a. a. O. S. 453. — 16 f. der ... hat, der ſahrende Tragemunt (Wurmunt) begegnet, wie in den beiden älteſten Faſſungen des Oſwald, ſo auch im Trendel (108—16), als Inuus des Spielmannes; vgl. auch das Tragemuntslied in Müllenhoff's Scherers Dtm. Nr. XLVIII (aus der Straßburger Hdt. A 94) und die Hm. zu 3, 2; vgl. G. H. Müller, Sammlung deutſcher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrh., Bd. III, Berl. S. XIV. XV. Grimm, Mtd. Wälder 2 (Krants 1815) S. 8—30. 2. Uhlund, Volkslieder, Stuttg. 1814, 3—6, Nr. 1. Graff, Dtm. I, 314—17. W. Wilmanns, A. 20, 270. — 21 f. während ... finden, Berger a. a. O. S. 415—18. — 25 f. Auch ... gedichtet, a. a. O. S. 120. — 27 f. *versus ... ecclesiae*. Dümmler, *poetae lat. aevi Carol.* I, 169 ff. — 31 Berger a. a. O. S. 120.

in Bayern, Tirol, Steiermark, Kärnten, Krain und der Schweiz verbreitet, auch der Name ist beliebt zur Personenbenennung. Bildliche Darstellungen der Person und der Thaten des Heiligen finden sich häufig, von denen die einen sich mehr an die durch  
 5. Väda vertretene kirchliche Tradition halten, während die andern durch Hinzufügung des Haken mit oder ohne Ring, von orientalischen Kriegerern u. dgl. mehr an die Voltsage erinnern. Auch die in 2 begegnende Sage, daß ein Hake das heilige Salzöl vom  
 10. Himmel zur Krönung des Königs gebracht habe, die offenbar geistliches Ursprunges ist, findet sich in solchen Bildern dargestellt.

Wie nun die Bilder zum Teil wenigstens sagenhaften Stoff darstellten, so knüpften sich auch wieder an die Bilder neue Sagen, welche jene zu deuten suchten, von denen besonders diejenige Interesse hat, wonach eine Taube oder ein weißes Künniglein des Königs  
 15. Brautwerbung übernommen, aber auf dem Meere das Künniglein habe fallen lassen, worüber es so erschrocken sei, daß es zum schwarzen Haken ward. Der heilige Oswald erscheint auch als wunderthätiger Arzt bei Krankheiten, als Patron des Wetters und heilkräftiger Quellen, endlich auch sind altmythologische Reminiscenzen  
 20. bei Erntegebräuchen von Wodan auf Oswald übertragen worden.

Von der großen Beliebtheit der Sage zeugen auch die verschiedenen Recensionen, in welchen uns dieselbe erhalten ist, in Dichtung und in Prosa. Wir zählen deren nicht weniger als drei; darunter zwei in gebundener Rede, von denen jede wieder in  
 25. mehreren Handschriften vorhanden ist.

Die erste Recension (O<sup>1</sup>) haben wir in zwei Handschriften:

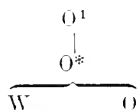
1., W, die Wiener Handschrift 3007 v. J. 1472.

2., O, die Olmücker Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert, entdeckt von Zeißalik.

30. Das in dieser Recension sich darstellende Gedicht scheint von einem Geistlichen aus dem Gedächtnis verfaßt und zwar schon in den achtziger Jahren des zwölften Jahrhunderts. Darauf weisen

2. verbreitet, Zingerle a. a. D. S. 70–74. Berger a. a. D. S. 421–25. — Personenbenennung, Zingerle a. a. D. S. 70, Anm. — 3. f. Bildliche Darstellungen. häufig, Zingerle a. a. D. S. 75 f. Berger a. a. D. S. 425–31. — 12. neue Sagen, Zingerle a. a. D. S. 77–86. Berger a. a. D. S. 431 ff. — 20. übertragen worden, vgl. Zahn, die deutschen Opfergebräuche S. 175 ff. Berger a. a. D. S. 434 ff. — 27. Wiener Handschrift 3007, herausg. von A. Pfeiffer, A. II. 92–130; vgl. Edvardia a. a. D. S. 18. — 28. Olmücker Handschrift, vgl. Zeißalik, Notizenblatt der histor.-natist. Section, Brünn 1857, S. 76. A. Barisch, Anz. f. Kunde d. v. Vorzeit, 1861, Sp. 391–93. Edvardia a. a. D. S. 19. — 30. Gedicht, vgl. dazu Barisch, G. V., 154 ff.

zahlreich erhaltene Alliterationen, altertümliche Ausdrücke und die von höfischer Manier noch unberührte Darstellung. Der Dichter verschmäht die Kunstgriffe des Spielmannshumors, sucht vielmehr geistlichen Zwecken zu dienen, indem er die Frömmigkeit Oswalds, der fast stets betend dargestellt ist, besonders dessen Keuschheit 5 hervorhebt. Der Dichter beruft sich nie auf ein „buoch“ als Quelle, sondern nur (B. 1245 als ih hörte sagen) auf die mündliche Tradition. Pfeiffer vermutete mit Unrecht eine lateinische Prosa als Vorlage. Wahrscheinlich sind die beiden Handschriften aus einer andern geflossen, die um 1400 von einem alemannischen 10 Schreiber aus einer niederrheinischen Vorlage des zwölften Jahrhunderts abgeschrieben ist. Das Stemma dieses Gedichtes würde sich also gestalten:



Die zweite Recension (O) stellt ein längeres Gedicht dar, das in drei Handschriften vorhanden ist; aus ihr sind noch zwei 15 prosaische Bearbeitungen geflossen:

3., S, die Schaffhausener Handschrift, geschrieben 1472.

4., M, die Münchener Handschrift Cg. 719 a. d. 15. Jahrh.

5., J, die Innsbrucker Handschrift Ms. B, a, 76, a. d. 15. Jahrh. 20

Dazu kommen

6., s, die Stuttgarter Prosa Cod. theol. et phil. Quart. Nr. 81 a. d. 15. Jahrh.

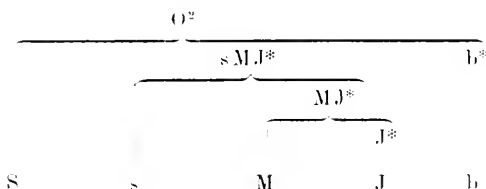
7., b, die Berliner Prosa MS. Germ. Oct. 288 a. d. 15. Jahrh. 25

Die überlieferte Gestalt dieses Gedichtes gehört dem fünfzehnten, frühestens dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, aber die Reime, und besonders viele altertümliche Ausdrücke be-

8. Pfeiffer, G. II, 195. — 10. alemannischen Schreiber, Hödiger, AA. II, 257. — 17. Schaffhausener Handschrift, herausg. von R. Ettmüller, *Sankt Oswalds Leben*, ein Gedicht aus dem 12. Jahrhundert, Zürich 1835; vgl. A. Schmeller, *Münchener gelehrte Anz.*, 1836, S. 983 ff. 1001 ff. 1009 ff. — 18. Münchener Handschrift Cg. 719, vgl. A. Bartisch, G. V, 112 ff. — 19. Innsbrucker Handschrift, Zingerle a. a. O. S. 7 und P. VI, 379—403; vgl. Anz. 1856, S. 271 ff. — 22. Stuttgarter Prosa, vgl. Zingerle a. a. O. S. 101 und Anz. 1857, S. 38—40. Ezard, G. XX, 190—206 XXI, 171—93. — 24. Berliner Prosa, herausg. von A. Haupt, A. XIII, 166—91 — 26. f. gehört an, vgl. Bartisch, G. V, 130 ff. — 28. altertümliche Ausdrücke, Bartisch a. a. O. und Berger a. a. O. S. 385 f., der auch Alliterationen nachweist.



weisen, daß sie auf ein deutsches Gedicht aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts zurückgeht, das wieder aus einem am Niederrhein entstandenen Original aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts geflossen ist, wenn auch die frivolen Zuthaten erst dem dreizehnten  
 5 Jahrhundert angehören. In Echternach war eine Hauptstätte der Oswaldverehrung. Besondere Verwandtschaft zeigt diese Recension mit mehreren Stücken des Drendel. Einige gemeinsame Lücken in M und J lassen auf eine Stammtafel folgender Art schließen:



wobei die in der Gegend von Stuttgart entstandene Prosa als  
 10 aus derselben Vorlage mit  $M.J^*$  fließend aufgenommen ist. Die Berliner Prosa  $b$  ist aus einer freien Bearbeitung  $b^*$  des Originals  $O^2$  geflossen, welche in Oberdeutschland entstand, und Einleitung, Änderungen und Zusätze an der ursprünglichen Erzählung anbrachte.

15 Die dritte Recension ( $O^3$ ) ist in zwei prosaischen Texten erhalten, die jedoch ebenfalls auf ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts zurückgehen.

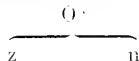
8., z., eine Prosa im Zommerteile des Lebens der  
 20 Heiligen, erhalten in zwei Innsbrucker Handschriften: A 72 v. J. 1412 und B 631 a. d. 15. Jahrhundert und einem Drucke v. J. 1510.

9., n., die nordische Prosa aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Der diesen beiden Prosen zu Grunde liegende gereimte Text  
 25 (denn daß es ein solcher war, zeigen die noch erhaltenen Reime) stellte die Legende in einfacher, ungekünstelter Form dar, und

7f Einige schließen, vgl. Edvardi a a T. 27 — 18 f. z. eine Prosa ... Heiligen, vgl. Jüngere a a T. 2. 13—66. — 22. n., die nordische Prosa. Saga Osvalds konungs hins helga, udgiven efter en islandske Oldbog. med Indledning af Jon Sigardsson, og med tilføiet Oversættelse af Thorleif Gudm. Reppin: Annaler for nordisk Oldkyndighed. Kjøb 1854, p. 1. 91. — 24 gereimte Text, daß sie einer gemeinsamen Quelle entstammen, zeigt schon A. Edvardi, Untersuchungen über das Gedicht von St. Oswald, Hannov 1876, S. 3 ff.

dieser Umstand läßt schließen, daß das Original desselben das relativ älteste der erschließbaren ist; ihre Stammtafel ist also:



Die Fassung z erwähnt, daß es noch andere Quellen benützt habe; sie selbst ist, wie erwähnt, einem Leben der Heiligen eingeordnet.

Bei Besprechung der Recensionen haben wir zugleich Andeutungen über Wert und Alter derselben einfließen lassen und anderes wird die unten folgende Analyse an die Hand geben. Von Wichtigkeit aber ist es, noch einen Blick auf die metrische Gestalt des Gedichtes zu werfen. Auffällig sind im Oswald wie in den übrigen Spielmannsdichtungen des zwölften Jahrhunderts die häufig begegnenden Langzeilen, welche nur erklärbar erscheinen, wenn man auf die germanische Langzeile zurückgeht, die noch im neunten Jahrhundert in Geltung war. Man hat an den Stellen, wo die Langzeilen in unsrer Dichtung auftraten, die Spuren von Weisen aus einstigen Morolfstrophen vermuten und letztere wiederherstellen wollen, doch kann man bei diesem Versuche leicht auf Irrwege geraten. Gleichwohl scheint, wie in allen Spielmannsdichtungen der Zeit, das einstige Vorhandensein von Strophen, hier speziell von fünfzeiligen, wahrscheinlich; die Langverse aber werden wir nicht zur Rekonstruktion derselben verwenden dürfen.

Die Erklärung der Dichtung bewegt sich auf sicherstem Boden, wenn sie, das Gebiet geistreicher Konjektur vermeidend, in strengem

7. Alter, über das Alter vgl. noch E. H. Meyer, A. XII. 387—95. — 8. Analyse, Analinsen von W. finden sich bei Zingerle a. a. O. S. 29—38, von WO bei Berger a. a. O. S. 376 ff., von S. bei Goedeke, Mittelalter, S. 163—67 und Zingerle a. a. O. S. 9—27. Schull a. a. O. S. 125—27; vons bei Berger a. a. O. S. 397 ff. — 9. metrische Gestalt, vgl. darüber O. Schade, *Crescentia*, ein niederrheinisches Gedicht aus dem 12. Jahrhundert, Berl. 1853, S. 60—63, welcher den Versuch macht, sechsseitige Strophen herzustellen; ferner einzelne Bemerkungen in M. Zimrod, die Ribbelungstrophe und ihr Ursprung, Bonn 1858, S. 73—78, und Orendel, Stuttg. u. Tüb. 1815, S. XXIII f., an letzterer Stelle nimmt er für das Original die fünfseitige Morolfstrophe an, wie auch E. H. Meyer, A. XII. 392. J. Zimrod, über das Spielmannsgedicht von St. Oswald, Wien 1870, achtete besonders auf die im Gedichte auffallenden Langzeilen und erkannte eine Anzahl von Morolfstrophen und andere im Hildebrandsten, woraus er auf zwei in verschiedener Strophenform abgefaßte Originaldichtungen zurückschloß. A. Edzard, Untersuchungen über das Gedicht von St. Oswald, Hannover 1876, giebt sich Mühe, allenfalls durch Zusätze und Ausstufungen die Morolfstrophe zu gewinnen, doch M. Ködiger, A. A. 11. 215—63 zeigt die Unhaltbarkeit seiner Konstruktionen. Über die Metrik des Gedichtes handelt noch A. Berger a. a. O. S. 160—69. H. Hartenjie, Untersuchungen über das Spielmannsgedicht Trendel, Kiel 1879, S. 31—33. — 22. Erklärung, frühe Beiträge besonders noch bei Zimrod und Hartisch a. a. O.; A. Berger verheißt eine neue Ausgabe der beiden poetischen Recensionen.

Anschluß an die überlieferten Texte nicht mehr Einheit in den verschiedenen Überlieferungen sucht, als sich von selbst und zwanglos ergibt.

Der Gedankengang des Gedichtes ist folgender. Wir legen 5 dabei die zweite Recension zu Grunde.

Der Spielmann mahnt zunächst seine Zuhörer (die herren) zum stil gedagen, er wolle ihnen die Geschichte König Oswalds von Engelland erzählen. Zwölf Könige waren diesem unterthan, vierundzwanzig Herzoge, sechsunddreißig Graven, neun Bischöfe und unzählige Mitter und Knechte. Er verwaiste früh, er war erst vierundzwanzig Jahr alt, doch half ihm seine Gottesfurcht und sein Gottvertrauen aus aller Ratlosigkeit. Sein Herz riet ihm, eine Gattin zu suchen, wosern es ohne Sünde sein könne. Ein Engel forderte ihn auf, übers Meer zu fahren und sich dort eine heidnische Königstochter zu holen, die ihm bestimmt sei. Oswald war sogleich entschlossen. Am Morgen besandte er die Seinen, alle kamen zu Hofe, und er empfing sie wohl. Zahmes und Wildbret, Semmeln und Wein, die allerbeste Speiße ward ihnen vorgesetzt, zwölf Tage lang. Darnach fragte er sie um Rat wegen einer hochgeborenen Fürstin, die ihm zur Frau geziemte. Drei Tage rieten sie nun erfolglos hin und her, endlich mußten sie bekennen, daß sie keine wüßten, die würdig wäre, seine Königin zu sein. (185) Da entließ sie der Fürst traurig. Da kam der Pilger Warmunt an seinen Hof, der sich rühmte, zweiundsiebenzig Länder zu kennen. Dem 25 klagte Oswald sein Leid, und der Pilger sagte, er kenne die schöne Tochter Paima des Heidenkönigs Maron, die heimlich dem Christentum ergeben sei. Oswald beschließt, diese zu erwerben, zuvor aber wolle er einen Boten senden, um zu erfahren, ob sie wirklich geneigt sei, Christin zu werden. (268) Vergebens rät der Pilger 30 jetzt von der gefährlichen Unternehmung ab. Oswald will denselben als Boten an Maron senden und verspricht ihm ein Herzogtum als Botenlohn. Allein Warmunt sagt, Maron schlage jedem das Haupt ab, der um seine Tochter würbe; er selber wolle sie nehmen nach dem Tode seiner Frau. Oswald solle aber seinen

7 f König Oswalds von Engelland, in Rec I weiß der Dichter nur, daß Oswald ein mächtiger König war, da er aber den Namen seines Landes nicht kennt, so macht er ihn zu einem deutschen König, dessen Vater ein Kaiser war — 10 f vierundzwanzig Jahr alt, in Rec I ist er 15 Jahre alt — 13. Ein Engel, in Rec I sind es seine Mannen, die ihm den Rat erteilen — 23 Warmunt, in Rec I steht der ursprünglichere Name Tragemunt — 26 Paima, in Rec I Spange.

Raben als Boten senden, der sei weise genug. Der Pilger ver-  
 heißt ihm, der Rabe werde zu dem Zwecke redend werden. Der  
 Rabe aber flog auf einen hohen Turm, Gott aber sandte ihn auf  
 Oswalds Bitte herab, und er verstand allerlei Sprache. (405)  
 Oswald nahm das als Beweis von der Wahrheit der Reden des 5  
 Pilgrims. Der Rabe erbotet sich, die Botschaft zu werben mit  
 Gefahr seines Lebens, doch solle ein Goldschmied sein Gefieder  
 mit rotem Golde beschlagen und ihm eine güldene Krone aufs  
 Haupt setzen. Man werde ihn dann angaffen und ihn wohl em-  
 pfangen. Ein Kämmerling mußte alsbald einen Goldschmied rufen 10  
 aus der Stadt Salunders. Drei Tage und drei Nächte arbeitete  
 der Meister an dem Geschmeide, (539) am vierten Morgen ging  
 er mit dem Raben zu Hof, und der König gab ihm reichen Lohn.  
 Auf des Raben Aufforderung wurden nun die Briefe geschrieben.  
 Oswald legte auf den Brief sein Inziegel und steckte denselben 15  
 unter des Raben Gefieder, dazu ein goldnes Ringlein an seidner  
 Schnur. Zudem gab er ihm eine mündliche Botschaft an die  
 Königin. (605) Der Rabe übernimmt alles, und nachdem ihm  
 der König noch Sankt Johannes Minne geboten, flog er von  
 dannen. Am zehnten Tage flog er über dem Meere, und Müdig- 20  
 keit und Hunger überfiel ihn. Ein Fisch diente ihm da als Nahrung.  
 Da erfaßte ihn aber ein wildes Meerweib bei den Füßen und zog  
 ihn ins Meer hinab. Die Freude über den Fang bei den Meer-  
 weibern war groß, und sie wollten Kurzweil mit ihm treiben. Er  
 aber bekennt sich stolz als König Oswalds Boten, an dessen Hofe 25  
 es nicht Sitte sei, zu kurzweilen, ehe man gegessen und getrunken  
 habe. Semmel und guten Wein und Braten solle man ihm bringen.  
 Da brachte man ihm die beste Speise. Darnach lenkte er der  
 Meerweiber Blicke auf die Wunder der Tiefe, und mit Gottes  
 Hilfe gelang es ihm indeß, aus dem Wasser auf einen Felsen 30  
 zu entkommen. (735) Vergebens war die Klage der Meerweiber,  
 der Rabe flog über Meer und Land weiter fünf Tage. Am  
 sechsten Tage zur None kam er zu Maron. Von einer Burgzinne  
 aus spähte er, ob er die Jungfrau erblicken könne. Doch die war  
 mit vierundzwanzig Jungfrauen so wohl hinter gläsernen Fenstern 35  
 verwahrt, daß niemand sie erblicken konnte. Vier Herzoge waren  
 zu ihrem besondern Dienste befohlen. (801) Der Rabe beschließt,

bis zur Wahlzeit zu warten, um nicht des Königs Maron Zorne zu verfallen.

zwar ez ne wart nie kein kriften sô guot,  
swenne in hungert, erst vil ungemuot.

5 Als man nun die letzten Gerichte auftrag, trat der Rabe mit frommem Segenswunsch ein:

der den himel hât besetzen.  
der gesegen in inwer trinken unde ezzen!

Somit verneigte er sich gegen Maron und blinzte auch im  
10 geheimen der jungen Königin zu. Auch vor der alten Königin und dem Hofgesinde verneigte er sich, so daß sich alle über sein höfisches Wesen wunderten. Ehe er seine Botschaft ausrichtete, erbat er sich König Marons Frieden für Leib und Leben. Den gewährte ihm dieser und beschwor ihn bei Nachmet seinem Gotte.  
15 Allein der Rabe forderte, er solle den Frieden beschwören bei seiner Liebe zu seiner alten Königin und zu seinem Lande. Darnach richtet er Oswalds Werbung aus und preißt seinen Herren als reichen König. Maron bereute nun, ihm Frieden gegeben zu haben, und beschließt, sein Wort nicht zu halten. (919) Gatter und  
20 Thore wurden zugeschlagen, so daß der Rabe nicht entfliehen konnte. Mit hirschledernen Riemen ward er gebunden und sollte sterben. Die junge Königin aber mahnte den König seines Wortes und bittet, dem klugen Vogel das Leben zu schenken. Da er es noch immer weigert, thut sie ihm ihren Entschluß kund, nie einem heidnischen  
25 Manne anzugehören, dem er sie geben wolle, sondern mit einem Spielmanne aus dem Lande zu fliehen:

Sie sprach: „sit du den raben niht wilt lāzen leben,  
sô wil ich dir des min triuwe geben, 980  
swenne du mich wilt geben eine heidenischen man.  
30 (alsô sprach diu iunge künigin lobesam)  
das an ne begān ich niemer den willen din.  
daz geloube mir, lieber vater min.  
zwar ich muoz mich von himnen heben, 985  
vater, des wil ich dir min triuwe geben,

7 f. In Rec. I besiegt der Rabe den König im Schachspiel und macht so die Königin auf sich aufmerksam.

- mit einem spilman üz dem lande,  
 vater, des hâst du denne iemer schande.“  
 er sprach: „du ne vüegest niht zeinem spilwîp,  
 990 ez ist sô edel dîn hōchgeborner lip.  
 zwâr ich muoz dir der wârheit veriehen, 5  
 ich nehân der sprünge keinen von dir nie gesehen.“  
 sie sprach: „dar umbe ne darft du niht sorgen,  
 swaz ich hiute niht ne kan, daz lerne ich morgen.“  
 995 dô der künic daz erhört,  
 siner lieben tochter wort, 10  
 er sprach: „und wære allez daz gevügele  
 nâch dir komen herubere,  
 daz in Engellant mōhte gesin:  
 1000 daz gæbe ich dir ê, liebîn tochter min.  
 zwâr ich hân nu besehen 15  
 (alsô begunde der heiden iehen)  
 wie dîn klage wære gestalt.  
 der rabe mac wol werden alt,  
 1005 und newilt du sin niht entwesen,  
 sô mac der rabe noch wol genesen. 20  
 wis mir aller sorgen vri,  
 trac in, wa er dir aller liebist si.“  
 diu iunge künigin daz niht enlie,  
 1010 den vater sie lieplich umbevie.  
 „sit du mir den raben hâst geben, 25  
 daz wil ich umbe dich verdienen die wile ich hân daz leben.“  
 diu künigin mit ir selber hant  
 löste dem raben elliu siniu bant  
 1015 und truoc in mit ir drâte  
 in ir kemenâte. 30  
 dô nesûnte si sich niht mære,  
 vil balde hiez si tragen here  
 semelen unde guoten win,  
 1020 und swaz dâ guotes mohte gesin, 35  
 zamez unde wiltbrâte  
 und guoter kost allez gerâte.  
 sie hâte den raben dâ mit vlize,  
 mit ezzen unde trinken guoter spise.  
 1025 als der rabe dô gaz inde getranc,

- daz gevider er üz einander swanc,  
 er sprach: „vil edeliu künigin,  
 loest mir den brief und daz vingerlin.  
 daz hât dir bi mir gesant  
 5 künie Ôswalt in Engellant. 1030  
 nu merke, vrowe, daz ist min rât,  
 waz er dir bi mir enboten hât.  
 dir enbiutet der vürste vri,  
 daz im an got nieman lieber si,  
 10 dan im ist diu werder lip. 1035  
 du solt, ob got wil, werden sin wip.  
 wilt du kristen glouben hân,  
 daz solt du mich wizzen län,  
 sô wil er zesamene bringen ein mîchel here  
 15 unde wil nâch dir her varn über mere, 1040  
 vil edeliu küniginne gemeit.  
 nu hân ich dir ez allez wol geseit,  
 waz minem hêren ist ze muot,  
 nu merke, werdiu küniginne guot,  
 20 und gip mir urloup balt von hinnen, 1045  
 des bite ich dich, vil edeliu küniginne.  
 wan begrifte dinen vater sin zorn,  
 sô mûesich hân min leben verlorn.  
 mir habent getân die wildare ze leide.  
 25 daz ich besorge mines lebens und libes beide. 1050  
 nu gip mir urloup, schoenez wip,  
 wand ich niht mê hie ne belibe.“  
 dô sprach diu edele küniginne hêre:  
 „min vater netuot dir zwâr niut mêre  
 30 an dinem libe noch an dinem guot. 1055  
 nim an dich einen vesten muot,  
 kein urloup nemahtu noch niht gehabt,  
 (alsô sprach sie zuo dem raben)  
 du muost noch lenger hie bestân,  
 35 des solt du min triuwe hân, 1060  
 unz daz ich mich berâte  
 beidiu vruo unde späte,

3. brief, in Rec. I ist von einem Brief nichts erzählt; Oswalds Ring befiehlt die Königin.

- wie ich dich mit grözen éren  
 heim sende ze dinem lieben hêrren "  
 1065 nu het sie den raben verborgen  
 unz an den niunden morgen.  
 mit ganzen triuwen sie sin pfلاع 5  
 beidiu naht und ouch den tac.  
 an dem niunden morgen vruo  
 1070 giene si dem raben wider zuo  
 unde stricte im under daz gevidere sin  
 einen brief und ein guldin vingerlin 10  
 mit einer sidiner snuore.  
 daz er ez über mer solte vûeren.  
 1075 sie sprach: „min lieber rabe,  
 reht vernim, waz ich dir sage,  
 nu sende dich der himelische trehtin 15  
 hin heim ze dem lieben hêrren din.  
 du nesolt im ouch niht verdagen.  
 1080 du solt im minen dienest sagen.  
 unde sage dem werden vûrsten vri.  
 daz mir ân got ouch nieman lieber si. 20  
 dan mir ist sin werder lip.  
 sô liep, daz ich hoffe, ich werde sin êlich wip.  
 1085 nu sage dem vûrsten hôchgemuot:  
 min lip und ouch min guot  
 daz sol im allez werden undertân. 25  
 an kristum wil ich glouben hân.  
 rabe, sage im mê, daz ist min rât.  
 1090 swenne der winder ein ende hât.  
 wil denne er über mer nâch mir varn.  
 sô sol er sich wol bewarn. 30  
 und wil er mit maht bestân.  
 zwên und sibenzic kiel die muoz er hân,  
 1095 und alsô manec tûsent ritar hêrlich.  
 die dâ sin alle muotes rich.  
 heiz in vûeren helde guot 35  
 mit im uf des meres vluot.  
 und nesint si des libes niht biderbe.  
 1100 so nekomt ir keiner niht hinwilere.  
 heiz in des kieles mæze bûwen



- und nelāze im niht die vart sin ein troum,  
ouch sol er die kiele bûwen mit rôtem golde vin.  
daz ez si allez lûter unde rein,  
swâ er var des nahtes ûf dem mere, 1105
- 5 er und ouch sin kluogez here,  
daz im des edelen steines glast  
hel'e vervûeren die grôzen rast,  
nnd heiz in ûf die kiele tragen  
swaz er zuo aht iāren sol haben, 1110
- 10 kost und ouch gnot gewant,  
im und sinen helden allen samt.  
noch wil ich dir mēre sagen:  
einen übergulten hīrz muoz er haben,  
und sage dem vūrsten hōchgeborn, 1115
- 15 kom er ān dich, sô si sin arbeit ganz verlorn;  
vil herzelieber rabe mīn,  
nu kom herwidere mit dem hērrēn dīn,  
sô wil ich dir līhen unde geben,  
dī wile ich hān daz leben." 1120
- 20 er sprach: „mit mīnem lieben hērrēn  
kom ich herwidere rehte gerne,  
unde begert denne der hērrē mīn  
miner helfe, des sol er unverzigen sīn.  
vrowe, du solt mir einen urloup geben, 1125
- 25 ich wil mich heim ze lande heben."  
sie gap im sant Johannis minne  
und enphalh in der himelischen küniginne.

- Nun flog der Rabe ohne Last, seinem Herrn die Botschaft  
zu bringen. Als er am zwanzigsten Tage zur None über dem  
30 Meere flog, sandte Gott einen großen Sturmwind, so daß die seidne  
Schnur sich löste und das Klinglein der Königin ins Meer fiel.  
Der Rabe setzte sich traurig auf eine Felswand am Gestade.  
Einem Einsiedler, welcher dafelbst schon dreißig Jahre lebte, ge-  
gebenot Gott, ihn zu trösten. Dieser ermahnte ihn, seine Sache  
35 Christo anheim zu stellen, fiel kreuzweis zur Erde und bat Gott  
und seine Mutter um den Ring. Da brachte ein Fisch den

31. Klinglein, in Rec. I hat der Ring die wunderbare Kraft, daß dessen Träger  
keines unredten Todes sterben kann. Wie der Rabe den Ring wiederbekommt, weiß Rec. I  
nicht zu melden; vielmehr wird er dort durch den Meister Nie wieder herbeigeschaft.

Ming im Munde herbei und gab ihn dem Einsiedler, welcher damit des Raben Trauer hob. (1225) Auch hier empfing er Sankt Johannis Minne und flog dann noch sechs Tage, bis er nach Hause kam, wo er sich auf einen hohen Turm setzte und laut rief. Als dies dem Könige gemeldet wurde, sprang er vom Tische 5 auf und spreitete seinen Zobelmantel auf die Erde, auf welchen dann der Rabe flog. Oswald hieß ihn willkommen, und in des Königs Kemenate soll der Rabe erzählen. Der aber verlangt zuerst zu essen und zu trinken, dann könne er besser der Weisheit pflegen. Oswald ließ schnell die beste Speise bringen, aber erst 10 am nächsten Morgen war der Rabe zum Sprechen zu bewegen. (1305) Er verkündete alles, was die junge Königin ihm aufgetragen hatte. Darnach übergab er den Brief, welchen Oswald erbrach:

	da vand er geschriben inne	
	die himelischen küniginne,	15
1355	sant Johannesen den werden man,	
	der was ouch geschriben dran.	
	dô sant Oswald du dine selber geschriben vant,	
	erste wart im grözin vröude bekant.	
	sich selben und die edelen küniginne	20
1360	vand er geschriben enmitten inne.	
	sie hete in umbevangen,	
	gedrucket an ir wangen.	
	im was. si wære an dem munde sin.	
	den brief hâte si selbe geschriben.	25

Nun hieß der König schleunig zweiundsiebenzig Riele rüsten, und an Sankt Georgen Tage war seine Heerfahrt bereit. Er hieß einen Goldschmied holen, der sollte ihm zweiundsiebenzig goldne Kreuze schmieden. Darnach ließ er Briefe schreiben und seine Mannen berufen. Alle kamen und Oswald empfing sie ehrenvoll. 30 72 000 Mann zogen ihm zu. Das Ziel der Heerfahrt verkündete er ihnen alsdann und versprach jedem, der ihm beistünde, hohe Belohnung; wer aber fiele, dem sei das ewige Leben sicher. (1515) Alle waren freudig bereit und bezeichneten sich mit den goldenen Kreuzen auf ihren Wappenröcken. Über all der Unruhe vergaß 35 Oswald des Raben, während ein herrlicher Hirsch, den er seit siebenzehn Jahren am Hofe gezogen hatte, mitgenommen wurde. Die Warner kamen und nahmen die Ruder, und man stieß vom

Gestade. Nach zwölf Wochen und einem Jahre kamen sie in Harons Land. Eine stattliche Burg leuchtete ihnen entgegen. Ein alter Dienstmann riet ihm, zwischen zwei hohen Bergen das Lager aufzuschlagen. Alles stieg an das Land. (1635) Oswald forderte nun von seinem  
 5 Männerlinge den Raben, um ihn als Boten zu senden. Der Diener erschraf heftig und bekannte, daß sie den Raben nicht mitgenommen hätten. Oswald brach in laute Klagen aus, denn nun sei ihnen bestimmt, von der Heiden Hand zu sterben. Auf Oswalds Rat legten alle die Rüstungen ab, fielen kreuzweis zur Erde und baten die himmlische  
 10 Königin um Hilfe. Gott und Maria sandten da einen Engel, der flog zu dem Raben und machte ihm Vorwürfe, daß er seines Herrn in der Not vergessen habe; der aber hieß verdrossen den Engel schweigen. Nach allem, was er für den König gethan, habe dieser ihn vergessen und einen Hirsch an seiner Stelle mitgenommen.  
 15 Vergebens sucht der Engel ihn zu begütigen. „Zwölf Wochen und ein Jahr,“ jammert der Rabe, „habe ich menschliche Speise entbehren müssen, Koch und Kellerer haben mein vergessen, und den wütenden Hunden mußte ich Nahrung abjagen. Jetzt bin ich hungrig und kraftlos.“ Der Engel ermahnte ihn, nur drei Speerhöhen sich auf-  
 20 zuschwingen und den Flug zu versuchen; ginge das nicht, so solle er nur wieder zur Erde sich niederlassen. Bald aber war der Rabe zwölf Speerlängen hoch geflogen, und der Engel ließ ihn sich nicht senken, sondern er mußte nun über das Meer zu Oswald, bei dem er am vierten Tage anlangte. Von einem Segelbaume aus  
 25 erhob er sein Geschrei, und ein Schiffsknecht meldete dem Könige des Raben Ankunft. Oswald war hoch erfreut und gab dem Schiffsknecht, indem er ihn zum Ritter machte, dreißig Mark Goldes als Botenbrot. (1875) Der König ging dem Raben entgegen.

kein bote mēr sō schöne nimer emphanngen wurde. 1880  
 30 als der rabe wart emphanngen  
 von sant Oswalt und von allen sinen mannen.

Der Rabe ist zwar mit dem ehrenvollen Empfange zufrieden, berichtet auch, daß Friede in Engelland sei, aber er beklagt sich über Koch und Kellerer, die ihn haben darben lassen; der König  
 35 solle ihm versprechen, diese beiden bei der Rückkehr hängen zu lassen. Oswald sagte, fortan solle der Rabe stets von des Königs eigener Schüssel essen. Da erbiethet sich der Rabe, Botschaft zur Königin

10. Gott . . . Engel, in Rec I muß Oswald selbst zurückkehren, den Raben zu holen  
 71 Schiffe versinken ihm, und er rettet sich bloß mit dem Raben.

zu tragen, es war ihm, als sei er wunderbar gesättigt. Der König ließ dann der Fürstin seine Ankunft melden und fragen, wie er am besten zu ihr gelange. Der Rabe fand die junge Königin allein an der Zinne der Burg und meldete ihr, was ihm ge-  
 heißen war. (1997) Sie riet nun, Oswald solle auf nur einem 5  
 Schiffe mit hundert Degen nach der Burg in der Dunkelheit kommen, ein Zelt errichten und sich mit den Seinen als Gold-  
 schmiede ausgeben; das übrige werde sich finden. (2027) Der Rabe  
 flog zurück. Als Oswald hörte, er solle zwölf Goldschmiede stellen,  
 erschrak er sehr, da er diese und alles Handwerksgerät daheim ge- 10  
 lassen hatte. Zwölf seiner Helden aber meldeten sich als in der  
 Kunst erfahren, auch hätten sie ihr Werkzeug mit sich genommen.  
 (2061) Oswald war sehr froh darüber und wählte außer den  
 zwölfen noch hundert Mann aus. Auf dem Felde vor der Burg  
 begannen seine Goldschmiede ihre Arbeit, 15

als uns daz tiutsche buoch nu seit.

Des Königs Wächter hörte den Lärm der Hämmer und meldete  
 es Aaron. Der König vermutete in den Ankömmlingen Christen,  
 die um seine Tochter werben wollten, und ließ alle seine Heiden  
 wecken und sich rüsten. (2123) Die junge Königin beschwichtigte 20  
 aber ihren Vater. Es seien Goldschmiede, und er solle ihr und  
 ihren Frauen Ringe und Spangen, sich selbst eine schöne Krone  
 kaufen. Da legten alle die Rüstungen ab und zogen aus, die  
 Meister würdig zu empfangen. Oswald ging den Heiden entgegen,  
 und Aaron hieß ihn mit den Seinen willkommen, doch fragte er 25  
 noch vorsichtig, ob sie auch niemand als Boten gesandt habe.  
 Das leugnete Oswald und sagte, sie seien gekommen, Gut zu er-  
 werben. So er ihrer aber nicht bedürfe, solle er ihnen Urlaub  
 geben. Aaron aber lud sie ein zu bleiben, Oswald aber bat Gott  
 um der Lüge willen um Verzeihung. Die Heiden brachten nun 30  
 den Meistern Wein, Brot, Wildbret und Rahmes, guter Speise  
 reichen Vorrat. Sie lagen da zwölf Wochen und ein Jahr, ohne  
 eine Frau zu Gesicht zu bekommen. (2219) Oswald verdroß das  
 Warten. An einem Montagmorgen träumte ihm, wie er es an-  
 fangen sollte. Er hieß seine Meister vier goldne Klauen und zwei 35  
 goldne Hörner für seinen Hirsch machen, dazu eine goldne Decke.

36. Hirsch, in Rec. I in der Hirsch nicht mitgebracht, sondern wird ihm erst von  
 Gott gesandt

So wolle er ihn dann an den Burggraben treiben. Alles geschah, wie er sagte. Als die Wächter den Hirsch sahen, meldeten sie es ihrem Herren, und alle Heiden machten sich auf, den Hirsch zu jagen. Als die Herren heraus waren, schloß der treue Hüter das  
 5 Thor wieder. Der Hirsch aber floh zu einem dunklen Walde, und die Heiden verfolgten ihn immer weiter, bis er sich endlich über den Berg zu Oswalds Heere rettete. (2413) Unterdeß stand die junge Königin mit ihrer Mutter und ihren vierundzwanzig  
 10 Jungfrauen an der Zinne des Palastes. Sie hieß eine andre Mantel und Krone tragen, als sei sie es selber; sie aber ging unter dem Vorwande von Schmerzen im Kopfe in ihre Kemenate, wo sie sich nebst drei andern Jungfrauen Manns Kleidung anlegte. Als sie die Pforte vergeschlossen fanden, bat sie die Jungfrau Maria, ihr zu helfen. Da that sich die Pforte auf und schloß sich hinter ihnen  
 15 alsbald wieder. Die Jungfrauen eilten zu Sankt Oswalds Zelt. Der Kabe meldete dem Könige ihr Kommen, und dieser ging ihnen entgegen. (2527) Da war große Freude. Die Ritter eilten mit der Jungfrau zu den Schiffen, ließen ihre Schmiede zurück und begaben sich zu ihrem Heere. Sie segelten ab, die Marner nahmen  
 20 die Ruder, und unter fröhlichem Gesange zogen sie der Heimat zu. (2576) Als Maron zurückkehrte, erkundigte sich die alte Königin nach dem Erfolge der Jagd und sagte, wie er überlistet sei, da seine Tochter mit den Goldschmieden die Flucht ergriffen habe. Maron erriet gleich, daß Oswald seine Tochter entführt habe. Da  
 25 blies er in sein goldnes Horn, dessen Ton bis in das dritte Königreich erscholl, und alle seine Mannen folgten dem Rufe. Als sie erfuhren, was geschehen war, stiegen alle zu Schiffe und eilten Oswald nach. An einem Montagmorgen holten sie ihn ein. Der Kabe machte den König auf ihr Kommen aufmerksam. Die  
 30 Königin erschrak heftig, da sie ihres Vaters Zorn kannte, Oswald aber tröstete sie mit der Aussicht auf Gottes Hilfe durch Jesusum Christum. (2710) Er fiel nieder und betete, Gott möge ihm helfen, dafür gelobte er, um was man ihn auch in Christi Namen fortan bitten möge, gewähren zu wollen. Als bald erhob sich ein  
 35 so starker Wind, daß er sie in kurzer Zeit wohl vierhundert Meilen weit trieb, die Heiden aber wurden vom Sturme zerstreut. Sie kamen an das Gestade, nach ihnen aber auch die Heiden, welche

6 f. bis er sich rettete, in Nec. I fängt der Heide den Hirsch. — 36 f. Sie ... Gestade, in Nec. I werden sie zurückgehalten und holen den König erst später ein.

begehrten, ihnen an das Leben zu gehn. Oswald ermahnte die Seinen zur Tapferkeit, doch die waren voll gutes Mutes. Allen voran drang Oswald mit der Sturmflagge in der Hand auf die Heiden ein, und ein grimmiger Streit begann. Den Heiden wurden schlimme Wunden geschlagen, und mancher verlor das Leben. Einen sommerlangen Tag dauerte die Schlacht. Maron wurde besiegt, an dreißigtausend von seinen Leuten waren gefallen. Ihn selbst hatte man geschont und gefangen zu Oswald geführt. Dieser bot ihm die Taufe an, welche der Heide aber zornig ablehnte. (2867) Oswald ermahnte ihn, sich vor Gottes Strafe zu hüten, der Heide aber sagte, so wahr die Seinen nicht wieder lebendig würden, so wahr wolle er sich nicht taufen lassen. Da geschah es auf Oswalds Gebet, daß die Toten sich erhoben und wieder Leben in sie kam. Aber noch immer weigerte sich der Heide des Glaubens. Und hätte er sieben Köpfe, die wollte er sich lieber alle abichlagen lassen, als an den Christengott glauben. (2978) Mit den lebendig gewordenen Heiden wollte er Streit von neuem beginnen, die aber weigerten sich der Hilfe, sie hätten die Höllepein erlebt und glaubten nicht mehr an Mächmet, begehrten vielmehr Christen zu werden. Da ward Maron erweicht und wollte sich taufen lassen. Es fehlte aber an Quellwasser. Oswald fiel sogleich auf seine Knie, zog dann das Schwert aus der Scheide und bat, einen Quell aus der Felswand springen zu lassen. Da entsank das Schwert seiner Hand und drang durch den Stein, so daß ein Wasser hervorsprudelte, das war wohl zehn Klafter breit und neun Klafter tief. Nun drohte Oswald dem Heiden mit dem Tode, und dieser, durch das neue Zeichen und des Königs Drohung erschreckt, ließ sich taufen. Oswald gab ihm den christlichen Namen Zentimus. Auch die vier Jungfrauen wurden getauft. Drei sommerlange Tage hatte er zu thun, ehe alle Heiden getauft waren, und schließlich waren ihrer noch zweiundsiebenzig übrig. Die sprangen alle auf einmal in die Taufe, damit sie nicht vergessen würden. Oswald verhieß nun den Getauften, daß sie noch in demselben Jahre alle sterben würden. Da wehklagten sie sehr und baten Oswald, ihnen zu helfen, daß sie lieber gleich stürben, ohne an der Seele erst Schaden zu nehmen. Das geschah auch auf Oswalds Gebet. Oswald mit seinem Schwäher und

91. welche . . . ablehnte, in Rec. I wird der Heide bekehrt, indem ein Engel ihm durch eine Vision die Schrecken der Hölle und die Freuden des Himmelreiches zeigt.

den vier Jungfrauen zog fröhlich von dannen nach Engelland.  
 (3111) Dort ward er froh empfangen, und eine schöne Hochzeit  
 ward gehalten von Pfingsten bis an den Sonntag. Allen wurde  
 reichlich gespendet. Darnach zogen Oswalds Mannen heim in ihr  
 5 Land; er selbst aber hieß arme Leute bringen, denen er Gaten  
 spendete. Da kam auch der Herr des Himmels, ihn zu versuchen,  
 ob er seines Versprechens nicht vergessen hätte. In zehn Scharen  
 waren die Bettler geordnet. Von einer Schar zur andern ging  
 der Heiland und ließ sich so zehnmal seinen Anteil reichen. End-  
 10 lich, da alle Bettler weggegangen waren, blieb er allein übrig  
 und bat nun noch mehr. Vergebens sagten die Diener, daß dieser  
 Pilger bereits für ein halbes Jahr genug empfangen habe. Oswald  
 ließ ihm zwölf Stücke Fleisch, zwölf Brote und zwölf goldene  
 Pfennige reichen. Der Pilger gab diese Gesschenke sogleich andern  
 15 Armen und kam wieder zu Hofe, wo Oswald mit seinen Helden  
 am Tische saß. Die Diener trieben ihn davon, Oswald aber  
 wehrte es ihnen. Er gab ihm auf seine Bitte den Braten, der  
 für ihn selber aufgetragen wurde, ebenso Hühner, Fische und einen  
 goldenen Pokal, endlich auch das kostbare Tischtuch. Die Wut  
 20 der Diener war groß, und sie wollten den unverschämten Pilgrim  
 töten. Oswald wehrte ihnen wieder:

sin grôzia êre in des betwane,  
 daz er von dem tische spranc,  
 der edel vürste hôch geborn 3295  
 25 sluoc einen schiltvezzel zuo den ôrn,  
 den andern stiez er an den giel,  
 daz er an den rûgge viel.  
 dem driten gab er einen ungevûegen slac,  
 daz er gestrecket vor im lac. 3300  
 30 den vierden nam er bi dem hâre sin  
 und zôch in durch die stuoben her und hin,  
 er sprach: „luoget an die veigen buoben,  
 die tribent sô vil ungevûege!  
 waz wanet ir, warumbe er mich bite? 3305  
 35 nu ne gât ez doch ûz inwern kosten nit.  
 ich verhiez dem himelischen vürsten guot.  
 dô ich vuor uf des wilden meres sluot  
 und vuor in grôzem leide

- 3310 dar vor den wilden heiden,  
daz ich besorgete den herten töt:  
dô half mir got ûz grözer not.  
dem himelischen heilant  
gab ich min triuwe dô ze phant: 5
- 3315 swes man an mich durch sinen willen gert.  
des wirt ein iegelicher mensche gewert,  
und bite er mich umbe daz houbet min,  
durch in sol ez im unverzigen sin.“

Da bat der Pilgrim ihn noch weiter um alle seine Lande, 10  
um Scepter und Krone, und endlich gar um seine Frau. Oswald  
ward traurig, doch dachte er seines Gelübdes und gewährte auch  
diese Bitte. Dann forderte er des Pilgrims Gewand, um als  
armer Waller hinauszugehen. Darob entstand großes Wehklagen 15  
unter den Seinen. Der Pilgrim aber rief ihn zurück und offen-  
barte sich als seinen Herrn und Gott. Er gab ihm Weib, Burgen  
und Land zurück. Zwei Lebensjahre seien ihm noch bechieden. Der  
Sünde soll er widerstehen und sich nicht von irdischer Lust bezwingen  
lassen. Ein keusches Leben solle er führen, so werde er endlich die  
himmlische Krone erringen. (3433) Oswald that also. Als des 20  
Königs und der Königin Tod nahte, beichteten sie und empfingen den  
heiligen Leib. Möchten wir alle es ihnen gleich thun! (3470).

#### 4. Orendel.

Das Gedicht von Orendel zeigt eine höchst auffallende  
Verwandtschaft mit dem von St. Oswald. Schon der gleich- 25  
artige Gegenstand: die Brautfahrt eines Königs nach einer schwer  
zu erringenden Prinzessin und das Vorkommen des Wallers  
Tragemunt (Wärmunt), dem 72 Königreiche kund sind,  
in allen beiden muß auffällig erscheinen. Dazu kommen noch  
manche andere Züge: die zwölf Goldschmiede, die 72 Schiffe, in 30  
denen sie ausziehen, das in beiden begegnende Motiv keuschen  
Lebens, die Prophezeiung des Endes des Königs durch einen

24f Das Gedicht St Oswald, ausführlich sind die beiden Gedichte verglichen  
von C. S. Meyer, A. XII. 394f und H. Berger, B. XI. 389f.



Engel, auch das Goldversprechen vor dem Zuge, das Anlegen der goldenen Sporen, bez. Kreuze und manches andere, auch eine große Anzahl einzelner Stellen, so daß an einer nahen Verwandtschaft beider Gedichte nicht gezweifelt werden kann. Aber obgleich zu diesen Ähnlichkeiten noch der gemeinſame Stempel kommt, welchen die Spielmannsübung beiden Gedichten aufgeprägt hat, so sind dieselben innerlich doch völlig verschieden. Hat sich im Osward heimlicher Sagenstoff einem modernen legendarischen Stoffe nur äußerlich angeähnlicht, so erscheinen im Drendel Weisen und Gang uralter Sage als hauptsächlich noch erhalten und blicken nur schlecht verhüllt unter einigen neueren Glittern hervor. Müllenhoff erblickt im Drendel die unverkennbare Neugestaltung einer Sage, welche zum Theil in der jüngeren Edda berichtet wird. Als Groa das Haupt Thors durch Zauberlieder von dem Stein splitter zu befreien sich bemühte, welcher von des Niesen Hrungnir Meule beim Holmgang abgeprungen war, erzählte er ihr, als er merkte, daß der Stein splitter wankte, zum Lohne die angenehme Kunde: er habe ihren Gatten Murvandil in einem Korbe über die Ekinagar, die nördlichen Eisströme, getragen. Eine erfrorene Zehe desselben habe er abgebrochen und an den Himmel geworfen, dort heiße sie als Stern Murvandilsta, Murvandilszehe. Jetzt kehre er zu ihr heim. Über dieser Rede vergaß Groa der Zauberlieder, und der Splinter blieb in Thors Haupte stecken. Die Erzählung von der Wiedervereinigung der Gatten ist nun in der Edda nicht erhalten, auch ist nicht erzählt, wie er in die Eisströme gekommen ist. Vollständig ist uns die Sage im Drendel erhalten. Das Lebermeer ist das geronnene Meer, das Eismeer, nördlich der Orfaden um den Polarkreis, Meister Nie ist der Eisriese Hymir, bei welchem Thor den Braukessel für Tqirs Gastmahl holte, seine Burg mit vielen Zinnen sind die aufgetürmten, zackigen Eismassen. In entstellter Gestalt kehrt Drendel nach langer Abwesenheit heim. Er findet Freier dabeist, die um seine Gattin werben. Er wirft sie alle nieder. Auch die Mannen der Bräde trachten ihm nach dem Leben, sie

12 Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde I, Berlin 1870, S. 30 ff.; vgl. v. d. Hagen, Ausg. S. XX. C. Meiler, Vicus Aurelii oder Ebringen zur Zeit der Römer, Bonn 1871. Exkurs über Drendel — 13 ff. welche . . . wird, Scald. c. 17 — 28 nördlich. Polarkreis. Müllenhoff erinnert an den oceanus glacialis oder caligans des Adam von Bremen und an das finstere Meer in der Gudrun und in St. Brandan — 32 f. Er findet . . . werben, Müllenhoff findet diesen Zug in Gll. 940.

aber sucht ihn zu beschützen. Am letzten Kampf nimmt Bride-  
Groa selbst in voller Rüstung teil.

Dies ist der einfache alte Sagenkern. Nach Müllenhoffs  
Deutung ist derselbe ein Naturmythos. Aurvandil-Drendel sei  
der sommerliche Held, dessen Verbindung mit Gröa (der Grünen- 5  
den) das Gedeihen der Saaten bezeichne. Der strenge Winter  
mache ihn sich dienstbar, er selbst befreie sich, falle aber wieder  
in die alte Dienstbarkeit zurück, wie auch Drendel noch B. 2611  
wieder als des Fischers schale gilt. Im Herbst stocken seine  
Schiffe, denn die See galt für fahrbar nur im Sommer, und er 10  
verfällt den Eisleien, wie auch Sie selbst der Fährmann ist, der  
ihn übers Meer führt. Von mythischer Bedeutsamkeit ist nament-  
lich auch der Rossfang. Während Drendels Abwesenheit um-  
werben unholde Geisellen seine Gattin, er aber befreit sie, ein  
Stern kündigt ihn an. Auch die Namen entsprechen dem Sinne 15  
der Sage: Ouwil (Ougel), der Vater des Drendel, hängt mit  
ouwa, Wasser, zusammen; Aurvandil der Seeheld sei der see-  
fertige Mann, der auf der See hin und her schweifende.

Müllenhoff erblickt in der ganzen Geschichte von Aurvandil  
die germanische Umgestaltung der uralten Odysseesage. Sie und 20  
sein Eispalast entsprächen der Kalypso und der Insel Oangia, der  
alte treue Pförtner dem Cumäus, Bride der Penelope.

Auch im Nordland hat der Mythos Erneuerung erfahren.  
Zwar steht nicht die Erzählung von Horwendil, dem Sohne  
Germendils, die Saxo Grammaticus bringt, damit im Zusammen- 25  
hange, doch finden sich in den Fahrten und Abenteuern Gorms  
und Thorfils in Thule vielfach odysseeartige Sagen.

In Deutschland nun griff der Spielmann die Sage auf,  
wie er sie fand. Den grauen Rock, den die Sage schon bot,  
deutete er als den in Trier aufgefundenen Rock Christi, und da- 30  
mit war auch die Verknüpfung Drendels mit Trier, sowie manches  
von den wunderbaren Thaten, die Drendel mit Hilfe des Rockes

16 Ouwil, Müllenhoff a. a. O. S. 32, Anm. 2; dagegen Ettmüller, *Ausg.* S. 152.  
18 der hin- und her schweifende, der Stamm aur sei verwandt mit aurora, *hōz*,  
osträn und bezeichne ebenso glänzen, ausgleichen (vgl. Volusp. 19. 31), aurskonungr in Scald.  
e. 15 sei ein Wassergott; dagegen Ettmüller, *Ausg.* S. 148. — 21. Zwar steht nicht,  
dagegen Abland, Thor, S. 18 ff.; Ettmüller, *Ausg.* S. 150. 152. v. d. Hagen, *Ausg.*  
S. XX. Anm. — 25. Saxo Grammaticus ed. Holder S. 85, 35 ff. — 26 f. Gorms  
in Thule, Saxo Grammaticus ed. Holder 285, 39—296, 8. — 30 Rock Christi,  
dieser ist rot, nicht grau; vgl. Wildemeister u. v. Zobel, der heil. Rock von Trier,  
1845, 2, p. 41. 3, 13.

vollbringt, die Kämpfe mit Riesen und heidnischen Heeren, notwendig geworden. Spielmannswerk ist es auch, wenn der Naden noch einmal aufgenommen und dieselbe Geschichte noch auf andere Art vorgetragen wird. Dazu kamen morgenländische Einfleidungen und Erinnerungen, welche durch die Kreuzzüge nahe gelegt wurden, und die Brautfahrt ist so typisch für Spielmannsdichtungen, daß hier schon der Hinweis auf Esward genügt, um die Fahrt erkennen zu lassen, aus welcher dieser Zug hervorgegangen ist.

Erinnerungen an die Zeit des dritten Kreuzzuges hat in dem Gedichte C. H. Meyer finden wollen und ausführlich besprochen, auch die geographischen Anklänge verfolgt derselbe, wenn gleich er feststellt, daß in dieser Hinsicht sehr unklare Anschauungen im Kopfe des Nahren den herrichten. Endlich entdeckte derselbe Forscher Erinnerungen an andere Zagentreise in dem Gedichte: Achille B. 3169 ff. erinnere vielleicht an die troische Sage, und Karls des Großen Genealogie an Hother 1782, die blatvnoze an Herzog Ernst, auch in Namen finden sich Anklänge an Morolt, Molant, Biterolf.

Diese geschichtlichen Analogieen werden indeß mit Recht von Harkenfee zurückgewiesen. Dieselben sind nicht zwingend, und mit Sicherheit können wir nur den zweiten Kreuzzug, der zur See nach Akkon ging, als historische Voraussetzung des Gedichtes betrachten. Auf Grund dieser Verschiedenheit der Ansichten

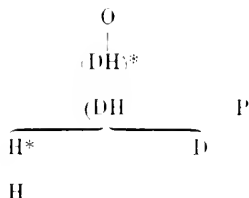
2 ff. Spielmannswerk wird, daselbe geschieht in Hother und Morolt — 10. Elard Hugo Meyer erinnert besonders an historische Ereignisse aus der Zeit des dritten Kreuzzuges, an welchem die Abenländer (vgl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge I, 61–81. 3, 1, 83. 1, 57. 284) vorzugsweise Anteil gehabt hätten. So erklärte sich auch, daß Trendels erster Zug rheinabwärts, der zweite durch Italien gegangen sei. Die Hauptpersonen seien König Guido von Jerusalem und dessen Gattin Sibille, die Tochter Baldwins IV. letzterer hätten der Patriarch und die Tempelritter zur Krönung am heiligen Grabe verholfen. Alban in B. 2129 sei identisch mit dem englischen Tempelherrn Robert von St. Alban, der Mohammedaner wurde und ein Sarazenenheer gegen die Christen führte (vgl. B. Angler, Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1880, S. 190). Auch sei Sibille von Guido getrennt worden und habe nach Antiochia sich begeben müssen; außerdem stimmen mehrere einzelne Züge überein; dagegen Harkenfee, Untersuchungen über das Spielmannsgedicht Trendels, Kiel 1879, S. 63 ff. (vgl. Zitter, Centralbl. 1880, Nr. 10, Sp. 1337 f. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. I, Heft 12). 11 ff. auch herrschen, Rumeval sei Mons regalis, eine seignorie des Reichs, Alst sei die Hafentadt Akkon, die Wüste Schalom sei die Wüste Jerusalem — 15. troische Sage, wie auch Troie in Mor. 168, 5. 755, 2; über die Ähnlichkeit dieser Gedichte f. Sachmann zu den Rib und zur Sage S. 290 und zu Tw. 644, und über die allmähliche Verbreitung dieser Zagentreise Müllenhoff, zur Gesch. d. Rib = Mor. S. 12 — 16. Hother 1782, auch der 2ten Claugesman sei außer Trendel noch im Hother 1952 ff. und im Alexander 6962 ff.; vgl. über denselben Zacher, P. N. 109. Gottschid, P. XI, 333. Einzel, zu M. 6962 ff. blatvnoze. W. Haupt in A. VII, 253. 262–289 handelt über diese. — 20. Harkenfee a. a. S. 63 ff. 28. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage, Heilbronn 1886, S. 245, verwirft jede mythologische Deutung und hält die historischen Änderungen zum Aufbau des Gedichtes für genügend.

über die geschichtlichen Grundlagen haben sich nun auch verschiedene Meinungen über das Alter des Gedichtes gebildet. Hagen setzte es um 1300, Ettmüller gar erst in das fünfzehnte Jahrhundert. Meyer, Zcherer, Müllenhoff, Martin, Mhull setzten es in das Jahr 1190 nach den Vorfällen von Alfou, ebenso Vogt, Hartensee dagegen zwischen den zweiten Kreuzzug und die Eroberung Jerusalems und Übergabe Alfons, also zwischen 1150 und 1187. Auch M. Berger setzt es weit früher als 1187.

Die Überlieferungsform des Gedichtes ist eine sehr mangelhafte. Die Hauptgrundlage bildet ein alter Augsburger Druck (D) vom Jahre 1512, von welchem sich ein Exemplar in München, ein anderes in Berlin befindet, ferner kennen wir es aus einer Papierhandschrift (H) vom Jahre 1477, die sich bis 1870 in der Straßburger Stadtbibliothek befand. Endlich besitzen wir es noch in einer Prosaauflösung, welche ebenfalls 1512 zu Augsburg gedruckt ist.

H ist eine Überarbeitung des Textes von D, in welcher besonders die Reime zu reinen umgeändert, Verse hinzugegedichtet und weggelassen und die Verse verkürzt wurden. Sogar schon der Text, auf welchen H und D zurückgehen, stellte eine Überarbeitung dar. Die Prosa (P) ist 1512 gelegentlich der erneuten Auffindung des heiligen Kodes unter Kaiser Maximilian aus einem Gedichte, vielleicht demselben Exemplare, aus welchem D floß, ausgezogen worden. Für die Kritik ist sie jedoch nicht ohne Wert, da P und H öfter gegen D übereinstimmen, woraus hervorgeht, daß auch D seine Vorlage nicht unverändert wiedergab. Aus mancherlei Einzelbeobachtungen schließt Hartensee auf folgenden Stammbaum der Handschriften:

2. Hagen, Ausg. Z. XIX. — 3. Ettmüller, Ausg. Z. 163. — 4. Meyer a. a. D. Z. 390. — 5. Zcherer, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh. S. 114. — Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I. 32. — Martin, in Wadernagels Littg. I. 231. — Mhull, Gesch. der altdeutschen Dichtung, Graz 1886, Z. 127. — 6. Vogt, Salomon und Morolf I. Z. CVIII. — Hartensee a. a. D. Z. 68. — 7. M. Berger a. a. D. Z. 382. — 8. Die Überlieferungsform des Gedichtes, f. Wadernagel in Hoffmanns Hundgraben I, 213 ff. — 9. ff. Augsburger Druck ... befindet, darnach herausgeg. von E. Ettmüller, Orendel und Briede, eine Mine des deutschen Heidentums, umgedichtet im 12. Jahrhund zu einem befreiten Jerusalem, Zürich 1858. — 10. ff. Papierhandschrift ... befand, herausgeg. von A. H. v. d. Hagen, der ungenährte graue Kodes Christi, wie König Orendel von Teier ihn erwirbt, darin Frau Breiden und das heilige Grab gewinnt, und ihn nach Trier bringt. Altes Gedicht aus der einzigen Handschrift mit Vergleichung des alten Drucks herausgeg., Berl. 1844. — 11. ff. Prosaauflösung ... gedruckt ist, G. Keller, G. XVII, 415—99 teilt noch ein Lied vom h. Kodes aus einem fliegenden Blatte mit. — 12. Hartensee a. a. D. Z. 30; eine neue Ausgabe von Berger nicht beschr. Einer jetzt verlorenen Handschrift aus Heidelberg ist v. d. Hagen auf die Spur gekommen; vgl. Endl Z. XXIII.



Was nun den Dichter, seine Heimat und die Zeit betrifft, in der er lebte, so kann mit Sicherheit nur ausgesprochen werden, daß er in der Gegend von Trier zu Hause war. Darauf führt seine Sprache und auch einige Wendungen des Gedichtes. So weiß er ganz genau, daß Metz von Trier vierzehn Meilen entfernt ist (V. 3112), er weiß, daß man von da die Mosel hinabfahrend nach Koblenz gelangt (V. 347), von da stromabwärts ins Meer (V. 347). Auch hebt er die Stadt stets besonders hervor.

Was die Zeit angeht, so kann man über die obige ungefähre Angabe kaum hinauskommen, da die Reime nur in Überarbeitungen erhalten sind; sicherlich aber deuten sie in das zwölfte Jahrhundert. Die Auffindung des heiligen Moses, welche zwischen 1106 und 1131 geschah, kann nicht einmal als terminus a quo in Betracht kommen, da ein solcher bereits besser im zweiten Kreuzzuge gefunden ist.

Die Form des Gedichtes ist zweifellos ursprünglich die strophische gewesen, und es wurde, wie auch Tswald, Morolf, Kother, nicht gesungen, sondern nur gesagt. v. d. Hagen zweifelte, ob das Gedicht ursprünglich in kurzen Reimpaaren verfaßt war, oder ob eine vierzeilige Strophe zu Grunde liege, und Ettmüller suchte die vierzeilige Strophe in seiner Ausgabe durchzuführen, wohingegen D. Schade Gruppen von sechs Zeilen zu erkennen vermeinte.

31 Darauf führt seine Sprache, vgl. Hartenice a. a. O. S. 68—79. — 8 f. Auch ... hervor, Zetallagen führen irre. Schon Raskmann hat darauf aufmerksam gemacht (Hagens Ausg. S. 20, Anm.) und Pfeiffer (A. VII, 558 f.) darnach ausführlich mitgeteilt, daß Georg Widmann in der Chronik der Stadt Hall (cod. hist. fol. no. 8 vgl. mit cod. hist. fol. no. 147 in Stuttgart) berichtet, an der Saal in der Grafschaft Hohenlohe sei ein Waldbruder Orendel gewesen, der sich in einer Schlucht eine Hütte gebaut. Da liege er begraben und darnach sei der Ort Orendelsaal genannt worden. Die Menschen hätten gemeint, Orendel heiße er deshalb, weil er die „orn“ heilen könne. — 11. Reime, vgl. Bartisch, Gl. V. 109—20. Hartenice a. a. O. S. 58—62. — 13 f. welche ... geschah, Mener a. a. O. S. 394. Müller a. a. O. S. 211. — 17 f. Die Form ... gewesen, Rotherstein-Bartisch 1<sup>o</sup>, S. 158. — 18 f. und es wurde ... gesagt, Mener a. a. O. S. 393. — 19. v. d. Hagen, Ausg. S. XXI. — 23. D. Schade, Crescentia, Berlin 1853, S. 56—60.

K. Simrock hat die fünfzeilige Morolfstrophe als Grundchema aufgestellt, indem er sich an die vorhandenen längeren Verszeilen hielt, und für eine solche erklärten sich auch Meier und Bartisch. Simrock selbst aber nahm seine Ansicht später wieder zurück. J. Strobl vermutet, Orendel habe wie Oswald neben den Morolf- 5 strophen auch Hildebrandstrophen in seiner Vorlage gehabt. Harten-  
 kee kommt zu dem Ergebnisse, daß ein Überarbeiter das ursprünglich in Langzeilenstrophen verfaßte Gedicht zum Teil in die Morolfstrophe umwandelte, als die Kurzverse guter Ton wurden. Auf die epischen Langzeilen deuten auch die zahlreich erhaltenen 10 Alliterationen.

Indem wir nun einen Überblick des Inhalts folgen lassen, soll dies immer im Hinblick auf die vorstehenden Notizen geschehen. Obgleich wir die mythische Grundlage des Gedichtes erkannt haben, ist es doch nicht unnötig hervorzuheben, daß gerade 15 die Art und Weise seiner Modernisierung durch den Spielmann ein Beweis ist für eine durchaus von christlichen Ideen durchtränkte Kultur. Es ist der Einfluß christlicher Anschauungen auf die mittelalterliche Sagenbildung noch nicht nach Gebühr gewürdigt, wie denn überhaupt die fundamentale Bedeutung, welche die christ- 20 liche Lehre und Kirche für die ganze geistige Entwicklung des deutschen Lebens gehabt hat, oft unterschätzt wird, teils weil man eine zu hohe Meinung von der geistigen Potenz der alten Deutschen hat, teils weil die heutige Stellung der Kirche das Urteil über ihre Bedeutung in der früheren Zeit trübt. 25

Der Inhalt des Gedichtes ist folgender:

In einem Vorworte ist zunächst die Geschichte des grauen Hodes gegeben.

1. K. Simrock, der ungenadte Hode Christi, oder Königin Orendel. Gedicht des 12. Jahrhunderts überliefert, Stuttgart 1816, 48, S. XXVI ff. — 2. Meier a. a. O. S. 392. — Bartisch, Robert Hein: Bartisch 1<sup>o</sup>. S. 158 und G. V. 109–20. — 4. Simrock, die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Bonn 1858, S. 73 ff. — 5. J. Strobl, über das Spielmannsgedicht von St. Oswald, Wien 1870, S. 503. — 6. Hartenkee a. a. O. S. 30–58. — 10. Hartenkee a. a. O. S. 57 f.; vgl. auch Berger, B. XI, 162 ff. — 12. Inhalts, eine Übersetzung ist von Simrock geliefert, auch von P. Raven 1845. Inhaltsangaben von v. d. Hagen und Ettmüller in ihren Ausgaben, und von K. Goedeke, Mittelalter S. 283. — 18. Es ist, ich wiederhole hier wörtlich einen Ausdruck von Wilmanns, A. A. VII, 282, Anm., dem ich mich anschließe. — 21. Stellung der Kirche, diesen Ausdruck eigne ich mir nur insoweit an, als ich darunter die Stellung verstehe, welche der Kirche durch die empirische Richtung der Zeit zugewiesen ist; nicht etwa verstehe ich darunter eine Stellung, welche die Kirche einzunehmen beliebt habe. Hat die christliche Kirche nicht mehr den maßgebenden Einfluß auf die Kulturentwicklung unseres Volkes, den sie üben könnte, so liegt das nicht an einem Mangel befruchtender Kraft in ihren Ideen, sondern in dem Mangel ihr entgegengebrachter Receptivität.

I — III.

Also guot diu wile was,  
 Dô der heilige krist geporn wart,  
 Also guot was ouh diu wile,  
 5 Dô geporn wart diu kunigin Marie.  
 Enware der heilige krist geboren, 5  
 Sô ware manigin sêle vlorn.  
 Ô Jêsus, vil lieber hêrre,  
 Nu entware uns ouh nieht mêre,  
 10 In die himelische genâde uns wollest senken,  
 Daz wir daran gedenken, 10  
 Wer uns daz leben hât gegeben.  
 Daz hât getân aller werlt ein scheppher.  
 Vil gerne muget ir hören daz,  
 15 Warumbe got die heiligen vierzie tage vast.  
 Daz tet er fur unser sunde 15  
 Der kristenheit zeinem urkunde,  
 Waz wir durh daz iâr sunde begiengen,  
 Daz si die heiligen vierzie tage an sich viengen.  
 20 Nu wil ich mir selber beginnen  
 Unde wil von dem heiligen grâwen rocke singen. 20  
 Er wart gewirket zwære  
 Von eines lembelins hære,  
 Dar zuo span in diu edel inde diu frie  
 25 Selber diu kuniginne sant Marie  
 Min frouwe sant Marie in selber span, 25  
 Sant Helena in selbiu wirken began.  
 Iz wart geworht, nieht genât  
 Daz selb edel minnigliche wât,  
 30 Wand er wart geworht mit flizen.  
 Der grâwe rocken sol nieht brechen noh slizen, 30  
 Er wart geworht uf dem berge Oliveti,  
 Krist der hêrre slouf selber darin.  
 Dô der grâwe rock was bereit,  
 35 Unser hêrre in selber an sinen lip leit.  
 Dârinne vastet er vierzie tage — 35  
 Daz ist wâr. als ich iuz sage —  
 Unde mit also grözer lieb und êren

Von der bittern helle wolt er uns kēren,  
 Unde wie er uns erlōste.  
 40 Dō quam er dem künig Örendel wol ze trōste.

Nu hōret ze disen stunden:  
 Iz wart ein diutsch buoch funden, 5  
 Wie daz der arme ellende Jūdas  
 Unseres hēren verraetere was.  
 45 Jūdas unsen hēren verriet  
 Unde genōz sin ouh sit her nieht.  
 Die iuden darzuo giengen, 10  
 Unsen hēren si an daz crūze hiengen,  
 Si leiten in tiefe in ein grap.  
 50 Nu hōret, wie ein alter iude sprach:  
 „Richer kunic und ouh Herōdes,  
 Hiute soltu mir lōnen des, 15  
 Alles des dienestes, so ich dir hān getān  
 Volleclichen driu unde drizec iār,  
 55 Du richer kunec unde scōne,  
 Des soltu mir ouh hiute lōnen.  
 Gip mir den grāwen roc vil hēre. 20  
 Den do ane truog der kristenheit bredigēre,  
 Vil richer kunic hēre,  
 60 So enbit ich dich nieht mēre.“

II. Dō sprach der kunic Hērōdes:  
 „Damite si dir gelōnet.“ 25  
 Alsō der iude die rede vernam,  
 Er huob uf den roc unde truoc in hin dan,  
 65 Er truoc in alsō balde mit listen,  
 Do er einen schōnen brunnen weste,  
 Unde wuosc in ūz dem brunnen 30  
 Unde truoc in an die sunnen  
 Unde breite in an die erden,  
 70 Daz er solde trucken werden.  
 Unser hēre Jēsus krist der vil guot  
 Gebōt daz sin rōsinvarewez bluot 35  
 An dem grāwen rocche stuont.  
 Also er iz emphienc ame criuze wunt,  
 75 In allen den geberden  
 Also er crist gemartelet ware.



Als der kunic daz ersah,  
 Er verböt dem selben inden daz,  
 Alsö lieb im sin leben wäre,  
 Daz er den roc mit sinen ougen niemer ane sache. 80

Er sprach: „hërre iësu crist,  
 Gib mir nu drier tage vrist!“

### III. Er verworhte den roc hart

In einen steininen sarc  
 Unde fuort in in cleiner wile 85

Des meres wol zwò unde sibenzic milen.

Er warf in zuo der selben stunt

An des wilden meres grunt,

Er sprach: „dò lig du, gräwer roc,  
 Du wirst niemer mære funden, daz weiz got.“ 90

Diu wazzer sich entsluzzen,

Dò quam ein siren geflozzen,

Der den selben sarc uf brach,

Do der gräwe roc inne lach.

Dò flöz er drier sumertage lanc 95

In ein gewilde unde in ein lant,

Dò quam der gräwe roc uf einen sant,

Dò in der siren hine betwang

Er barch sich alsö werde

Niun klaffern tiefe under die erden, 100

Dò lac der gräwe roc, daz ist wâr,

vollechlichen uf ahte iâr.

An dem niunden iäre

Dò quam derselbe gräwe roc zewäre,

Er quam alsö werde 105

Her widere uf die erden.

Dò quam ein armer wallender man,

Der wolde zem heiligen grabe gân,

Er enkonde mit allen sinen sinnen

Deheinen kiel niergen vinden, 110

Noch deheiner slahte galien.

Des sult ir vil sicher sin:

Er waz geheizen Tragemunt,

Ime wären zwei unde sibenzig kunigrich kunt.

Dò wallete er uf Cyperlant, 115

- Dô quam der wallêre uf den sant.  
 Dô fand er den grâwen roc guot,  
 Den got ze siner martere truoch.  
 Mit sinen snêwizen handen  
 120 Zuchte er in von dem sande. 5  
 Er sprach: „hêrre, den roc hâstu mir geben,  
 Den wil ich an minen lip legen  
 Unde wil in tragen alsô stillen  
 Durh des mannes sêle willen,  
 125 Der dârin ertrunchen ist. 10  
 Du weist wol, himelischer krist,  
 Daz ich sîn bedarf gar wol,  
 Als ich von rechte unde billich sol.  
 Wer nu gote wol getrûwet,  
 130 Wie rehte wol der bûwet!“ 15  
 Sprach der ellende man,  
 „Wie kan iz im nû missegân?“  
 Er wuoch den grâwen roc vil guoten  
 Ūz des wilden meres fluoten.  
 135 Unser hêrre daz gebôt, 20  
 Daz sîn rôsinvarewes bluot  
 In dem grâwen rocche stuont,  
 Glich also er êrste friesch verhwunt.  
 In allen den geberden,  
 140 Also er des selben tages gemartelet wære. 25  
 Dô daz der wallende man ersach,  
 Daz wort er snellichchen sprach:  
 „O du himelischer herre min,  
 Diz mac wol din roc sîn,  
 145 Hêrre, do du enphienge des speres stich, 30  
 Den lite du, hêrre durh mich  
 Unde durh allez menschen kumme,  
 Wie du uns von der bitteren helle gewunne.  
 Der roc enzimet mir nicht ze habene,  
 150 Noch deheinem sunder uf ertrich ze tragene.“ 35  
 Ūf huob er den roc guoten,  
 Unde warf in widere in des wilden meres fluoten.  
 Dô quam ein fîsch, der hiez der wale,  
 Der verslant den roc in sinen magen,

	Er fuort in zuo den selben stunden	155
	In des wilden meres grunden,	
	Er truoc in in sineme magen,	
	Also ich die schrift høre sagen,	
5	Daz sult ir wizzen, daz ist war,	
	Volleclichen uf aht iär.	160
	Daz merke swer dā welle.	
	Des hāt daz criste buoch ein erde.	
	Ez sprichet an dem buoch alsō:	
10	Ein stat lit uf der Muselen dō,	
	Diu ist ze Triere genant,	165
	Gar witen ist sin erkant;	
	Darinne was gesezzen	
	Ein hërre wol vermezzen,	
15	Kunig Eygel was er geheizen.	
	Er war ein rehter meister	170
	Über zwelf kuningrichen	
	Unde ein hërre richen,	
	Unde wāren ime ouh alle undertān.	
20	Der kunig ziehen began	
	Dri sunē hërliche.	175
	Der eine wart gezogen uf zeize,	
	Der iunge kunig Orendel wart er geheizen,	
	Er wart alsō richē unde alsō høre,	
25	Imē wart undertān daz heilige grap ze ierusalemē.	
	In zöch der kunig, daz ist wār,	180
	Volleclichen uf drizehen iär,	
	Do enphiene er sin swert zwār.	

IV. (182) Am St. Stephanstage empfing Orendel das  
 30 Schwert. In einer Marienkapelle gelobte er ein Schützer der  
 Witwen und Waisen zu sein. Dann ging er zu seinem Vater  
 und mahnte ihn, ihm ein Weib zu geben. König Engel aber  
 kannte nur eine, die seiner wert war. Sie saß jenseit des Meeres  
 und hieß Frau Bride. Das heilige Grab sei ihr unterthan und viele  
 35 Heiden. Orendel forderte sogleich zweiundsiebenzig Schiffe und Weg-  
 zehrung für acht Jahre. Er wolle die Jungfrau zu erwerben suchen.

V. (251) Da ließ Engel Bäume fällen, und nach drei Jahren  
 standen zweiundsiebenzig Schiffe bereit. Seinem Sohne wollte er acht

Könige und sieben Bischöfe zur Begleitung mitgeben. Der aber wollte keine gezwungenen Begleiter. Zwölf Goldschmiede mußten ihm goldene Sporen arbeiten, und nun rief Orendel erst die Könige auf, da meldeten sich acht mit je tausend Rittern, dann die Herzoge und Grafen, da meldeten sich tausend. Nun brachte man zwei Wagen mit den güldenen Sporen und schüttete sie auf den Hof aus. Jeder nahm ein Paar, und schließlich blieben nur zwei für Orendel selbst übrig. Zwar schilderte ihnen Orendel die Gefahren, denen sie entgegengingen, aber keiner ließ sich abschrecken. Orendel nahm nun Urlaub von den Seinen und ging zu Schiffe. Auf der Mosel zogen sie bis Koblenz am Rhein, dann diesen hinab bis an das Meer.

VI. (357) Sechs Wochen waren sie schon unterwegs, da warf sie ein starker Sturmwind in das wilde Klebermeer, woselbst sie drei Jahre lang festlagen. Sankt Maria bat ihren Sohn, ihnen zu helfen, und der sandte einen neuen Sturmwind, der sie befreite, so daß sie zur großen Babilonie weiterchiffen konnten. Ein Jücher meldete dem dortigen Könige Belian die Ankunft der Christen. Dieser sammelte sogleich seine Mannen und fuhr auf seinen Schiffen den Christen entgegen. Orendel gewann den Sieg über die Heiden, deren man fünfzehnhundert ertränkte. Erfreut führen sie nun weiter nach Jerusalem, dem sie so nahe kamen, daß sie das heilige Grab sahen. Allein ein starkes Unwetter verhielt sie weit in das Meer zurück.

VII. (465) Alle Schiffe gingen unter, nur der König, welcher zu Gott gebetet hatte, entkam nackend aus Gestade. Er grub sich ein Loch in den Sand. Am vierten Tage sah er einen Jücher, den er anrief.

VIII. (521) Der Jücher lentte sein Schiff zu ihm und fragte ihn, ob er einer Raubgallie entronnen, ob er ein Räuber oder ein Dieb sei, der den Galgen verdiene. Orendel sagte, er sei ein Jücher, seine Neze habe das Meer fortgerissen. Jetzt hätte er, ihn als Knecht anzunehmen. Als er nun unbekleidet in das Schiff trat — ein Baumast diente dazu seine Blöße zu decken —, sagte der Meister Sie „ein vischer her unde wise“, zweiundsiebenzig Jahre lebe er schon hier und habe ihn nicht als Jücher kennen gelernt. Er müsse zum Beweise der Wahrheit seiner Rede sogleich das Schiff voll Fische fangen, sonst würde er ihn in die See. Orendel betete zu Gott, ihm zu helfen. Die heiligen

zwölf Apostel verwendeten sich für ihn bei Gott, als er das Netz ausließ, und mit Sankt Peters Hilfe füllte er alsbald das Schiff. Nun nahm ihn Sie mit nach seiner Burg Cluse, wo ihm achthundert andere Fischer dienten. Des Fischers Frau stand mit sechs anderen Frauen an der Linde und hieß sie willkommen. Sie zeigte ihr, als sie ihn nach seinem Begleiter fragte, die vierthalbtausend Fische, die dieser gefangen, und rühmte dessen Geschicklichkeit. In einem Walfisch, den er aufschnitt, fand er den grauen Rock.

IX. (635) Der Fischer meinte, der Rock habe wohl einem Herzoge gehört, den Räuber erschlagen und ins Meer geworfen haben. Er sei ihm fünf Schilling güldener Pfennige wert. Trendel bittet nun seinen Herrn um den Rock, doch der sagt, er müsse ihn durch Dienst erwerben. So diente er dem Ja sechs Wochen nackt, bis an Sankt Thomas' Tag. Da mahnte des Fischers Weib, dem Knechte für das Fest ein Kleid zu kaufen. Sie kauften ihm ein solches für drei Pfennige, dazu zwei große rindslederne Schuhe und einen Mantel für sechs Pfennige. Allein Trendel legte die Kleider nicht an. Am Gestade klagte er Gott sein Leid, daß er am Feste nackt gehen müsse, da er den grauen Rock nicht käuflich erwerben könne. Sankt Maria verwandte sich wieder bei ihrem Sohne für ihn, und der gestattete ihr, der Nothelferin, dem Könige zu Hilfe zu kommen.

X. (709) Diese sandte der Engel Gabriel mit dreißig güldenen Pfennigen, und dieser sagte ihm, daß der graue Rock ihn unverwundbar in allen Kämpfen mache. Erfreut ging nun Trendel auf den Markt, wo der Fischer den Rock ausbot. Aber dort zerriß der Rock, als wenn er faul wäre, sobald ihn jemand anrührte. Da gab ihn der Fischer um die dreißig güldenen Pfennige, um welche dereinst auch der Herr verraten ward. Als Trendel den Rock hatte, ward dieser wie neu. Sie ermahnte ihn, den selben auch zu verdienen durch seinen Dienst. Das gelobte Trendel, für jetzt aber bat er um Urlaub zu einer Fahrt nach dem heiligen Grabe. Den gewährte ihm Sie, und er und seine Frau rüsteten ihn stattlich aus. Letztere bat, ihr zu verzeihen, was sie ihm Übles gethan. So hub er sich von dannen.

XI. (805) Da begegneten ihm an dreihundert Heiden, darunter ein riesenhafter Mann, der ihn gefangen nahm und in einen Kerker legte. Auf Sankt Marias Fürbitte sandte Gott wieder den Engel Gabriel, der ihn aus dem Kerker befreite und auf den Weg zum

heiligen Grabe stellte. An diesem sah er vier Tempelherren die heilige Messe singen, doch niemand brachte ihm Speise. Trauernd saß er an der Mauer. Da hörte er großen Schall, und da er zusah, was es gäbe, kam ein Ritter, der ihn zuerst als Graurock anredete und ihm auf seine Fragen erklärte, daß die Tempelherren vor Frau Bride kurzweilten. Er zeigte ihm diese auch, die unter ihren zwölf Jungfrauen an der Linde stand. Erfreut ging Drendel nun über den Hof, wo er alles zum Kampfspiel bereit sah. Er bemerkte, daß er kein Roß hatte. Da sah er in einer Laube zwei Heiden an einem kostbaren Schachbrett beim Spiel, 10 Mercian und seinen Bruder Sudan.

XII. (933) Diese hat Drendel um Roß und Schild für drei Gänge, dafür sollten sie haben, was er gewönne. Sudan schalt ihn verächtlich einen Wilden, Mercian aber versprach ihm das Erbetene, doch müsse er sein Knecht sein, wenn er Roß und Schild ihm verlöre. Da ließ er sein wildes Roß vorführen, das ihm schon drei Knechte erschlagen hatte, auch der Schild wurde gebracht und ein schöner Speer, der so künstlich gearbeitet war, daß man die Stimmen der Vögel, der Nachtigal und des Zeisels, darinnen hörte, und über ihm schwebte ein goldner Falke. Man gürtete ihm ein Schwert um und setzte einen Helm auf sein Haupt. Ohne Stegreif sprang nun Drendel in den Sattel. Da die Schuhe nicht in die Steigbügel paßten, so sandte ihm Gott durch den Engel Gabriel zwei güldene Schuhe. Mercian erkannte an Drendels Gebahren, daß er Ritterchaft kenne, Sudan aber erbot sich, ihn zu bestehen. Er rüstete sich und sprengte gegen den Graurock an, doch blieben seine Stöße machtlos. Drendel aber stach ihn vom Roße, so daß er tot liegen blieb, ebenso zwei und vier und sechs und vierundzwanzig Mann, die auf ihn anritten. Die Roße der Besiegten brachte er Mercian zum Lohne. Der aber warf ihm 30 den Tod seines Bruders vor, doch floh er, als Drendel sich bereit zeigte, den Kampf mit ihm aufzunehmen. Drendel sprengte nun vor die Königin. Diese sandte den Herzog Schilwin zu ihm, doch der weigerte sich zuerst aus Furcht vor dem starken Helden der Verräth.

XIII. (1159) Endlich ging er ohne Waffen auf Drendel zu und bestellte ihm den Gruß der Königin, die ihn zu sich entbiete. Drendel willigte ein zu folgen. Dem Boten gab er sechs schöne Roße als Botenbrot. Da dieser nun mit der Botenschaft in die

Stadt zurückkehrte, wurden die Tempelherren eifersüchtig auf Orendel und trachteten ihm nach dem Leben. Sie ließen den Niesen Metwin kommen, der so gewaltig war, daß ein Roß ihn nicht zu tragen vermochte. Ein Elefant war sein Meittier. Köstlich gerüstet kam der Niese daher. Sein Schild war mit Edelsteinen reich geziert. Sein Helm hatte neunzehn Mantel. Auf vier güldenen Keisen waren Buchstaben eingegraben. Darüber war eine Krone und in dieser als Helmzier eine Linde, in welcher ein güldnes Vöglein schwebte, das vermittle eines Blasbalges zu ganz natürlichem Gesange gebracht werden konnte. Auch ein Spielrad mit tausend güldenen Schellen war darin, das gar lieblichen Klang im Winde ertönen ließ. Auch ein Löwe, Drache, ein Wildebeest und ein Eberichwein lagen unter der Linde gestreckt. Der Speer des Niesen war vier Klafter lang. Mercian wies ihn zu dem Graurock, der dem Niesen gar verächtlich schien. Metwin vermaß sich, ihn unter die Arme zu nehmen und ins Meer zu werfen.

XIV. (1309) Orendel aber höhnte dem Ankommenden entgegen, er solle sich nur in den Wald retten. Da rannte der Heide ergrimmt auf ihn los, vermochte ihn aber nicht aus dem Sattel zu werfen. Dieser dagegen stach ihn so, daß er tot war, noch ehe er den Erdboden im Falle erreichte. Die dem Kampf zusahen, flohen erschrocken.

Do sprach der grāwe roc:  
 „Ir herren. swiget durh got,  
 Er ist gar suoze entslāfen.“ 1350  
 Er sprach: „nu stant uf. trūt kint  
 Unde bint din merrint,  
 Daz iz dir nieht entloufe.  
 Anders du hāst iz an pfēnning verkoufet.“  
 Der grāwe roc, der wigant. 1355  
 Er greif den risen in den helm zehant.  
 Er zoh in uber den tempelhof.  
 Also uns daz bûoch saget noch.  
 Er sprach: „wā ist diu varnde diet.  
 Die unser truhtin ie beriet? 1360  
 Die nemen hie daz freizliche tier.  
 Daz ich hān gefangen schier.  
 Und die vil seltsame wunne

- Die ich hie hân gewonnen.“
- 1365 Des wart diu varnde diet sô frô,  
 Vil lûte schalten sie alle dô  
 Unde kômen geloufen uf den wal.  
 Si schouweten den risen umberal. 5  
 Si hêten in schiere entbunden
- 1370 In den selben stunden  
 Von allem dem gesmide,  
 Daz der rise fuorte an sinem libe.  
 Si truogen iz balde hin ze dem win 10  
 Unde vertrunchen iz. so iz tiurest mohte sin.
- 1375 Si sprâchen alle geliche:  
 „Nu wol her, arme unde riche.  
 Die mit uns wellent ezzen unde trinken,  
 Die sulnt her ze uns sinken. 15  
 Daz hânt wir von dem grâwen roc.
- 1380 Daz sag ich in an allen spot,  
 Daz vergelte im got der guote  
 Unde Maria sin liebiu muoter!“

Da erschienen zwölf Könige auf dem Plan, jeder mit sechs-  
 hundert Heiden. Orendel wandte sich betend zu Gott, und Jesus  
 sandte auf Marias Fürbitte drei Engel hernieder, Gabriel, Michael  
 und Rafael. Die hatten jeder ein Schwert in der Hand und er-  
 mahnten Oswald, fröhlich den Streit aufzunehmen. Drei Sommer-  
 tage lang kämpfte er, bis er sechs Könige erschlagen hatte. Die 25  
 andern suchten schwerverwundet die Flucht. Nun warf Orendel  
 sein Roß herum und ritt vor Frau Bride.

XV. (1443) Diese ging ihm entgegen und meinte, sie solle  
 ihn eigentlich nicht begrüßen, da er ihr die Hüter des heiligen  
 Grabes erschlagen habe. Doch bot sie ihm den Mund zum Kusse 30  
 und sagte, wenn er des Königs Engel Sohn sei, der, wie ihr  
 verkündet sei, nach mancherlei Abenteuern kommen sollte, so möge  
 er König werden über Jerusalem und ihr Herr. Orendel aber  
 sagte, er sei es nicht, sondern nur um Gottes willen zum heiligen  
 Grabe gekommen. Sie aber umfieng ihn. Mercian tadelte sie, 35  
 daß sie seinen Knecht küsse. Gegen Orendels Zeugnien bestand  
 Mercian darauf, daß er sein Diener sei und sagte, er wolle ihn  
 züchtigen lassen vor dem Burghore.



XVI. (1503) Da gab der Graurock dem Heiden einen Faustschlag, daß er zu Boden stürzte. Dafür dankte ihm Frau Bride und wollte den Heiden in einen tiefen Kerker werfen lassen. Trendel aber erbat für ihn die Freiheit und zerschchnitt seine Bande selbst.  
5 Mercian ritt durch den Abrahamshof in die Wüste Schalim. Bride aber führte den Trendel in ihre Kemenate, woselbst sie ihn köstlich bewirten ließ. Da kamen aus der wüsten Tuschkan vierzehnhundert Heiden, unter ihnen der schreckliche Riese Liberian. Diese verlangten die Auslieferung des Graurocks. Frau Bride ging zum  
10 Graurock in die Kemenate und meldete ihm die Ankunft der Heiden aus der wüsten Schalamemunge (Astalon), er aber verzagte nicht, sondern setzte seinen Trost auf Gott. Frau Bride ließ ihm ein Roß bringen und eine köstliche Brünne. Über die zog er den grauen Rock. Endlich ließ noch Frau Bride ihres  
15 Vaters David Schwert bringen. Das lag in einer mit drei Schlüsseln verschlossenen Lade. Der Kämmerer brachte zuerst ein falsches. Da schlug sie es ihm um den Rücken und zerbrach es und raubte den Kämmerer. Der zeigte ihr nun den Platz des echten Schwertes, mannstief in der Erde. Sie gab das Schwert,  
20 in dem eine Reliquie Sankt Brandans enthalten war, an Trendel, und dieser sprang in den Sattel. So zog er allein aus dem Burghor.

XVII. (1687) Die heiligen drei Erzengel halfen ihm wieder im Kampf gegen die vierzehnhundert Heiden. Am Jordan traf  
25 er auf Liberian. Den stach er nieder und schlug ihm das Haupt ab. Durch die übrigen Heiden schlug er sich dreimal mit seinem guten Schwerte eine Wasse. Da mußten sie fliehen bis in das wilde Klebermeer, in dem sie ertranken. Am nächsten Tage schlug er ebenso eine andere Schar und trieb sie in das Wetterische Meer.  
30 Ebenso ging es einer dritten Schar, die er in einen wilden Wald trieb, wo er sie tötete. Nun kehrte Trendel nach Jerusalem zurück, wo Frau Bride noch am heiligen Grabe für ihn betete. Als man ihr seine Ankunft meldete, ging sie ihm entgegen.

XVIII. (1791) Sie hieß ihn willkommen und sagte, er solle  
35 ihr Herr sein und über Jerusalem herrschen, er aber erklärte sich so hoher Ehre für unwert. Sie aber ließ ihm ein kostbares Bett bereiten, um darin von der Kampfesarbeit auszuruhen.

XIX. (1825) Ein Engel brachte ihm Gottes Gebot, nicht Frau Bride zum Weibe zu nehmen, ehe neun Jahre verfloßen

seien. Sein Schwert legte er zwischen sich und die Jungfrau, und sie erklärte sich bereit, zehn Jahre noch Magd zu bleiben. Da kamen aus der wüsten Schalunge sechzehntausend Heiden, unter ihnen ein Riese Pellian. Von der Zinne aus nahm Trendel des letzteren Ausforderung an, der aber versprach, ihn an einen Galgen 5 zu hängen und Frau Bride für sich zu gewinnen.

XX. (1913) Der Graurock und Frau Bride beteten am heiligen Grabe um Sieg. Ein Engel erschien der Königin und befahl ihr, alle ihre Macht aufzubieten. Sogleich befahl sie dem 10 Glöckner zu läuten. Auf den Schall eilten die Tempelherren herbei. Vor ihnen erbot sich der Graurock zum Kampfe mit dem Riesen, und die Königin hieß sie, ihm treulich Beistand leisten. Als Trendel die vielen Banner der Heiden erblickte, legte er seinen grauen Rock am heiligen Grabe an, setzte den Helm auf und sprang in 15 den Sattel. Mit Speer und Schild zog er vor das Thor. Der Riese hatte eine hörnerne, eine silberne und eine stählerne Brünne. Nachdem beide ihre Speere verstoßen hatten, zogen sie die Schwerter und schlugen, daß das Feuer stob. Einen gewaltigen Schlag führte Pellian, daß Trendel zu Boden sank. Aber Maria verwendete sich wieder für ihn bei ihrem Sohne. 20

XXI. (2041) Der sandte den Engel Michael, der dem Graurock Kraft verlieh, so daß er dem Heiden das Haupt abschlug. Nun kam aus ihrem Versteck eine Schar von sechzehn- 25 tausend Heiden. Bride aber betete für ihn und legte selbst Stahlgewand an. Helm und Schwert nahm sie zu sich und hieß ihr Noß bringen. Auf dessen elfenbeinernen Sattel schwang sie sich, nahm Schild und Stahlstange und ritt zum Thore hinaus dem Jordan zu. Dort focht sie tapfer und bahnte sich eine Gasse zum Graurock. Den fand sie noch unverletzt vor, nur fehlte ihm ein 30 Noß. Sie stach einen Heiden nieder und brachte es dem Könige, dem sie selber den Stegreif hielt. Nun war der Graurock froh, und beide fochten Seite an Seite, so daß sich die Heiden ergaben und taufen ließen. Als die Tempelherren die Königin im Streite sahen, kamen sie auch heraus. Sie aber hätte auch gegen sie den Kampf gerne fortgeführt mit Trendel, doch dieser mahnte ab: 35 zweihundsebenzig Riele seien ihm untergegangen, so könnten ihm seine Mannen nicht mehr Beistand leisten. Da erkannte sie an diesen Zeichen den König Trendel. Da ward er hoch geehrt. Nun geschah es, daß Rischer Nie an den Hof kam, um sich nach

seinem Knechte umzuſehn. Der Graurock hieß ihn willkommen und bat ihm zu vergeben, daß er ſo lange ſeines Dienſtes nicht gewaltet. Dann ſandte er ihn über den Hof zur Kemenate der Königin, dort ſolle er ſeinen Knecht zurückfordern. Alſo that  
 5 Meißter Iſe. Als ihn Frau Bride fragte, wer ſein Knecht ſei, nannte er den Graurock. Da hieß die Königin einen Schild mit rotem Golde füllen, ſo daß zwölf Knechte dafür gedungen werden konnten. Dafür ſolle er ſeinen Knecht freigegeben. Erfreut ging Iſe darauf ein und verkündete Drendel, daß er ſeines Dienſtes ledig ſei und  
 10 nun König und Herr zu Jeruſalem werden ſolle. Da gab ihm Drendel ſeinen koſtbaren Mantel, der dreihundert Pfund wert war, als Geſchenk für ſeine Frau. So fuhr Iſe über das wilde Meer zurück zu ſeiner Frau, der er ſeine Erlebniffe erzählte. (2267) Der Graurock aber ging zu Frau Bride und bat um  
 15 Urlaub. Er wolle zu Meißter Iſen, um ihm zu dienen, wie ihm gezieme. Bride aber verſagte ihm das, hieß aber Meißter Iſen zu Hoſe bringen. Der Rücher kam an einem Samſtage an mit einem Ruder in der Hand. Zwiſchen ſeinen Brauen war er wohl zwei Spannen breit. Drendel hieß ihn willkommen  
 20 und mahnte ihn, ſein Gewerbe aufzugeben und mit ihnen das heilige Grab zu beſchirmen. Frau Bride legte ihm ein herzoglich Gewand an. Am heiligen Grabe band er das Schwert um. Eine Brünne mit drei güldnen Ören zeigte ſeine herzogliche Würde an. Ohne Stegreiß ſchwang er ſich in den Sattel. Der Graurock  
 25 freute ſich an dem wackeren Gefährten im Kampfe gegen die Heiden. Da kamen, wie das Buch berichtet, viel Herzoge, Grafen, Pfaffen, Laien, Ritter und Bauern zu Hoſe zum Turnieren. Frau Bride ließ koſtbare Gewande ohne Zahl verteilen und hieß Meißter Iſen neue Würde bekannt machen. Nun gebot Iſe eine  
 30 Heerfahrt. Sieben Tagereifen über Holz und Heide machten ſie in zweien Tagen bis vor die Burg von Weſtmal. Drei Jahre lang lagen ſie davor. Bei einem Sturme kam der Graurock der Mauer zu nahe. Man zog ihn hinüber und warf ihn in den Kerker.

Nu iſt der gräwe roc gefangen  
 Unde mac nicht kumen von dannen.  
 Nu rätent mit allen iuwern ſinnen,  
 Wie wir in dannan gewinnen.

Da Meister Jie von seines Herrn Unfall hörte, ward er sehr traurig und hieß Briefe schreiben an Frau Bride. Diese brach bei der Nachricht in Thränen aus und bat Gott, den Helden zu behüten, sonst wolle sie seinen Tempel zerbrechen und kein Opfer mehr zum heiligen Grabe senden. Der Heide Deneian, der sich hatte taufen lassen, bat sie, nicht mit Gott zu hadern. Dieser könne ihr wohl den Helden unverfehrt zurückschaffen. Frau Bride besandte nun ihre Mitter, und mit dreißigtausend Mann ritt sie vor die feindliche Burg. Zwei Tage und ein halbes Jahr lang vermochten sie die Burg nicht zu gewinnen. An einem Morgen, da sie schlief, kam zu ihr ein Gezwerg, mit Namen Alban. Der verkündete ihr, Trendel sei gesund, verlangte aber als Lohn der Königin Mütte. Die aber ergriff ihn bei dem Haare und trat ihn mit Füßen. Der Zwerg bat um Gnade, er wolle ihr auch ihren Herrn zeigen. Da führte sie der Zwerg durch zwei hohle Berge in einen tiefen Kerker, wo sie den Graurock fand. Da war große Freude. Unterdeßßen aber war der Zwerg vor die Thür gegangen und hatte diese mit drei Nägeln verichlossen.

24 00      Nu ist frau Bride mit im gefangen,  
 Unde mugent nicht kumen von dannen.      20  
 Nu rätent, vor allen dingen,  
 Wie wir sin von dannen bringen.

XXII. (2493) Als der Zwerg hinwegzeilen wolte, kam ein Engel, der trug eine Geißel mit drei Schlangen. Die schlug er ihm auf den Rücken und hieß ihn zurückzeilen und den Kerker wieder aufschließen. Der Graurock vergab ihm, was er gethan, und der Zwerg führte ihn und die Magd durch den Berg zu Meister Jien, der hoch erfreut war sie zu sehen. An dem sechsten Morgen in der Frühe ward die Burg mit Sturm genommen. Dreizehn heidnische Könige mußten sich ihm ergeben und Treue schwören. Mit denen bezwang er Montelie, worin sieben heidnische Könige lagen. Auch diese schworen ihm Treue. Und mit den zwanzig Königen zog er vor die wüste Babilonie, in der zwei- und siebenzig Könige lagen. Auch diese zwang er zur Unterwerfung. Nun lehrte er nach Jerusalem zurück. Da empörten sich die Babylonier unter ihren Königen Klein und Durian. Der Herzog Daniel ward beauftragt, nach Jerusalem zum Graurock den Abjagebrief zu tragen. Wenn er der Lebensmann der babylonischen

Könige werden wolle, so solle er das Land von Aders bis an den Jordan empfangen. Der Graurock wollte ihr Lehnsmann werden, falls sie ihm das veriprochene Land gäben und Christen würden. Da schalt ihn der Bote einen entlaufenen Nischertnecht, 5 auch wollte er ihn schlagen, da streckte ihn der Graurock mit einem Faustschlage zu Boden, indem er ihm hohnlachend sagte, diesen Brief solle er nur seinen Herren bringen. Mit diesem Botenbrote fehrte der Herzog heim. Unter der Pforte aber fehrte er sich um und sprach:

10 „Got gebe dem wege leit,  
Daz ich näch solchen brieven sô verre ie reit,  
Die ich hiut hab enphangen  
Von einem biderben herren unde manne!“

Er eilte über das Meer zurück zur Stadt Alzit.

15 Dô in der künig komen sach.  
Güetliche er zuo im sprach: 2650  
„Nu sage mir. bote wunnesam.  
Wie ist der gräwe roc getân?“  
Er sprach: „hërre, ob iz nu got wolte.  
20 Daz ich die brief antwurten solte  
Selber hie mit miner hant. 2655  
Dem si dô wurden gesant!“  
Dô sprach der kunig Elein:  
„Helt, des soltu sicher sin.  
25 Iz ist rehte als vor hundert iären.  
Swâ hërren unde gräven bi einander wären, 2660  
Unde wart eineme ein brief gesant.  
Man liez einen boten riten, swâ in der vant,  
Unde im den brief gab in die hant.“  
30 Er sprach: „hërre, sô tretet näher, 2665  
Ir sulnt die brief von mir enphâhen.“  
Der künig was biderbe,  
Er ensazte sich niht dô widere  
Unde trat vil balde hin näher  
35 Unde wolte die brieve enphâhen. 2670  
Daniel der schöne wigant  
Sine fûst harte zesamene twang,

Er gab dem kunige Dencian einen slac.  
 Daz er vor im uf der erden lac;  
 2675 Er sprach: „nu vrouwent, lieber hêrre.  
 Daz sint die briefe bêde,  
 Unde wær ich lenger dô beliben,  
 Daz mir der dritte wær geschriben,  
 Sô hête ich in. lieber hêrre,  
 2680 Kein botescap geworben niemer mêre.“

5

König Klein besandte nun seine Leute, zwanzigtausend kamen zusammen, und Herzog Daniel nahm das Panier. So zogen sie 10 vor Jerusalem. Zum Thor hinein forderte Klein den Graurock heraus, aber König Dencian bat sich diesen Kampf aus, in dem er sicher zu siegen hoffte. Der Graurock betete zuerst mit Frau Bride am heiligen Grabe. Dann legte er den grauen Rock an und rüstete sich, diesmal mit einem Helme mit güldener Krone, 15 wie ihn König David getragen hatte. Vor dem Thore erwartete ihn der greuliche Heide Dencian mit hörnerner, silberner und stählerner Brünne. Anerbieten und Gegengebot werden wiederholt, dann zerbrachen sie ihre Speere auf einander und griffen zu den Schwertern. Ein gewaltiger Schlag streckte den Graurock 20 darnieder, aber Marias Erbarmen gewann es vom Heiland, daß dieser Sankt Gabriel dem Orendel zu Hilfe schickte, der ihn in die Höhe riß und ihm solche Kraft verlieh, daß er dem Heiden das Haupt abschlug. Da sandte König Klein Boten, er wollte sich taufen lassen. 25

XXIII. (2839) Priester kamen nun und taufte alle die Heiden. Der Graurock kehrte nach Jerusalem zurück. Nachdem er sich mit Speise und Trank gestärkt, wollte er zu Bette gehn. Aber ein Engel trat vor ihn und meldete ihm, daß dreizehn 30 Heidenkönige, zwölf Herzoge und sechzehn Grafen vor seines Vaters Burg lägen und diesen arg bedrängten. Da bat er Urlaub von Frau Bride, übers Meer zu gehen. Sie aber wollte mit ihm gehen. Meister Jien solle unterdessen Kreuz, Krone und das heilige Grab zur Obhut übergeben werden. Sie aber weigerte sich dessen, da er bei der Heerfahrt nicht fehlen wollte. Da be- 35 stellte man zwei getaufte heidnische Herzoge als Hüter. Die Schiffe wurden nun mit Vorräten wohl versehen, und die Ritter stiegen hinein. In der sechsten Woche stießen noch zweiundzwanzig

Schiffe zu ihnen, und Bride hielt sie zuerst für feindliche Heiden. Schiltwin erkundete indeß von einem Manne, daß es Herzog Nies Söhne Merfilian und Steffan seien, die dem Graurock dienen wollten. Trendel freute sich herzlich über diese dreißigtausend  
5 Helden, mit denen sie sein Heer verstärkten.

XXIV. (2983) Frau Bride und Sie freuten sich mit ihm. Erstere hieß ihn nun Koffe und Gewande kaufen, damit er zu Lande stattlich austräte. Sie aber sagte, er habe gestern Koffe gesehen, die wolle er gewinnen. Er nahm sein Ruder und auf  
10 einem kleinen Schiffe erreichte er das Gestade. Da jagten herrliche Koffe über das Feld. Aber trotz aller Klugheit konnte er sie nicht zusammen bekommen. Ein Ritter Vermunt und sein Bruder Berwin, denen die Koffe gehörten, sahen ihn und begrüßten ihn höflich. Als ihnen Sie von König Graurocks und  
15 Frau Brides Kommen erzählte, wurden sie froh und schenkten ihm ein edles Roß mit elfenbeinernem Sattel als Botenbrot. Nun trieben sie die schönen apfelgrauen Koffe zusammen und führten sie Trendel zu. Frau Bride empfing sie auf Nies Bitten höflich. Sie ließ jedem Ritter fünfzig Koffe zuweisen. In Bare wurden  
20 sie alle beschlagen und waren süßsam wie zahme Koffe. Merfilian und Steffan ritten nun mit dreißigtausend Mann durch das Land Pülle (Apulien), dann über die Tiber durch Rom und Welschland. Der Graurock kam nach Metz und wurde freudig empfangen.

XXV. (3109) Von Metz zogen sie gen Trier, vierzehn  
25 Meilen. Dort fand er die Heiden. Viele junge Ritter hatten sich auf die Nachricht von Trendels Kommen diesem unterworfen und durch Frau Bride Verzeihung erlangt. Doch mußten sie sich taufen lassen. Trendel ward nun feierlich von Freunden und Verwandten, von Vater und Mutter empfangen samt seiner jungen  
30 Gemahlin. Vierzehn Tage wurden Feste gefeiert. Am fünfzehnten aber sprach Frau Bride, ihr hätte geträumt, das heilige Grab sei in der Heiden Gewalt. Trendel beschloß, über das Meer zurückzufahren. Ein Engel aber gebot ihm, den grauen Rock in Trier zurückzulassen, dort wolle Gott Wunder durch ihn thun. Da hieß  
35 er den grauen Rock in Gegenwart dreier Priester in einen steinernen Kasten thun und befahl ihn seinem Vater. Er, Bride, Sie, Merfilian und Steffan, aber auch der alte König und die Königin zogen nun durch Welschland, durch Rom, über die Tiber, durch das Püllsche Land, bis sie gen Bare kamen. Dort stiegen sie zu

Schiffe und kamen gen Aders. Frau Bride wollte von da als Pilger nach Jerusalem gehn. Auf dem Wege begegnet ihr Herzog Daniel und der König Wolfhart, die sie fingen und nach dem wüsten Babylon in die Burg Monteval des Königs Sinold brachten. Der erkannte sie als Bride und verlangte, sie solle ihn zum Manne nehmen, so wolle er den Graurock hängen und Meister Nie blenden. Bride aber forderte ihn auf, an Christum zu glauben. Da riet Ritter Princian dem Könige, einen Tag über sechs Wochen anzusetzen, inzwischen wolle er die Königin ihm gefügig machen. Er legte sie zu dem Zwecke in einen tiefen Kerker. 5 Frau Bride aber betete zu Gott um Hilfe. Unterdeß hatte ein wallender Mann dem Graurock Frau Brides Gefangenschaft gemeldet. Meister Nie hatte diesen verhört und erfahren, daß zwei- und siebenzig Abgötter um das heilige Grab gestellt seien, die dort angebetet würden, und daß Frau Bride in Monteval Sinolds 10 Gefangene sei, der sie zur Frau begehre. Drendel betete zu Gott, Nie aber sprach ihm Mut ein, und alles eilte zu den Schiffen.

XXVI. (3361) Sie fuhren ab und kamen in kurzer Zeit an siebenhundert Meilen weit. Hinter einem Rohre verbargen sie sich. Drendel und Nie allein gingen verkleidet sieben Tagereisen 20 weit, bis sie an Sinolds Burg kamen. Zweiundsevenzig Könige ritten daraus hervor, mitten unter ihnen Frau Bride. Drendel hörte, wie sie aufgefördert wurde, Sinolds Weib zu werden, und wollte den Kampf beginnen. Nie aber mahnte zur Ruhe. Am Abend gingen sie an die Pforte der Burg. Der deren waltete, 25 war ein alter Christ. Das erkannten die Herren alsbald an seinem Gebet. Sie redeten ihn an, und Nie erzählte, sie seien den Heiden entronnen, und bat ihn, er möge ihnen zur Heimkehr verhelfen. Da sprach der Pfortner Herzog Achilles, er wolle es thun, doch sollten sie dem König Drendel nach Aders Botschaft 30 bringen, daß seine Frau gefangen sei. Als sie das gelobten, ward er sehr froh und führte sie in ein Gemach, wo er sie köstlich bewirtete. Dann sprach er, sie sollten sich nicht säumen. Da bekannte sich Nie als seiner Schwester Elisabeth Sohn, der Graurock sei sein Herr. Achilles brachte sie nun hocherfreut zur Ruhe. 35 Am Morgen aber hieß er sie sich rüsten, er wolle Sinold für sie um Geleit bitten. Werde ihm das geweigert, so sage er sich aller Pflichten gegen ihn los. Als Achilles zu Sinold kam, erzählte ihm dieser, ihm habe geträumt, daß ein Kabe und ein Adler



übers Meer gekommen seien, um in seine Burg einzubrechen. Achilles aber mahnte ihn bei seinen treuen Diensten, seinen zwei Schwester söhnen Geleit zu geben. Sinold bewilligte das. Die Pilger wurden zu ihm geführt. Er fragte nach dem Graurod und Meister Ne. Ne behauptete, diese nicht zu kennen, Sinold aber sagte, sie seien es selber und mußten hängen. Auf Princians Rat ward Bride herbeigeführt, nachdem man sie köstlich gekleidet hatte, um zu sehen, ob sie sie kenne. Diese aber stellte sich, als ob sie sie nicht kenne, und ermahnte ihn, sie gehen zu lassen, so wolle sie ihn zum Manne nehmen. Als sie weiter fragte, was er thäte, wenn nun der Graurod vor ihn träte, sagte er, er müsse sterben. Da sprang der Graurod vor die Pforte, errastete Schild und Schwert und forderte Sinold zum Kampfe. Dieser rettete sich auf einen Turm, ihm nach Drendel, Frau Bride und Ne.

XXVII. (3671) Nun aber machten sich die zweihundsiebenzig Könige auf, ihren Herrn zu beschützen. Drendels Heer wußte nichts von seiner Gefahr. Da schrieb die Himmelstönigin einen Brief, den eine Turteltaube zum Heer brachte. Als ein Priester die Messe las, ließ sie den Brief auf den Altar fallen. Der Priester hielt sogleich im Evangelium inne, was sonst nie geschieht, wenn auch das Münster brennt. Er verkündete, was geschehen war. Der Anführer band den Brief an seinen Speer und alle ritten nun sieben Tagemärsche in zwei Tagen vor Sinolds Burg. Drei Tage verbargen sie sich, am vierten gingen sie zum Streite. Zehntausend Christen, achtzehntausend Heiden wurden erschlagen. Den schlafenden Drendel rief Gottes Stimme zum Streite. Bride erbot sich, am Thore Wache zu halten, daß der König nicht entrinne. Nun gingen Ne und Drendel zum Streite und erlegten viele Heiden. Sinold wurde aufgefordert, sich taufen zu lassen, der aber bot nur Gold als Lösung. So schlug ihm Ne das Haupt herunter. Die zweihundsiebenzig Könige wurden verbrannt. Darnach gingen die Herren mit Frau Bride wieder zu Schiffe.

XXVIII. (3795) In Aders legte Bride Pilgerkleider an. Sie meinte, komme sie nur bis unter die Pforte Jerusalems, so solle es ihnen nie wieder entgehen. Man ließ sie in die Burg, dort opferte sie am heiligen Grabe auf die heiligen Reliquien. Durian erkannte sie und erbot sich dem König Wolsbart, Frau Bride gefangen einzubringen. Durian führte sie vor ihn und

Wolfgang begehrte sie zum Weibe. Ein Schlafrunk wurde ihm nun gebracht, und als er eingeschlafen war, schlug ihm Durian das Haupt ab. Frau Briden hieß er sich rüsten, falls des Königs Mannen gegen sie ankämpfen sollten. Da ging sie zum Thore und schlug dem Pförtner das Haupt herab. Die Thür ward nun 5 geöffnet, und Frau Bride stellte sich darunter. Boten meldeten Drendel, daß das heilige Grab wieder gewonnen sei. Der kam, und alle Ritter zogen ihm entgegen. Mancher Heide wurde erschlagen. Ein großes Mahl wurde zur Feier des Sieges gehalten. Am Abend aber verbot ein Engel des Herrn dem Drendel, die 10 Ehe mit Bride zu vollziehen. Dafür sollten beide das Himmelreich ererben. Nach zwei Tagen und einem halben Jahre führten Engel den König Drendel, Frau Bride, Meister Sie und Herzog Achill in das schöne Himmelreich.

Hie hât der grâwe roc ein ende.

15

Got uns von sünden wende.

325

Des helfe uns aller meist

Got vater, sun unde heiliger geist!

### 5. Salman und Morolf.

Die wunderbaren Irrgänge der Sage einerseits und die feste 20 Freiheit andererseits, mit welcher der Spielmann seine Stoffe behandelte, treten uns besonders bezeichnend entgegen bei einer Betrachtung der Salomo- und Morolfdichtungen.

Die Sage von Salomo, dem weisen Könige, der mit überirdischen Kräften ausgestattet ist und Macht hat über Geschöpfe 25 der Geisterwelt, ist uralte, und bei den verschiedensten Völkern finden sich Spuren derselben. Aber mehr als irgend eine andere Sage hat sie zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern so verschiedene Gestalten angenommen, daß deren Zusammenhang unter einander oft nur durch Übergangsstufen nachzuweisen ist. Oft 30 fehlt auch für diese der Nachweis, und sie sind nur durch mehr oder minder wahrscheinliche Schlüsse zu erreichen.

In der Bibel waren bereits mancherlei Anknüpfungspunkte für die Sage gegeben. Wie einerseits Salomos Weisheit und Ge-

331 In der Bibel gegeben, vgl. Vogt, Salman und Morolf, Halle 1880, S. 11. Schaumburg, B. II, 50

rechtigkeit gerühmt werden, besonders seine in Spruchform erteilten  
 weisen Rathschläge bekannt sind, so wurde andererseits der Abfall  
 von Gott getadelt, den er beging, indem er heidnische Weiber  
 nahm, von denen eine als Tochter des Pharao bezeichnet wird,  
 5 ja, aus einer Stelle des Predigers, in der es heißt: Ach Rohe-  
 leth war König über Israel zu Jerusalem, folgerte man, daß  
 eine Zeit gewesen sein müsse, in der er nicht mehr König war.  
 Auch die Erzählung von seinem Bruder Adonia, der dem Salomo  
 den Thron streitig machte, anfangs Verzeihung erhielt, aber dann  
 10 getötet wurde, als er die Abisag von Sunem zum Weibe be-  
 gehrte, ferner die Geschichte von dem Richterpruch über die beiden  
 Weiber, die um das Kindlein stritten, und die Erzählung von der  
 Königin von Saba gaben Anknüpfungspunkte ab für die Sage.

Diese entwickelte sich nun zunächst bei den semitischen Völ-  
 15 kern, bei den Juden in rabbinistischen und talmudischen Schriften,  
 namentlich auch in der Legendenammlung Hagada; und bei den  
 Arabern. Hier ist Salomo schon ein gewaltiger fürstlicher Zau-  
 berer, der durch die Kraft seines Ringes auch Gewalt über das  
 Geisterreich besitzt. Unter den ihm dienstbaren Geistern (den Schemim  
 20 der Ehräer, dem Djinnen der Muselmänner) befinden sich auch Wesen  
 mit Pferdeleibern und Menschenköpfen, deren er sich bei Kriegszügen  
 bedient. Sein gefährlicher Gegner ist (bei den Juden) Nchemdai  
 (Asmodäus) oder (bei den Arabern) Zachr, der Djinnenfürst.

34 indem er . . . nahm, 1 Kön 11 — 1 von denen . . . wird, 1 Kön 3, 1.  
 9, 21 11, 1 — 5 Predigers, Pred Sal 1, 12 — 8 Auch Adonia, 1 Kön 12  
 — 11 f. Geschichte . . .ritten, 1 Kön 3, 16 ff. — 12 f. Erzählung . . . Saba,  
 1 Kön 10, 1—10; vgl. Herz, A. XXVII, 1 ff. Die Königin von Saba gestaltete sich  
 später zu einer Sibille um. H. Köhler, G. XXIX, 53 — 55 bei den Juden, schon  
 Goldast (u. Petronius, 1621, S. 726) weist auf Erzbischof Wilhelm von Tyrus hin, welcher  
 in seiner hist. rer. in parte transm. gest. lib. XIII, c. 1. Bengars, gest. dei per  
 Francos II, 834) auf eine Stelle des Marius Josephus (in den antiq. ind. lib. VIII, 3, 30  
 hinweist, wonach Abdinus, ein Mann des Königs Hiram von Tyrus, die Karfel des Königs  
 Salomo löst und dadurch seinem Herrn viel Geld rettet. Wilhelm fügt mit Bezug auf Abdinus  
 hinzu: Et hic fortasse est quem fabulose popularium narrationes Marcholum vo-  
 cant (vgl. dazu Schramberg a. a. O. S. 117), woraus sich auf die Verbreitung der  
 Märchelsage im Abendlande in Wilhelm's Zeit (ca 1170) schließen läßt v. d. Hagen,  
 Anz. S. 111. Anm., bezieht sich hierauf im Hinblick auf den orientalischen Hiram der  
 Sage; vgl. auch G. Hofmann, über Jourdain de Blennes, Apollonius von Tyrus,  
 Salomon und Marcolf, Zinningsber der Mund Nr. 187; C. Keller, Ueber die  
 Gleich der griech. Nabel, S. 370; Grimm, Weidels Nalrb. 1839, S. 219 ff. H. Schr.  
 IV, 17 ff.; sowie Stembie in seiner Ausg. von Salomo und Samun. Dagegen erklärte  
 sich Schramberg, B. II, 16 f., doch wurde die Frage neu aufgenommen von Böttz,  
 Anz. S. XLVI, darnach literatur: Eisenmenger, entdes. Judentum, Königsberg  
 1714 I, 350 ff. II, 110 ff. Grunbaum, Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der  
 Hagada int. J. d. d. morgenl. Ges. XXXI, 198 ff. — 35 f. bei den Arabern, Weil,  
 biblische Legenden der Muselmänner, Frankfurt 1845, S. 225 ff. J. v. Hammer, Hefenel  
 I, Tab. 1813, S. 151 ff. 177 ff.

Achmedai weiß sich in Besitz von Salomos Siegelring zu setzen (nach der arabischen Sage mit Hilfe von Salomos Weib), wodurch dieser die Herrschaft und seine Weiber verliert. Schließlich aber wird Achmedai bewältigt und Salomo wieder eingesetzt. Nebenher gehen Erzählungen von Salomos Weisheit und ihrer 5 Bewährung in Gesprächen mit dem Dämonenfürsten.

Aus der jüdischen Sage entwickelte sich die griechisch-byzantinische, deren Fassungen besonders aus dem Testament des Salomo, aus der Hygromantia Salomonis ad filium Roboam und aus der τῶν Σολομωνιστῶν εἰδησις bekannt sind. Das von einem 10 Judenthristen abgefaßte Testament des Salomo erwähnt ebenfalls jener centaurenartigen Gestalten, die dem Könige dienen; es erzählt auch, wie sich Salomo, um die Jekusitertochter Σουαμίτης (Sulamith) zu gewinnen, zum Molochdienste habe verleiten lassen.

Durch serbisch-bulgarische Vermittlung gelangten diese Ge- 15 sichten dann aus Byzanz nach Rußland. Hier gewinnt die Sage schon große Ähnlichkeit mit der in Deutschland verbreiteten. Die Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen zeugt von ihrer Beliebtheit. In einigen Volksliedern läßt ein schöner Kaiser Basilj Skuljević durch Zvaška Zalmanija (vgl. Sulamith) Salomos Gattin übers 20 Meer entführen, und zwar reisen die Boten als Kaufleute, welche die Königin betäuben und rauben. Salomo folgt ihr als Pilger, doch Zalmanija, die ihn erkennt, versteckt ihn in einem eisernen Koffer und verrät ihn an Basilj. Als Salomo gehängt werden soll, ruft er durch sein Horn ein Heer geflügelter Kosmensen 25 herbei, die ihn befreien. Basilj, Zvaška und Zalmanija werden gehängt. In einer profanischen russischen Erzählung wird Salomo von einem Mädchen am Brunnen, das er besticht, empfangen und von seiner Gattin an einem Ringe erkannt; sein Feind heißt Kitovras, d. h. der Centaur. 30

5. f. Vogt a. a. O. S. LIII. — 8. Bornemann, das Testament des Salomo in: Zügen 3. f. d. histor. Theol., 1811, III. 1. — 9. Hygromantia . . . Roboam, Fabricius, codex pseudepigraphus veteris testamenti S. 1046; über die contradictio Salomonis s. Wadernagel, Mittg. S. 370, Anm. 57. — 10. τῶν Σολομωνιστῶν εἰδησις, a. a. O. S. 1047; eine griechische Fassung der Sage auch bei Glinka (ed. Bonn) S. 312. — 12 ff. es erzählt . . . lassen, vgl. auch G. Paris, la femme de Salomon, Romania IX (1880), 436—43, und Literar. Centralbl. 1880, Nr. 40, Sp. 1333—35. — 15. serbisch-bulgarische Vermittlung, Sagie, die christlich-mythologische Sagen in der russischen Volksepik im: Archiv f. slav. Philologie I. 82 ff. Vogt S. XLVIII, Anm. — 16. aus Byzanz nach Rußland, Sagie a. a. O. S. 103 ff. und Beselovskij, slavische Überlieferungen über Salomon und Centaurus und die west-europäischen legenden über Morosj und Merlin, Petersb. 1872, und Archiv f. slav. Philol. VI, 3; über eine slav. Bearbeitung der ebräischen Erzählungen von Salomos Kämpfe mit Achmedai s. bei Vogt S. 213.

Auch bei den Polen hat die Sage in verschiedenen Gestalten Eingang gefunden, doch soll darüber weiter unten gehandelt werden.

Es kann sich auf dieser Stufe der Sagenentwicklung nun fragen, ob nicht vielleicht indogermanische, speziell griechische Sagen oder christliche Religionsanschauungen auf dieselbe eingewirkt haben.

Daß unsre Sage, gleich so vielen anderen, in ihrem Ursprunge auf Indien zurückgehe, kann nicht behauptet werden. Das bloße Vorkommen von Geisprächen lehrhaften Inhalts bietet nicht  
 10 Inhalt genug, und im reichhaltigen Pantischatantra findet sich nichts Ähnliches, ebensowenig in der persischen, aus dem Pantischatantra hervorgegangenen Nabelsammlung, sowie in den arabischen, hebräischen und syrischen Bearbeitungen dieser Sagen. Wohl aber könnte es sich fragen, ob in dem wichtigen Punkte des Gestaltenaustausches  
 15 nicht indischer Einfluß gewaltet habe. Allein sobald dieser vereinzelte Punkt auch eine andre Erklärung gestattet, dürfte es ratsam sein, von indischem Einflusse abzusehn.

Was nun etwaigen griechischen Einfluß angeht, so hat C. Keller eine große Ähnlichkeit der Niopusbiographie und unsrer Markolfsage  
 20 behauptet. Er fand dieselbe besonders in den eulenspiegelartigen Schwänken, die beide ihren Herren spielen, in der Mißgestalt, den Verbheiten, Neckereien der Bauern und in der Unzuverlässigkeit des Weibes, und er beruft sich darauf, daß diese Ähnlichkeit bereits Nischart in der Geschichtsklitterung und dem italienischen  
 25 Volksbuch von Bertoldo aufgefallen sei. Es habe eine ursprüngliche Ähnlichkeit beider Sagen stattgefunden. Letzteres zwar weist Schaumburg als zu weit gehend zurück, allein auch er beobachtet eine große Analogie in der Bildung beider Sagen und in Einzelheiten. Der erste Theil der Biographie, wo der *στροφένελος* und  
 30 *πολύκαλος Αἰώπων* in seinem Verhältnisse zu Xanthos und dessen Frau dargestellt wird, entspreche dem, was von dem classere Morolf, Salomo und seiner Frau erzählt wird, während der zweite

1. bei den Polen, vgl. Boguspal, *Chronicon Poloniae*, in *Monumenta Poloniae historica*, ed. Bielowski, II, 512 ff. N. Grimm, lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrh., Göt. 1838, S. 112 f. v. Siebrecht, *Orient und Occident*, I, 125. Benede, *Beitr.* I, 241. N. v. Siebrecht, G. XXV, 38. Vogt, *Russg.* S. LXVIII. Wilmanns, AA VII, 283. — 7 f. Daß. werden, dies beweist Schaumburg, B. II, 41. — 10. Pantichatantra, herausg. von Benfen. — 13 ff. Wohl. habe, vgl. Vogt S. I. Ann. nach Benfen, Pantichatantra I, 129. — 18 C. Keller, *Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Nabel.* Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. Bd. IV, St. 3, S. 369 f. — 27. Schaumburg, B. II, 37 ff.

Teil der Biographie, welcher (unter Einfluß des Kallisthenes) eine Darstellung des Abenteuerlebens Mops enthält und ihn auch mit dem ägyptischen König Nektanebus zusammenbringt, dem vom Zauberer Morolf Erzählten analog sei. Vogt äußert dagegen Bedenken. Die Ähnlichkeit erscheint indeß doch so groß, daß eine gegenseitige Bedingtheit beider Erzählungen kaum geleugnet werden darf.

Wilmanns hebt besonders noch den christlichen Einfluß auf die Sagenbildung hervor. Die Spaltung des ursprünglich einen Salomo in zwei unterschiedliche Personen, Salomo und Morolf, deren Erklärung so schwierig scheint, sucht er auf mystische Weise zu deuten, indem er in Salomo Gott, in seinem Weibe des Menschen Seele, in Morolf Christus, in Jore das Bild des Bösen findet, nicht als ob die Salmaniade aus christlichen Anschauungen entstanden sei, sondern es habe sich die Tradition nur unter dem Einflusse derselben entwickelt. Höchst fesselnd führt Wilmanns diesen Gedanken aus und prüft denselben an vielen Einzelheiten der deutschen Dichtung. Gleichwohl scheint es bedenklich, dem geistreichen Einfalle zu folgen. Denn wo die Spielmannsdichtung parodierte, trug sie solchen Spott nicht ernsthaft vor, sondern möglichst derb, um das Volk zum Lachen zu bringen. War aber die Aufnahme dieser Analogieen in harmloser, nicht parodistisch gedachter Weise schon in früheren Zeiten erfolgt, so vermißt man die betreffenden Züge in den gleich zu erwähnenden lateinischen Texten.

Nach dem Abendlande nun kam die Sage in ihrer byzantinischen Gestalt nur vermittelt lateinischer Übersetzungen oder Bearbeitungen gelangt sein; allein wir besitzen keine solche, die sich genau mit der byzantinischen Sage oder dem deutschen Epos deckt. Hauptsächlich sind nur die Sprüche des Spruchgedichtes in lateinischen Texten erhalten, nebst der dazu gehörigen Mahnenerzählung.

Um die Vergleichung durchführen zu können, lassen wir hier den Gang der byzantinischen Sage folgen, so wie Vogt dieselbe zu erschließen versuchte: Der Bruder Salomos, der Centaur Markolis, beichligt, ihm seine Gemahlin, die Tochter des heidnischen

1 Vogt a. a. T. S. I, VI, Anm. — 8 Wilmanns, AA. VII. 279 ff. — 30 f. über die Handschriften und alten Drucke der lateinischen Gedichte vgl. Zschannberg, B. II, 2 f. und v. d. Hagen a. a. T. S. IV, Anm. 1. Einen Auszug bei v. d. Hagen S. VI—XII und bei Zschannberg a. a. T. S. 10. — 53 Vogt a. a. T. S. LVIII und LX.

Königs Pharao, mit welcher er sich im Einverständniß befindet, zu entführen. Er führt seinen Plan durch Abgesandte aus, welche die Königin betäuben und sie scheinbar als Leiche übers Meer bringen. Salomo rüstet zur Wiedergewinnung seiner Frau ein Heer von geflügelten Centauren, welche er anweist, auf ein dreimal von ihm abzugebendes Hornsignal zur Stelle zu sein. Er selbst zieht dann, als Bettler verkleidet, voraus, kommt in den Palast des Entführers und wird in dessen Abwesenheit zunächst von einer Jungfrau, dann von seiner treulosen Gemahlin empfangen, die ihn er-  
kennt und in Gewahrsam bringt. So ist Salomo verloren, als sein Bruder, der Centaur, heimkehrt. Er wählt sich selbst den Tod am Galgen und erbittet sich große Begeleitung zur Richtstätte. Dort angelangt, bittet er sich als letzte Günst aus, sein Horn blasen zu dürfen, was ihm auch trotz der Warnung der Königin gestattet wird. Auf das dreimalige Blasen erscheint Salomos geflügeltes Centaurenheer. Das Gefolge des Entführers wird niedergemacht, er selbst mit der treulosen Königin an den für Salomo bestimmten Galgen gehängt.

Nore ist vielleicht auch in einem Stadium der Sagenentwicklung  
identisch mit dem indischen König Porus gewesen, wie auch die  
russische Sage einen solchen kennt, aber nicht als Vater, sondern  
als Entführer der Frau Salomos.

Außer dem bisher nachgewiesenen byzantinischen Stamm der Sage haben sich derselben, um den deutschen Sagentörper zu bilden, noch andere Sagen angeeignet. So findet sich in dem Zuge von Jores Kriegsunternehmung und von seiner Gefangenschaft unter Ebhut der Salme ein Motiv wieder, welches der Masolage eigenthümlich ist, wonach ein Ritter Maso, der einen feindlichen Emir gefangen und seiner jungen Frau zur Bewachung übergeben hatte, bei seiner Heimkehr von einem Kriegszuge fand, daß sein Weib mit dem Emir auf seinem besten Pferde entflohen war. Als Bettler folgt er ihnen, wird jedoch von seiner Frau erkannt und soll am Galgen sterben. Sein Sohn aus erster Ehe rettet ihn, der Emir und seine Leute werden niedergemacht, die Frau aber entkommt auf dem Pferde.

20f. wie auch tennt, a a  $\mathcal{Z} \approx \text{LIN} - 27$  Haisföge, vgl. Gualtero Mapes in den *Nugae Curialium* (ed. Thom. Wright, Camden Society 1850) distinct III, cap. IV. Bege a a  $\mathcal{Z} \approx \text{LNV}$   $\mathcal{Z}$  tiebrecht, G. V. 56. XXV, 27. Wilmanns, AA VII, 282; eine ähnliche Geschichte in dem „Anzere“ von Heinrich Haisel in v. d. Högen, *Östarrabenteuer* I,  $\mathcal{Z}$ . XIX.

Aus der slavischen Walthariusage ist ebenfalls ein Zug in die Spielmannsdichtung aufgenommen, nämlich der, daß die Schwester des Entführers gegen das Verprechen der Ehe dem gefangenen betrogenen Gatten zur Freiheit und Rache verhilft. Die Grundzüge dieser beiden Sagen sind bis nach Indien zu verfolgen. Auch in den gesta Romanorum finden sich Anklänge, und von der slavischen Walthariusage findet sich auch eine russische Version.

Auch Anklänge an den zweiten Teil des Nothar sind nicht zu leugnen.

Auf diesen Grundlagen nun erbaute sich das deutsche Gedicht. Indessen sind dieselben Motive auch mehr oder weniger vollständig in anderen abendländischen Litteraturen vertreten.

Aus Frankreich sind zwei Gedichte unter der Überschrift Salomon et Marcoul bekannt. Das erstere ist eine späte besonders das Schmutzige begünstigende Bearbeitung der Sage, in dem zweiten benutzt ein Gelehrter die bekannten Namen Salomos und Markolf's als Aushängeschild für seine eigene Weltweisheit.

Auch in anderen französischen Gedichten finden sich Anklänge an die Salomon-Markolfage, so in einer Episode des Bastars de Bouillon, sowie im Huon de Bordeaux.

Aus England ist das angelsächsische Gedicht von Salomo und Saturn zu nennen, in welchem Salomo in zwei Gedichten mit dazwischen geschobenen prosaischen Stücken mit seinem dämonischen Bruder Saturn, der an die Stelle des Mithredates tritt, scharfsinnige Reden wechselt. Saturn ist nichts als ein anderer Name für den schon erwähnten und gleich zu erklärenden Markolf, eine Verkörperung des goldenen Zeitalters gegenüber der in Salomo verkörperten Blütenepoche des Judentums.

1 Walthariusage, oben S. 199, zu § 1. N. Liebrecht, G. XXV, 38. Wilmanns, AA. VII, 283. — 4. Die Grundzüge, Vogt a. a. O. S. LXXI ff.; vgl. auch die Erzählung der Flore saharienne. Journal des Debats vom 8 Nov. 1879, Paris, Romania IX, 436 ff. Vogt, B. VIII, 322. — 6 gesta Romanorum. Gräfe II, 193 ff. — 7. russische Version, vgl. Liebrecht in Veniens Orient und Occident III, 357 f. G. XXI, 67. Bürom in Kazarus' und Ziehnaths Zeitschr. f. Völkerrschologie VI, 145 f. — 8 Anklänge. Nothar, Wilmanns AA. VII, 283 f. — 11. Das ernere, Neue, Anz. 1836 S. 56 ff. — 15. Crapetet, dictons et proverbes populaires, Paris 1831, S. 189. — 17. Aushängeschild ... Weltweisheit, Schaumburg, B. II, 30. — 19. Bastars de Bouillon, G. Paris, Romania VII, 460 ff. Vogt, B. VIII, 316 ff. — 20. Huon de Bordeaux, herausg. von Gueffard u. Grandmaison, Paris 1860, S. LV ff. Wilmanns, AA. VII, 281. — 21. Salomo und Saturn, herausg. außer von Benj. Thorpe und Memble, London 1848, zuletzt von N. Zhipper, G. XXII, 50—70. — 25. Saturn, Schaumburg, B. II, 50 ff. Vogt, Anz. S. LIII ff.



In Italien hat Giulio Cesare Croce della Vira ein Leben Bertoldos (d. i. Martolfs) in Stanzen befangen und darnach auch prosaisch als Volksbuch verfaßt, Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Darnach fügte er noch die Geschichte von Bertoldos Sohne Bertoldino hinzu, und nach Croces Tode fügte Camillo Scalligero della Fratta als dritten Teil die Geschichte des Enkels Mataianno bei. Endlich erschien 1736 in toscanischer und 1740 in bolognesischer, 1747 in venezianischer Mundart eine Martolfdichtung im Anschluß an Crepiss Zeichnungen und Mattiologis Stiche von  
10 dreißig Dichtern.

In Portugal war die Sage gleichfalls so beliebt, daß sie in verschiedenen von einander abweichenden Versionen Verbreitung fand. Der Beraubte ist hier Don Namiro, König von Leon, Gallizien und Asturien, der Räuber ein Maure, Namens Abencadão.  
15 Der Gang der Sage ist zweifellos derselbe wie in der slavischen Fassung.

Eine nordische Version der Sage berichtet, daß Hjortleif auf Veranlassung einer seiner Frauen an seinen Schuhbändern zwischen zwei Heuern aufgehängt wurde. Nachdem aber seine  
20 Feinde entschlafen waren, befreite ihn seine andere Frau, und er rächte sich an seinen Feinden.

Auch in Dänemark soll die Sage in einem Volksbuche Verbreitung gefunden haben.

Indem wir uns nun zum eigentlichen Deutschland wenden,  
25 müssen wir hervorheben, daß sich Spuren der Sage daselbst schon ziemlich früh finden, und zwar scheint in frühester Zeit der Charakter der Geisprache derselbe gewesen zu sein, wie später. Notker sagt zu Ps. 118, 85: Unrechte sageton mir adolēschiās, id est exercitationes delectabiles verbi, nicht so din ēa, an dero mir  
30 veritas lihet, nals verba. Soliche habent misseliche pro-

1. Giulio Cesare Croce della Vira, v d Hagen a. a. S. 3 XVII; eine Inhaltsangabe S. XVIII. Schaumberg, B. II, 37 — 7 ff. Endlich: 23 Dichtern, a. a. S. 3. XIX j — 11 ff. daß sie fand, über die verschiedenen Texte und ihren Inhalt vgl. Carolina Michaëlis de Vasconcellos B. VIII, 313 ff. — 15 f. Vgl. Bogt B. VIII, 319. — 17. Eine nordische Version der Sage, Sophus Bugge, zur Volkskunde S. 12. G. XI, 172. Niebrecht, G. XXV, 39 — 22 Volksbuche, v d Hagen S. XVII. — 27. wie später. Schaumberg (B. II, 33) will aus der Notterstelle schließen, daß die Salomo- und Martolfdialoge selber ernst gewesen seien, ohne Grund; denn deuterosis geht auf avostrophe Schriften, ohne Rücksicht auf deren Inhalt, und das seonin bedeutet glänzend (hier durch Witz), ohne den inhaltlichen Gehalt zu berühren. Außerdem ist die deuterosi- der Martolfdialogen nur als andres Beispiel nebensubordiniert unter dem Gattungsbegriff der fabulationes, ohne daß darum beider Charakter genau derselbe sein müßte — Notker, ed. Payer II, 522, 12 — 22

fessiones. Judeorum literę so gescribene heizzent deuterosis an diē milia fabularum sint, ane den canonem divinarum scripturarum: Sameliche habent heretici an iro vana loquacitate, habent onh soliche seculares literę. Waz ist ioh anderes daz man marcholfum saget sih ellenon wider proverbiiis 5 salomonis? An diē allen sint wort seoniū āne wārheit. Auch Freidant erwähnt des Gedichtes in den Worten:

Salmōn witze lerte,  
Marolt daz verkerte,  
der site hant noch hiute  
leiler gennuoge hiute.

10

Noch andere Anklänge in der späteren Dichtung sind bei Vogt zusammengestellt.

Ehe wir nun dazu übergehen, die deutschen Markolfdichtungen näher zu betrachten, müssen zuerst die Namen Markolf und Salme, 15 sowie einige andere Persönlichkeiten der Dichtung mit Rücksicht auf etwaige geschichtliche Anspielungen erklärt werden.

Mone hatte den Versuch gemacht, die historischen Grundlagen des Gedichtes in der Geschichte der Titiniden im zehnten Jahrhundert und den Schauplatz desselben in Salerno zu erweisen. 20 Diese Deutung ist natürlich verfehlt. Auch ist es vergebens, in dem Namen Markolf etwa eine Anspielung auf eine historische Persönlichkeit finden zu wollen. Der Name bezeichnet ja Grenzwolf, doch führt uns diese Namensklärung ebenso wenig weiter, als Mone's Nachweis, daß im späteren Niederländisch eine Krähe 25 Markolf genannt wurde, oder als Eichenburgs Hinweis auf den Normenschreiber Marculphus. Es ist vielmehr Marculfus eine Umdeutung aus dem ebräischen Marcolis, wie sich denn auch die Norm Marcol noch in den lateinischen Texten findet. Markolis ist eine jüdische Bezeichnung, vielleicht spottender Bedeutung, vielleicht 30

7. Freidant, ed Grimm 81, 3 — 12 Vogt, Ausg. Z. CXV ff. — 13. Zeugnisse über Salmo und Markolfdichtungen aus der altfranzösischen Literatur stellt Schaumberg, B. II. 31 ff. zusammen. — 18. Mone, Beitr. I. 216 ff. — 21 ff. Auch ... wollen, Zitiensammlungen für das Vorkommen des Namens giebt Mone, Anz. 1836; für die älteste Zeit Schaumberg, B. II. 18. Zu den letzteren sind jetzt noch hinzuzufügen: Piper, libri contraternitatum S. Galli Augiensis Fabar. Berol. 1881. Marcholf I. 99, 28. II. 160, 39. Marcholt II. 102, 2. Morolt II. 189, 20. Maracholf II. 412, 23. Maracholt I. 155, 23. Maraldus II. 628, 22. — 23 f. Grenzwolf, vgl. Memble, Salmo und Saturn Z. 118. — 25. Mone's Nachweis, Quellen und Verj. I. 212, 215. — 26. Eichenburgs Hinweis, Dentm. 175 ff.; vgl. v. d. Hagen IV, Ann. 3. — 28. Marcolis, Schaumberg, B. II. 52 ff. — 29 f. Markolis spottender Bedeutung, war bedeutet Veränderung, kolis Bezeichnung, es sei also = Schimpf, oder Schandbitt.

auch bloß den Namen hebraisierend, für den lateinischen Gott Mercurius, welcher letztere gleichbedeutend mit Hermes, als Meister der Rede galt und dessen Verehrung den Juden aufs strengste untersagt war. Dieser Name Markolf unterlag dann im Deutschen  
5 manchen Veränderungen, je nach Zeit und Dialekt, und wurde ganz als deutscher Name behandelt.

Der Name der Salme hat sich gewiß ebenso durch Anlehnung an Salomo gebildet, wie die oben erwähnten Sulamith und Salamaniya Princian, welcher Name auch im Trenchel begegnet, ist  
10 vom Spielmann erfunden.

Ihrem ganzen Charakter nach gehört die Dichtung in die Zeiten der Kreuzzüge, und der Herzog Friedrich, welcher (B. 726) Akers erobert, deutet vielleicht auf Herzog Friedrich von Schwaben, welcher Akka 1190/91 einnahm. Die geographischen Namen geben  
15 wenig Anhalt: Marrach, Nopels, Marfilie, Zarpe entsprechen den Namen Marokko, Rablus (d. i. Sichern), Marseille, Zarepta, und Kastel, welches im Drucke genannt ist, ist das seit 1218 zur Bedeutung gelangte castellum peregrinorum südlich von Akka. Andre Namen, wie Elsave, Funde, sind Spielmannserfindung.

Die Form des Medekampfes, in welcher das Spruchgedicht  
20 gehalten ist, ist dem deutschen Volke von alters her nicht fremd, allein sie ist nicht den Deutschen eigentümlich, und indische und jüdische Analogieen liegen ebenfalls vor. Es wäre nicht unmöglich, daß auch ein jüdischer Dialog zwischen Salomo und Markolis  
25 bestanden hätte.

Im Deutschen ist die Sage von Salomo und Markolf in verschiedenen Formen behandelt worden: I. als Spruchgedicht, II. als Spielmannsepos, III. in dramatischer Behandlung. Alle drei sollen hier behandelt werden, die ersten beiden ausführ-  
30 licher, weil der älteren Zeit angehörig, die dramatischen Behandlungen kurz.

1. hebraisierend, Burkerf, lexie salum chald. 2v 1262. Eichenmenger, entdecktes Judentum II. 63 — 2f. Meister der Rede, vgl. Apostelgesch. 14, 12, wo Paulus Hermes genannt wird, ἑρμῆς, ἡρῶς; οὐκ ἐστὶν τοῦ λόγου — 3. Verehrung, s. geschab, indem der Wanderer einen Stein nach der Bildsäule des Merkur warf; vgl. Schaumberg a. a. O. und dann Wilmanns, AA. VII. 281 — 4f. untersagt war, Schaumberg a. a. O. 2. 53 f. — Dieser Name — Veränderungen, vgl. Mone a. a. O. Schaumberg, B. II, 28 f. — 9. Trenchel, Or. 3271. 3305 — 11f. Ihrem . . . Kreuzzüge, Vogt 2 CXII ff. — 19. Elsave, vgl. Biter 1161 — Spielmannserfindung, über die geographischen Namen Vogt a. a. O. 2 CXIV f. — 20f. Vgl. Schaumberg, B. II, 12, welcher solche aus Saxo Grammaticus (ed. Holder) 2. 121, 18 ff. 139, 35 ff. anführt — 23 ff. Es wäre . . . bestanden hätte, Schaumberg a. a. O. 2. 61

## I. Das Spruchgedicht von Salomo und Morolf.

Das (ältere) Spruchgedicht ist bekannt aus der (jetzt verschollenen) Eichenburgischen Handschrift (E), einer Papierhandschrift v. J. 1479, welche von fol. 94<sup>r</sup> an das Gedicht enthielt, ferner in einer Darmstädter Papierhandschrift des fünfzehnten Jahr- 5 hundert (D), in der Heidelberger Papierhandschrift cod. germ. 154 fol. (H) des fünfzehnten Jahrhunderts und in einer Berliner Handschrift (B), die früher im Besitz von R. Henze war.

Nach Schaumbergs Untersuchungen wären E sowie die Vorlage von D und H aus dem Originalgedichte geflossen. Das 10 letztere ist in mittelfränkischer Sprache nach dem Lateinischen ungefähr um 1200 abgefaßt, wie sich aus Sprache und Reimen ergibt.

Der Text des eigentlichen Spruchgedichtes, in welchem auf eine Weisheitsregel Salomos eine derbe Anwendung oder ein 15 Widerspruch Morolfs folgt, ist umschlossen von einer Rahmen- erzählung. Der Gedankengang ist folgender. Nach einer Einleitung:

Er hant dicke wol verstanden,  
wie man findet in allen landen  
die wisen bi den tören.

20

5 Swer nu gerne wil hören,  
dem wolde ich fremede mære sagen,  
die nieman ubel mac behagen.

Ich saz in der zellen min  
unde vant ein buoch. daz was latin.

25

10 vil worte, die unhovelech  
lûten in dîntscher zungen.

51. Eichenburgischen Handschrift . . . enthielt, vgl. Eichenburg, Bragur II, 156. III, 357. Denkmäler 117. Vint Aug 1807, Nr 7, Sp. 98 f. v. d. Hagen, deutsche Gedichte des Mittelalters I. Berlin 1808, S. XXIII f. — 5. Darmstädter Papierhandschrift, Walther, neue Beitr. zur Gesch d. Darmstädter Bibl. S. 132. — 6. Heidelberger Papierhandschrift, Willen, Gesch d. Heidelb. Büchersammlungen S. 364. — 7 f. Berliner Handschrift, R. Henze, Bücherkatalog der deutschen Nationallitteratur des 16. und 17. Jahrh., Berl. 1854, S. 158. Braune, B. II, 63, Radtke. Über die drei erwähnten Handschriften vgl. Schaumberg, B. II, 1 ff. — 10 ff. Das letztere . . . abgefaßt, Moné a a. C. und C. Hofmann (Münchener Sitzungsber. 1871 I, 423, Anm. 2) deuten an die Niederlande, Hr. Bach (G. XV, 129 ff.) setzt es an den Rhein oder in das westliche Mitteldeutschland. So wie es uns erhalten ist, gehört das Gedicht frühestens der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an (Robert Hein. Hartich P. 363). — 12 f. wie sich . . . ergibt, Schaumberg a a. C. S. 19–29. — 11. Der Text, gedruckt bei v. d. Hagen u. Büchling, deutsche Gedichte des Mittelalters I. Berlin 1808, S. 44–64.

Ich bite alte nade iungen.  
 die da lesent, als hie geschriben steit,  
 daz mih ir aller hovescheit  
 entschuldigen muge umbe daz. 15  
 wan ich niet ze diutsche baz  
 mohte gewenden daz latin.  
 daz ez behielde diutschen sin.

wird erzählt, wie König Salomo von Israel eines Tages zwei  
 ungewöhnlich häßliche Menichen, einen Mann und ein Weib, zu  
 10 Hofe kommen sah. Deren Häßlichkeit wird eingehend geschildert.  
 Salomo fragt nun den Mann nach Namen und Geschlecht, doch  
 der will es ihm erst sagen, nachdem ihm Salomo von seinem eignen  
 Kunde gegeben, und darnach giebt er ihm in komischer Weise einen  
 Stammbaum, der von Kumpolt über Konepolt und Molebrecht zu  
 15 Morolf dem Älteren und Morolf dem Jüngeren leitet. Als Sa-  
 lomo seine Redegewandtheit erkannt hat, verlangt er mit ihm  
 zu disputieren; falls Morolf ihn überwinde, solle er hoch erhoben  
 werden. Nun folgen V. 171—590 in Rede und Gegenrede,  
 meist zu je zwei Versen, des Königs und Morolfs Sentenzen,  
 20 die letzteren meist höchst unhöflicher Art. Zuletzt verlangt Morolf  
 seinen Lohn, und Salomo läßt ihn und seinem Weibe Rock und  
 Schuhe geben.

(605) Darnach kommt, von der Jagd heimkehrend, Salomo  
 an Morolfs Wohnung (der hier V. 609 sein gumpelman heißt)  
 25 vorbei, der gerade am Feuer sitzt und Bohnen kocht. Auf des  
 Königs Fragen über seine Beschäftigung, seinen Vater, seine Mutter,  
 seinen Bruder und seine Schwester antwortet Morolf in Rätsel-  
 worten, deren Deutung er darnach geben muß. (681) Scheidend  
 befiehlt ihm der König, ihm des anderen Tages einen Topf mit  
 30 Milch zu bringen, mit einem Fladen bedeckt, der von der Kuh  
 komme. Sein Weib bereitet solchen auch zu, er aber, hungaria, ißt  
 den Fladen auf und legt darauf einen Minsdreck. Der erzürnte  
 König sagt, er wolle sich in der Nacht mit ihm unterhalten; schliefe  
 er ein, so sollte er gehängt werden. Nach der Mahlzeit schlief  
 35 nun Morolf sofort ein und schnarchte laut. Auf des Königs  
 wiederholte Frage, ob er schlief, antwortet er stets: Nein ich,  
 herre, ich pinsen nu, ich denke nach, und wenn dann der König  
 fragte, worüber er nachdenke, antwortet er mit einer Weisheits-  
 regel in seiner Art. So behauptete er, daß nichts weißer sei als

der Tag, daß man Frauen nicht vertrauen dürfe, was man verbergen wolle, und daß Natur vor Gewohnheit gehe, und Salomo, der nun auch müde wird, sagt, wenn er das nicht beweisen könne, wolle er ihn hängen. Nun geht Morolf zu seiner Schwester Zuade. Der sagt er, der König wolle ihn hängen, er wolle ihm aber zuvorkommen und ihn töten, sie solle ihm ein Messer geben. Das thut sie. Als Salomo erwacht, hatte Morolf ein Faß mit Milch ins Dunkle gesetzt, so daß der König darein trat. Auf seine Schwester häuft er vor dem Könige böse Verleumdungen, und die verrät deshalb Morolfs vermeintlichen Mordplan. Endlich ließ er vor eine Mäze, die bei der Abendmahlzeit des Königs die Kerze zu halten gewohnt war, drei Mäuse springen und bewog sie so, die Kerze fallen zu lassen. So hat er seine Tücke bewiesen, und obendrein erzählt er ihm noch (V. 910) zum Beweise, daß ein böses Weib des Teufels bestes Werkzeug sei, eine Geschichte, wie ein böses Weib es durch betrüglische Reden dahin brachte, daß ein Mann sein tugendhaftes Weib erschlug, mit der er bis dahin glücklich gelebt hatte und die selbst der Teufel, dem ihre Eintracht leid war, nicht hatte verlocken können. Da wurde der König zornig wegen Morolfs überlegener Weisheit und verbannte ihn vom Hofe. (1017) Der aber wollte gerne zurück. Die Hunde, die man auf ihn hetzte, lockte er durch einen Hasen ab, den er vor ihnen laufen ließ: Ich bin hie, wem liep, wem leit. Der König nimmt ihn wieder auf, befiehlt ihm aber, bei Hofe nur auszuweichen, wo es fahl sei. Das nimmt Morolf wörtlich und speit einem Ritter auf seine Nase. Darnach folgt die Erzählung (1085) von Salomos Urteil wegen des Kindes, um das zwei Frauen streiten. Das gibt Salomo Anlaß, die Weiber zu loben. Morolf aber sagt ihnen alles Böse nach und macht sich anheischig, den König zu seiner Meinung zu bringen. Er geht zu der Frau und redet ihr ein, der König bereue sein Urteil, sie müsse das Kind wieder hergeben, und jeder Mann dürfe sieben Weiber haben. Diese teilt das ihren Freundinnen mit. Nun sammeln sich siebentaufend Weiber und ziehn vor die Burg, wo sie Schmähreden an Salomo richten. Dieser erklärt zornig,

ein böse wip ist ein krüt  
daz da zuchet fleisch und blut.  
bezzet were bi scorpionen bliben  
danne bi den bösen wiben.

Damit hat Morolf auch hier Recht behalten. Der König erzürnt, verspricht ihm nie wieder unter die Augen sehen zu wollen. Im Anschluß an diese Form der Verbannung weiß Morolf den König in noch verächtlicherer Weise zu äßen. Dieser wird dadurch  
 5 aufs höchste erzürnt und befiehlt den Morolf an den höchsten Baum zu hängen. Morolf bittet sich nur die Gnade aus, den Baum selbst aussuchen zu dürfen. Das bewilligt Salomo, aber da Morolf keinen passenden Baum finden kann, so unterbleibt die Hinrichtung.

Bis hierher haben das deutsche Spruchgedicht und die lateinischen Versionen gleichen Inhalt, nur daß im Anfange der lateinischen noch erzählt ist, wie Salomo in seiner Jugend das Herz eines Geiers gegessen habe, Morolf aber die Linde, auf der es  
 10 gebraten, daher sei Salomo so weise, Morolf aber so verstimmt geworden. Im deutschen Spruchgedichte folgt aber noch (B. 1605 bis 1876) ein Anhang folgenden Inhaltes:

I. (1605) Entführung der Königin. Salomons Weib liebt einen Heiden, mit dem sie Briefe wechselt. Um mit ihm vereint zu werden, stellt sie sich krank und bittet ihn, ihr Boten zu senden. Er schickt zwei zaubertundige Spielleute, die angeben,  
 20 daß sie aus Griechenland kommen und mit ihrem Spiele Kranke heilen können. Sie erscheinen vor der Königin. Von den Absichten derselben unterrichtet, stecken sie ihr ein Kraut in den Mund, welches bewirkt, daß sie wie tot hinfällt. Als am andern Morgen der Vorfall bekannt wird, wundert sich alles, wie die Königin tot  
 25 sein könne, da ihr Mund noch so rot ist. Marolf soll Rat schaffen. Aber er hatte den Hof verschwören müssen und hält sich versteckt; er muß daher erst durch eine List herbeigebracht werden. Als er erfährt, was vorgegangen ist, erkennt er sofort, daß Zauberei dabei im Spiele ist. Er versucht, der Scheintoten ein Lebenszeichen zu  
 30 entlocken, indem er ihr geschmolzenes Blei durch die Hand gießt. Die Königin bleibt jedoch unbeweglich, und alles ist nun von ihrem wirklichen Tode überzeugt, mit Ausnahme des Marolf, der sein Haupt dafür einsetzt, daß der König sein Weib doch noch verlieren werde. Man achtet nicht auf seine Worte, und so führen  
 35 in der dritten Nacht die beiden Spielleute die Königin von dannen.

II. (1703) Marolfs Rundschaft. Vom Könige wiederum im Vertrauen um Rat gebeten, erklärt sich Marolf bereit, den

Aufenthalt der Königin auszufundichaffen, und läßt sich zu diesem Zweck mit einem Kram von Handichuhen und Schnittwaren aus-  
 rüsten, während er selbst mit feinen Kleidern und einer Haube  
 mit schönem Haare geschmückt wird. So durchzieht er manch  
 fremdes Land, bis er vor einer Burg Kunde von der Königin 5  
 erhält. Unter einer Linde schlägt er seinen Kram auf, und als-  
 bald kommen die kauflustigen Frauen von der Burg, unter ihnen  
 auch die Königin. Als diese sich Handichuhe ausucht, erkennt  
 Marolf das Loch, welches er ihr durch die Hand gebrannt hat.  
 Schnell schlägt er seinen Kram billig los, kehrt heim und berichtet 10  
 dem Salomon, daß er seine Gemahlin gefunden habe.

III. (1766) Wiedergewinnung der Königin. Auf  
 Marolfs Rat muß sich Salomon als Pilger verkleiden und auf  
 die Burg des Heiden gehn, während Marolf sich mit des Königs  
 Gefinde im Walde versteckt, um, wenn Salomon sein Horn bläst, 15  
 herbeizueilen. Salomon kommt zu seinem Weibe, welches ihn  
 alsbald erkennt und dem Heiden überantwortet. Als dieser fragt,  
 was sein Loß sein würde, wenn er in Salomons Gewalt wäre,  
 erwiderte dieser, er würde ihn einen Baum im Walde wählen  
 lassen und ihn an demselben aufhängen. Das bestimmt denn auch 20  
 der Heide dem Salomon als Strafe. Mit seinem ganzen Gefolge  
 geleitet er den König zum Walde, damit dieser sich einen Baum als  
 Galgen ausuche. Salomon aber bittet zuvor mit Berufung auf seine  
 königliche Geburt, dreimal ins Horn blasen zu dürfen, was ihm  
 der Heide auch gestattet, trotz der Einrede der Königin, welche 25  
 Marolfs Anichläge fürchtet. Als Salomon dreimal geblasen hat,  
 eilt Marolf mit dem Gefinde herbei; der Heide wird aufgehängt,  
 sein Gefolge niedergemacht, nur die Königin wird mit ihm zurück  
 ins jüdische Land geführt, wo sie auf Marolfs Veranlassung durch  
 einen Mordlaß im Bade getötet wird. Der Dichter schließt: 30

1570 Noh hat Marolf mē gedriben.  
 daz ih nehān geschriben  
 durh der worte unhovescheit.  
 der doch gennog hie inne steit.  
 Sin kunst ist in nu bekant.  
 1575 Ich läze in als ih ine fant.  
 In latine was dise rede  
 geschriben, diech durch bede



in daz diutsche gewant hân.  
 daz sie wol mugen verstân.  
 die da niet verstênt latin.  
 Nust dû hoheste bede mîn 1860  
 also: swer diz buoch lesen wil  
 (ich hân umhovescher worte vil  
 geschriben in daz buochelin)  
 daz er durh den willen mîn  
 mih beschône des besten daz er kan, 1865  
 ez si frouwe oder man.  
 wan ich bin niet also behende,  
 daz ich daz diutsche iecht anders wende.  
 danne daz latin mih beschiet.  
 herumb enbeschelden sie mih niet, 1870  
 den zu hören diz geburt.  
 Ich hân der rede vil gekurt.  
 durch des diutschen ungefuog;  
 des stêt hiein mē danne genuog.  
 Alsus hat dise rede ein ende, 1875  
 Got sin genāde zuo uns sende. Amen.

Der Anhang des Spruchgedichtes ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil er die dem Spielmannsgedichte zu Grunde liegende Sage in vielfach einfacherer und der byzantinischen Sage näher liegender Gestalt erzählt. Allerdings fehlen die der alten Sage  
 25 schon angehörigen Namen Hore und Salme, und vieles erscheint gekürzt; doch ist es nicht möglich, diesen Anhang etwa als einen Auszug aus dem Spielmannsgedicht aufzufassen, ebensowenig wie es die Grundlage des letzteren gebildet haben kann. Es ist aber der „relativ treuere Vertreter einer ihm und dem Epos gemeinsam  
 30 zu Grunde liegenden Tradition, in welcher die ältere byzantinische bereits manche Umgestaltung erfahren hatte“.

Eine niederdeutsche Form des Spruchgedichtes erwähnt von der Hagen, ebenso eine profaische Bearbeitung, die im Druck erschienen ist.

21 ff. Der Anhang . . . erzählt, vgl. Vogt Z. LXII ff.; ich bemerke noch, daß eine Ausgabe des Spruchgedichtes von Vogt erwartet wird — 32 f. v. d. Hagen a. a. Z. Z. XVII, Ann. 23 — 33 profaische Bearbeitung, Angaben darüber bei Eschenburg, Pragur III, 380 ff. 392 ff. Görres über d. Beltäbcher Z. 189 ff. v. d. Hagen Z. XIV f.

In späterer Zeit wurde das Spruchgedicht von Salomon und Morolf noch einmal bearbeitet um 1450 durch Gregor Haiden, welcher dasselbe dem Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg zuwiegnete. Es ist nach einem lateinischen Original ge-  
arbeitet. Erhalten ist es nur in einer Handschrift aus dem Ende  
des fünfzehnten Jahrhunderts, doch bisher noch nicht gedruckt.

## II. Das Spielmannsgedicht von Salomon und Morolf.

Dieses muß hier hauptsächlich uns beschäftigen. Es ist bekannt aus der bereits erwähnten Eichenburgischen Handschrift (E) fol. 1—73<sup>v</sup>, ferner aus einer Stuttgarter Papierhandschrift (S) 10 aus dem Kloster Weingarten, welche Bl. 300—339 das Gedicht enthält und mit Bildern geziert ist, und deren Dialekt auf das südliche Grenzgebiet des Fränkischen nach dem Alemannischen hin deutet; endlich aus einem alten Druck (d) Straßburg 1499. Von einer 1870 verbrannten Straßburger Handschrift sowie von 15 einer verlorenen Heidelberger berichtet Vogt. Über das Verhältnis dieser Quellen unter einander ist ermittelt, daß die gemeinsame Quelle von S und d aus derselben Vorlage geflossen ist wie E; doch hat S den Vorzug vor d, welches nur heranzuziehen ist, wo Lücken in S sind. Auch vor E hat S den Vorzug, da E höchst 20 nachlässig geschrieben ist, mithin hat man S hauptsächlich, E in zweiter Reihe bei der Textesherstellung zu benützen. Die gemeinsame Vorlage der drei Quellentexte war eine Bilderhandschrift, aber nicht das Originalgedicht, da sie schon mancherlei Verderbnisse enthielt. Der Straßburger Druck enthält noch einen An- 25 hang, der von Salomons, Morolfs und der Königin Tod berichtet.

Das Originalgedicht muß im fränkischen Dialekt abgefaßt gewesen sein, wie die Reime zeigen, vielleicht in der Gegend südlich von Trier. Die schon vollendere Reimkunst, die wenig zahl-  
reichen ungeschwächten Endungen verweisen das Gedicht in das letzte 30

1 ff. An. zuwiegnete, vgl. v d. Hagen a. a. O. S. XII. Schaumburg, B. II. 1—5 f. Erhalten . . . 15. Jahrhunderts, Doegen, Hagens alt. Mus. II. 270 ff. v d. Hagen, Grundriss S. 347 ff. C. Schaumburg, Gregor Haidens Salomon und Morolf, Leipzig 1881. Haidens Gedicht ist jetzt zum erstenmale herausgegeben durch N. Robertag im 11. Bde. der M.-Z. S. 295—301. — 6. doch . . . nicht gedruckt, einzelne Stücke bei Doegen a. a. O. und bei v d. Hagen S. XIII. — 7. Eichenburgischen Handschrift, s. oben S. 206, in 3 B.; gedruckt bei v d. Hagen a. a. O. S. 13—19 ff. Stuttgarter Papierhandschrift . . . enthält, vgl. Graff, Diut. II. 6. f. Vogt S. 1 ff. — 12. Dialekt, Vogt S. VIII. — 13. Vogt S. IX f. — 25 f. Straßburger Druck . . . berichtet, Vogt S. 207—12. — 27 f. Das Originalgedicht . . . zeigen, Vogt S. XLV—CVI. — 28 f. vielleicht . . . von Trier, Berger, B. XI. 380.

Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts. Jedenfalls ist es vom Dichter des *Isward* benützt worden.

Was nun die strophische Form der Dichtung betrifft, so erkannte diese zuerst J. Grimm als eine fünfzeilige, in welcher der vierte Vers eine Waife ist, aber der erste und zweite, dritte und fünfte reimen, und Nachmann definiert sie als die *Isfridische*, in welcher ein kurzer Vers ohne Reim eingeschoben ist. Die Versausgänge sind stumpf, die Waife in der Regel klingend. Diese Form nun wurde als *Morolfstrophe* bezeichnet. Die Verse sind nicht ganz regelmäßig gebaut, mehrsilbige Senkungen, sowie mehr als zweisilbiger Aufstakt und Fehlen der Senkungen begegnen verhältnismäßig häufig, obwohl sie, wo sie sich finden, oft durch Eigennamen entschuldigt sind. Vieles mag auf die mangelhafte Überlieferung zu setzen sein. Die *Morolfstrophe* nun, in welcher Vagt die ursprüngliche Form des Gedichtes ansetzt, läßt sich nicht überall gleich gut durchführen. Betrachtet man die besonders häufig im zweiten Verse der Strophe sich bildenden Langzeilen, so scheinen sich dreizeilige Strophen mit der Reimformel  $a x a$  zu ergeben, ja auch ganze *Nibelungenstroph*en lassen sich herauslesen. Alle Abweichungen nun sucht Vagt durch Einfügung neuer Epitheta, das Zusetzen von Partikeln und dergleichen in den jüngeren Redaktionen zu erklären, das Eintreten eines Langverses, besonders im zweiten Verse, durch die Analogie der zweiten Vershälfte. Andere sehen die Langverse nicht als Neubildungen jüngerer Redaktionen, sondern als Reste des Ursprünglichen an. Dieselben seien durch eine Cäsur für die Deklamation erträglich gemacht worden, und auf diese Weise sei auch die *Morolfstrophe* entstanden.

Im *Spielmannsgedicht* von Salomon und Morolf nun ist die Geschichte vom Raub und der Wiedergewinnung der Salme in doppelter Fassung erzählt. Vielleicht hat der erzählende Spielmann einen zwiefachen ihm vorliegenden Bericht in dieser Weise rein äußerlich an einander geschweißt, wenigstens scheint das be-

12. zwölften Jahrhunderts, Nachmann, über Sagen und Zagen *Z.* 15 (119) f. (II *Zdr.* I. 176) Vagt *Z.* CVI—CVI. Schaumberg a a *Z.*; dagegen neigt Berger (B. XI, 38.) mehr zur Annahme einer noch früheren Zeit — Jedenfalls. . . worden, Berger B. XI, 377 391 — J. J. Grimm, *Seidels Jahrb.* II, 2, 249 ff. (II *Zdr.* IV, 25); vgl. auch Schade, *Crescentia* *Z.* 15 — G. Nachmann, über Sagen und Zagen *Z.* 16 (120) f. (II *Zdr.* I. 177 f.); vgl. Barisch, *G.* II, 285 — 7 f. Die Versausgänge . . . klingend, Zacherer, *deutsche Studien* I, 1 f. — 10 f. Verrichtet . . . Langzeilen, vgl. H. Hartenke, *Untersuchungen über das Spielmannsgedicht* Trendelenburg, Kiel 1879, *Z.* 53—56. — 25 ff. Dieselben entstanden, Berger, B. XI, 361; vgl. auch Wilmanns, AA VII, 292.

deutungsvollere Hervortreten des Kinges Salomons im zweiten Teile, der, wie wir sahen, der alten Fassung der Sage angehört, auf selbständige Überlieferung zu deuten. Die Fahrten zur Gewinnung der Frau sind beliebtes Spielmannsthema, wie wir bereits gesehen haben, und daß das unter vielen Gefahren und Abenteuern geschehen muß, liegt ebenso sehr in der Spielmannsmanier. Hier kommen hinzu die fetten Streiche, in denen er seine ganze Eigenart offenbaren kann und durch die er die Aufmerksamkeit und den Lohn seiner Zuhörer an sich zu locken trachtete. Morolf selbst mit seinen Kunstfertigkeiten, seinen witzigen Einfällen, seinen waghalsigen Unternehmungen, seiner spöttischen Gleichgültigkeit, seinem Selbstbewußtsein, seiner Gewinnsucht, seiner Abenteuer- und Intriguenlust wird zum Urbild des Spielmannes, und als solches ist er in der Einleitung öfters herangezogen worden. Dieser charakterlose Spielmann, der Dichter, nimmt auch gern fremdes Gut an, wo es ihm vorteilhaft scheint. Höfische Wendungen und Motive lassen ihn bei seinen Zuhörern als Vertreter seiner Sitte erscheinen, und in frommen Anspielungen sucht er, wenn nicht die Geistlichen mit ihrem gewichtigen Einflusse auf seine Seite zu bringen, so doch wenigstens sich ihnen erträglich zu machen. Sein Stil hält sich sonst in dem gewöhnlichen Gleise. Gerne macht er einen rohen Scherz, noch lieber heischt er ein Trinken oder spielt auf sonst eine Gabe an. Durch Beteuerungen wiegt er seine Zuhörer in gläubige Andacht, und durch unhoerent oder sehent rüttelt er sie auf, wenn sie abgelenkt erscheinen. So ist der Morolf ein echtes Musterstück der Spielmannsdichtung und stellt die Gattung am reinsten in sich dar.

Ehe wir nun zu einer Betrachtung des Inhaltes schreiten, soll noch kurz von den

### III. Dramatischen Behandlungen des Salomon und Morolf

die Rede sein. Zu solchen regte ja die Form des Gesprächs von selbst an. In der Form eines Faßnachtspieles ist die Sage von Hans Folz (ca. 1480) behandelt worden, auch Hans Sachs hat in zwei Stücken den Gegenstand berührt.

16f. Höfische Wendungen und Motive, Boag Z. CXXVI ff. — 18 frommen Anspielungen, a a Z. CXXX ff. — 31 Hans Folz, v. d. Hagen Z. XV. Goedeke, zittg 1<sup>er</sup> 332, Nr. 54 — Hans Sachs, v. d. Hagen Z. XV ff. Goedeke II, 412; vgl. auch Hans Sachs' Werke von Arnold II, 144 in Müllners National-Litteratur Bd. 21.

Folgendes ist die Erzählung des Spielmannsgedichtes:

### I. Salme und Hore.

Salman war König zu Jerusalem und Vogt über die ganze Christenheit. Er entführte dem König Cyprian von Indien (Indien) seine Tochter Salme und taufte sie. Sie war so wunderschön, daß keine ihr gleich. Auch trug sie die herrlichsten Kleider, und Salman hatte sie sehr lieb. In einem Pfingsttage, da sie zur Kirche ging, vor ihr gar mancher Spielmann, rechts und links von ihr Ritter und Frauen, da opferte sie ein goldnes Ringlein. Alle wurden entzückt von ihrer Schönheit und konnten sich nicht satt sehen. Wenn sie den Pokal mit dem edlen Weine erhob, leuchtete ihre Farbe wie Rubin. Salman erfreute sich ihrer in ungestörtem Glücke bis in das vierte Jahr.

### Salmes erste Entführung.

1. Hores Kriegszug. (108) Jenseits des Meeres herrichte König Hore zu Wendelsee, der Sohn des Memerolt. Ihm dienten sechsunddreißig Herzoge, fünfzig Grafen und sechzehn Könige. In einem Sonntage berief er seine Helden, daß sie ihm zu einer Frau rieten, die ihm geziemte. Keiner wußte Rat, und Hore ward zornig. Ein Greis aber riet ihm zu der schönen Christenkönigin von Jerusalem. Der König war sogleich entschlossen und beischloß, sie dem Salman mit Heeresmacht zu entreißen. Cyprian versprach, viertausend Mann zu stellen, der König von Tuskan giebt deren fünftausend her, und König Princian will sechstausend ausrüsten. Da ihm sechsunddreißig Herzoge und fünfzig Grafen dienten, so könne er ihm wohl dreißigtausend Mann stellen. Ein Bote ward an Salman gesandt, der die Auslieferung der Salme verlangte. Aber Salman weigerte sich dessen. Nun rüstete Hore vierzig Schiffe aus, und am zehnten Morgen kamen sie vor Jerusalem an. Alles legte nun die Rüstungen an, und Herzog Elian nahm das Banner. So zogen sie vor die Stadt. Herzog Elian richtete noch einmal die Aufforderung an den König, die Salme herauszugeben, dann solle er Frieden haben. Neben Salman saßen sein Bruder Morolf und die Königin. Salman lehnte die Forderung nochmals auf das entschiedenste ab. Morolf erfährt, daß die Feinde vierzigtausend Mann hätten, und läßt Hore melden, in vierzehn Tagen wollten sie sich zum Kampfe stellen. Diese Vorhaft richtete Elian aus. Salman besandte nun die Seinen.

Es kam der König von Marrach, die Bürger von Nopels und Marjilie, sowie der König von Sarpe, im ganzen mit fünfunddreißigtausend Mann. Im Vertrauen auf Christi Hilfe greifen sie die Heiden an. Ein rotes Seidenbanner mit dem Bilde des Heilandes war ihr Feldzeichen. Die Heerhörner erklangen, und fünf Tage lang währte der Streit, bis fünfunddreißigtausend Heiden tot waren. Fore ward gefangen. Morolf riet ihn zu töten, Salman aber wollte ihn lieber ins Gefängnis werfen und seinem Weibe zur Hut geben. Vergebens warnte Morolf davor, auf die Gefahr, sich durch sein Mißtrauen gegen Salme die Ungnade des Königs zuzuziehn.

2. Fore Gefangener der Salme. (463) In Salmes Gefangenenschaft war Fore so wohl behütet, wie die Geiß bei den Böcken. Ein heidnischer Zauberer Elias, Fores Neffe, legte einen zauberkräftigen Stein in ein Klinglein und übersandte es Fore. Der schenkte es der Königin, die ihm alsbald hold wurde. Zwar zeigte sie Morolf den Ring, ob er ihr auch nicht Gefahr bringen möchte, doch dieser vermochte den Zauber nicht zu erkennen. Da steckte sie den Ring an die Hand und ward alsbald von Liebe zu Fore ergriffen. Dieser erbietet sich der Königin, Salman und Morolf (vor letzterem warnte sie besonders) zu überlisten, wenn sie ihm die Freiheit schaffe. Ihren Vater Cyprian wolle er frei und sie zur Königin über das Reich zu Wendensee machen. Über ein halbes Jahr wolle er einen heidnischen Spielmann mit zwei Turteltauben und einer deutschen Harfe senden. Der werde ihr eine Zauberwurzel bringen. Thäte sie diese in den Mund, so fielen sie gleich wie tot nieder. Da löste sie dem Heiden die Bande und dieser entfloh. Morolf erkennt der Königin Schuld und prophezeit dem Könige, er werde sie nicht länger als ein halbes Jahr haben.

3. Der Spielmann. (604) Nach einem halben Jahre kam ein Spielmann, der Fores Beschreibung entsprach. Auf einem Kirchgange gab er der Königin die Zauberwurzel, und sie riet ihm eilig zu fliehen, ehe Morolf ihn bemerkte. Im Münster ward ihr die Messe zu lang, und nach dem Segen veruchte sie die Kraft der Wurzel. Alsbald fiel sie wie tot zu Boden. Morolf erkannte alsbald Zauberwerk. Salman aber raufte sich vor Schmerz das Haar. Morolf erbot sich den Zauber zu lösen und goß glühendes Gold durch der Königin Hand, allein sie merkte es nicht.

Da schalt ihn Salman um des unwürdigen Verdachtes willen, Morolf aber verwies auf die unveränderte Gesichtsfarbe. Da wurde Salman zornig und verbannte den Morolf vom Hofe, seine Augen sollten ihn nicht mehr sehen. Da troch Morolf in einen Backofen und zeigte Salman seine Mehrseite, da ihm doch der König sein Antlitz verboten habe. Salman lachte vor Zorn und schenkte ihm nur das Leben, weil es sein Bruder war. Kortan aber sollte er ihm nicht mehr als Bruder gelten. Dann ließ er die Königin in einen goldenen Sarg legen, Morolf aber meinte, ein Zumpf sei besser für sie. Indessen legte er vorsichtig einen Jaderstein hinein, damit sie nicht könne entführt werden. Am dritten Tage aber erbrach der Spielmann den Sarg und führte die Königin mit sich über das Meer. Am fünften Tage entdeckte Salman erst, was geschehen war, und schämte sich, es Morolf zu berichten. Er ließ durch eine Jungfrau die Entdeckung machen und sie am Hofe verkündigen. Da ging Salman zu Morolf, den er wieder Bruder nennt, und sagte ihm das Geschehene. Morolf verhöhnte ihn, gewiß sei er nur mit Blindheit geschlagen. Salman bittet ihn, ihm die Königin wieder zu schaffen, so wolle er mit ihm die Herrschaft teilen. Da ihn Salman wieder Bruder nennt, ist Morolf zu allem bereit.

#### Morolfs erste Kundschaft.

4. Vorbereitung. (822) Den alten Juden Berman zu Jerusalem ersucht nun Morolf hinterlistig, dann zieht er ihm oberhalb dem Gürtel die Haut ab, die er an sich legte. So verkleidet geht er zu Salman, von dem er drei Mark Goldes und einen Ring erbettelte. Morolf war froh über diesen Beweis, daß man ihn nicht erkannte. Dann legte er die Haut ab und fragte Salman nach seinem Ringe. Als der König sagt, er habe ihn einem Greise gegeben, zeigt ihm Morolf denselben lachend. Da erstaunte der König über den listigen Mann. Da nahm Morolf Stab und Tasche, sowie ein ledernes Schiffein, das er wie einen Sack an der Seite trägt. Sein Kindelein Male empfahl er dem Schutze des Königs. Dann nahm er Urlaub und ging zur See.

5. Auffindung der Salme. (927) Sieben Jahre war er unterwegs, bis er nach Wendelsee kam. Einem alten Heiden, der ihm begegnete, droht er mit dem Tode. Doch der sagt, er sei Pförner zu Wendelsee gewesen und wisse, daß ein schönes Weib

dem Könige gehöre und auf der Burg wohne. Darnach erstach Morolf den Heiden und schlüpfte in die Judenhaut, legte eine Rutte an und zog als Pilger mit Balme und Krücke in die Burg. Dort wurde gerade Mitterspiel getrieben. Unter einer Linde waren 5  
Sitze für die Edlen bereitet. Dort setzte sich Morolf nieder, und als die Tafel erklang, ein Zeichen, daß der König zur Kirche ging, wollten sechs Kämmerer ihn vertreiben, er aber drohte ihnen mit seiner Krücke. Kore hieß sie lachend ihn sitzen lassen, man sehe es ja seinem Äußeren an, sagte er spottend, daß er von hoher Geburt sei. Nach dem Könige und seinen Rittern kam die 10  
Königin mit drei Scharen schöner Jungfrauen. Morolf freute sich, da er sie sah, und stand von seinem Stuhle auf und verneigte sich.

Morolf wider uf daz gestuole saz.

er fluochte dem heidenschen paffen,

1055

daz die messe so lang was.

15

er sprach: „verteilter Sarrazin,

waz macht du hûte gesingen?

daz tûsent tûfel mit dir sin!“

Nach dem Gottesdienste kam der König aus der Kirche, und Morolf begab sich an den Weg, auf welchem die Königin einher- 20  
gehen mußte. Diese fragte ihn, woher er komme, und als er ihr antwortete, daß er über das Meer komme, und um eine Gabe bat, versprach sie ihm Wein und Brot bis an sein Lebensende. Er aber wies das zurück als Sünder, der sich nirgend lange aufhalten dürfe. Nur vierzehn Nächte wolle er bleiben. Da fragte 25  
ihn die Königin, ob er auch Jerusalem, Salman und Morolf kenne. Er entgegnet, er sei dagewesen zur Zeit der Trauer über den Tod der Königin, die habe der üble Teufel mit sich genommen. Da lachte die Frau und befahl ihn der Fürsorge des Kämmerers. Morolf trug an seinem Leibe einen stählernen Panzer. 30  
Das merkte eine junge Herzogin, die es nach dem Abendessen der Königin mitteilt. Diese will ihn ausforschen und heißt ihn kommen. Er aber weigert sich und verlangt bis Morgen zu ruhn, denn er fürchtete Salme, das mordgriemige Weib. Damit ist Salme zufrieden. 35

6. Morolfs Entdeckung. (1168) Am nächsten Morgen reitet Kore auf die Jagd. Morolf ging unterdessen zur Königin, die er zum Spiel aufforderte, er wolle sein Haupt gegen ihr Gold



als Einsatz wagen. Da ließ sie ein kostbares Schachzabelbrett bringen, das mit edlen Gesteinen besetzt war. Die Königin wollte dreißig Mark Goldes einsetzen. Morolf aber verlangte die schönste Jungfrau ihrer Kemenate, die solle ihm, wenn er gewinne, seine  
 5 Tische tragen. Die Königin ging darauf ein, und Morolf erwählte König Hores Schwester und wollte auch seine Wahl nicht ändern, als er erfuhr, wer es war. Die Jungfrau setzte sich zum Spiel und erklärte sich bereit, ihm zu helfen. Nach manchen Zügen setzt Morolf einen Fäufer vor den König, die Königin  
 10 aber bietet ihm mit einem Springer Schachmatt. Morolfs Angst wird groß und äußert sich in obscöner Weise. Er wechselt mit der Königin den Platz. Da die Sonne durch ihren Handtuch schien, erkannte er die Stelle, wo er sie mit dem Golde gebrannt hatte. Er läßt nun eine Nachtigallenstimme aus einem mitgebrachten  
 15 Klinge erschallen. Dadurch ward die Königin so abgelenkt, daß er ihr einen Springer und zwei Bauern nehmen konnte. Der Königin Aufmerksamkeit wird ganz durch das Kunstwerk gefesselt. Darnach sang er ihr noch eine Weise des Königs David, welche die Königin von Jerusalem her kannte. Auf die Frage, woher  
 20 er die kenne, sagte er, als Spielmann unter dem Namen Stolzelin habe er „guot durch ere“ genommen, sei nach der Stadt Gilest und dem Lande Endian gekommen, und Herzog Morolf in Jerusalem habe ihn die Weise gelehrt. Die Königin aber erkannte ihn jetzt und sagt, Hore werde ihm das Leben nehmen.  
 25 Sein Zeugen hilft ihm nicht, und nun gab er sich zu erkennen und sagt, wenn dann sein Leben verwirkt sei, so wolle er es denn bekennen, daß er ihretwegen ausgezogen sei. Er bittet nur um Schonung bis an den nächsten Morgen, die ihm endlich zugesagt wurde.

30 7. Morolfs Fluchtversuche. (1402) Gegen Abend verlangte Morolf, die Königin solle ihm erlauben, mit einem Kämmerer am Meeresufer zu lustwandeln, da ihm doch das Leben so kurz bemessen sei. Da geleitete ihn die Königin selbst mit sechzig Mann. Vergeblich fordert er die Salme auf, mit ihm nach Jerusalem zu  
 35 fliehen, vergebens bittet er, ihn mit einem Kämmerer abseits gehen zu lassen zu dem Meere, damit er in Ermangelung eines Priesters dem Nohre beichte. Die Königin führte ihn zurück und übergab ihn zwölf Heiden zur Bewachung. Als Salme sich auf des Kämmerers Aufforderung entfernt hat, erzählte Morolf seinen Wächtern

Geschichten, bis sie schläfrig wurden. Dann löschte er hystend das  
 Licht aus, und während ein anderes gebracht ward, that er in  
 einen goldnen Kelch einen Schlastrunk aus seinem Fäßlein. Den  
 Wächtern empfiehlt er diesen Wein, er sei aus Npperland. Da  
 schliefen sie alle ein. Der letzte will nicht trinken, doch über dem  
 Versprechen, daß ihm der Kelch gehören sollte, vergift er der  
 Klugheit und sinkt nun auch in Schlummer. Morolf schor da  
 jeglichem eine Platte, dann ging er zum Thore und sagte dem  
 Pförtner, er müsse Fische für die Königin fangen. Der aber  
 wollte es nicht erlauben. Erst als Morolf ihm verhieß, ihm aus  
 den Sternen seine Zukunft zu verkünden, schloß er die Thür auf.  
 Da schlug ihn Morolf mit einem Steine zu Tode, ebenso seine  
 Frau, die herbeieilte. Dann eilte er zum Meere und entfloß auf  
 seinem Schifflein. Am Morgen ward der Königin gemeldet, was  
 geschehen war. Sie sah ihn von der Zinne noch auf dem Meere  
 und versprach dreißig Mark Goldes, wer ihn ihr zurückbrächte. In  
 einem Schiffe fuhr nun ein heidnischer Herzog Marjilian mit  
 fünfzig Mann dem Entflohenen nach. Dieser suchte sich auf das  
 Land zu retten, ward aber ereilt und gefesselt. Der Königin  
 ward die Kunde gebracht. Da gab sie den zwei Boten einen  
 goldroten Mantel als Botenbrot, den anderen dreißig Mark. Als  
 die Nacht hereinbrach, wurden wieder zwölf zur Wache bestellt.  
 Diese lösen ihm die Bande, wofür er ihnen Abenteuer erzählt.  
 Er schläferete sie wieder mit seinem Tranke ein. Dem, der ihn  
 gebunden hatte, schlug er das Haupt ab, die übrigen raufte er  
 und schor ihnen Platten, trotz einem Bischof. Dann trat er in  
 Kämmererskleidern vor die Königin. Man ließ ihn als solchen  
 in die Burg, wo er von Morolfs Gefangennahme berichtet. Fore  
 will zu Bette gehn. Da segneten ihn zwölf heidnische Kapel-  
 lane. Zu ihm ging die Frau. Morolf mit seinem Zaubetrunk  
 verientt König und Königin in tiefen Schlaf, ebenso die Kapel-  
 lane. Diese legte er auf einen Haufen an die Mauer gegen  
 einander. Fore nahm er aus dem Bette und legte ihn zu  
 einem Kapellan, des ältesten Kapellans Rutte legte er dem  
 Könige an, den Kapellan legte er aber in des Königs Bett.  
 Darnach schor er dem Könige eine Platte und begab sich zu seinem  
 Schifflein, mit dem er in See ging. Am Morgen erfaßte der  
 König den jungen Kapellan und erhielt von diesem eine gewaltige  
 Chreißige.

er sprach: „Edele kunigin hêr,  
 ir sît gewesen siben iâr bi mir.  
 ir gedatent mir daz nie mêt.“

Dann bemerkte er die Rutte an seinem Leibe und den Kapellan  
 5 in seinem Bette, den er bei den Beinen herauszog; die erwachende  
 Königin bemerkt die Platte an ihm. Da sang Morolf auf dem  
 Meere, daß man es in der Burg hörte. Kore suchte ihn durch  
 Rufen zum Warten zu bewegen, doch Morolf fragt ihn nur, ob  
 er Grüße an König Salman zu bestellen habe, den er mit einem  
 10 starken Heere herbeizuholen gedenke. Kore sandte ihm da vier-  
 undzwanzig Schiffe nach, die ihn einschlossen. Er senkte sich aber  
 vor aller Augen in den Grund, indem er durch ein Rohr Atem  
 schöpfte. Da unten brachte er vierzehn Tage zu. Dann fuhr er  
 sechszunddreißig Tage auf dem Meere, bis er nach Jerusalem kam.

15 Erste Wiedergewinnung der Salme.

8. Vorbereitungen. (1839) Da sah er den König, ohne daß  
 ihn selber jemand erkannte, auch Salman nicht. Er sagte dem  
 Könige, er kenne die Lande von der Elbe bis an den Termont.  
 Salman nahm ihn mit sich und mußte an Morolf gedenken, den  
 20 er entsandt habe. Der aber sei jetzt wohl tot. Morolf bestätigt  
 diese Vermutung. Er selbst sei sein Wallebruder gewesen sieben  
 Jahre und habe ihn begraben. Da ward Salman sehr traurig  
 und wollte wenigstens wissen, wo sein Grab sei, damit er seine  
 Gebeine holen und in Jerusalem bestatten könne. Als Morolf  
 25 ihn so traurig sah, gab er sich zu erkennen und sagte, daß er die  
 Königin gefunden habe. Da ward Salman von Herzen froh.  
 Morolf ging nun in eine Kemenate und legte unter sein Kleid einen  
 guten Panzer, und unter seinen grauen Hiltshut setzte er einen  
 Eisenhelm. Mit Rutte und Palme trat er vor den Kaiser. Da  
 30 gab ihm ein Kämmerer, der ihn für einen Bettler hielt, einen  
 Schlag, den Morolf mit der Faust so stark erwiderte, daß der  
 Kämmerer zu des Königs Füßen niederfiel. Die Ritter sprangen  
 auf, ihn zu züchtigen, aber er drohte ihnen mit der Krücke, und  
 Salman hieß sie sich setzen. Da erkannte er erst den Helden.  
 35 Da bat er ihn um Rat, wie man die Königin wieder gewinne.  
 So schlug er vor, ein Turnei anzufangen und aus den ankommenden  
 Rittern zehntausend zur Heerfahrt auszuwählen, Morolf selbst wolle  
 die Fahne tragen. Salman ward des Rates froh und befolgte ihn.

9. Salmans Gundschaft und Gefangennahme. (1984) Alle  
 Ritter beteiligten sich gern an der Heerfahrt, zumal da Salman  
 sein Gold und seine edlen Steine verteilen ließ. Zehntausend  
 fuhren in Schiffen über das Meer. Die Fahrt ging glücklich von  
 statten. In einem Tannenwalde ließ Morolf das Heer lagern. 5  
 Den Salman hieß er auf die Burg gehn und bestand trotz der  
 Bedencklichkeit des Königs darauf, wofern ihm Salme lieb sei.  
 So legte Salman einen Panzer an unter dem Kleide, nahm ein  
 gutes Stabichwert und setzte einen stählernen Helm unter seinen  
 Hut. Noch gab ihm Morolf ein kleines Horn mit, auf dessen 10  
 Schall er herbeieilen wolle. Salman ist noch immer in banger  
 Sorge um den Ausgang des Abenteuers; Morolf aber tröstet ihn  
 damit, daß er sich ja sein Urteil selber sprechen müsse, da solle  
 er den Tannenwald zur Nichtstätte wählen. Salman ging nun  
 in die Burg. Des Heiden Schwester empfing ihn. Die war so 15  
 von seiner Schönheit entzückt, daß sie ihn gerne zeit lebens da  
 behalten hätte. Das lehnt er aber ab, da er als Sünder zur  
 Buße des Wallens verurteilt sei. Da meldete sie der Königin  
 die Ankunft des schönen Pilgers, der wohl der König von Je-  
 rusalem sein könne, der um ihretwillen gekommen sei. Die Königin 20  
 droht ihn zu töten, da will die Jungfrau ihn durch schnelle Kunde  
 zur Flucht mahnen. Aber die Königin winkte vier Kapellänen,  
 den Fremden zu holen. Sie begrüßte ihn alsbald als ihren  
 Gatten und spricht ihr Bedauern aus, daß Morolf entronnen sei.  
 Salman sagt ihr, sie müsse wieder die Seine werden, sonst ginge 25  
 es ihr an das Leben. Sie aber hielt an Hore fest und wollte  
 auch Salman nicht entkommen lassen. Er wurde hinter einen  
 Vorhang geführt und mußte zusehn, wie die Königin den zurück-  
 kehrenden Hore liebte. Bei Tische teilte sie diesem Salmans  
 Ankunft mit. Hore will ihn über das Meer zurücksenden, sie aber 30  
 warnt ihn vor seinen Anschlägen und zeigt ihm den hinter dem  
 Vorhang Stehenden. Hores Schwester mahnt ihn, Salman sein  
 Weib zurückzugeben. Deßsen weigerte sich Hore. Da brachte die  
 Jungfrau dem Salman einen Becher mit Lautertrank und tröstete  
 ihn, so daß dieser sie für würdig fand, die Taufe zu empfangen. 35  
 Sie sagte, sie möchte sich ihm wohl anvertraun. Nur mahnt sie  
 ihn, er solle ihrem Bruder vorsichtig antworten, doch deßsen erklärt  
 er sich für unfähig, da ihm Hore sein Weib genommen. So warf  
 er ihm denn auch rückhaltlos vor, was er ihm zu leide gethan.

Hore suchte sich zu verteidigen, indem er auf seine Gefangenenschaft  
 in Jerusalem hinvies. Früher habe er ihn retten wollen, jetzt  
 aber müsse er sterben. Er fragt ihn, was er wohl thäte, wenn  
 er ihn so zu Jerusalem hätte, wie Hore ihn jetzt hier hätte. Sal-  
 5 man sagte, am nächsten Morgen bei Tagesanbruch würde er ihn  
 hängen lassen. Dies Urtheil bestätigte der Heide nun auch über  
 Salman. Ungebunden solle er bleiben, doch am nächsten Morgen  
 beim Tannenwald gehängt werden. Salme lobte ihn des Ent-  
 schlusses wegen, und da Salman seine Hoffnung aussprach, es  
 10 möchte noch anders kommen, ließ ihn Hore in Fesseln legen. Seine  
 Schwester aber bat den König, er möchte ihr Salman überlassen,  
 sie wolle mit ihrem Haupte für ihn bürgen. Hore gewährt diese  
 Bitte und heißt sie sein nach Ehren pflügen, wenn er es vor  
 seiner Frau wagte, möchte er ihm gerne das Leben lassen. Die  
 15 Jungfrau entfernte nun die Fesseln und führte den Salman in  
 eine Kemenate, wo ein Spielmann ihm die Zeit vertrieb. Sie  
 selbst setzte sich tröstend zu ihm und reichte ihm auch einen Becher  
 Weines. Da ergriff Salman selbst die Harfe:

vil schöne sluog er daran.  
 20 er gedäht an künig Davit den vater sîn, 2505  
 der vor der alten Troie  
 erdäht daz erste seitspil.

Die Jungfrau ward ergriffen und raunte ihm ins Ohr, ob er  
 nicht fliehen wolle, sie wolle ihm dazu helfen. Er aber weigert  
 25 sich, sie einer Gefahr auszusetzen. Da klagt sie, daß er sterben  
 müsse, er aber sagt, er vertraue auf seine Engel im Walde. Bei  
 Tagesanbruch ward er vor Gericht geführt. Hores Mannen er-  
 hoben die Klage über ihn und forderten seinen Tod. Hore be-  
 stätigte das Urtheil.

30 10. Salmans Rettung und Sieg. (2572) Alle zogen nun  
 mit Salman hinaus nach dem Tannenwald. Neben ihm ritt die  
 Jungfrau, die ihm den Schweiß mit ihrem Mantel abwischte. Da  
 Morolf sie kommen sah, ermunterte er seine Helden zu tapferem  
 Kampfe. Alle erklärten sich bereit, das Leben zu wagen. So  
 35 sandte Morolf zwei Tempelherren mit einer Schar aus, die den  
 Heiden den Rückzug abschneiden sollte, mit einer anderen Schar  
 mußte Herzog Friedrich vor dem Walde lagern. Alle banden nun  
 die Helme auf und wollten sogleich zum Streite. Morolf aber

hieß sie warten. Unter dem Galgen bat Salman die Königin, in sein Horn blasen zu dürfen, damit Sankt Michael seine Seele empfangen. Sie verbot es ihm, Hore aber sagte, er solle nur blasen, soviel er möge. Der König setzte das Horn nun an den Mund und ergriff die Krücke. Morolf kam auf den Schall des Hornes mit drei Scharen, die eine war schwarz. Als die Hores Schwester erblickte, fragte sie den Salman, ob so der Engel Michael komme. Der aber sagte, das seien Teufel; komme eine bleiche Schar, so sei das des Herrn Verwandtschaft. Komme aber eine weiße Schar, so seien das die Engel. Die Jungfrau meint, er habe seine Engel wohl aus der Stadt Jerusalem mit sich gebracht, und sie kämen ihm nun zu Hilfe. So solle er ihr doch Schonung gewähren. Die versprach ihr der König, und zugleich gelobte er, sie mit nach Jerusalem zu nehmen. Als der König zum zweitenmale blies, kam Morolf mit seinen Helden. Salman faßte sein Stabschwert und wehrte sich gegen die Feinde, deren er viele erschlug, an fünfthalbhundert. Aber er ward müde, und mit elf andern drang Hore auf ihn ein. Elf erlegte der König, aber von Hore ward er niedergeschlagen. Da kam Morolf ihm rechtzeitig zu Hilfe und half ihm auf. Da versetzte Hore auch ihm einen kräftigen Schlag, doch Morolf erwiderte diesen, so daß der Heide zu Boden sank. Da drohte Morolf ihm und der Salme mit dem Tode. Dieie floh hinter Salman und bat um ihr Leben, sie wolle ihm immer in Treue angehören. Aber Morolf ging mit ihr und Hore unter den Galgen. Da schiebt Salme alle Schuld auf Hore, der sie bezaubert habe. Ihr habe geträumt, sie sei in Salmans Arm ent schlafen, da seien zwei Falken auf ihre Hand geflogen. Das bedeute, daß sie ihm einen Erben gebären würde. Morolf aber deutet den Traum auf Galgen und Strick. Gleichwohl läßt Salman sich bereden, trotz Morolfs Warnungen, welcher den Hore hängte, seine Burgen brach und sein Land verwüstete.

#### Anhang

11. Hores Begräbnis. (2908) Salman befahl nun Morolf, Hores Schwester zu suchen, damit er sie mit sich nach Jerusalem nähme. Als dieser sie gefunden und ihr Hores Tod mitgeteilt hatte, begann sie zu weinen und sagte, dies Schicksal habe Salme viel eher verdient. Sie bat für ihren Bruder um ehrliches Begräbnis, dafür wolle sie Morolf einen großen Goldschatz zeigen.

Als ihr Morolf das bewilligte, zeigte sie ihm ein Gemach voll Goldes und edler Steine, und er verteilte diese unter seine Helden.

12. König Holt. (2971) Die Helden ruhten bis zum zwölften Morgen. Sie wollten noch eine Burg brechen. Unterdeßien er-  
 5 fuhr der König Holt von Duskan, was gechehen war. Der  
 sammelte dreißigtausend Heiden, sein Banner mit einem Panther  
 und zwei Drachen trug ein Herzog. Die kamen nach Wendesee,  
 und Morolf, der sie kommen sah, erkannte, daß es Berzians Sohn  
 Holt, Hores Neffe, sei. Salman nahm viertausend Helden, Herzog  
 10 Friedrich dreitausend, dazu die Tempelherren, Morolf selbst führte  
 seine bleichfarbene Schar. Den Nahenträger der Heiden sticht  
 der letztere nieder. Da flohen die Heiden, von denen Morolf  
 fünfsthalbhundert, Herzog Friedrich vierthalbhundert erschlug. Sal-  
 man schlug dem König Holt, der auf ihn eindrang, das Haupt  
 15 ab. Da flohen die Überlebenden nach Duskan. Die Christen  
 fuhren siegesfroh nach Jerusalem zurück. Zalme mußte noch immer  
 der Heiden gedenken und freute sich nicht über ihre Rückkehr.

Da von sol ein ieglich frumer man

sin frouwe sich selber huoten lan.

20 ez wart noch kein huote nie so guot.

3125

wan die ein biderbe frouwe

ir selber ane duot.

13. Taufe von Hores Schwester. (3128) Morolf wollte  
 die junge Fürstin bereden, sich taufen zu lassen, sie aber konnte  
 25 ihren Bruder nicht vergessen. Da versprach er ihr, daß sie Sal-  
 mans Frau werden sollte, wenn die Königin stürbe. Da erklärte  
 sie sich zur Taufe bereit. Zwei Herzoginnen halfen bei der heiligen  
 Handlung, und sie empfing den Namen Affer. Am heiligen Grabe  
 lernte sie sieben Jahre lang den Psalter. Als die Taufe ge-  
 30 schehen war, trat Morolf vor den König und sagte ihm, er möge  
 einen andern Boten übers Meer senden, wenn die Königin sich  
 wieder verginge. Salman aber meinte, sie werde es nicht mehr  
 wagen. Zalme gebor dem Könige einen Sohn und dachte ihrem  
 Gatten jezt treu zu sein; aber nach sieben Jahren kam es anders.

35 II. Zalme und Princian

Zweite Entführung der Zalme.

14. (3224) Auf die Kunde von Zalmes Schönheit be-  
 schließt König Princian von Afers sie für sich zu gewinnen. Selbst-

zwölfter fuhr er übers Meer und kam am zwölften Abend nach Jerusalem, als Waller verkleidet. Da die Königin mit Salman zur Veiper ging, wartete Princian auf sie und bat um einen Trunk. Als ihm dieser gereicht wurde, ließ er ein Ringlein in den Becher fallen, und als die Königin nach ihm trank, ward sie von Sehnsucht erfaßt. Morolf bemerkte das und warnte den König, Salman aber traute auf ihre Stätigkeit. Nach zwölf Wochen entfloh Salme mit Princian. Da sagte Morolf, nun solle Salman selber ausziehen, sie zu suchen. Das will Salman auch thun. Da Morolf den König so betrübt sah, versprach er ihm zu helfen, wenn er ihr das Leben nehmen dürfe. Das ward ihm zugesichert.

#### Morolfs zweite Kundschaft.

15. Morolf als Krüppel. (3316) Morolf ließ sich das Haar schneiden, zwei Ringe durch die Ohren und einen durch den Backen ziehen, dann nahm er Zauberkraut in den Mund, wovon er einem Siechen ähnlich ward. Salman wollte gerührt ihn zurückhalten, er aber bestand auf seinem Unternehmen und empfahl ihm Hores Schwester zur Frau. Als Krüppel reiste er mit einem Esel in seinem Schiffelein über das Meer. Nach sechsunddreißig Tagen kam er gen Aders. Sein Schiff versenkte er und ritt zum Könige. Er fand ihn mit Salme in einer Klause, wohin sie sich aus Furcht vor Morolf begeben hatten. Auf allen vieren kroch er zum Thorwächter, dem er erzählte, er sei seit zwanzig Jahren ein Krüppel. Der Thorwart bot ihm Speise, er aber entgegnete:

„Diner spise enger ich niet,  
ein trinken were mir also liep,  
daz wolte ich gerne von dir haben.“  
„nu beitä,“ sprach der portenêr,  
„ich wil dir ez fur die porte tragen.“

Er ging dâ er den keller vant.  
er nam einen kopf in die hant,  
der was von golde ummäzen eluog.  
mit edelem lüterdranke

er Morolfen fur die porten trnog.

Dann berichtete er ihm, wie eine deutsche Frau neulich über das Meer gekommen sei, die gar schön sei und ihn wohl be-



schicken werde. In einem weißen Aelien sei sie vor Morolf versteckt, und aus seines Herrn Gemach führe ein Gang in diesen Aelien, dessen zwölf seiner besten Helden hüteten. Morolf läßt den König nun heraufrufen, und dieser hatte Erbarmen mit dem  
 5 Krüppel. Er versprach ihm alles, was ihm helfen könnte. Da sagte Morolf, ein Arzt hätte ihm gegen Lohn seine Heilung versprochen. Princian gab ihm drei Mark Goldes und versprach ihm noch bis zu zehn Pfund. Ein Kämmerer zweifelte, ob er wirklich krank sei. Morolf legte aber ein Zauberkraut in den  
 10 Mund und bewies dem Kämmerer, der ihn bei den Beinen ergriff, daß er krank sei. Da beschenkten ihn der Kämmerer und alle Umstehenden reichlich. Der König wollte ihm noch eine goldene Brünne schenken, Morolf aber begehrte nur einen Ring von des Königs Finger, der eine Reliquie enthielt. Den ver-  
 15 sprach er wiederzubringen. Princian gewährte ihm die Bitte. Als er abzog, warf ihn sein Esel in den Burggraben. Princian hob ihn wieder auf, wobei ihm Morolf ebenfalls seine Krankheit bemerklich machte. Morolf wandte sich nun zuerst landeinwärts; erst als man ihn nicht mehr sah, ging er zum Meere. Am Ufer  
 20 verbarg er Saum und Sattel im Kothre und nahm das Kraut aus dem Munde, so daß er gesund ward.

16. Morolf als Pilger. (3577) Nun hatte er einen rotseidenen Rock und einen Bart und eine Harfe mitgebracht. In einer Kutte mit einer Palme und einem Stabe zog er wieder  
 25 ab. Salme hatte unterdessen nach Princians Ringe gefragt, den ihr Salman gegeben habe. Princian erzählte ihr von dessen Verwendung. Als er ihr den Krüppel beschrieb, erkannte sie sogleich Morolf. Auf ihren Rat ließ er die Schifffahrt verlegen, um ihn zu fangen. Als Princian an der Spitze der Seinen auszog, ihn  
 30 zu erhaschen, begegnete ihm Morolf als Pilger. Princian fragte ihn, ob er einen Krüppel mit einem Esel gesehen habe. Den beschrieb ihm dieser und sagte, Princian würde den Esel desselben finden. Da gab ihm der König einen Schilling als Botenbrot. Den Esel fanden sie, die Bürger von Aders aber sagten, sie  
 35 hätten ihn nie gesehen. Da erkannte Princian, daß Morolf selber der Waller gewesen sei. Die Königin, da sie den ihr bekannten Esel sieht, bestätigt Princians Vermutung und ließ ihm die Heimfahrt versperren.

17. Morolf als Spielmann. (3696) Nun legte Morolf

Bart und Rutte ab, Stab und Tasche verbarq er im Nohr und legte den rotseidenen Rock an und nahm die Harfe, als wäre er ein Spielmann. Ein Kämmerer mit fünfzig Heiden suchte nach dem Pilger und erkundigte sich bei dem Spielmanne. Der sagte, er habe ihn in der Herberge zu Aders gesehen, wenn er warten 5 wolle, könne er ihn vorbeikommen sehen. Bis gegen Abend spielte er mit den Heiden zum Tanze auf und empfing einen Schilling als Lohn. Da ging er von dannen. Die heimkehrenden Heiden erzählten der Königin von dem Spielmanne, da sagte die Königin, das sei Morolf gewesen, und versprach dreißig Mark 10 Goldes dem, der ihn ihr brächte.

18. Morolf als Mehger. (3768) Morolf zog nun einen grauen Rock und zwei große Schuhe an. Ein Gürtel mit einem Wegstein und ein scharfes Messer vervollständigten die Verkleidung. In Aders forderte er Rinder und Schafe zu kaufen. Ein alter 15 Heide gab ihm solche, die stach er ab. Des Königs Leute fragten ihn, ob er keinen Spielmann gesehen hätte. Das bejahte er, ließ sich aber in seiner Arbeit nicht stören. Rasch verkaufte er nun sein Fleisch, als sie sich entfernt hatten.

19. Morolf als Krämer. (3806) Nach dreitägigem Aufenthalt hält er allerlei Krämerware feil, Bänder, Gürtel, Garn 20 und dergleichen und nahm einen Kramkorb. Dann ging er ans Meer, wo er sein Schifflein fand, warf den Kramkorb von sich und fuhr auf dem Meere heimwärts.

### Zweite Wiedergewinnung der Salme.

25

20. (3829) Nach halbjähriger Abwesenheit kam er zu Salman zurück, der ihn froh empfing, als er ihm die Kunde brachte, daß er sein Weib gefunden habe. Er beschreibt ihm das Versteck der Königin, Salman aber zeigte wenig Lust, ihrewegen noch einmal sein Leben zu wagen. Morolf aber will nicht ver- 30 gebens gewaltt sein, er erinnert den König daran, daß er ihr Leben in seine Hand gegeben habe. Das bestätigt Salman. Nun zeigte ihm Morolf den Ring Princians und sagte, der König möge nur daheim bleiben, er allein mit dreitausend Helden wolle die Königin wiedergewinnen. Herzog Friedrich erbot sich mit 35 tausend Mann zu der Fahrt. Salman war es zufrieden und rüstete Morolf Heer und Schiffe aus. Nach vierzehn Tagen kamen sie nach Kastel. Dort wohnte eine Meerminne. Die mahnte

ihren Sohn Madelger, einen Zwerge, die Nebelkappe anzulegen und zuzusehen, wer da sei. Sie vermuthete, es sei Morolf. Madelger führte diesen sogleich in den Berg, und die Meerminne empfing ihn freundlich als seine Nuhme. Er bat sie, ihm bei  
 5 seinem Unternehmen zu helfen. Sie verhiess ihm darauf, durch sechs Zwerge bei Einbruch der Nacht den unterirdischen Gang zerstören zu lassen, wenn Princian bei der Salme sei. Am Morgen ging Morolf an die Mause und sagte, er wolle den Ringerring zurückgeben. Die Königin merkt, daß es Morolf ist. Da Princian durch den Gang entweichen wollte, fand er ihn verchüttet.  
 10 Morolf mit den Seinen fing nun Princian und viele Heiden. Morolf dachte an des Königs Güte und schenkte ihm die Freiheit. Da floh er zu seinem Bruder Belian, dem er sein Leid klagte. Dieser besandte seine Mannen, zwölftausend Heiden, mit denen er  
 15 gegen Morolf zog, indem er zugleich die Schifffahrt sperren ließ. Morolf ermahnte die Seinen zur Tapferkeit. Herzog Friedrich zeichnete sich aus, ferner ein alter Ehrex, der schon vor Troja gekämpft hatte, und endlich Morolf selber. Gegen letzteren führte Belian einen kräftigen Schlag, so daß er strauchelte. Morolf  
 20 aber spaltete ihm den Schädel bis an die Zähne. Princian und die anderen Heiden aber kämpften weiter. Gegen Abend ward ein Waffenstillstand verabredet. Des Morgens forderte Morolf den Princian heraus und verabredete mit ihm, daß der Sieger das Weib behalten solle, die anderen aber ungefränkt sollten abziehen dürfen. Geiseln wurden für den Vertrag gestellt. Ein Schlag Princians streckte Morolf zu Boden, doch Gott stärkte ihn mit Kraft, so daß er wieder aufsprang und dem Gegner das Haupt abschlug, das er der Königin mit Hohn in den Schoß warf. Da gab man die Geiseln heim. Nun kehrte Morolf  
 30 nach Jerusalem zurück, wo ihn der König empfing. Diesem empfahl er die Frau zu baden, und als dies geschah in einer marmornen Wanne, öffnete ihr Morolf die Adern, so daß sie sanft starb. Salman war zuerst traurig, doch Morolf sagte, er wolle nicht umsonst gearbeitet haben. Darnach gab er dem Könige  
 35 Xores Schwester zum Weibe. Die herrichte noch dreißig Jahre über Jerusalem (1210 B. = 783 Strophen).

## 6. Das Tierespos.

Gedruckt der Göttinger Z.

Dass die ältesten Stüde der Tierfage auf gelehrtem Wege durch die Geistlichen eingeführt sind, ist im ersten Bande dieser Sammlung gesagt und damit Grimms Lehre von der Tierfabel, wonach die letztere auf dem Grunde der Naturbeobachtung allmählich sich gebildet habe und besonders von den Deutschen ausgebildet worden sei, verworfen worden. Eine andere Frage aber ist es, ob nicht doch vielleicht die auf gelehrtem Wege eingeführten Fabeln in irgend einer Weise den Boden zu ihrer Aufnahme im Volke vorbereitet fanden, und ob nicht doch aus indogermanischer Zeit her Anschauungsformen, Ausdrucksweisen, Gebrauche vorhanden waren, für welche die eingeführte Tierfabel als etwas Verwandtes erschien, als der glückliche Ausdruck dessen, was in jedermanns Seele lebte, bisher aber noch nicht sich zu adäquatem Ausdruck hindurchgearbeitet hatte. Fast sollte man dies meinen, wenn man sieht, mit welcher Schnelligkeit und in welcher beispiellosem Umfange die Tierfage Verbreitung fand.

Es mag an dieser Stelle verstatet sein, die Entwicklung der Tierfage sowohl als Tierespos als auch als Fabel in kurzen Zügen zu verfolgen; ist sie doch bezeichnend für die Gestaltung der Sage überhaupt.

Im ersten Teile der hier zu besprechenden Entwicklung gehört die Tierfage noch durchaus den Geistlichen an und wäre somit im zweiten Teile dieses Bandes zu behandeln; allein da sie sich endlich auch jenseit der Spielmanns-kamachiat und da wir ahnen, dass schon vor Heinrich dem Glühenden die Tierfage im Volke weitbekannt war, erscheint es wichtiger, ihrer hier zu gedenken.

Für den Zeitraum vom Anfange des elften (wohin wir die Brora und Buppisfabeln setzen bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts haben wir nur dürftige Kunde von der Entwicklung des eigentlichen Tierespos. Doch dass er bestand und eifrig weiter gebildet wurde, steht fest. So finden wir die Tierfage zunächst in der Form der Fabel in Teilen der Brora, welche

schon erwähnt wurden, ferner im *sacerdos et lupus*, in welchem Gedichte erzählt wird, wie ein altersschwacher Priester einen Wolf, der seinem Vieh nachstellt, in einer Grube fängt, dann aber selbst in dieselbe zu ihm hineinfällt. Er ist froh, als  
 5 der Wolf, des angstvoll Betenden Kuden als Leiter benutzend, entkommt. Dieses Gedicht ist in der zwölften branche des roman du renard benützt, und scheint daher, ebenso wie der Unibos, in Frankreich entstanden zu sein. Letzteres Gedicht erzählt, wie ein Bauer, der, weil er es zu nichts hatte bringen  
 10 und nie mehr als einen Eschen hatte sein eigen nennen können, von seinen Nachbarn den Spottnamen Unibos erhielt, endlich gelegentlich des Verkaufs der Haut seines letzten Eschen einen Schatz entdeckt. Er leiht sich ein Maß, um das Geld zu messen. Da  
 15 durch wird es dem Priester, dem Friedensrichter und dem Dorfmeier bekannt. Als sie erfahren, er habe das Geld durch den Verkauf der Ruhhaut bekommen, schlachten auch sie schnell ihre Kühe, werden aber von den Schustern auf dem Markte verlacht, als sie für das Stück drei Pfund verlangen. Nun wollen sie den  
 20 Unibos töten; er aber weiß sie zu täuschen, indem er scheinbar durch eine Trompete sein Weib, die er mit Blut befeuchtet, wie tot hatte hinlegen lassen, wieder in schönerer Gestalt aufweckt. Die drei kaufen ihm nun für viel Geld die Trompete ab und töten ihre Weiber, die es ihnen natürlich nicht gelingt ins Leben  
 zu bringen. Nun kommen sie, alles Ernstes bereit den Unibos zu  
 25 töten, der aber weiß sie glauben zu machen, seine Stute werfe ihm Geldstücke, und verkauft ihnen dieselbe für fünfzehn Pfund. Da sie sich auch hier getäuscht sehen, trachten sie ihm nach dem Leben, und da er kein Entkommen sieht, bekennet er den Tod verdient zu haben und bittet sich nur die Wahl der Todesart aus. So  
 30 wird er gefesselt in eine Fonne gesteckt und soll ins Meer gerollt werden. Wie aus Neue über seine Sünde giebt er den dreien noch Geld zu seinem Leichenschmaus. Während sie sich lustig machen, kommt ein Schweinehirt zur Fonne, dem er einredet, er

1. *sacerdos et lupus*, beginnend: *Quibus ludus est animo Et iocularis cantio*. Hoc advertant ridiculum, herausg. von Grimm, lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrh. S. 310—12. Müllenhoff u. Zacher, *Zentmaler* 1. Aufl. XXV. S. 37 ff. u. 317 f. *Zentmaler*, A. XV. 152; über *gallus et vulpes* bei Grimm a. a. O. S. 310 ff. f. 26. 1, 288, 29. Anm.; eine jüngere Form vgl. E. Böttg., *Kleinere lateinische Zentmaler der Tierfabe* aus dem 12. bis 14. Jahrh., *Strassb.* 1878, S. 37 und 111. 8. *Unibos*, beginnend: *Rebus conspectis seculi Non satiantur oculi*. vgl. Grimm a. a. O. S. 304. 80. Wadernagel, *Entz.* S. 96. Anm. 19.

sei hier eingeschlossen, weil er nicht habe Friedensrichter werden wollen. Den Willen bekennet der Zauhirt nun zu haben, und wenn weiter nichts dazu nötig sei, als sich in die Tonne einschließen zu lassen, so wolle er es wohl thun. Unibos spundet ihn ein und zieht mit den Schweinen ab. Die Tonne wird 5 darauf ins Meer gestürzt. Ins Dorf zurückgekehrt, redet er seinen erstaunten Feinden ein, die schönen Schweine habe er aus dem Meere, und er wäre nie aus dieser glücklichen Gegend zurückgekehrt, wenn ihn nicht die Sehnsucht nach seinem Weibe getrieben hätte. Da stürzen sich die drei, in der Hoffnung, auch 10 so schöne Schweine zu finden, ins Meer und ertrinken.

Diese Geschichte ist schon allegorischen Inhaltes, und deren begegnen uns noch mehrere in lateinischen Versen geschriebene in dieser Zeit.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts entstand das Ge- 15 dicht *de lupo, pastore et monacho* an der unteren Loire, wo, wie Voigt durch ein Zeugnis einer geistlichen Urkundensammlung erwiesen hat, die Vorstellung vom Mönchswolf sehr beliebt war.

Der älteste Text (*de lupo*) hat folgenden Inhalt: Ein 20 Schäfer stellt seinem Kinde, dem Wolfe, eine kunstreiche Falle, fängt ihn und will ihn töten. Der Wolf überredet ihn aber, ihn loszulassen, indem er ihm verspricht, an einem bestimmten Tage mit vierfachem Schadenersatz für die gemordeten Schafe zurückzukehren. Als Geisel soll ein junger Wolf zurückbleiben. Der Alte 25 geht nun hin und sucht nach einer List, den Schäfer zu täuschen. Er trifft einen wandernden Mönch, läßt sich von diesem gegen ein Schaf, das er ihm schenkt, die Tonsur schneiden, die Kutte anziehen und über die klösterliche Ordnung unterrichten. Am bestimmten Tage kehrt er zurück, begrüßt den Schäfer mit dem 30 mönchlichen *benedicite* und macht ihm weiß, daß er krank geworden und von einem Mönche zur Reue und Buße und zur Verachtung der Welt befehrt worden sei und das Mönchsgewand genommen habe; darauf sei er sofort genesen. Jetzt sei er bereit zu sterben,

16. *de lupo, pastore et monacho*. herausg. von Grimm, *Meinste Fuchs* S. CLXXV; und 110—116 unter dem Titel *Luparius*, und von C. Voigt, *fl. lat. Germ.* S. 1—23 und 58—80; vgl. Zeiler, *AA* V, 103 ff., der noch eine Fuldacher Hs. zu den von Voigt angeführten nachweist; und Voigt, *A* XXIII, 185 aus einem *cod. Laurent* — 17. Voigt a. a. O. S. 21. — 20. Der älteste Text: Inhalt, nach Zeiler a. a. O. Der Text beginnt: *Scpe lupo quidam per pascua lata vagantes Arripuit multas opilionis oves*.

da er nichts als Schadeneriaz bieten könne. Der Schäfer, voll Ehrfurcht vor dem heiligen Manne, bittet ihn für alle Mißhandlungen um Verzeihung, erklärt, daß er ein doppelter Mörder sein würde, wenn er einen Mönch töten wolle, und läßt ihm auch  
 5 den Geißel wieder frei. Nun eilen beide Wölfe fröhlich auf das Feld, und der Alte sagt: „Schafsfleisch ist süßer als Käse und Bohnen; eine Last auf mich zu nehmen, die ich nicht tragen kann, fällt mir nicht ein.“ Damit fällt er wieder über die Schafe her und raubt nach wie vor. Zufällig sieht ihn der Schäfer, wie er  
 10 frißt, und ruft erstaunt: „Bist du von Sinnen? Befiehlt das die Regel des heiligen Basilus?“ Da spricht der Wolf die gewichtigen Worte: „Bald bin ich ein Mönch (und faste), bald ein Kanoniker (und prasse).“ Darauf geht er in den Wald und der Schäfer erkennt, daß er getäuscht ist.

15 Nun giebt es aber noch zwei Umarbeitungen. Die erste (Ovidius de lupo) ist aus einem vielfach glossierten Exemplare entstanden, in welches namentlich in 84 Versen ein Klosterbild eingelegt ist. Nachdem der Wolf nämlich die Tonur empfangen, wird er als claviger aufgenommen und soll die Füße für die  
 20 Mönche fangen. Dabei frißt er aber den Eiel des Klosters, den er für einen Krebs, also für Hastenweise, erklärt. Aus Furcht vor Strafe läuft er in den Wald.

Die zweite Umarbeitung (Luparius descendens in Avernum) schiebt ebenfalls ein wenn auch kürzeres Klosterbild  
 25 ein. Als der Wolf vor dem Kloster heult, wird er eingelassen und zum Thürhüter gemacht. Wegen seiner Gefräßigkeit zum Schweinehirten erniedrigt, frißt er seine Pflegebefohlenen, bis er endlich weggejagt wird: semper natura quemvis trahit ad sua iura. Am Schlusse heißt es, daß er in die Hölle gekommen ist, nach  
 30 dem noch zwei Schwänke, der eine mit Anschluß an Romulus, dem ursprünglichen Texte angehängt sind.

Auf Grund der Komposition der Handschriften hat man auf verschiedene Verfasser geraten: Hugo Metellus von Toul, Peter von St. Omer, Warbod von Angers, Hildebert von le Mans,  
 35 doch ist für keinen ausreichender Grund vorhanden. Jedenfalls war der Verfasser ein Benediktinermönch, der in dem Gedichte

23 ff. Die zweite Umarbeitung . . . Klosterbild ein, besonders gedruckt bei J. Grimm, Meinhard Buchs S. 116 lupus monachus. — 30 der eine . . . Romulus, Zeiler a a S. 111.

sich über seinen eigenen Stand lustig machte, wie wir Ähnliches ja schon in der Ekklasis gesehen haben.

Den Glanzpunkt dieser Art der Tierdichtung stellt der Ysengrinus dar, und ihm schließen sich mehrere kleinere Gedichte: Brunellus, de Teberto mystico an in derselben Art. Aber da diese, wie ja auch schon die Umarbeitungen des Gedichtes de lupo bereits eine gewaltige Vermehrung des Tierfagenstoffes aufweisen, so wird es nötig sein, Ursache und Herkunft diese Zuwachses klarzulegen.

Es waren nämlich unterdessen die Fabeln des Phädrus und seines Nachfolgers Avianus bekannt geworden, doch wurden weniger die poetischen Originale als die prosaischen Paraphrasen derselben benützt. Eine solche Paraphrase des Phädrus ist schon in einer Weissenburger Handschrift des beginnenden zehnten Jahrhunderts in fünf Büchern erhalten. Ungleich wichtiger aber als diese wurde die Paraphrase, welche von Romulus für seinen Sohn Tiberinus geschrieben wurde. Wann dieselbe abgefaßt wurde, ist nicht festzustellen, doch da die älteste Handschrift noch dem zehnten Jahrhundert zuzuweisen ist, so werden wir die Mitte dieses Jahrhunderts ins Auge fassen dürfen. Diese älteste Fassung des Romulus enthält vier Bücher mit 83 Fabeln. Aus ihm floß besonders Steinhöwels Asop (in der Fassung des Anonymus Neveleti), ferner die von Nilant herausgegebene Sammlung, in der indessen einige weitere Prosaauflösungen Phädrischer Fabeln hinzugefügt (Anonymus Nilanti) sind, endlich auch fand ein engerer Auszug von 29 Fabeln in des Vincentius Bellovacensis speculum historiale und dann in anderer Folge im speculum doctrinale Verbreitung im Mittelalter. Bald aber entstand auch ein erweiterter Romulus in 110 und dann in 161 Nummern, von dem zuerst nur ein Bruchstück (der Romulus Roberti), dann aber zwei

10. Phädrus, vgl. Bernhardt, röm. Littg., 1. Aufl., S. 624–631. — 11. Avianus, a. a. O. S. 625, 632. — 14. Weissenburger Handschrift, H. Deherlen, Romulus, die Paraphrasen des Phädrus und die Asopische Fabel im Mittelalter, Berl. 1870, S. XII. — 16. Romulus, herausg. von Deherlen; vgl. M. V. Roth, die mittelalt. Samml. deutscher Tierfabeln, Philol. I, 523 ff. — 18. älteste Handschrift, der codex Burmannianus; Deherlen a. a. O. S. X ff. — 21 f. Steinhöwels Asop, herausg. von H. Deherlen, Stuttg. 1873; vgl. Anan, P. XIX, 197 ff., welcher ausführlich die Literatur behandelt und die französischen, englischen, niederländischen und spanischen Übersetzungen aufzählt. Goedeke, Littg. V, 369 f. — 23. J. Fr. Nilant, fabulae antiquae, Lugd. Bat. 1709; die Mehrtheile im Anhang von Desherlen's Romulus. — 24 f. Anonymus Nilanti, vgl. Bernhardt a. a. O. S. 633. Deherlen, Romulus S. XVII ff. — 26. Vincentius Bellovacensis, a. a. O. S. XXI; auf S. XXII werden noch einige andere Handschriften mit Auszügen aus Romulus angeführt. — 28 f. erweiterter Romulus, Romulus S. XXXI f. — 30. Romulus Roberti, a. a. O. S. XXIX f.



vollständige Handschriften aufgefunden wurden, eine Göttinger (in 131 Stücken) und eine Berliner. In letzterer ist der Text in zwei Teile geteilt: 1—110, hactenus esopus, 111—161 quod sequitur addidit rex affricanus. Die letzten 51 Stücke sind teils Wiederholungen von Paraphrasen, die bereits der Anonymus Nilanti, auch Steinhöwel und der codex Wissenburgensis bieten, teils neue Paraphrasen aus Avian und aus der disciplina clericalis des Petrus Alfonsi. Aus diesem erweiterten Romulus schöpften sowohl die in England im dreizehnten Jahrhundert dichtende französische Dichterin Marie de France, als auch der niederdeutsche Äsop der Wolfenbüttler Bibliothek und Gerhard von Minden. Außer diesem erweiterten Romulus besitzen wir aber auch eine Neubearbeitung des ursprünglichen Werkes in dem Anonymus Neveleti, so genannt nach seinem ersten Herausgeber, da der Verfasser, so verschiedene Namen man ihm auch mit der Zeit beigelegt hat, nicht bekannt ist. Jedenfalls ist derselbe noch in das zwölfte Jahrhundert zu setzen. Er hat nur die ersten drei Bücher des Romulus (also 60 Fabeln) bearbeitet, woran die aus ihm geflossenen Bearbeitungen leicht zu erkennen sind. Letztere sind besonders in Italien zahlreich, aber auch in Frankreich finden sich als Compilacio Ysopi mehrere Handschriften, oft durch Fabeln des Avian erweitert. Direkt aus Romulus fließt eine niederländische Bearbeitung des dreizehnten Jahrhunderts in 67 Fabeln.

Eine höchst wichtige Sammlung profaischer lateinischer Fabeln ist die des Odo von Eberington (Odo de Ciringtonia) im

7 disciplina clericalis, C Boigt, A XXIII, 281 ff. — 10. Marie d. France, Romulus ed Cesterlen Z XXVII, herausg. von Moquefort, 2 Bde, 1819/20. M. Warte, die lais der M. de Fr., Halle 1880; vgl. C. Wall, de aetate robustaque M. Fr., Halle 1867, und 3 f. rom. Philol. IX, 161. F. Liebrecht, ebenda I, 90. H. Warte, ebenda IV, 223. v. Erling, die lais de Lauval, Rempten 1883. W. Berg, M. de Fr., Stuttgart 1861. — niederdeutsche Äsop, herausg. von Hoffmann v. Fallersleben, Berl 1870; vgl. G. XIII, 169 ff. Einzelnes in H. Cesterlen, niederdeutsche Dichtung, Dresd. 1871, Z 29 ff. — 11. Gerhard von Minden, herausg. von W. Zeelmann, Bremen 1878; vgl. J. Wiggert, zweites Eberstein Z 28—70. Ph. Strauch, AA V, 239. Cesterlen, niederd. Dichtung Z 26 ff. H. Sprenger, Rdo Jahrb. 1878, IV, 98 ff. V, 188 u. im Rdo Korrespondenzblatt, und Progr. Rortheim, 1879. A. Gribbin, Zeitsgabe für Creelins, Elberfeld 1881, Z 108 ff. Tammt, R. IX, 361. Goedeke 12, 181. — 13. Anonymus Neveleti, Mythologia Aesopica, Isaaci Nicolai Neveleti, Francof. 1610. — 15. so beigelegt hat, Romulus, ed Cesterlen Z XXIV. — 19 f. Letztere . . . zahlreich, Cesterlen, Romulus Z XXV. — 20 f. aber auch . . . Handschriften, a a Z XXVI. — 22 f. niederländische Bearbeitung, Esopus, herausg. von J. A. Eignett in Bijdragen tot de oude nederl. letterkunde, Gravenhage 1849. — 25. Odo de Ciringtonia, zuerst bekannt aus J. Grimm, Reinhart Ruchs Z CCXXI n. 166 f., dreizehn Stücke abgedruckt bei Mone, Aus. IV, 375 ff., einzelnes bei du Meril, poésies inédites, Paris 1854, vollständiger Abdruck einer unvollständigen Hss. bei Cesterlen in zehndes Jahrbuch IX.

Züdosten Englands, welcher in Frankreich seine Bildung empfing. Sein um 1200 in England abgeschlossenes Parabelbuch läßt schließen, daß der Verfasser um 1150 geboren ist. Er benutzte namentlich den *Nomulus*, ferner aber auch die Bibel, den *Physiologus*, *Valerius Maximus*, *Plinius*, *Isidor*, *Joh. Damascenus* und *Petrus Alfonsi*. Daneben aber erweiterte er Sprichwörter zu Fabeln und nahm aus dem bereits in reicher mündlicher Tradition befindlichen *Tiersagenstoffe* vieles auf. Die urprüngliche Sammlung bestand wahrscheinlich aus 60 Parabeln. Die Handschriften seines Buches, das besonders für *Heinhard von großer Wichtigkeit* ist, erhielten 10 mancherlei Zusätze. Besonders ist die im südlichen Frankreich entstandene Recension von *Hosnekel* zu nennen. Einige spätere Erweiterungen sind von *Voigt* veröffentlicht.

Auch das *speculum sapientiae* des *Chrillus* aus *Guidone* in *Neapel*, welche auch unter dem Titel *Gwidrinus* vorkommt, 15 enthält neben andern Geschichten auch *Tiersagen* und beweist, daß auch *Italien* seinen Teil zur Ausbildung des *Tierepos* beigetragen hat.

Auch die Fabeln von *Baldo* und *Alexander Neckam* im dreizehnten Jahrhundert gehen auf *Nomulus* zurück. 20

Erwähnen wir nun noch eine große Anzahl einzelner lateinischer Fabeln in Versen und in Prosa, die sich hier und da verstreut finden, so haben wir damit das lateinische Vorratshaus erschöpft, aus welchem die mittelalterliche Sage ihre Stoffe holte, mit Recht können wir aber den an sich unscheinbaren und unbedeutenden *Nomulus* als den Vater der mittelalterlichen Fabel in ihrer späteren Entwicklung betrachten.

Inwieweit nun neben diesem Stoffe noch indogermanische Überlieferung, über welche wir besonders in der Fabelsammlung des *Bidpai* Aufschluß gewinnen, in Betracht kommt, ist noch 30

(1868). S. 121 ff., besonders aber C Voigt, kleinere lat. Dtm. S. 36—51 und S. 113 ff., der über die Handschriften und den Verfasser gehandelt, sowie zwanzig Stücke hat abdrucken lassen; endlich C Voigt, A XXII, 387 f. und A XXIII, 282—307, wo er die Quellen und die Anordnung behandelt; vgl. noch Zeiler, AA. V, 120 f.

12 Hosnekel, Voigt, H. Dtm. S. 39. — 13 Voigt, H. Dtm. S. 51 u. 133—38. — 14 Chrillus aus Guidone, die hierher gehörigen Stücke bei Voigt, H. lat. Dtm. S. 139. 16; über die Handschriften und Trude des Ganzen s. Voigt a. a. S. 51—57; über den Verf. S. 57 und A XXIII, 283; vgl. auch Dobrowsky, Gesch. der böhm. Spr., S. 295. Deutsch bearbeitet wurde das Buch 1571 durch Daniel Holzmann, vgl. Goedeke II, 454. Über Kirchhoffs Wendungen vgl. Schertens Ausg., Tibb. 1869, und Goedeke I, 154. 170 f. — 19 Fabeln . . Neckam, herausg. von C du Ménil, poésies inédites, Paris 1861 — 21 ff. lateinischer Fabeln verstreut finden, einzelne sind gedruckt bei A. Grimm, Reinhart.uchs S. 418—31. C Voigt, H. lat. Dtm. S. 117—50. — Bidpai, Wolf, Übersetzung des Bidpai. Benfen, Panischatantra; vgl. dazu

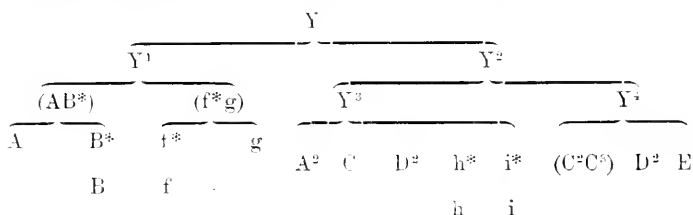
nicht ausreichend untersucht. Sicher ist, daß eine mündliche Tradition vorhanden war und auch solche Epen wie Ysengrimus und Brunellus, welche in freiem Überblick mit der Sage schalten, von Reinhard und seinem Gefolge ganz zu schweigen, setzen eine solche  
 5 voraus. Die indische Sage hat auch im Mittelalter noch neuen Einzug in Deutschland gehalten, indem sie über Spanien durch Bücher wie die *disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi herein-  
 drang und zu den Zeiten der Kreuzzüge den deutschen Kreuzfahrern noch unmittelbarer überliefert wurde.

- 10 Der Ysengrimus (oder Reinardus vulpes, wie ihn Mone nannte) steht nun mitten in diesem gezeichneten Entwicklungsgange lateinischer Paraphrasen Hosiöcher Fabeln und kann nur auf Grund derselben verstanden werden. Das vollständigere Gedicht ist uns nur in vier Handschriften erhalten, A einer Lütticher aus  
 15 St. Trond aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; B einer Pariser n. 8494 aus dem vierzehnten Jahrhundert; C einer Brüsseler 2838, die nur teilweise erhalten ist; D der Pommersfelder Handschrift 2671 aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; E eine jüngere Lütticher Handschrift aus dem Anfange des  
 20 fünfzehnten Jahrhunderts; f enthält einen Auszug der Genter Handschrift 267 unter dem Titel: *proverbia Ysengrini*; g eine Handschrift in Douai (371) enthält auch Verse unseres Gedichtes; h eine Berliner Handschrift ms. Diez. 13. Santen. 60 aus dem vierzehnten Jahrhundert enthält unter der Rubrik „*flores auctorum*“ auch Sprüche  
 25 des magister Nivardus de Ysengrimo et Reinardo; i eine Berliner Handschrift cod. theol. fol. 381 enthält auch *flores Isengrini* aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Einzelne Verse sind auch in den Handschriften Douai 292 (k), Straßburg

E Metter, über die Geschichte der griechischen Fabel Jahrb. f. Klass. Philol. IV. 321 1881. Weber, indische Studien II, 361

7 *disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi, ed Schmidt — 10 Ysengrimus, Ysengrim bedeutet Eisenhelm und Heimbart der sehr harte. — 13 f. Das vollständigere Gedicht, Ausg.: Reinardus Vulpes, carmen epicum seculis IX. et XII. conscriptum, ad fidem codd. mss. edidit et adnotationibus illustravit Franc. Jos. Mone, ed princeps, Stuttgart et Tubing. 1832 Ysengrimus, herausg. und erklärt von Ernst Voigt, Halle a Saale 1881; zur Erklärung vgl. noch J. B. Hormans, Notae in Reinardus Vulpem, Gandavi 1836 37, 3. Heft. — 11. vier Handschriften, beschrieben bei Mone S. 300 ff., besonders bei Voigt S. III ff. — 17 f. Brüsseler 2838, vgl. Mone, Anz. IV. 156 — Pommersfelder Hdsf., Bethmann, Serapeum VI. 33. Archiv IX. 539. — 20 f. Genter Hdsf. 267, J. B. Willems, Belg. Mus. IX. 227 ff. Zneffaert in Willems' Reinard. 1850, S. 395 ff. — 21 f. eine Hdsf. . . Gedichtes, Mone, Anz. IV. 165 f. — 23 ff. Berliner Hdsf. Reinardo, Bethmann, Archiv VIII. 851 Schneidewin, Martial 1, S. LXVII M. Peiper, Aulularia S. XIV f. — 26. Berliner Hdsf. cod. theol. fol. 381, Perg., Archiv VIII. 813 f. — 27 f. Einzelne Verse, Mone, Anz. IV. 166 ff.

C 105 (l), Wolfenbüttel cod. Helmst. 185 (m) sowie in Alberts von Stade Troilus vom Jahre 1249 erhalten. Das Verhältnis dieser Handschriften unter einander erläutert Voigt.



Als Verfasser wird in der Handschrift h ein magister Nivardus genannt. Nach Voigts Untersuchungen wäre derselbe im ersten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts an der deutsch-belgischen Grenze aus edlem Geschlecht entsprossen, im Kloster St. Peter zu Gent unter Abt Arnold I. zum geistlichen Stande erzogen, hätte dann zu Paris studiert, wo er unter anderen Ebizo, nicht aber den damals (1121—36) abwesenden Abälard hörte, und wäre nach einer Wanderung durch Nordfrankreich, die Niederlande und den Nordwesten Deutschlands nach Gent zurückgekehrt, wo er Domherr und Scholastikus an der Kirche St. Pharahildis wurde und in dieser Stellung den Ysengrinus gegen Ende des Jahres 1148 abschloß. Dieses letzte Datum ergibt sich besonders daraus, daß im letzten Teile bereits die furchtbaren Ereignisse, die das Scheitern des zweiten Kreuzzuges bezeichneten, als bekannt vorausgesetzt werden; begonnen mag das Werk um 1146 sein.

Was den Wert des Gedichtes angeht, so ist derselbe nicht gering anzuschlagen. Konnten wir bei dem Dichter der Ekklasis noch einen slavischen Anschluß an klassische Vorbilder bemerken, so schaltet Nivardus in freier Sicherheit mit der Rede. Zwar finden sich Anklänge an Lucan, Juvenal, Statius, Boetius, Cato, besonders Horaz und Virgil, und am häufigsten an Ovid, allein es sind das nicht slavische Entlehnungen, sondern gern gepflegte Erinnerungen eines vielbelesenen Mannes aus seinen Lieblings-

1. Alberts von Stade Troilus v. J. 1249, herausg. von Merzdorf. — 2. Voigt a a S. 2 CXLVII, wobei A die in A im 11. Jahrh. nachgetragenen Varianten, B die Teile I. 10—650 und V. 169 bis Schluß, und D<sup>2</sup> den Rest des Textes in D, C<sup>2</sup> und C<sup>5</sup> Züge in C von einer Hand des 11. Jahrh. bezeichnen. 11 Als Verfasser genannt, 3 Grimm, lat. Ged. des 10. und 11. Jahrh. S. XLIX, Anm. — 5. Nach Voigts Untersuchungen, a a S. 2 CXIX.

dichtern. Der Stil ist vollstündlich und erinnert bisweilen in seinem betuernden *hoc dico, ego dico* (vgl. ich sagen in zewäre). in seinen Betuerungen und Flüchen, und in den ungeschminkten Bezeichnungen natürlicher Dinge an den Spielmannston. Der Dialog ist höchst gewandt und weiß sicher sein Ziel zu erreichen. Besonders schmücken ihn sprichwörtliche Stellen. Die Anlage zeigt von großer Klarheit und nicht gewöhnlichem Geschick. Voigt hat eine doppelte Periodeneinteilung für die Entwicklung der Tierfabel in Deutschland vorgeschlagen. Er untercheidet a. eine symbolisch-didaktische oder allegorische (mit dem Hauptwerk der Esfasis), b. eine humoristische, c. eine satirische; und später besser a. eine produzierende, b. eine kristallisierende Periode. Die produzierende Periode teilt er wieder in zwei Unterabteilungen, die erstere geistlich, von Mönchen getragen, mit dem Wolfe, die andere weltlich, von fahrenden Klerikern und Spielteuten gepflegt, mit dem Fuchs als Hauptperson. Voigt erblickt in unsrem Gedichte die Krone und den Gipfel der älteren klösterlichen Ära des mittelalterlichen Tierschwanks. Indem wir uns diese Einordnung aneignen, müssen wir jedoch hervorheben, daß die Veripottung des geistlichen Standes und der in demselben hervortretenden Gebrechen, der feste, dem geistlichen Ernste wenig entsprechende Ton, sowie die oben erwähnten stilistischen Eigenheiten das Gedicht schon stark die Übergangsstellung zu der Kleriker-Spielmannsperiode hervorkehren lassen.

Der Inhalt desselben ist der folgende:

B. 1—528 die Schinkenteilung.

a. 1—118. (Der Fuchs vom Wolf gefangen und verhöhnt.) Siegrim, giftig auf Reinhard, der ihm Frau und Kinder beschimpft hat, trifft diesen im Wald und erklärt ihn für gute Beute.

Non me hodie primum perfida vidit avi.

Verblümt verkündet er, daß er ihn in seinem Bauch beherbergen wolle nach einer Physika, die ihm nicht sein Lehrer Ebizo lesen müsse, sondern die in seinen Zähnen geschrieben stehe. Er wolle nicht lange drohen, denn

6 Die Anlage, Voigt a. a. S. LVI — 9 Er untercheidet, AA. V. 98. — 11 und später, Ysengrinus S. LXXXIX. — 21 Der Inhalt, eine Analyse bei Grimm, Meiste Fuchs S. LXXI ff. Nach Grimm ist der Inhalt auch wiederholt von Senfke, deutsche Dichtungen des Mittelalters II, 375. Goedeke, deutsche Dichtungen im Mittelalter S. 592 f.; selbständig ist er ausgezogen von Mone, Morgenblatt 1831, Nr. 224 f. Rannouard, Journal des savants 1854, Juli, S. 9 ff.

41        *Insanit quicumque minis efflaverit iram.  
              Hostem praemunit, qui timuisse facit,  
              Tutus it in clades. timidum sollertia servat,  
              Dissimulans odium promptior ultor erit;*

allein er solle in seinen Bauch reiten, wie Jonaſ in den Wal- 5  
 fiſch. Grausam treibt er noch sein Spiel mit ihm, während der  
 Fuchs sich weit hinweg wünscht. Nur um drei Worte bittet letzterer,  
 und Siegrim, an seiner Angst sich weidend, sucht zu erfahren, was  
 er denn wisse. Reinhardus sucht ihn schlau hinzuhalten, erkundigt  
 sich nach des Wolfes Hausfrau und den Neffen und macht ihm 10  
 gelinde Vorwürfe, daß er so grob ist. Er sei doch ein zu kleiner  
 Biſſen. Zwar würde er sich den Aufenthalt in dem Magen des  
 edlen Wolfes zur Ehre anrechnen, allein letzterer hätte doch zuviel  
 Schaden davon, wenn er seinen Rat entbehren müßte. Er könne  
 ihm noch viel nützen in Zukunft — nein jetzt! Denn schon sieht 15  
 er den Bauer kommen.

b. 179—354. (Der Fuchs jagt dem Bauer den Schin-  
 ken ab.) Der führte einen Schinken auf dem Rücken, und den  
 verspricht ihm Reinhardus. Siegrim läßt nun ab ihn zu raufen,  
 doch will er ihm noch nicht trauen: 20

195        *Laetificare solet stultum promissio dives,  
              Nescio promissis credere, credo datis.*

Reinhardus aber sagt, er solle nur zugreifen:

— *quis praesul, quis sumere rennuit abbas?  
              Sumere lex media est. regula rara dare.* 25

Er wolle ihm den Schinken verschaffen, das versiche er:

*Saepe ebetes magni, subtiles saepe pusilli;*

doch bedinge er sich ein Viertel davon aus, und der Wolf ver-  
 spricht ihm sogar die Hälfte. Der Fuchs bittet nun um Urlaub  
 zu gehen, Siegrim aber sagt: „Selbst wenn du eine griechische 30  
 Weide oder dänische Nonne wärest (beide gab es damals nicht),  
 so würde ich dir kein gutes Wort geben. Gehe hin — velim  
 nolim — und bekommst du den Schinken nicht, so sei so gut und  
 komm wieder.“ Der Fuchs stellt sich nun hinkend, der Bauer  
 möchte ihn gerne lebendig fangen, und da ihn der Schinken hindert, 35  
 wirft er ihn ab. Reinhardus weiß ihn hinwegzulocken, ja er läßt

sogar, um ihn am Rückschauen zu hindern, den Bauer herankommen. Schon greift der nach dem Messer, um ihm das Fell abzuziehen, beide ringen mit einander, immer wieder entwischt der Fuchs wie ein Mal. Endlich, als er den Wolf mit seiner Beute in Sicherheit weiß, springt auch er davon, und ein: Gehe zur Hölle, vierfacher Satan! ruft ihm der Bauer nach. Der Fuchs tröstet ihn mit höhnischer Rede.

c. 358—528. (Der Fuchs lehnt den für ihn aufgehobenen Teil, das Krummholz, ab.) Siegrim hatte unter dessen den Schinken aufgefressen und sogar schon das Weidenband benagt. Aus vorsichtiger Entfernung fragt der Fuchs nach seinem versprochenen Anteil, der Wolf aber schwört bei seinem grauen Haare, er habe für Meinhard nichts anderes als die Weidenrute, um ihn aufzuhängen. Der Fuchs aber sagt, der Weidenzweig gebühre dem, der hängen wolle, worauf der Wolf entrüstet entgegnet, er habe im Verhältnis ganz recht geteilt:

Tundatur ferrum, dum novus ignis inest: 400

Res est forma rei, factis facienda notantur,

Et nichil est, quod non mentis acumen alat;

die seinem großen Magen entsprechende Hälfte müsse natürlich größer sein, als die für den kleinen des Fuchses passende; ihm sei der Schinken nicht genug, wie das ganze, unbenagte Weidenband dem Fuchse genug gewesen wäre. Jedes bischöfliche Sendgericht würde das billig finden und sagen: der fromme Wolf, unser Bruder, hat recht, nicht der Fuchs, der sich unter den Laien umhertreibt, denn der Fuchs hat ja dem Wolfe den Schinken gar nicht gegeben, wie er versprochen, sondern der Wolf hat ihn zufällig gefunden, da er, unbekümmert um den kommenden Tag, beim Glockenläuten zur Zeit des Mittagessens daherkam, Meinhard aber habe die von der Regel bestimmte Stunde versäumt und dürfe nun nicht mehr fordern, als den ihm zukommenden Teil, die Rute. So würde das Gericht sagen, und außerdem könne er die Rute so schön zum Binden einer zukünftigen Beute brauchen. Meinhardus macht gute Miene zum bösen Spiele, denn der Mächtige kann alles:

Peius agit, qui plura potest, luit omnia pauper. 495

Seit sibi fautorem dives adesse deum.

Der Wolf ist jetzt befriedigt, aber den Fuchs wurmt das Unrecht um so mehr, denn:

Exspirata minis rabies cor lenius angit,  
Interit erumpens, permanet ira latens.

C. Fische- und Feldmesserfabel.

5

a. 529 — 1064. (Der Wolf als Fische im Eise ge-  
bannt und zerbleut.) Reinhard sann nun auf Rache, Gelegen-  
heit dazu bot sich bald. Der Alte, da er dem Fuchs begegnete,  
redete ihn freundlich und verwandtschaftlich an, fragt, ob er nichts  
bringe, jetzt wolle er ihm auch immer ohne Betrug sein Teil 10  
geben. Reinhardus aber sagt, er solle nur erst sein erstes Ver-  
sprechen halten, wenn er einen zweiten Schinken haben wolle; denn:

fraus acta minatur agendam.

Hätte er das erste Mal ehrlich gehandelt, so hätte er jetzt einen  
zweiten, noch besseren Schinken bekommen; aber man muß sich 15  
vorsehen:

cras hodieque sumus quod fueramus heri.

Er rät ihm daher, ein mehr geistliches Leben anzufangen, die  
Fleischspeisen zu meiden und Fische zu essen. Dem Wolf ist es  
recht, wenn er nur zu essen bekommt, und will ergeben alles thun, 20  
nur nicht geben, nicht Maß und nicht Treue halten. Diese drei  
Dinge verböten ihm seine Grundsätze. Daß er gefräßig sei, sei  
eine Verleumdung, denn er äße auch nicht mehr als den Bauch  
voll; er raube auch nur, weil er gehängt werden würde, wenn  
er bettelte. Auf Fleisch verzichte er sogar gern, wenn er etwas 25  
Besseres haben könne. Damit ist der Fuchs einverstanden. Nur  
Fleisch solle er nicht essen; sonstige Sünden verzeihe er gerne, da  
er sich selber nicht rein wisse. Nun wisse er einen Weiher mit  
so vielen Fischen, daß, wenn irgendwo, der Wolf hier satt werden  
müsse. Der Wolf kann es nicht erwarten, dahin zu kommen, und 30  
Reinhard geht voran. Ist's noch weit? fragt Siegrim, und als  
Reinhard mit der Antwort zögert:

Nescis quod cupidos segnia lucra necant?

cum Tarda magis cupidos, quam perdita lucra molestant.

Nonne fui monachus? — —

35

Plus claustrī pietas furit impietate lupina,

Dico satur: „satis est,“ monachus usque: „parum est.“



Antea peccabam, quotiens violenter agebam, 645

Et veniam raptus non habuere mei:

Sacra cuculla michi simul est accepta, summq̃ue

Exemplum fratres edocuere boni.

5 Protinus illicitum caepit licitumque licere

Et nichil est vetitum praeter egere michi. 650

Nun sagt der Fuchs, bis zum Abend hätten sie zu gehn, aber  
im Mitternacht hätten sie, wenn's Glück gut ist, so viel Fische zu  
ziehen, als man fahren kann. Megrin aber meint, zu viel solle  
10 es ihm so leicht nicht werden. Es war eine kalte Februernacht,  
die sogar die Donau zum Frieren gebracht hatte. Der Fuchs  
stellt den Wolf an eine frisch durchbrochne Stelle im Eise und  
heißt ihn seinen Schwanz hinein halten, da kämen sie alle: Lachse,  
Störe, Hechte, Aale, Barsche, zwar sehr viele, aber für ihn, den  
15 Wolf, doch eine Kleinigkeit:

Viribus aequa solet non frangere sarcina collum,

Obviat immodicis ausibus usque labor.

Lucratur temere, qui perdit seque lucrumque.

Interdum lucris proximi dampna latent,

20 Ne capiens capiare, modum captura capescat. 655

Virtutum custos est modus atque dator.

Diese Mahnung zur Vorsicht aber schlägt der gierige Wolf in  
den Wind. Er kennt keine Rücksichten, ihm gilt der Grundsatz:

Quo buccella michi minor est, hoc tristius intrat. 665

25 Res brevis est Satanae, copia plena dei.

— — — — —

Proximitas quaedam est inter cupidumque deumque: 715

Cuncta cupit cupidus, praebet habetque deus.

Der Fuchs warnt und sagt, er habe das Seinige gethan, der  
30 Wolf müsse nun wissen, wie weit er zu gehen habe:

Perfectus sapiens absque docente sapit.

Er wolle sich einen Hahn holen, der Wolf solle nur nicht zu viel  
wollen. Als der Tag anbricht, holt sich Meinhard, um das Volt  
herauszulocken, den Hahn des Pfarrers, der an der Kirchthür stand,  
35 während die Gemeinde den Umzug hielt. Pfarrer Bore vergißt  
sein Salve festa dies; was habe es ihm genützt, daß der Bischof

nicht, wie er gedroht, die Amtsinspension über ihn verhängt habe, jetzt habe der Fuchs davon Vorteil, er hätte lieber dreimal neun Messen schweigen wollen. Er ruft alle auf, für die er noch beten soll, und mit Stößen eilen sie dem Fuchse nach, der Küster mit Kelsch und Leuchtern, der Fuchs aber leitet sie zum Wolf, dem er 5 sagt: Komm, es ist Zeit, komm reich. Der aber läßt sich nicht schrecken, denn es ist ja noch kein Erdbeben oder jüngstes Gericht. Der Fuchs macht sich davon, und jetzt will Siegrim auch nach, aber kann nicht. Vergebens mahnt er den Fuchs, ihm zu helfen, indem er sagt:

10

*Pondus amicitiae tristitia sola probant.*

*Pura fides etiam personam pauperis ornat.*

*At fraus purpuream privat honore togam.*

Er habe nicht geglaubt, daß er so viele fangen würde, die Zeit sei zu groß. Aber der Fuchs läßt sich auf nichts ein, denn 15

*Fortunam misero non vult coniungere felix,*

und er berechnet auch:

*Non ego diffiteor curam pietatis agendam,*

*Si non pluris emit, quam valet, auctor eam.*

So möge nun der Wolf für heute wieder den Anteil für sie 20 alle beide in Empfang nehmen. Aber noch einmal kehrt er höhnend zurück und sagt: Der Pfarrer kommt mit dem Volke und will dir die Glage neu sichern, wir froh wirst du sein über Gottes Gnade, wenn das geweihte Wasser wieder dein Haupt benetzt:

*Qui sapit, hic valeat: stultus se tradit, ut illi*

25

*Nec deus auxilium nec dare curet homo.*

Trotz alles Aufens eilt Reinhard davon und höhnt noch, daß er so unglücklich hänge, wie der Februar zwischen Januar und März. Er giebt ihm mit reichlichem Zins den heuchlerischen Hohn von ehemals zurück, denn was könnte der Wolf nicht später alles von 30 ihm auslagen, wenn er ihm hülfte? Er hätte ihn ohne Not geschreckt, hätte ihn die gefangenen Fische aufgeben lassen. So solle er nur ruhig bleiben, seine Lektion habe er ihm gelesen, und er solle nur hinzufügen: Tu autem, wie es der Rektor am Schluß eines Stückes zu thun pflegte. Nun kommen auch schon die Ver- 35folger heran. Der Pfarrer meint zuerst, der Dieb sei ihm ent-

gängen, und klagt Gott und alle Heiligen sowie die Mutter Gottes an, daß sie ihn im Stiche ließen, bis sie den Wolf sehen. Frohlockend verhöhnen sie nun den Hegerim, in dem sie den lange gesuchten Räubdieb entdecken, und bestimmen ihm Schläge. Der Wolf in seiner Angst sucht nach Rechtfertigung, Schläge wolle er nicht, möchten es selbst geistliche sein, ein Wolf lebe doch ein ganzes Jahr sicher unter tausend Schafen, als bloß einen Tag mit vier Bauern, den Schafen wolle er Messe lesen und ihnen den blutigen Friedensfuß geben, er zähle auch richtiger die Schafe, als der Bauer, denn dieser sage: 1, 2, 3 und mache mehr daraus, er aber 3, 2, 1 und komme auf Null mit der Herde. Was helfe ihm nun sein Wissen? Die Bauern fragten nun, ob er Frühstück wolle, und schieben es, da er schweigt, auf Beiseidenheit. Pfarrer Bovo aber sagt, der Wolf sei Abt gewesen und sage das benedicite vor der Mahlzeit. Bovo trillert ihm nun mit dem Meßbuch das erste benedicite um die Ohren, und die anderen alle dringen nun auf Hegerim ein, und es erschallen klatschende Schläge wie beim Walfer.

b. II. 1—158. (Der Wolf verliert den Schwanz und  
 20 wird frei.) Als alle schon ermüdet nachlassen, weigert sich noch  
 Aldrada, des Pfarrers häßliche Köchin, der eils und ein halber  
 Zahn fehlen. Ihr hat er den guten Gänserich Gerardus und  
 die gute Henne Zeta geraubt, und jetzt hat sie keinen sehnlicheren  
 Wunsch, als daß er hundert Köpfe hätte, die sie ihm mit der Art  
 25 abschlagen könnte, aber: plus habito dare nemo potest, so will  
 sie sich mit dem einen begnügen. Damit schlägt sie nach dem  
 Kopfe, der Wolf aber weicht aus, vielleicht weil er mit den Schafen  
 Mitleid hatte, die in ihm ihren Fleischgeber verlieren, und das Weis  
 fliegt ins Eis. Der Wolf streckte alle Vier in die Luft, Gott um  
 30 Hilfe zu bitten, und Aldrada will ihm den Kest geben. Vorher  
 ruft sie die Heiligen an, den heiligen Josianna und seine Frau  
 Excelsis, die heilige Anna, die heilige Halleluja, die Frau des  
 Petrus, die heilige Hespura, die heilige Rotburgis, die heilige

22. Wanterich Gerardus, über diesen Appellationnamen vgl. Grimm, Meineke Juchs 2. CXNIII. Wene, Ann. III, 1.8. Wormans in II. 15. — 23. Henne Deta, ein alter Name für Gießig; vgl. Grimm, Meineke Juchs 2. 238 f. Voigt 2. LXXVII. Ann. 7. W. Wadernagel, voces varie anim. 2. 24 f. 27 f. — 24 f. Xran Greelits, lacheliches Nipferchen aus dem Trisbagen der Wesse, welches schlietst losanna in exelsis! brei't Gott in der Höhe!; vgl. Voigt Ann. 2. LXXX. — 32 f. Xran des Ferrus, ein ebenholches — 33 h. Helruara, Begleiterin der h. Tea — h. Rotburgis, Tochter Birns von Herhal und der h. Flestrude.

Brigitte, die Patronin aller Gänse, und besonders den treuen Celebrant, dem der heilige Peter Rom verdankt, die heilige Pharaïdis, die früher Herodias hieß,

sed sancti faciunt qualiacumque volunt,

dazu betet sie 2 Paternüster, 3 Credinde, 5 dei paces, 4 miserele, 5 oratus fratres, paz vobas und den gracis, als sie dann mit lautem Geschrei, so daß das Volk und sie selbst erschrickt, in ihrer Hast die Waffe nicht ganz umflammt, schlägt sie dem Wolfe nur den Schwanz ab, fällt aber selbst darnach auf die Kniee, ohne daß doch noch der Bischof Megrim das „lectamus genua“ 10 gesungen hätte, und mit dem Gesichte auf des Wolfes Hinterteil:

Anus anusque pavent, sed magis anus anu.

Der Bischof aber, unbekümmert, ob es auch rechte Zeit ist,

Pontificem tali miror abisse modo!

ohne auch nur Ablass erteilt, ohne überhaupt an Binden und 15 Lösen, oder an die gottesdienstlichen Formen gedacht zu haben, springt über Hälse und Arme des Volkes davon.

c. II. 160—688. (Der Wolf als Feldmeister.) Megrim, ganz zer schlagen, schwört bei der wunderthätigen Säule des heiligen Gereon sich an Reinhard zu rächen. Dieser hört das aus seinem 20 Schlupfwinkel, kommt heran und bemitleidet den Wolf wegen seines zerrissenen Mönchskleides, der Widder Joseph habe ein besseres, das müsse er sich holen. Diese Worte stimmen den Wolf schon etwas milder, denn schlimmer noch als seine Wunden peinigt ihn der Hunger. Der Fuchs entschuldigt sich nun, der Wolf habe 25 selbst durch seine Eier alles verschuldet. Er sei erst entwichen, als er meinte, daß alle bösen Geister des Klosters auf Megrim, den Ausreißer, losgelassen wären, und weil er gefürchtet habe, nun selbst auch Mönch werden zu müssen. Er habe gemeint, der

2 f. Celebrant, in der praetatio der Messe heißt es, nachdem alle Engel, Herrschaften, Gewalten, Mächte der Himmel und Seraphim genannt sind: *socia exultatione concelebrant*, diesen sagt sie auch als Heiligen, er wurde für einen Fisch gehalten, auf dem das Erdreich steht; wird er bei der Messe einmal nicht genannt, so kehrt er sich um und ruft ein Erdbeben hervor; vgl. Stöbler, G. XIII, 39. XXVII, 9. 512. Schade, altd. Abb. 1212 f. Boigt Z. LXXX. Anm. — h. Pharaïdis, Patronin von Gent, deren Attribut eine Gans ist — 5. Credinde, Credo in deum — dei paces, da pacem — miserele, miserere nobis — 6 oratus fratres, orate fratres. — paz vobas, pax vobis — den gracis, deo gratias — 22. Widder Joseph, der Widder heißt Joseph nach Ps. 79 (89), 2: *qui deducis velut ovem Joseph*, welche Stelle missverstanden ward; vgl. Boigt Z. LXXVI, Anm. 9.

Wolf würde nun Abt von neun Klöstern werden und seinen Bauch jetzt füllen können. Nun, da er verstümmelt sei (ein großer Fisch habe ihm den Schwanz abgebißen), solle er das als eine Jungung Gottes betrachten. Was seinen Hunger angehe, so seien nicht ferne  
 5 von hier vier Brüder: Joseph mit acht, Bernhard mit sechs, Colvarianus mit vier und Belinus mit zwei Hörnern, Widder, wie sie ganz Friesland nicht größer kenne. Diese haben um ein Grundstück einen Streit, den solle der Wolf entscheiden, da er ein gewandter Geometer sei. Mit der Wolle könne er sein Fell ausflicken,  
 10 vom Fleisch werde wohl nichts übrig bleiben. Sie gehn, Niegim aber hat Bange vor ihren Hörnern, auch fühlt er sich nicht allzu sicher als Geometer. Aber Reinhard spricht ihm Mut ein, während die Widder nicht wissen, was sie thun sollen. Der Wolf fragt sie aus, wer sie sind, und als Joseph ausführlich antworten will,  
 15 ermahnt er ihn, sich kurz zu fassen, und Joseph bittet ihn nun, Schiedsrichter zu sein. Der Wolf beklagt nur, daß sie so bewaffnet seien, und bestellt sich zuerst ein Mahl für seinen hungrigen Magen. Da sie behaupten, für ihr Gebiß passe nur weiche Grasnahrung, läßt er sich ihre Zähne zeigen, und nun erst faßt er wieder Mut,  
 20 da er ihr unschuldiges Gebiß sieht, und meint zum Fuchs, wenn er im Kloster stets solche Brüder gehabt hätte, wäre er nie davon gelaufen. Er dankt dem Fuchs und sagt, was auch die vier ihm anthun mögen, er wolle es verzeihen. Darauf zeigt er ihnen auch seine Zähne, mit denen er Knochen wie Butter zerbeißt.  
 25 Die Widder, vor Schrecken starr, wagen sich nicht zu rühren, und Joseph fragt, was er denn mit solchen Zähnen wolle? damit könne man ja Heu schneiden, und der Wolf meint, solch Buschwerk, als sie auf dem Kopfe trügen, pflege er damit zu fällen:

Hine et ab antiquis cognominor Ysengrimus

30 : Cornisea.

Belinus aber meint: was soll der Monch mit dem Fleische? sein zerrissenes Kleid passe besser zu seinem Stand; Niegim aber meint scherzend, sie hätten, wovon er es ausbessern könne; vielleicht fische er doch noch:

51. Bernhard, Grimm, Reineke Fuchs 2. CCLVI. — Colvarianus, d. i. der Chrolie, vgl. Grimm, Reineke Fuchs 2. CCXXXIV. Boigt 2. LXXVII. Anm. 1<sup>o</sup>. — 6. Belinus, d. i. hyalinus, von der weißen Welle; ursprünglich = belier: Grimm, Reineke Fuchs 2. CCXXXIV. Boigt 2. LXXII. Anm. 6.

aer post nubila candet,  
Orbita fortunae ducit utroque rotam.

Jeder von den vieren soll etwas zu seiner Ausstattung beitragen, Joseph für die Lächer an den Seiten, Bernardus für den Schwanz, Belinus für die Platte, und Colvarianus soll ihm ein härenes 5 Gewand liefern, kein anderer solle es haben und gäbe er dreimal neun Pfennige dafür, denn Non omnes homines convenit esse pares, er wisse recht gut, daß sie es nicht gern thäten, so wolle er jedem seine Haut lassen, er behalte aber, was drin ist:

Non mereor laudem tam mediocre loquens? 10

also sollen sie sich nur beeilen. Belinus, unerischroffen, entgegnet, wenn das Glück ihm hold sei, solle er nur nehmen, was er begehre,

Sed nescimus adhuc, cui praeparet alea lucrum,  
Fortuna varias distribuite vices. 15

Nun wird der Wolf zornig und meint, es sei Essenszeit, ja in seiner Kehle sei sie sogar schon vorüber. Joseph sagt bedenklich zu seinen Brüdern:

Causa levis fit saepe gravis sub iudice pravo,

so fürchte er, ihr Stündlein sei gekommen, wollten sie seinen Rat 20 hören, so sollten sie von den vier Seiten des Ackers mit den Hörnern auf den Wolf zulaufen und zugleich bei ihm ankommen. Nun sagt der Wolf, es sei genug beraten, er habe Hunger,

Praeter enim sibimet non studet alvus egens.

Da meint der eine Widder, er solle doch erst ihren Streit schlichten, 25 es wäre doch schrecklich, wenn beim Essen das Zusammenstoßen der Hörner ein Erdbeben erzeugte. Er schlägt vor, der Wolf solle in der Mitte stehn als Bannzeichen, sie sollten auf ihn zulaufen, und wer darüber hinauszulaufen wagte, solle ihm als rechtmäßiger Fraß zufallen. So stellt sich Negrim in die Mitte und der Fuchs 30 schaut zu. Die Widder stürzen auf jenen zu, und wäre alles richtig zugegangen, so wäre Negrim's letzter Tag dagewesen, so aber blieb diese Aufgabe dem Schwein Zalaure aufbewahrt.

33. Zalaure, d. i. die Schmutzige, von salo-salawer; vgl. Boigt S. LXXVII, Anm. 2.

Aber elend genug zugerichtet wird er von ihren Hörnern, er liegt regungslos da, und Bernardus sagt frohlockend, da der Wolf fallend durch die Lage seines Körpers ihm den größten Teil bestimmt hatte, jetzt wolle er auch nicht mehr seine Brüder um das  
 5 *Ährige zu betrügen suchen:*

*Est potior frater quam spatiosus ager.*

Joseph aber sagt, das gelte nicht, und auch Belinus widerspricht. So stoßen sie den Wolf von neuem herum. Dann rufen sie Reinhard herbei, er solle die Grenze zum Stehen bringen, sie werde  
 10 zu viel herumgeschleppt. Als der den Scheim zwischen Leben und Tod schweben sah, kommt er heran und wünscht den Brüdern Glück zu ihrem Erfolge, aber, meint er, der Streit sei doch nicht endgültig geschlichtet, da sie ihn immer herumschleppen würden. Nun sollten sie Vernunft annehmen:

15 *Consilium sapiens et quaerit et audit et implet,  
 Indocilem turbam nil docuis e iuvat,  
 Scire, quid inscitum, qui discit scita, monetur,  
 Qui caret ingenio, non erit arte vicens.*

Es lebe noch ihre „Grenze“ unter ihrer dichten Hülle, die sollten  
 20 sie ihm abziehen und ihm so nach dem köstlichen Mahle, das sie ihm gegeben, noch im blutigen Becher den Minnetrank geben. Nun werden große Lappen losgerissen, und Reinhard hilft mit. Dann lassen sie ihn halbtot liegen.

D. 1. *Hostagsfabel.*

25 a. III. 1—310. (Der Wolf als Arzt.) Das grausame Glück, welches nie einen ganz begünstigt und einen Bedrückten selten aufkommen läßt, hat dem Wolfe auch seine Backenstreiche versetzt,

*Nam miser in campo, miser Ysengrimus in aula,  
 Hostibus in mediis usque et ubique fuit.*

30 Da geschah es, daß der Löwe Rufanius krank wurde und weder durch Schlaf noch Speise geheilt werden konnte, die Hitze vermehrte das Nieber. So ließ er sich in den Schatten tragen. Ein Herold ruft die Vornehmsten zu Hofe: den Bock Berfridus, den Eber

30. Rufanius, d. i. der Rote; vgl. Voigt S. LXXVI, Anm. 10. — 33. Berfridus, im Belagerungskriege hieß der Sturmbock Bergirid; vgl. Voigt S. LXXV, Anm. 9.

Grimm, den Hirsch Hecridus, den Bär Braun, den Ciel Carcophas, den Widder Joseph, den Wolf Siegrim, den Fuchs Reinhardus, die Geiß Vertiliana, den Hasen Gutero. Der König will die Herrschaft ordnen für den Fall seines Todes. Alle kamen hin in des Königs Frieden. Reinhard kümmert sich wenig darum, denn, so philosophiert er, nur der Reiche ist bei Hofe geachtet, nicht der Geshorame:

Non curant proceres absit an assit inops.  
Desipiat sapiat, vivat moriatur egenus  
Nescit; si scierit tradit id aula notho.

10

Siegrim frohlockt, daß Reinhard den König beleidigt, indem er sein Gebot mißachtet, und hofft auf Rache. So drängt er sich auch bei der Begrüßung gleich vor. Alle setzen sich nach ihrem Range. Der König meint, er habe nichts mehr zu hoffen; der Wolf aber sagt, er habe im Kloster die Arzneikunde gelernt und könne das Fieber beurteilen. Er befühlt ihm den Puls und meint, am dritten Tage werde sich die Krisis einstellen und der König darnach besser werden. Der Löwe bittet, er solle ihn verjüngen, so wie er das mit seinem Felle gethan habe, und nun verklagt der Fuchs den Reinhard, der des Königs Gebot mißachtet, dann rät er ihm, heut einen Widder, morgen einen Bock zu essen (und zwar den nächsten besten, obwohl er, wie er heuchlerisch hinzufügt, den Anwesenden nicht zum Schaden reden will); wenn eine Sünde dabei sei, so erlasse er ihm sie als Mönch und Priester. Ein Verbrechen sei keines, wenn es nur nütze.

25

Raptorem comitatur honos et commoda rerum,  
Pauper et infamis iuris amator erit.

Sogar zu Ostern würde er sich nicht scheuen, den Frieden zu brechen, wenn es ihm vorteilhaft sei. Der Herrscher mache außerdem die Gesetze nicht für sich, sondern für andere.

30

Plebs procerum cibus est utpote prata gregum.

Der König dreht sich um, weil ihm die Seite schmerzt, der Hof aber meint, er mißbillige den Rat, und Bock und Widder

1. Grimm, d. i. der Grimmlige — Hecridus, d. i. der Schreiende, von frz. raire; vgl. Voigt a. a. O. S. LXXVI. Anm. 11 — Braun, d. i. der Braune. — Carcophas, d. i. der Lastträger; vgl. Voigt a. a. O. S. LXXVII. Anm. 1 — 3. Vertiliana, abgeleitet von Verta — Gutero, wohl ein Eigennamen; vgl. dagegen Grimm, Reineke Fuchs S. CXXXVI. Willem's S. 65.



fahren sogleich auf Negrin los und sagen, er solle sich fort machen, und unterstützen ihre Worte durch Prüfte, doch vorsichtig, damit der König nicht belästigt wird. Der Eber und Bär billigen ihr Thun und loben ihre Milde. Alle zusammen dringen nun  
 5 auf Negrin ein, er solle weichen, und mißhandeln ihn mit den Hörnern, bis er endlich geht. Nun werden die Zitze verteilt:

*Stultus summa petens occupat ima pudens.*

Bock und Widder hadern um den Vorrang und werfen sich widrige Krankheit vor, doch meint der Bock, so werde sie der König wenigstens  
 10 nicht fressen, Meinhard, wenn er da wäre, hätte ihn besser beraten. Da dreht sich der Leu um. Sie raten ihm, den Hasen zu Meinhard zu senden, damit er sich wegen seines Ausbleibens entschuldige. Der Hase findet Meinhard in Fleischvorräten schwelgen. Erichroden teilt der Hase ihm mit, wie zornig der König gegen den Fuchs  
 15 nach des Wolfes Anklage sei, Meinhard aber freut sich darüber; es sei ein gutes Zeichen, daß ihn der König seines Hornes würdige:

*Qui non est odio non est dignandus amore.*

*Nam quibus irasci quisque favere potest.*

Auch fürchtet er sich nicht vor Negrins Drohungen, denn

20 *It sapiens liber quo perit artis inops.*

Er solle nur zurückgehn und melden, daß er ihn gefunden habe, und Negrin solle sich merken:

*Saepe sui dorsum caesoris virga cecidit.*

*Pocula pincernae sunt reditura suo.*

25 b. III. 311—1016. (Der Fuchs als Arzt.) Der Hase eilt zurück, Meinhard hängt zerrissene Schuhe an den Hals und macht sich auf den Weg, vor Sattigkeit kaum imstande zu gehn. Dreimal begrüßt er den Herrscher, ohne daß dieser antwortet, da wirft er die Schuhe zu Boden und stellt sich todmüde. Nach-  
 30 dem er sich etwas erholt hat, sagt er: Die Zeiten ändern sich.

*Res rebus subeunt. mutatur tempore tempus,*

*Nec caeli facies est modo. qualis heri.*

Wenn früher ein so verdienster Mann wie er zu Hofe gekommen wäre, so wäre er ehrenvoll empfangen worden, und er hätte an  
 35 erster Stelle neben dem Könige geessen. Der Löwe fragt, was

er denn für ihn gethan habe. Da antwortet er, als er vor einer längeren Reise seinetwegen die Sterne befragt habe, sei ein Haarstern ihm erschienen, wie er beim Thronwechsel sich zeige, ein anderer aber habe ihm angezeigt, daß der König noch heilbar sei. Sogleich sei er nach Salerno geeilt, da sei ihm die ganze Physik<sup>5</sup> an den Hals geflogen, und wie ein Blitz sei er hergeeilt. An seinen Schuhen könne man sehen, was er für einen Weg gemacht habe. Auf ungarisch, türkisch und grammatisch zählt er ihm diese vor. Jetzt sterbe er vor Hunger, und der König, für den er so viel gethan, grüße ihn nicht einmal freundlich. Nun packte er<sup>10</sup> seine Medizin aus, von deren Geruch das ganze Haus erfüllt wurde. Der Bär und Eber fragen jetzt, wo Megrim den Arzneitopf gelassen habe, ob ihn der Bock nicht habe. Der aber sagt, der Wolf habe sein Italienisch verlernt, deshalb habe er nicht nach Italien gehen und Medizin kaufen können. Da heißt der König<sup>15</sup> Meinhard neben sich sitzen, und da die Fieberichauer kommen, will er sogleich von den duftenden Kräutern haben. Da blickt der Fuchs auf den Wolf und sagt: Vorher müßte er erst noch etwas anderes haben, eher nützen alle Kräuter nichts, aber er fürchte, das könne er nicht haben. Da fragt der König zornig, was<sup>20</sup> denn in seinen Reichen ihm unzugänglich wäre. Der Fuchs aber sagt: Jeder behält gerne das Seinige,

Ungue quidem sua quisque tenet, sua quoque tenente  
In varios casus plurima vota ruunt.

Was er jetzt brauche, besitze ein Geizhals, ein Bösewicht, einer,<sup>25</sup> der andere beraubt und vom Seinigen nichts giebt. Alles Drohen des Königs werde da nichts helfen. Da aber begehrt der König erst recht zu wissen, was es ist, und der Fuchs verlangt das Fell eines drei und ein halbes Jahr alten Wolfes, wenn er das un-  
nehme, werde er wieder sanft schlafen, und das Fieber werde<sup>30</sup> weichen. „Jetzt kommt es, es ist Zeit!“ ruft er aus, „schafft das Fell, ich bereite die Medizin.“ Der Wolf machte sich beiseite, Meinhardus aber hüpfelnd mahnt die anderen achtsam zu sein. Der König fragt unterdessen seine Barone um Rat, die aber sagen, er solle sich an den Wolf wenden, der kenne Wege und Stege<sup>35</sup> und das ganze Wolfsgeschlecht. Megrim aber suchte nun schleunigst rüdlings sich zur Thür hinaus zu drücken, dem Fuchs aber, der mit einem Auge die Kräuter, mit dem andern den Wolf be-

obachtete, entging das nicht, und er fordert ihn namentlich auf zu raten. Der aber sagt: Ihr kennt die Wölfe ebenso gut wie ich, laßt mich ungeschoren. Der Fuchs aber schwört bei des Wolfes Haupte, der richtige sei in ihm gefunden; wenn er wolle, sei der  
 5 König gesund. Der Wolf aber meint, er sehe hier keinen andern Wolf außer sich, frohlockend aber sagt Widder Joseph schon, dem Wolfe gebühre der Magisterstab, er habe das Rechte gefunden. Braun meint, Joseph müsse die Wolfsschule wohl kennen, daß er so richtig urteile. Der Fuchs sucht nun dem Wolfe klar zu machen,  
 10 was für eine Ehre es sei, dem Löwen sein Fell geben zu dürfen. Vergebens sucht Megrim sich zu entziehen, Meinhardus erinnert ihn daran, daß der Bär schon erst von Ausflüchten gesprochen habe, er solle daran denken:

*Perdere rem pravi maluit quam vendere honesto.*

15 *Dantibus invitis gratia resque perit.*

Drum solle er es freiwillig hergeben, damit er sich ein Verdienst erwerbe. Megrim aber meint, der König schiebe es doch auf die Medizin, nicht auf das Fell, wenn er geheilt werde; er durchschaue den Fuchs und begegne ihm wohl auch noch einmal im Freien:

20 *Vespere laudari debet amoena dies!*

Kauh erinnert ihn nun der Bär daran, daß er doch vor der Zeit schon ein Greis geworden sei, aber Meinhard redet ihm weiter zu, alle fälligen Steuern sollten ihm auch erlassen werden, wenn er das Fell hergäbe. Er erinnert ihn daran, daß er gerade das verlangte  
 25 Alter habe, und er ruft den Widder und den Bock und den Esel als Zeugen auf. Aber diese zögern, bis Meinhard mit dem Zorne des Königs droht. Zuerst lockt er den Widder durch Schmeicheleien zum Zeugnis, und der redet scheinbar leise, thatsächlich brüllend dem Wolf zu, das Fell zu lassen, da es mit dem Alter stimme.  
 30 Der Fuchs lobt ihn wegen seiner Verschwiegenheit, und nun legt auch der Bock und der Esel Zeugnis ab. Der letztere sagt:

*Seis quis sim? Stanpis oriundus ego esse magister*

*Carcophas inter pascha Remisque feror*

*Artis ego arridens, Carcophas dicor ab artem*

35 *Allatrante Petro, littera totus ego,*

32. Stanpis Etampes. — 33. inter. .feror, zwischen Etern und Abbeims. sagt er scherzhaft — 34 f. Carcophas . . . Petro, c + art + cephas (= petrus)

und verhöhnt den Wolf wegen seiner mangelhaften grammatischen Kenntnisse, daß er nicht ne als nunc lesen könne, und doch jetzt das Fell hergeben müsse, während doch der Bauer Joseph be-e-be lautieren könne. Und als Megrim noch immer zögert, schwört er beim h. Bavo:

5

Mos suus est monacho: vi capit, ungue tenet.

Nun sagt der Fuchs großmütig, wenn der Wolf durchaus nicht das Fell hergeben wolle, so würde es der König nach geschehenem Gebrauch zurückgeben. Er zögere noch immer? Schon sei der Trank bald fertig, und draußen sei es doch warm. Er solle es doch machen, wie St Martin von Tours, der seinen Mantel mit dem Pilger teilte. Und er beklagt sich, daß ihm die Natur ver sagt habe, einen solchen Pelz zu besitzen, wie ihn der König brauche. Nun kommt der Wolf mit einer Gegenlist. Er meint, ein französisches Fell sei besser als ein deutsches, solches 15 wolle er sogleich beschaffen. Aber der Fuchs meint, da werde die Größe nicht ausreichen. Aber Megrim meint, in dem Falle solle der Fuchs nur sein eignes dazugeben. Da aber findet der Fuchs für das Gelingen wieder an der verschiedenen Farbe Anstoß. Zwar wisse er nicht genau, ob das Fell von einem jungen oder alten 20 Wolfe besser sei, aber der Notfall lasse keine Wahl übrig.

Una avis in laqueo plus valet octo vagis,

daher dürfe er nicht fort, auch Alter zu heucheln, nütze ihm nicht; wie ein metallenes Becken sei er, ob alt, ob jung, gleich tauglich. Endlich sagt er, wenn den Wolf nichts sonst bewegen könne, das 25 Fell zu lassen, so solle er es doch — aus Liebe zu ihm thun.

Aber tauber wie ein Birnbaum, dem man geheißen hat Eicheln zu tragen, läßt der Wolf die süßen Worte in die Winde verwehen. Da wird der Fuchs zornig, daß er so wenig Gefühl für die Ehre habe, aber freilich: einem Bauer richte man ver- 30 gebens schon gepfefferten Pfauenbraten an, er wisse ihn nicht zu würdigen. Er liebe wohl sein Fell, wie der Narr seinen Kolben, über alles. Nun klagt er dem Könige die Hartnäckigkeit seines Theims. Der entscheidet kurz, Braun solle dem Wolfe das Fell abziehen oder sein eignes hergeben, und dieser sagt, es sei ihm 35 zwar schwer, selbst auf diese Ehre zu verzichten, aber er wolle doch dem Wolf diesen Vorzug nicht entziehen. Der Fuchs stellt

sich nun, um den Hohn vollständig zu machen, noch mitleidsvoll und bittet, man möge dem Wolfe doch nur die Krallen lassen, das Fell würde er ja gerne hergeben und:

*Creber in os largae ne speculeris equae.*

5 Joseph aber tadelt ihn wegen seiner Falschheit, er solle doch Megrim nicht abhalten, vollständig großmüthig zu sein.

*Serviat ad plenum, qui serviet, integra reddet*

*Obsequia aut certe prorsus habeto sibi.*

Und was nütze das übrige Fell ohne die Klauen? das gebe nur  
10 Zug. Dem stimmte der Rat der Tiere bei, der Wolf fügt sich, nur bittet er den Bären, nicht mehr zu nehmen, als er findet. Schon will das der Bär mitleidig zugeben, da aber mahnt Verfrid, ja tiefer zu fassen, als das bloße Fell, denn das sei, beim heiligen Botulf, nicht einen Floh wert. Der Bär aber bleibt bei seinem  
15 Versprechen, und nun macht er sich daran, ihm auf französisch sein Priestergewand ephot abzuziehen, und freut sich über das gediegene deutsche Fell, das so gut sei, wie das beste französische. Der Esel lobt ihn, daß er seine Sache so gut gemacht habe, und der Eber sagt grimmig, hätte der Messediener mit dem weißen  
20 Gewande (er meint den Widder) den Bischof so schön bedient, er hätte neun Äpfel bekommen. Der Wolf könne sich bei seinem Diakon nur bedanken. Der Widder entgegnet, der Bär habe noch nicht völlig das Seine gethan, er solle dem Wolfe auch noch die Mitra abziehen, denn

25 *Nil caepisse minus quam caepta refringere laedit.*

Noch sehe er aus wie ein Abt und solle wohl gar noch Bischof werden, er wolle ihm lieber Augen und Ehren abreißen, als ihm die Bischofsmütze lassen; und der Bock stimmt ein und schlägt noch außerdem ein dreitägiges Fasten für den Wolf vor.

30 *c. III. 1017—1198. (Des Wolfes Buße und Abschied.)*

Megrim blutet über und über, der Luchs aber rühmt, daß der Bock, der doch sonst keine Milch gäbe, und der Esel, von dem man keinen Honig ziehe, so milde seien, und er lobt höhnend den Wolf, daß er ein so schönes purpurnes Messiegewand habe. Jetzt  
35 aber solle er nicht mehr sein Theim sein, wie früher, denn:

*Quis consanguineus miser audeat esse potentis?*

*Dispariter funem dives inopsque trahunt.*

Und jetzt habe der Wolf ein so schönes Purpurgewand an, daß er sich wohl seiner schäme. Das habe er auch wohl verkehlen und darum seinen schmutzigen Pelz zuerst nicht hergeben wollen. Das sei eine Mißachtung, die er dem Könige gezeigt, indem er bei Hofe nicht sein bestes Gewand oben getragen habe, und da durch das Zögern des Wolfes auch der heilsame Trant verzögert wurde, so beantragt der Fuchs noch eine Strafe für den Wolf. Der Rat der Tiere beschließt demgemäß, da der Wolf als Abt noch viermal schuldiger sei, als ein gewöhnlicher Laie. Der Wolf schwieg grimmig, doch der Fuchs schwört bei der großen Schwungfeder des h. Gabriel, wenn er nicht antworte, solle er nach dem Mantel auch noch den Rock hergeben müssen. Der Wolf sucht sich fortzumachen, das findet aber der Fock unhöflich und sagt, er solle doch nicht so vorsichtig den Kopf durch Nasenspangen sichern, und fordert ihn auf, auch den letzten Lappen zu beseitigen, doch der Widder meint, das sei ja doch keine drei Heller mehr wert. Der Wolf ist ganz gebrochen und schickt sich in alles. Er will den König milder stimmen und streckt Haupt und Pfoten gegen ihn aus, der Fuchs aber will das nicht leiden und thut, als wolle Siegrim den König angreifen, ihm Hut und Handschuh als Zeichen der Herausforderung hinreichen und ihn vom Throne stoßen; sein Purpurgewand mache ihn übermütig. Jetzt sei der Galgen eine zu gelinde Strafe für ihn. Er bittet aber den König um Gnade, da es doch sein Heim sei, und urtheilt dann selbst in des Königs Namen, er solle unbehelligt abziehen dürfen; wenn er warten wolle, bis der König geschwitzt habe, könne er auch sein Fell wieder mitnehmen. Dem Wolf gegenüber rühmt sich nun Meinhard, wie er sich seiner angenommen. Der Wolf geht nun ab. Der König wird gesund und läßt sich durch Meinhard's Erzählungen die Zeit vertreiben: vom Wolfe, wie er ins Kloster gegangen, bei der Geiß zu Gaste gewesen, wie der Hahn Meinhard den betrogen und dergleichen mehr, aber Meinhard ist redemüde, und ruft den Bären, der die Geschichte in neue Verse gebracht hatte, der Hase holt schnell das Buch, der Bär giebt es dem Eber, dieser liest, und der ganze Hof hört andächtig den süßen Liedern zu.

#### A. 1. Wallfahrtsjabel.

a. IV. 1 - 112. (Des Wolfes Aufnahme und Bewirtung.) Die Geiß Bertiliana wollte wallfahrten mit ihren

Genossen. Der Hirsch Hearidus ist Vorhut, Bock Berfrid und  
 Widder Joseph gehen zum Schutz voraus, der Esel Carcophas ist  
 der Lastträger, Reinhard führt die Oberleitung, der Gänserich  
 Gerardus hält die Nachtwache, und der Hahn Sprotinus singt die  
 5 Stunden ab. Ursprünglich war sie allein ausgesogen, um ein  
 Gelübde zu leisten, das sie gethan. Halbwegs begegnet ihr im  
 Dickicht der Fuchs, begrüßt sie und fragt, wohin sie reise. Sie  
 sagt es ihm, weil ihr gutes Beispiel zu seinem Heile dienlich sein  
 könne. Sie reise allein, ohne allen Prunk, Reinhard aber fragt,  
 10 ob sie denn nur unbegeleitet Gott und den Heiligen dienen könne.  
 Jeder solle sich doch zeigen, wie er ist, der Reiche reich, der Arme  
 arm, sonst sei es Heuchelei. Der Arme verstehe mit Reichtum  
 nicht umzugehen,

Perdere res nescit quisquis non novit habere.

15 aber der Reiche müsse es als Pflicht ansehen, auch den Reichtum  
 zur Geltung zu bringen. Das Verdienst der Gottseligkeit werde  
 dadurch nicht gemindert. Zudem könnte im Niedgras ein Feind  
 lauern, dem unbegeleitet entgegenzutreten, doch gefährlich sein dürfte.  
 Da er und der Widder, der Hahn, der Bock, der Hirsch, die  
 20 Gans und der Esel dasselbe Gelübde gethan, so solle sie sich ihre  
 Begleitung gefallen lassen. So gehen sie zusammen. Negrin  
 hatte erlauscht, was sie gesprochen. Vollgefressen lag er da und  
 konnte sich nicht rühren. Obgleich er alle Kräfte anstrengt, kann  
 er die schöne Beute nicht erreichen, doch will er ihnen wenigstens  
 25 nachschleichen. Der Fuchs hatte die Nähe des Wolfes gemerkt.  
 Er schneidet daher einem aufgehängten Wolfe den Kopf ab, giebt  
 ihn Joseph und unterweist ihn, was er damit zu thun habe,  
 wenn der Wolf komme. Die Nacht bricht herein, und sie gehen  
 ins Haus, der Esel wird vom Widder zum Wächter bestellt. Er  
 30 soll ja vorsichtig sein, sich nicht für sicher halten, weil er keine  
 Waffen sehe. Wenn der Angel Fische fange, stecke Lockspeise  
 daran, der dargebotene Kelch sei oft gefährlicher als das Schwert,  
 und auch Troja sei durch List gefallen. Wenn aber jemand etwa  
 hereininschleichen sollte, dann solle er immer das Gegentheil von dem  
 35 thun, was der Widder ihm beföhle. Nun setzt man sich zu Tische,

4. Sprotinus, d. i. der Bunte, der Aedlige; vgl. Grimm, Reineke Fuchs  
 I (CXXXVII. Voigt a C. I LXXVI. Anm. 13. Bormanns zu III. 14.

der Esel, hungrig, kommt auch und sucht einen Bissen zu erhaschen, doch weist ihn Joseph an seinen Platz:

Utilitas ingens perit utilitate pusilla.  
Negligitur vitae cura favore gulae.

Der Esel aber möchte lieber fressen als machen. Unterdeß<sup>5</sup>en hatte sich der Wolf herbeigemacht. Er hatte erwartet, alle schlafend zu finden, und sie so töten wollen. Nun aber bietet er als Einsiedler den Versammelten den Friedensgruß. Die erschrafen zuerst, aber der Wolf sagt, er sei sanfter wie ein Lamm und suche jetzt frühere Sünden zu büßen. Ihnen besonders fühle er sich ver-<sup>10</sup>pflichtet, und er bittet, ihr Begleiter nach Rom sein zu dürfen. Der Bock solle ihn mit dem Kreuze bekleiden. Der aber will nichts von des Wolfes Bekehrung wissen, der werde im Alter wohl bleiben, was er in der Jugend war. Er solle nur, sei er nun Eremit oder Abt oder Bischof, nach dem Kloster gehen, woher er<sup>15</sup> entlaufen, und da das Kreuz fordern. Leute, die Zähne haben, sehe er überhaupt mit Argwohn an. Er und der Gänserich rufen nun dem Esel zu die Thür zu schließen, es möchten sonst noch mehr Eremiten hereinkommen. Negrin, der sich nach solchen Reden nicht ganz sicher fühle, will sich davon machen, doch, sagt<sup>20</sup> er, sei er nicht so schlimm, wie er aussehe. Meinhard aber sagt: Wohin willst du gehn, Heim, mitten in der Nacht? Der Bock hat thöricht geredet. Wir wollen dir alle fromm zu Diensten sein. Frohlockend setzt sich der Wolf, und Bertiliana läßt auftragen. Joseph aber sagt, Fische, Gebäck und Eier seien nicht da; ob es<sup>25</sup> auch erlaubt sei, Fleisch zu essen? Der Eremit denkt: Ach, brächten sie es doch! Meinhard sagt: Dem Meinen ist alles rein, und auf Bertilianas Frage sagt der geistliche Wolf: Essen wir, was da ist; nur der Sünde verichließen wir unser Herz. Da heißt Bertiliana dem Wolfe das Beste vorsetzen, was sie haben. Doch<sup>30</sup> Joseph sagt, er habe nichts als weiße Wolfshäupter, das sei eine einfache Speise. Meinhard bestätigt das, Rhein- oder Mosellachs gäbe es hier nicht im Gebirge, so sollen nur die Wolfshäupter gebracht werden, die paßten für den Wald, mögen sie schmecken wie sie wollen. Nun bringt Joseph den Kopf und legt ihn dem<sup>35</sup> Wolfe vor. Der zieht den Schwanz ein und wünscht sich weit weg von hier. Der Bock aber empfiehlt die Speise, sie sei von Angers und vortrefflich. Der Fuchs aber tadelt ihn, und sagt,



er folle eins von den größeren bringen. Jener gehorcht, doch bringt er dasselbe wieder, nachdem er es etwas entstellt hatte. Das, sagte er, sei von einem englischen Abte, er setze es nicht gern dem Bruder vor, es sei nicht gut genug für ihn:

5       Aedis herus stramen plumeaque hospes habet.

Es sei fett und zart, ein Dickkopf, wie solche im Kloster Sithieu herumwackeln und in St. Vaast zu Arras. Aber auch mit dem ist der Fuchs noch nicht zufrieden, im andern Winkel lagen noch  
10       bessere. Er solle das bringen, dessen Machen mit Haselholz auf-  
Joseph. Ob er denn das von dem dänischen Bischof wolle, das die Gans gestern, als sie Gras weidete, wo er schlief, unvorsichtig mit abgeissen hätte? Durch ihr Rauchen sei der Kopf abgerissen, er, der Hirsch, der Bock und der Esel hätten es selbst gesehen.  
15       Der Fuchs meint, das sei das richtige, und Joseph reißt dem Haupte Ohren und Haare ab und setzt es von neuem vor, nachdem er noch ein Haselholz in den Machen gesteckt. Da vergeht dem Herrn Wolfe der Hunger, der Tag scheint ihm angebunden zu sein, da er gar nicht anbrechen will. Nun fügt auch die  
20       Gans noch hinzu, daß ihr das schon mehrmals passiert sei. Wenn sie wolle, könne sie noch weit größere Wolfshäupter abblasen, sie habe doch auch nicht Zeit Lebens im Eie gesteckt. Dabei fängt sie an zu blasen, und der Wolf fällt auf den Rücken, indem er meint, sein Kopf sei schon abgeblasen. Meinhard aber hebt ihn  
25       auf und mahnt ihn zur Ruhe zu gehen. Der aber möchte gern weit weg sein, alles andere lieber thun, als bei diesen Wolfstörern schlafen. Wären nicht Ochsenköpfe besser zu fressen, als gerade Wolfsköpfe? fragt er den Fuchs. Der aber meint, Nieg-  
grim hätte keinen Grund, sich vor ihm oder der Gans, dem Widder  
30       oder dem Bock zu fürchten. Den Widder heißt er nun das Wolfshaupt forttragen. Als dieser zurückkehrt, fragt er, ob der Bischof etwa fünftägiges Nieber habe, er sei so blaß; besser würde es zu Hause werden. Der Fuchs aber sagt: Wo denkst du hin?

Optat sic asinus, tendit agaso secus!

35       Zoll er umsonst unsre Güter verzehrt haben? Und der Bock fällt ein: Zwar der Wolf habe nicht allzuviel gegessen, es sei aber aus Gastlichkeit überhaupt viel reichlicher hergegangen, als

gewöhnlich. Jetzt, da er es selbst wolle, solle man ihn ziehen lassen. Der Fuchs stellt sich, als behielte er den Wolf gerne noch da, sein weißer Mat konnte der Geiß nützen, und ihm sei der Theim ein lieber Gast. Der Wolf fragt, wie er denn zur Ehre komme, des Fuchses Theim zu sein. Der Fuchs aber sagt, er sähe ganz deutlich, daß er seines Vaters Bruder sei, er solle ihn, der nur arm sei, nicht verleugnen. Megrim aber meint, das sei er nicht, sondern dessen Vate, und er sähe ihm ähnlich. Er sei noch jung, könne nicht viel raten, man solle ihn nur gehen lassen, denn er fürchte, daß seine Bewirtung lästig falle. 10

b. IV. 443—738. (Des Wolfes Rückkehr und Geleite.) Da ruft der Fuchs den Widder, den Hirsch und den Bock, der Vate seines Theims wolle gehen, sie sollen ihn geleiten. Er solle das Abschieds Minne trinken, Dank empfangen und gebeten werden, wiederzukommen. Megrim meint, er kenne den Weg, auch wolle er nicht mehr trinken. Der Fuchs aber sagt, das ginge nicht, wie sein Theim, so solle auch des Theims Vate geehrt werden. Voran gingen die Geleitenden, der Eremit folgte sägernd. Joseph ruft dem Ciel zu, er solle die Thür weit aufmachen, der Wolf sei krank und müsse viel Platz haben. Der, eingedenk der Weisung, sagt, er thue schon selber, was gastliche Höflichkeit gebiete, der Widder solle nicht allein den Ruhm der Gastlichkeit haben. Der Wolf, der meinte, dies sei aufrichtig gesprochen, wird zuversichtlicher. Der Pförner hatte aber die Thür nur wenig aufgemacht, und mit den Füßen ihn derb stoßend, 25 brüllt er ihn an, er solle vorangehen. Als er hinausbringen will, klemmt er ihn — und er hatte Kräfte wie sechs friesische Schien — in die Thür, so daß er nicht vorwärts noch rückwärts kam. Dabei schlägt er ihn mit den Hufen, er solle doch weiter gehn, warum er denn nicht vorwärts gehe? Dann ruft er die andern zu Zeugen auf, wie er hier des Fremdlings wegen vergeblich stehe, wo er doch Besseres zu thun habe. Nicht einmal Dank ernte er: 30

Restituit pretium nutrita monedula merdam.

Graeculus et cuculo, quem fovet, hoste perit. 35

Und jetzt hindere ihn der Wolf gar, die Thür zu schließen. Der Widder schärft ihm nochmals ein, die Thür weit aufzumachen. Bertrid bezeugt dem Ciel, daß der Wolf gehen könnte, wenn er

nur wollte, die Thür sei weit genug offen.öhnend fragt er, warum er denn nicht ginge, er käme gerade noch zur Zeit für die Schlußandacht. Der Hirsch meint, er solle doch trinken und dann kommen. Joseph entgegnet, Megrim müsse erst trinken, ehe er  
 5 gehe. Der Hirsch aber wird ungeduldig, und jetzt mahnt auch der Widder den Abt Wolf zum Gehen, sonst gäbe es Schläge. Wie nun der Wolf stöhnt, meint der Bock, er singe mitten in der Nacht eine Messe. Joseph aber meint, er uße sich in der Rede und wolle theologischer Katechet in Rheims jenseit der Schelde  
 10 werden. Der Hirsch aber meint, sie hätten alle beide unrecht, er beichte vielmehr seine Sünden. Das leuchtet dem Bock ein, und er meint, man solle ihn zu Ende beichten und dann büßen lassen. Der Widder aber fürchtet, die Stimme könne in die Wälder dringen und des Wolfes Genossen auch zum Beichten herführen, und diese  
 15 ganze Schar könne dann von ihnen dreien schwerlich absolviert werden. Von diesen solle er nun absolviert werden, das übrige könnten die Brabanter thun. Der Bock suchtst ihm nun noch mit seinen drei Hörnern in drei Tonarten um die Thron. Drauf! klingt es jetzt von allen Seiten, der Hirsch in die Rippen, der  
 20 Bock an die Schultern, der Widder an die Kehle. Benedicite! ruft der Hirsch dabei, was meint ihr wohl, daß dieser Melch enthalte? Der Bock als Priester schlägt ihm das Kreuz auf, und der Widder giebt ihm Manzen und Stod zur Reise nach Rom. Auch Hahn und Auchs und Gans rupfen und beißen und trampeln an  
 25 ihm herum. Als sie sich müde gearbeitet, heißt Joseph die Thür schließen, und der Ciel macht sie auf. Dann fordert er noch Dank vom Wolfe für die gastliche Aufnahme:

Imprimitur pollex palmae redeunte petitem

Hospite, qui gratus non fuit ante dat's.

30 Megrim schweigt, behält sich aber innerlich die Rache vor, und da der Ciel höhrend gesagt hatte, es sei Zeit die Matutin zu singen und der Auchs dem Unvorsichtigen zugerufen hatte, das hätte der Wolf ja schon hier gethan, sagt Megrim bedeutungsvoll, er veripare sich sein Singen noch. Zu achten hätten sie gesungen,  
 35 er wolle zu neunten respondieren, und dann sollen die Lobgesänge anders klingen, als vom Bock oder der Gans. Der Auchs aber sagt, der Cheim habe sich über nichts zu beklagen, das sei sein Trost. Das werde jede Synode zugeben. Der Wolf sei hier

jung geworden, er solle in Frieden seines Weges ziehn; komme er wieder, so solle er das doppelte Lied singen. Der Wolf entgegnete, dem Juchie sei es diesmal im Spiele geglückt,

Taliter, haud aliter, vos amo, sicut amor.

Morgen wolle er kraft seines Amtes eine Synode berufen, 5 und dann wolle er ihrer pflichtschuldigen Gesinnung den verdienten Lohn geben.

Damit springt er von dannen, Reinhard aber ahnt Böses und stellt Wachen:

c. IV. 739—810. (Die Rache des Wolfschors.) Der 10 Wolf lockt sogleich die Zeinen herbei, bald waren elf da, vor andern ist Gripo Dreibauch zur Stelle, des Abtes Wolf Schwiegervater, und mit ihm drei Söhne Negrims: Varueldus der Schnelle, Grimo der Gänserupfer und der nimmerfatte Ripig Siebenfehle, ferner zwei Söhne Gripes: Guls Episipisa und Guulfero Worgram, 15 ferner ein Tantensohn Gripes, Turgius der Gewaltige, der Schwiegersohn des Zualmo, und Zualmos Enkel Stormus Barbuens und des Stormus Verwandte: Gulpa Gehenna minor und dessen Heim Cnam Major Avernus. Denen erzählt er, was er erduldet, und sie machen sich auf, ihn zu rächen. Aber die Pilger hatten gewacht, 20 und Hahn, Dirich, Schaf, Bock, Gans, Weiß und Juchs springen leichtfüßig aufs Dach, doch der Ciel blieb gewohnheitsmäßig beim Haufen Heu stehn. Die Feinde belagern nun das Haus. Über den Heuboden will nun der Ciel auch hinauf, aber sein Hinterfuß gleitet aus, rücklings fällt er auf Turgius und seinen Schwiegervater. Der Juchs weiß das zu ihrem Vortheile zu wenden. Solche Mäuse, wie die beiden, ruft er, hätte der Ciel nicht belästigen 25 sollen, den Erzwolf solle er herbringen, dann erst die kleineren. Schade, daß nicht mehr gekommen seien! Wenn er es nicht gleich thue, so schicke er die Gans Gerard, dann ginge es ihnen schlecht. 30 Die Gans flattert auch sogleich, und die Feinde geraten in Angst und entfliehen, jeder nach einer anderen Richtung.

A. 2. Juchs und Hahn.

a. IV. 811—988. (Der Juchs berückt den ehrgeizigen Hahn.) Am Morgen wundern sich Hahn und Gans, wie viele 35

12 Gripo, Greifer — 13 Varueldus, leer' das Feld. — 14 Grimo, Bertörung von Negrin — Ripig, Rupfer — 15 Guls Episipisa, Speiseichlinger — Guulfero Worgram, Wolf Wargenwider — 16 Turgius, Zehlinger. — 17 Zualmo, Wasserichling — Stormus Barbuens, Sturm Schredensbauch. — 18 Gulpa Gehenna minor, Zehlinger Winderholl. — 19 Cnam Major Avernus, Rimmelles Größerhölle.

durch des Fuchses List besiegt seien, fangen aber an, sein Übergewicht zu fürchten. Wir sind doch auch nicht dumm! meint der Hahn. Laß uns zurückkehren, die Hochzeit ist vorbei, zu der alle männlichen Tiere geschlachtet werden sollten, und Carcophas braucht  
 5 sich auch nicht mehr vor dem Holzschleppen zu fürchten, es ist also kein Grund mehr zu wallfahrten. Außerdem, sagte er, sei ihm Reinhard's vieles Schwören verdächtig. Noch sei er satt, aber wenn er hungrig werde, würden sie ihm willkommene Speise sein

Esse nihil crimen praeter egere putat.

10 So sollten sie heimlich fliehen. Doch der Fuchs hat sie schon beobachtet. Jetzt sei ja kein Grund mehr zur Furcht:

Stultus tuta timens sit tutus, quando timendum est.

At sapiens trutina pendit utramque sua.

Er habe kein Fleisch nötig, besonders auf der Wallfahrt,

15 Qui caret ipse fide, nullum putat esse fidelem.

Aber er wolle sie nicht um ihres Argwohns willen hinausstoßen, sie sollten nur mutig weiter wandern:

Dulce nihil meruit, qui nihil aere tulit.

Der Hahn stellt die Absicht zu fliehen in Abrede, sie hätten vom  
 20 Wolfe gesprochen; der Fuchs solle ihnen nur von neuem Treue schwören. Das thut dieser und ist beruhigt, sie aber eilen sofort ihres Weges. Hirsch, Ciel, Widder und Bock aber bleiben. Reinhard aber nimmt Stoch und Manzen und solat ihnen. Endlich findet er den Hahn in der Scheuer und macht ihm Vorwürfe,  
 25 daß er so ohne Abschied und ohne seine Adresse zu hinterlassen, weggegangen sei. Alle bedauerten, daß dadurch die Pilgerfahrt verzögert sei, und wollten nur mit ihm weiter gehn. Er solle nur Stab und Tasche nehmen und mit ihm, dem Fuchse, gehn. Doch der Hahn meint, vom Hasen wolle er diese Zeichen des Pilgers  
 30 lieber in Empfang nehmen, als vom Fuchse, denn diesen fürchte er, wenn er satt sei. Da meint der Fuchs, dann solle er nur kommen, denn augenblicklich habe er unglaublichen Hunger, aber der Hahn schlägt es aus, er wolle mit Gutero zu dessen Heiligen gehen. Da sagt sich der Fuchs feierlich von der bisher mit dem Hahne  
 35 gepflegten Gewatterchaft los, er sei ein Zeiger, Entarteter! Das will der Hahn nicht gelten lassen, habe er doch über zwölf Weiber

zu gebieten. Der Fuchs aber sagt, er solle sich schämen, sich solcher Dinge zu rühmen, sein Ahn habe auf einem Fuße stehend und mit geschlossenen Augen gehungen. Dessen vermißt sich nun Sprotinus auch, und ebenso süß, zweiunddreißig Meilen weit hörbar zu krähen. Als er es mit geschlossenen Augen thut, erhaucht ihn 5 der Fuchs und schleppt ihn mit sich in den Wald, da solle er sich wegen des gebrochenen Bündnisses verantworten. Aber er wolle sein Wort halten, die Federn wolle er großmüthig unberührt lassen, nur das von Würmern und Fliegen genährte Fleisch wolle er essen. Doch eingedenk der verlorenen Zeit schweigt er jetzt und 10 eilt mit der Beute von dannen.

b. IV. 989—1044. (Der Hahn berückt den ehrgeizigen Fuchs.) Halbwegs sehen ihn die Bauern und setzen ihm nach. Der Hahn sagt listig, der Fuchs sei gemeiner Herkunft, sonst hätte er sich nicht die Schimpfworte der Bauern gefallen 15 lassen, und ihm, dem Hahn, sei es eine Schande, von einem solchen gefangen zu sein. So solle er ihn niederlegen und den Leuten wenigstens zurufen, daß er einen ihm von Vaters Zeiten ihm zukommenden Besitz fortichleppe. Reinhard läßt sich bethören, und Sprotinus fliegt davon. Von einem hohen Baume verhöhnt 20 er den Fuchs. Weil er ihn so willig losgelassen habe, solle er auch schöne Brombeeren bekommen. In allen Sprachen frohlockt er: ungarisch, griechisch und chaldäisch. Der Fuchs aber dankt für Brombeeren höflichst und entfernt sich.

c. V. 1—316. (Der Hahn berückt den Fuchs als 25 Friedensbotschafter.) Es hatte sich diesmal der Schlawere von dem minder Schlaunen überlistet lassen. Seine Eitelkeit hatte ihn dazu gebracht:

Fastus et utilitas non simul esse ferunt.

Doch hoffte er den Schaden wieder gut zu machen und stellte sich 30 deshalb wohlgenut. Um zu sehen, wie es steht, macht er sich auf einen Zeitenpfad, und probiert an einem alten Schuhe sein Gebiß. Mit schrecklichen Worten verflucht er seine Zähne in die neunte Hölle, daß sie das Fleisch nicht genossen hätten, da sie es hatten, jetzt sollen sie dafür altes Leder benagen. Ein Hahn würde 35 ihnen ferne bleiben, denn der liebe ein gesundes Gebiß. Was hätten sie nun von seinem Adel? von seiner edlen Herkunft? Edel ist nur der Reiche, und die größte Schande ist es, nichts zu haben.

Lucrum iustitiae, lucrum praefertur honori.

Nil nisi divitias non habuisse pudet:

Fraus, labor, invidiae, periuria, furta, rapinae,

Bella, duella, cruces, ira, querela, minae,

Proditio, caedes, ergastula, vincula, flammae,

Obsequium, laudes, fictio, dona, ioci,

Blanditiae, promissa, preces, iniuria insque,

Iudicia, usurae, facinora, cura, favor.

Quaeque his adicias, et quae contraria dicas,

Omnia iocundi sunt alimenta lucri.

Omnia constabunt summis leviora duobus:

„Venit homo argento, venit et ipse deus.“

Auch Petrus, der himmlische Fischer, werfe heute sein Netz aus, um wenig Seelen, aber unzählige Mark zu gewinnen. Und der  
15 Bischof von Dornik Anselm übertreffe noch Rom an Geldgier. Wenn der einer von Meinhard's Zähnen wäre, würde er die andern wohl beißen lehren, gegen ihn sei der Lumpenträger von Clairvaux ein Dummkopf. Während deruchs so gegen seine Zähne wüthet, sieht er ein Stück Buchenrinde, die zeigt er dem  
20 Hahn, es sei ein Friedebrief. Doch der will es nicht glauben:

Unus ut frandis deprenditur inclitus auctor,

Postera credulitas curaue vocis obit.

Was? sagt deruchs, du glaubst mir nicht? Dann würde ich mich ja selbst betrügen, denn auch ich lebe in Todesängsten. Zieh  
25 nur die vollgültige Urkunde. Der Hahn aber sagt, manche Urkunden trügen auch falsche Siegel, er sei ein Laie und könne das nicht prüfen, auch deruchs lasse sich vielleicht täuschen, denn die Welt sei voller Arglist. Deruchs aber sagt: Hüte dich, der Urkunde nicht zu glauben, wenn das die Kurie erfährt, gebe ich  
30 keinen Pfifferling um dein Leben, und er liest vor: Wer der Schrift nicht glaubt, den holt das Theta (das Brandmalseisen). Er, ein Reichsbaron, sei ihm Bürge für die Wichtigkeit. Der Hahn stellt sich, als fange er an, an die Wahrheit zu glauben. Aber, sagt er, ich sehe in der Kerne einen Mann, der hat etwas  
35 Krummes am Halse und sitzt auf etwas Weißen. Auch schwarze, fromm aussehende Leute kommen heran, denen etwas Notes an-

hängt. Sie wollen gewiß den Frieden auch melden. Der Fuchs hört das nicht gerne und merkt, daß es hier nichts zu verdienen giebt. Doch macht er noch einen Versuch: der Hahn brauche nicht erst Fremde zu fragen, da er es hier versichere, zumal auf Grund einer Urkunde. Außerdem sei morgen das Fest des h. Machutus, die Glocke läute es schon ein, da sei natürlich allgemeiner Land-  
 friede. Er wolle nur in den Wald gehen, da sei der Rat versammelt, ob der Hahn denn nicht mitwolle, dort den ihm zukommenden Platz einzunehmen? Der Hahn aber fordert ihn auf zu warten, bis der Vöte herankomme. Der aber will nichts davon wissen, er brauche keine Bestätigung; der Hahn werde aber immer ein gemeiner Bauer bleiben. Dieser fordert ihn auf zu bleiben, bei dem geschworenen Frieden habe er ja nichts zu fürchten, aber der Fuchs meint, vielleicht sei es den Leuten noch nicht kund gethan. Da droht ihm der Hahn mit der Feindschaft des Königs, wenn er dem Erlaß nicht Glauben schenke. Nun erkundigt sich der Fuchs, wer das denn sei, der da komme. Und der Hahn sagt, es seien gewiß die gewöhnlichen Leute, denen noch der Friede bekannt gegeben werden solle, und das Volk sende deshalb dem Könige Hunde als Geschenk. Der Fuchs will sich jedenfalls Sicherheits-  
 halber ins Gebüsch zurückziehen, der aber bleibe ein Bauer, wenn er nicht mitkomme, vielleicht, wenn sie noch nichts vom Frieden wüßten, zerkaufen ihm die Leute das Fell. Der Fuchs aber läßt sich auf nichts ein, und der Hahn wirft ihm seine schimpfliche Flucht vor, der Schimpf bleibe immer an ihm haften. Der Hahn höhnt den Fliehenden und ruft: Hängt den Dieb, ein Dieb ist da. Der aber macht, daß er fortkommt.

#### A. 3. Klosterfabel.

a. V. 317—704. (Des Wolfes Eintritt ins Kloster.) Erst als der Fuchs vier Tage gelaufen ist und nicht weiter kann vor Hunger und Ermüdung, fühlt er sich sicher vor den Hunden. Als er wieder Nahrung genug hat, sich umzuheuen, erblickt er einen Klosterkoch, dessen Lämmer er einst vor dem Raubanfall des Wolfes bewahrt hatte. Der, als er den Fuchs so hungrig sah, wirft er ihm als Dank eine ganze Schüssel voll Fleisch-  
 pasteten zu. Da Meinhard aber nicht sicher ist, ob er nicht irgendwo seinen Feind treffe, bewahrt er acht auf und läßt sich eine Tonsur sichern. Wichtig kommt auch der Wolf des Weges und freut sich unaussprechlich, sich am Fuchse nun rächen zu können.



Er nennt ihn Satan, fordert ihn auf, sich nur gleich zum Tode zu bereiten, aber da der Wolf noch lange redet, fühlt sich Reinhard schon als Sieger. Er sagt, er heiße Bruder Reinhard, nicht Satan, denn er habe die Klostergelübde abgelegt und habe hier  
5 auch noch etwas Ordensspeise. Der Wolf fängt die ihm zugeschlenderten in der Luft auf, und stürzt sie sogleich mit der Schüssel hinab, meint aber, da er im Magen nichts davon spürt, er habe sie verfehlt, doch müssen sie irgendwo liegen, denn er spüre den Geruch, vielleicht seien sie in ein Loch gefallen, der  
10 Fuchs solle doch suchen. Der aber hält sich fern und meint, er könne nicht gut sehen, die rauchige Küche habe ihm die Augen verdorben. Sie seien außerdem aber sicher in des Wolfes Magen gekommen. Siegrim sagt, da möchte er sein, wo es solche Speise giebt. Alles wolle er thun, nichts scheuen, wenn er nur tüchtig  
15 schlungen könne:

*Religio vacui pessima ventris erit.*

Reinhard sagt, darüber solle er sich beruhigen, wenn es auch nur flüssige Nahrung gebe, so gebe es doch genug. Er solle nur eintreten, Zänger wie er seien besonders beliebt; und Siegrim, ge-  
20 schmeichelt, verspricht, keiner der Brüder solle das Maul weiter aufsperrern und lauter schreien als er. Reinhard, erfreut, daß der Rhein Sehnsucht nach dem Kloster zeige, rät ihm, sich daselbst ein Amt auszuwählen. Der sagt, bescheiden, er nehme mit dem niedrigsten vorlieb; bis seine Tüchtigkeit anerkannt werde, wolle  
25 er Koch oder Schäfer sein. Nun weist ihn der Fuchs, der ihm eine große Platte schneidet, nach dem Kloster Blandinn. Da wird er zugelassen und in mönchlicher Ordnung unterrichtet. Elf Äbte kamen dahin, das seltene Schauspiel zu sehen, von denen einer ein Morgenstern war. Der ist es, der über St. Egmund  
30 regiert, er wußte flug zu geben;

*Da dabiturque tibi*

war seine Regel; und dadurch machte er sein Kloster reich. Giebt er viel aus, so nimmt er mehr ein, so daß er es nicht bewältigen kann.

29. St. Egmund, Abt Walter (1130—61) zeichnete sich besonders aus und das Kloster hatte unter ihm seine Glanzperiode (Beigt. Z. CVI ff.)

Haec est eximii secta verenda viri:  
 Se facere affatu medium, tractare perite  
 Seria causarum, reddere quaeque suis,  
 Conciliare iras populi, frenare tyrannos,  
 Non curare minas blanditiisve capi,  
 Non pretio flecti, non inclinare favori,  
 Volvere multa, loqui pauca, silere diu,  
 Personas dirimit meritis, non ponderat aere,  
 Recta docens, eadem, quae docet, ipse gerit.

Und ihm gefällt sich der Abt von Ziesborn, den der Dichter über 10  
 alle setzt. Walter, so gut er sei, sei aber finster und ernst.

Largum laeta decet facies, et lingua suavis,  
 Ne rear iratum dona dedisse mihi.

Aber Balduin vereinigt Ernst mit Milde, strafend und be-  
 glückend. Diese beiden Muster jeglicher Tugend preist der Dichter 15  
 besonders. Megrim wird nun aufgefordert, die Stelle eines  
 entlassenen Bruders einzunehmen. Er fragt, was er zu thun  
 habe, und gehorcht gerne, als ihm die Schafherden übertragen  
 werden. Wenn er dominus vobiscum sagen soll, sagt er co-  
 minus ovis, aber das kum! spricht er am nachdrucksvollsten, denn 20  
 er wußte, die Schafe könnten doch bloß deutlich, früher hatte er  
 sie daher zur Strafe ihrer Unkenntnis in den Kerker seines  
 Bauches geworfen, jetzt aber ist er mild. Wenn er Amen sagen  
 soll, sagt er Agne, Lämmchen. Da entsteht eine Unruhe unter  
 den Brüdern, es sei ihm nicht zu trauen, auch wenn er die 25  
 Mutter trage. Er aber sagt, er sei sich seiner schweren Pflicht  
 wohl bewußt und wolle sich des Priesteramtes wert zeigen. Zwar  
 — das müsse er offen gestehen — nicht in allen Stücken billige  
 er, was die Regel vorschreibt, zum Beispiel könne er ein Schläf-  
 chen im Sommer nach Tische nicht tadeln, und die heiligen Ge- 30  
 sänge möchte er nicht gern zu lang. Xerner seien Pastetchen der  
 Gesundheit gar nicht zuträglich, auch zu teuer; für eine ausreichende  
 Mahlzeit davon könne man sieben Schafe kaufen. Wenn sie ihm  
 acht Widderfelle voll Pasteten füllten, wolle er sie ausschöpfen,  
 ohne etwas zu merken. Fünf Schafe solle man täglich dafür 35  
 einem jeden geben, zwei zur Hauptmahlzeit, zwei zum Frühstück,

eins zur None, dann würde es allen im Kloster gefallen, und die Bähne hätten auch etwas zu thun. Wer zu wenig ißt, dem müßten die Ehren bechnitten werden. Die andere Kost könne ja neben den fünf Schafen noch verteilt werden. Alle erschrafen  
 5 über solche Vorschläge. Der Abt teilt Hengrimen die zehnte Nachtandacht zu, mit Rücksicht auf sein schlafbedürftiges Alter. Der hätte bei allen Klosterbestimmungen nur an Schafe gedacht und bei den genannten Zahlen habe er sich ebenso viele Mahlzeiten  
 10 vorgestellt, und deshalb wolle er auch den Schlaf opfern, um mehr essen zu können. Der Wolf erklärt alles thun zu wollen, was verlangt wird, ja die zehnte und die fünfzehnte Andacht singen zu wollen. Er begreife nicht, wie solche Klosterordnung jemanden schrecken könne. Gott selbst habe ihn hierher geführt, mehr habe er gefunden, als er je gehofft. Und als die Glocke  
 15 läutet, ruft der Wolf die Brüder noch einmal zurück, er fühlt sich in seinem Eifer und seiner Liebe zur Sache berufen, den Orden zu reformieren. Sie sollten doch nicht unnötig Holz verbrennen, ungekocht schmecke das Fleisch viel besser, die Köche schöpften bloß das Fett ab:

20        Seit sapiens paucis, quorsum sententia tendat.  
              Sponte mea nullum, qui mea tollit, amo.

Alles Küchengerät sei überflüssig, alles, auch die Weibrauchsfässer, Kelche, Glocken, Schreine, Schachteln, Leuchter, Kreuze, Gewänder, Bücher sollten sie zum Schafekauf verwenden, und diese  
 25 roh verschlingen, damit nicht der Koch das Beste bekomme. Die ganze Welt, wünsche er, sollte ein Schafestall sein, und alles darin Schafe, nur sich allein nähme er aus, denn seine Mutter habe ihn nicht in einem Opfernischen Wollkorbe gewiegt, er sei vielmehr der Nachkomme des großen Lovo, das sei durch hebräische,  
 30 griechische und lateinische Handschriften bezeugt. Die Mönche alle lachten über den Wolf.

b. V. 705—820. (Fuchs und Wölfin.) Reinhard unter dessen kommt auf ungebahnten Wegen in das Wolfslager. Wer ist denn euer Vater und wann wird er wiederkommen? fragt er  
 35 die jungen Wölfe. Die bekennen sich als Hengrimus' Söhne, die Mutter sei noch schwach, der Vater hole Speise und werde morgen

wiederkommen. Ach, meint der Fuchs, dem Alten wird es wohl bald an den Kragen gehen, Widder und Bock haben schon über seine Altersschwäche geweint. Dann verhöhnt er sie in niederträchtiger Weise. Die Alte, welche es hört, schleppt sich heraus, und der Fuchs läuft davon. Jene sucht ihn unter gastlichen 5  
 Besprechungen zurückzuhalten, aber er ruht nicht, bis er sie herausgelockt hat. Sie lauert ihm hinter der Thür auf. Reinhard wirft sie mit Steinen. Endlich springt sie hervor und setzt Reinhard nach. Dieser leitet sie in seinen Bau, durch den er wohl leicht hindurchschlüpfte, die Wölfin aber bleibt stecken. 10

Dum stultus temere petit hostem, traditur hosti,  
 Absque modo noli quaerere quicquid amas

— — — — —  
 Praeteriit stultus magno quaesita labore.

Atque eadem sapiens absque labore tulit. 15

Der Fuchs verhöhnt und beschimpft sie.

c. V. 821—1124. (Des Wolfs Austritt aus dem Kloster.)

Im Kloster unterdessen gab der Subprior dem Wolfe das Zeichen zu singen, als er an der Reihe war. Der aber versteht sich nicht auf die Zeichensprache, er verlangt Worte. Vergebens bedeutet 20  
 man ihn zu schweigen. Wenn die Uhr nicht nachginge, wäre es schon lange elf vorbei und Essenszeit. Die Regel sei übertreten. Trotz seiner Entrüstung darüber wolle er aber doch sich herbeilassen zu essen, und er sagt benedicite,

Sero venire potest consule nemo deo. 25

Da wird eine große Verwirrung unter den Mönchen, alle geben Zeichen mit Nase und Mund, und der Wolf denkt bei diesem Rauchen an den Gansert Gerard und bekommt die Angst. Die Leuchter verlöschten vom Blasen und die Mönche hielten das für ein Zeichen des Himmels. Man eilt zu den geweihten Glocken, 30  
 der Wolf bekommt die Angst. Die Mönche schwingen Leuchter, Kreuze, Gefäße, zum Schutze gegen die bösen Geister, überall verkriechen sie sich, dabei können sie das Lachen nicht halten. Der Abt, der selbst eine Art Wolf war, fünfjährigen Salerner trant, sich alles, anderen nichts gönnte, schleppt sich herbei, sein 35  
 heißer Atem hätte Schiffszwiebad rösten können, noch ganz trunken und satt vom geistigen Mahle, befiehlt er Siegrim zu singen.

Wenn es weiter nichts ist, meint der, warum habt ihr mir das denn nicht gleich gesagt, sondern nur immer geseucht? Wenn singen trinken heißt, will ich das Frühmahl darangeben, aber ein Hungeriger singt jämmerlich:

5 In caelos animum plena cuculla vehit.

Da heißt ihn der Abt in den Keller führen, als Schenke zieht er allen Häffern die Spunde ab, um zu sehen, was darin ist, doch macht er sie nicht wieder zu. Prüfet alles, das Gute be-  
 haltet! denkt er. Während die anderen noch sangen, schien es ihnen,  
 10 daß der Wolf doch lange trinke. Da fand ihn ein Bruder im Weine schwimmend und meint, er sei doch ein zu verschwenderischer Schenke:

Saepe parum melius quam nimis esse senel!

Morgen werde er Prügel bekommen und in den Kästen spazieren. • Niegrim aber begreift nicht, was er darin solle, wenn nicht etwa  
 15 ein Schaf darin ist. Er befinde sich ganz wohl an seinem Orte. Man sei ihm nur nicht wohl gesinnt, weil er gerecht sei und das Gesetz liebe. Nach der Regel solle der Wein ja bis an die mittlere Kehle steigen. Die Brüder trinken tüchtig, und am meisten der Abt, warum solle er es nicht auch thun?

20 Par facit auctori scelerum praeceptor et emptor,

Efficit impuram mens scelerata manum.

Er wolle sie sogar noch in dieser Heiligkeit übertreffen. Solange noch ein Tropfen übrig sei, wolle er hier bleiben. Der Bruder berichtet nun alles dem Abte und den anderen Mönchen, und  
 25 alle stimmen darin überein, daß der schlimme Bruder müsse hinausgejagt werden. Jeder bewaffnet sich mit dem, was ihm gerade zu Händen kommt, der eine nimmt des Abtes Spucknapf, der andere einen Pferdekopf, ein anderer das Stück der zerprungenen Donnerstagsglocke, der ein Stück von einem Kummel, der Abt  
 30 eine gewaltige Senfmühle. So rücken sie auf den noch immer friedlich Trinkenden los. Der Wolf bedauert, daß der Maurer für ihn kein Loch im Gemäuer gelassen hat, als er die Schar kommen sieht, auch stellt er sich tapfer und meint, den Knüttel hätten sie besser zu Hause gelassen. Er wolle ihnen einen neuen  
 35 guten Gedanken mitteilen. Da aus ihrem Orden immer diejenigen zu Äbten und Bischöfen erlesen würden, die am besten durch Bitten und Trohungen, durch Gewalt und durch List zusammenzuhäufen verstehen und da diese Bedingung noch nicht all-

gemein genug bekannt sein dürfte, sintemal viele noch ipariam  
sind und nicht alles aufzehren, so möchte man die, welche geeignet  
sind, die Anweisung dazu zu geben, in einem neuen Orden zu-  
sammenthun, dessen Abt er zu werden hoffe. Deshalb habe  
er so tüchtig getrunken, daß, wenn ein Abt vertrieben würde, der  
zu wenig geraubt hätte, er an seine Stelle käme. Jetzt sollten  
sie ihn aber nicht für frühere Sünden büßen lassen, die ihm sogar  
der Bauer geschenkt habe. Wenigstens sollten sie ihn nicht ver-  
treiben, sollten ihn, wenn es sein müßte, zum Krankenhausvor-  
steher machen, dann werde er sich leider nicht mehr durch Pressen  
eine Abtstelle erringen können. Ein boshafter Engländer entgegnete  
darauf, er solle nur herausgehen, die glückliche Stunde, wo er  
Abt werden solle, sei gekommen, sie wollten ihn geleiten. Mit  
einer Weihrauchschale schlägt ihn der Thorhüter um beide  
Thren, dann verlegen sie ihm eins mit einem Heumaß auf den  
Kopf, das sie als Insul ausgeben, der Bischof von Arras habe  
sie geschickt. Als Stola wird ihm das Kummert umgeschlagen,  
und der Abt bearbeitet ihn mit der Senfmühle, die er einen Gladen  
nennt. Und nun dringt auch noch der mit dem Stück Glocke auf  
ihn ein und schlägt ihn nieder. Nun sei er krank, sagt er spottend  
dem jämmerlich zerichlagenen Wolfe, und könne Krankenmeister  
werden. Nun kommt noch der mit dem Pferdekopf: Siegrim  
wolle Bischof sein, kenne aber noch nicht genügend seine Pflichten,  
darum schenke er ihm hier eine Geige, die zwar bäurisch sei und  
knochig, wie der Herr Blitero, doch gebe er sie ihm umsonst. Und  
Wort für Wort begleitet er mit einem Hiebe. So streicht der  
Wolf mitten durch sie hin, zum Abschied ruft ihm ein Aufwärter  
noch nach, er habe sein Plektrum zur Geige vergessen, und haut  
ihm mit glühendem eisernem Bratpieß auf Nacken und Schulter.  
Nicht eher kommt der Wolf wieder zu sich, als bis er nach Hause  
kommt, wo er die Gattin noch im Loch stecken findet. Beide  
schwören Reinhard Rache, die dieser jedoch später durch den  
Schinken von sich abwendet.

D. 2. Entschädigung des heimkehrenden Wolfes.

a V. 1125--1166. (Hengst und Storch im Sumpfe.) 35

Dem Auchs war es nicht recht, daß vor dem Löwen erzählt wurde,  
wie er sich habe betrügen lassen, daher heißt der Bär den lesenden

Ober abbrechen. Der König aber ist heiter und bestellt Neßtmahl und Spiel. Traurig ging unterdessen der Wolf, bis auf die Knochen geschunden, nach seiner Wohnung zurück. Da sieht er den Wallach Corvigar am Rande eines Sumpfes stehen, bis an die Wähne darinstehend, hinter ihm einen Storch, dem das Pferd auf die Füße tritt. Jener kann sich nicht gut helfen, aber er droht wenigstens. „Laß uns in das Schilf treten, Bruder Corvigar, da können wir doch auf unsere Füße achten, ich fürchte, ich könnte dir die deinigen zertreten. An solcher Stelle wie hier kann man gut seine Füße verlieren, darum gehe schnell fort. Ein Glück, daß du nicht hinter mich geraten bist, sonst wärst du verloren, denn ich habe richtige Satansklaue. Ich möchte dir doch nicht gerne unversehens etwas Böses thun.“ Da schlägt er heftig mit den Flügeln und bespritzt das Pferd, dieses bekommt Furcht und springt ans Ufer.

b. V. 1167 - 1322. (Wolf und Hengst.) Als der Wolf das Pferd sieht, vergißt er seine Leiden und preißt sich noch glücklich wegen des Geschehenen, da er so gerade zu rechter Zeit gekommen ist. Corvigar denkt nicht an Furcht, denn er war ihm gewachsen, und sucht ihn durch List zu überwinden. Wie ist's, fragt er ihn, wer hat dir deine Rutte gestohlen? Der Wolf sagt, diese Frage thue ihm als Zeichen des Mitgeföhls sehr wohl, doch stehe es mit ihm besser, als er denke.

Saepe brevi impenso lucratur maxima prudens. und das hoffe er auch jetzt. Er sei als Gesandter des Klosters an den Hof gekommen und habe dem frankten Könige willig sein Zell gegeben, denn er habe gewußt, daß das Pferd hier darauf warte, ihm das seinige zu geben, und jetzt fordere er dasselbe auf, den günstigen Augenblick wahrzunehmen, wo es ihn verpflichten könne. Aus dem Fleische wolle er sich ein kleines Mahl bereiten. Rippen und Knochen solle es behalten, da könne es sich neues Fleisch anfreßen, wenn er es etwas magerer mache, werde es auch besser laufen können. Corvigar entgegnet, wenn er weiter nichts verlange, um solche Kleinigkeit brauche er nicht lange zu bitten. Es fürchte nur, er sei so großer Ehre nicht wert. Auch fürchte es, es sei für den Wolf hier nicht sicher, da die Hunde schweifen, und für sich selber fürchtet das Pferd im

Walde Gefahr, da den Wolf weder Tönnur noch Rutte jetzt als Mönch erweisen. Übrigens sei er bereit, ihm die Glaze zu schneiden, das Zehrmesser trage er an seinen Füßen. Aber, meint der Wolf, er sehe keinen Streichriemen. Doch auch darüber beruhigt ihn das Pferd und zeigt ihm seine beichlagenen Hufe. Da will der Wolf das Pferd berücken und ihm einreden, es habe den Eisen-  
schuh verloren, jetzt solle es mit ihm kommen und die gelobte Wall-  
fahrt leisten, da Corvigarus aber sagt, es sei alles zum Nasieren  
da, so zieht der Wolf nun andere Saiten auf. Er sagt, das  
Eisen sei aus dem Kloster gestohlen, es seien die Thürringe, und  
das Pferd sei feierlich in den Bann gethan. Das Pferd bittet  
um Erbarmen, es geschehe kein Unrecht ein und bitte den Wolf,  
das gestohlene Gut ihm von den Füßen zu ziehen, es selbst sei  
alt und möchte nicht gerne im Kirchenbann sterben. Siegrim  
denkt, wenn er dem Pferde einen Huf nähme, auf drei Mädern  
ginge der Wagen schlecht. Als er aber herankommt, schlägt Cor-  
vigarus zu, und Siegrim taumelt zurück, ihm ist Hören und  
Sehen vergangen. Das Hufeisen bleibt auf seiner Stirn sitzen,  
die Nägel dringen ins Gesicht. Frohlockend ruft Corvigarus, er  
solle zusehen, ob das der rechte Ring sei, dann solle er wieder-  
kommen, um die anderen auch in Empfang zu nehmen. Der  
Wolf kann sich gar nicht vom Grase aufraffen, endlich steht er  
ächzend auf. Wohlauf nach Rom! sagt das Pferd, zeige dem  
Papst das Siegel auf deiner Stirn. Ich verdiene über Papst und  
Bischöfen zu stehen, denn der Papst siegelt mit Blei, die Bischöfe  
mit Wachs, ich mit Eisen. Wenn der Papst mein Siegel sieht,  
wird er nicht anstehen, dich wieder deinem Kloster zu überweisen.

c. VI. 1—132. (Wolf und Schaf.) Nachdem bei Hofe  
alles vollbracht war, begaben sich die Barone nach Hause. Mein-  
hard sucht den kranken Siegrim auf. Der knirscht mit den  
Zähnen und jagt die bedauernden Mägen von sich. Meinhard  
ruft, welcher Waldfreier denn hier Holz fälle. Ihm sei doch  
die Gut des Waldes anvertraut. Jeder Bauer dürfe seinen Busch  
in Schutz nehmen, dem König scheine das verwehrt. Mein Ast-  
lein solle er mehr anrühren, sonst nehme er das Beil ihm weg.  
Als er endlich vor ihm steht, erkennt er ihn und bittet um Ent-  
schuldigung. Wütham richtet sich der Wolf auf und ruft den  
Luchs heran, er sei nicht böse auf ihn, nur auf den König.  
Meinhard aber ist vorsichtig. Was dem Wolfe Böses geschehen,



schiebt er alles auf den Widder Joseph, an dem solle er sich rächen, er wolle ihn zu den Schafen führen; wenn es auch Nacht sei, würde der Hufeisenmond auf seinem Kopfe ihnen leuchten. Der Wolf ist entzückt von dem Plane und macht sich auf zum Stalle  
5 des nichtsahnenden Joseph, dem Meinhard indessen schon am Königshofe Anweisung erteilt hatte. Laß die Drohungen, schmeichle lieber, rät der Fuchs,

Qui simulat pacem certius ense ferit.

So ruft denn der Wolf pax vobis! Das kann mir nichts nützen,  
10 entgegnet der Widder. Ich wohne auf dem Lande und brauche keinen Waldzins zu zahlen. Dein Vater ist schlecht genug gegen den meinigen gewesen, du wirst nicht besser sein. Negrim fordert nun Zahlung für das abgemessene Land, zwölffachen Zins, und ihn, den Widder, dazu. Er solle nur schnell herausrücken, was  
15 der Beutel enthalte. Der Widder entgegnet, er wolle doch dem Wolfe lieber zur Speise dienen, als dem Bauer, er sehe das als eine Günst des Himmels an. Doch möchte er auch, daß niemand anders etwas abbekäme als der Wolf. Hier würden, wenn es tagte, Jäger und Hunde sie stören, im Walde des Wolfes Zipp-  
20 schaft. Er solle sich daher gegen den Pfosten gelehnt auf die Erde legen, die Füße in die Grube stecken und dann das Maul aufmachen, soweit er könne, dann wolle er hineinspringen. Der Wolf thut wie ihm gesagt ist, und nun springt Joseph auf ihn los und trifft Maul und Nase, Stirn und Gaumen mit seinen  
25 Hörnern, so daß Negrim bemußtlos hinfällt. Joseph verhöhnt ihn, daß er so schlecht standgehalten habe. Widderfleisch vor Tagesanbruch schmecke schlecht, er solle mal abends wiederkommen. Der Fuchs dankt dem Widder und ist schadensroh. Der Widder mit seinen Lämmern geht nun, auch der Wolf schleppt sich nach  
30 Hause, wo er bleibt, bis sein Fell wieder gewachsen.

E. Untergang.

a. VI. 133—148. (Wolf und Fuchs teilen dem Löwen Beute.) Als er wieder gesund war, bleibt der Fuchs im Bau wie eine Gule am Tag, denn das, was er an ihm gethan, werde  
25 der Wolf ihm nie verzeihen, ist seine richtige Ansicht. So bereitet er denn einen neuen Anschlag gegen ihn vor.

Saepe malum sapiens fert pro peiore fugando,  
Stulti vana timent inque timenda ruunt.

Hungrig zieht der Löwe auf Beute aus, der Fuchs kommt ihm entgegen, wirft sich vor ihm nieder und sagt, Siegrim bitte demütig um die Ehre, ihn bewirten zu dürfen. Der Löwe folgt ihm, aber sie finden geschlossene Thüren. Der Fuchs sagt ihm, er solle ihm nur dankbar sein, daß er ihm die Ehre so hohen 5 Besuchs verschafft, und solle schnell ein Mahl bereiten. Der Wolf denkt schon, er solle seine Haut wieder hergeben, denn wenn Reinhard dabei ist, verspricht er sich nichts Gutes. Der Fuchs fordert ihn auf, ein Kalb mit ihm für den König von der Weide zu holen, er allein sei zu schwach. Die Beute soll unter alle geteilt werden. 10 Der Löwe schweigt und will sich seinen Entschluß aufsparen, bis er die Beute hat. Wenn sie erst da ist, frißt er sie nämlich allein. Siegrim sagt zu. Sie holen die Kuh, töten sie, und der Wolf sagt, er wolle sie teilen. Aber teile gut! warnte der König. Der Wolf mahnt ihn, sich einen Teil auszuwählen, der 15 Löwe aber zieht vor, sich denselben zuweisen zu lassen. Da weist denn der Wolf dem Könige den besten, sich den zweiten und Reinhard den letzten Teil zu. Der Löwe kann sich nicht mehr beherrschen vor Entrüstung, daß der Wolf die Teile gleich gemacht hat. Er reißt ihm einen Streifen Haut von der Schulter 20 bis zum Schwanz herunter und Siegrim springt zurück wie ein Quitten verkaufendes Hölzerweib. Da sieht man, sagt der Fuchs, wie bevorzugt die Hofleute sind, bei Hofe habe sich Siegrim von Bär und Löwen bedienen lassen, und jetzt ist gar der König sein Genosse und seinesgleichen. Der Löwe aber sagt entrüstet, 25 der König habe ja gar nichts mehr zu bedeuten, wenn er den anderen einfach gleichgestellt werde, und der Fuchs giebt seinem Unwillen ganz recht, der Wolf hätte verdient, aufgehängt zu werden wegen seines Vorwises. Nun fordert der Löwe den Fuchs auf zu teilen, der entschuldigt sich aber und meint, der Löwe solle 30 doch die Kuh allein nehmen, er scheue sich vor dem Unwillen des Theims. Wie? fährt der König auf, strafe ich nicht alle Räuber, und jetzt soll ich nehmen, was mir nicht gehört? Teile die gemeinsame Beute. Der Fuchs fordert erst die Begnadigung des Theims, welche bewilligt wird. Da macht Reinhard drei ungleiche Haufen. Die fetten und knochenlosen Stücke auf den ersten, die weniger guten auf den zweiten, die Knochen auf den dritten Haufen, drei Füße teilt er den Haufen zu, den vierten legt er besonders. Nun sagt der König, er solle die Teile auch zuweisen. 35

So giebt er den besten dem Könige, den zweiten der Königin, den dritten den jungen Löwen, die könnten ihre Kinnbacken an den Knochen üben. Den Fuß nimmt er für sich, falls ihn nicht der König auch noch beanspruche. Der König läßt ihm denselben  
 5 großmüthig und fragt, wer ihn teilen gelehrt habe. Mein Theim da! ist die Antwort. Aber warum hat denn der nicht selbst so geteilt? forschet der Löwe. Die Nachbarschaft von Beauvais habe ihm die Thatkraft dazu genommen, entgegnet der Fuchs.

*Saepe valens aliis non valet ipse sibi.*

10 Dann wendet sich der Fuchs an den Theim und tadelt diesen, daß er nie flug werde.

*Frangia putrescunt melius quam poma vorentur.*

*Vas plenum recto, qui tenet, orbe ferat*

Wäre er flug gewesen, so wäre er als des Königs Freund von  
 15 dammen gegangen, besser, er hätte wenig genommen, als alles verloren. Dem Könige gehöre ja alles und sein Wille sei Gesetz, der König bekomme Brot und Gewürz, Fleisch und Wein, der Bauer aber Sieb und Milcheimer, den König kleide der Purpur, den Bauer der Nachskittel. So solle er doch endlich seinem un-  
 20 ersättlichen Schlunde entgegentreten und mäßig sein.

b. VI. 349–550. (Wolf und Esel.) Der Fuchs beschaut des Wolfes Gestalt mit schrägen Seitenblicken, er sah übel genug aus. Doch schien es ihm gefährlich, daß er noch auf vier Beinen  
 25 laufen könne; unschädlicher würde er sein, wenn man ihn dreibeinig machen könnte. So raunt er in Negrins Ohr, mit dem Könige sei nichts zu gewinnen, er müsse auf anderm Wege etwas zu gewinnen suchen. Balduins, des Esels, Vater sei des Wolfes Vater noch seine Haut schuldig und habe sich immer der Hergabe  
 30 geweigert. So sei sein Sohn Carcophas gebunden zu zahlen, seiner Dummheit würden sie im Rechtsstreite leicht Herr werden. Er könne kein Französisch, lebe lieber an der Donau als in Frankreich und könne nur bayrisch poltern. Ich will ihn auf französisch schon breit schlagen, daß er das Fell herausgiebt. Und als der Wolf noch vorsichtig zaudert, vermißt er sich, daß es ihm diesmal  
 35 glücken solle. Der Wolf weiß nicht, ob er ihn als Feind oder

27. Balduins, Name des Esels; Grimm, Meines Fuchs E. CXLIV meint, B. 309, Balduinus senior Bona qui Fiducia fertur, solle eine Erklärung des Namens enthalten.

Freund betrachten solle. Allerdings habe es seine Nichtigkeit mit der Eieslhaut. Der Fuchs sagt, er wolle den Esel in den Wald locken, damit nicht ein Feind sie ertappe. Den Esel weicht der Fuchs nun in den Betrug ein, und dieser folgt. Dem Wolfe sagt der Esel zu, was recht und billig sei, wolle er leisten. Der Fuchs wird nun dazu geholt. Der Esel bittet sich aber erst einen Rechtsbeistand aus. Der Fuchs aber sagt: Wozu? Er setzt ihm die Rechtsfrage auseinander und mahnt ihn, das Fell herauszugeben, auch der Wolf habe das seinige zweimal lassen müssen,

*Credita qui reddit rursus debere meretur.*

10

Seine edle Herkunft von einem französischen Vater und einer überischen Mutter mache ihm auch anständige Gesinnung zur Pflicht.

Alles das setzt er in burgundischer Rede auseinander, und der Wolf giebt dem noch kräftigeren Nachdruck durch wiederholte Aufforderung, das Fell herauszugeben. Der Fuchs flüstert ihm zu, der Esel sei gefangen, könne nichts einwenden, die Lage sei gerecht, so solle er ihn sich beraten lassen, sein Fell werde darum nicht schlechter, dann werde er wenigstens nicht über Vergewaltigung klagen. Der Wolf willigt ein. Der Fuchs erklärt nun, der Esel wolle gern alles geben, was billig ist; aber da der Wolf keine Zeugen stelle, so sei er der Meinung, daß dieser im Unrechte sei. Auch sei es auffällig, daß erst so spät die Eintreibung erfolge, das entspreche nicht den Gewohnheiten des Wolfes. Der Esel wolle sich auf keine Zahlung einlassen, ehe nicht jede Rechtsform erfüllt sei. Er fürchte, daß, wenn er einmal nachgäbe, seine Schuld sich endlich als unbezahlbar herausstellen möchte.

*Rusticus ut solvens debet tamen usque tyranno*

*Nec fiscum papae Gallia trina replet.*

Der Wolf fragt nun Meinhard im Vertrauen, was er meine. Der sagt, was der Esel fordere, sei billig. Doch solle er nur schwören, der Esel wisse recht gut, daß er nicht entweichen könne. Wenn er mit der Hälfte davon käme, würde er ohne Zweifel sofort zahlen. Aber der Wolf sagt, die Hälfte sei ihm zu wenig, er werde kein Narr sein und aufgeben, was ihm von Rechts wegen zutomme. Nun soll er schwören. Der Fuchs leitet ihn zur Halle und sagt, ein Meineidiger käme nicht davon. Der Wolf legt den Fuß auf und ist gefangen. Da ruft der Fuchs, er solle nur zurück-

30

33

treten, der Eiel wolle keinen Schwur und wolle zahlen. Sollte er aber auf einem Meineid ertappt werden, so ginge er seines Anspruches verlustig. Er stellte sich, als merkte er jetzt erst, daß der Wolf gefangen ist, und sagte, der Fuß, wenn nicht mehr,  
 5 werde wohl Bürgschaft bleiben müssen für die veräumte Zahlung, die er vor dem Schwur dem Heiligtum hätte leisten müssen. Er meine, die Heiligen, die selbst etwas vom Räuber in sich gehabt hätten, wollten den Wolf als Genossen nicht loslassen. Schade, daß nur ein Fuß von ihm heilig werde. Eiel und Fuhs gehen  
 10 jetzt fort, und der Wolf, um loszukommen, nagt seinen Fuß ab.

c. VII. 1 — 708. (Wolf und die Gemeinde Salauras.)

Nun kam der Wolf in den Wald und traf die Sau Salaura, die gefräßig schon das Fünfzehnfache der gewöhnlichen Eichelmaß in ihren alten Leib gesteckt hatte und die verschmühter war als  
 15 neun Abte. Ihr Ahnherr hieß Hengrim, den wollte sie rächen, darum war sie so alt geworden. Hengrim hofft, sie betrügen zu können. Friede sei mit der Tante, sagt er, sie aber verachtet den Alten, dem ein Fuß fehlt. Sie verhöhnt ihn und fragt, wo er denn den einen Leuchter gelassen habe. Jener erzählt, was ihm  
 20 geschehen, und sagt, er sei jetzt alt und schwach und denke nur an Ruhe. Er bietet ihr einen Kuß. Sie aber heißt ihn gehn, er kenne ihre Ordensregel nicht, er, ein Mönch, solle doch der Nonne keinen Kuß rauben, die Messe gehe dem Frieden voraus, nicht umgekehrt, so solle er warten. Er aber sagt, wegen seiner Zahm-  
 25 heit könne er nicht Messe lesen. Sie sagt, ihr, der Äbtissin, die über dreihundert Nonnen stehe, käme das natürlich zu. Hengrim meint, nun solle sie auch sein Recht lernen, wie er das ihre,

*Ridendo redeant praestita liba domum!*

ihm künde die Glocke des Kleides, nicht die eiserne, die Hora  
 30 an, und sein Bauch sei seine Uhr. Auch wenn Tanco von St. Gallen die Glocke gegessen hätte, könne sie ihm nicht sicher die rechte Zeit angeben, als sein knurrender Magen. Aus reiner Friedens-  
 liebe gebe er Tanten und Nichten Küsse, daß ganze Stücke von ihnen losgingen. Die Sau entgegnet, da der Wolf meine, es  
 35 sei an der Zeit, so wolle sie singen, er solle sie nur ins Ohr kneifen, dann würden ihre Genossen kommen. Der Wolf freut sich auf diese und kneift Salaura kräftig ins Ohr, so daß diese

laut schreit, sechs Quinten über den Normalton. Sie sagt, in seiner Gegenwart lasse sie festlichere Töne erschallen, und nun hielt sie ihm eine theoretische Vorlesung über Musik. Sie kennen schon neun Intervalle, nicht mehr bloß sieben, ja, da sie vierstimmig singen, müssen sie ihre Leiter auf fünfzehn Stufen ausdehnen. Bekka sänge Alt, Zonoche den Tenor und Baltero, ihr Urentel, den Baß. Es sei eine herrliche Musik, die sie leisteten. Er solle noch einmal ihr Ohr kneifen. Bekka hört das, und sechsunddieszig Säue stürzen mit lautem Grrnzen heran, allen voran der junge Cono mit einundzwanzig Brüdern, dann die andern, Bekka, Zonoche und Burgissa mit sieben Söhnen, und Baltero mit sechs Schwieger söhnen, vier Brüdern, acht Schwiegertöchtern. Als diese heranstürzten, sagte den Wolf Furcht. Er läßt das Ohr der Salaura etwas los, obgleich diese ihn ermuntert, weiter zu kneifen, meint er, er habe genug vom Gesange. Sie aber sagt, das sei bis jetzt nur Beichtgenurmel, bald würden sie erst ordentlich singen. Da reißt auch schon Cono dem Alten ein großes Stück Fleisch aus der Keule. Der Wolf meint, zu solch einem Friedensstusse stehe ihm das Recht zunächst zu, als dem nächst Salaura Ältesten. Salaura aber meint, nun sollten noch alle seine Glieder solchen Friedensfuß empfangen, und nun reißt sie ihm noch ein doppelt so großes Stück Fleisch aus, das in Rheims drei Heller kostet. Nun sei die lectio in der Messe zu Ende, alle sollten jetzt den Gesang anstimmen. Da stürzen sie alle auf ihn los, doch es sind zu viele und so gelingen ihre Stöße nicht recht. Da wird der Wolf böse, und Baltero, der es sieht, sagt scherzend als Anwalt in Megrim's Namen, solches Spiel könne ihm nicht gefallen, sie müßten besser singen, mit solchem Spiel würden sie keinen Dank ernten. Er fordert Salaura auf, Ordnung hineinzu bringen, sonst werde es ihnen gefährlich; Salaura aber sagt, die fleischliche Strafe mache standhafte Seelen selig, und der Myster bimmel kräftiger die Glocken, wenn er auf reiche Bezahlung hoffe.

Ut salves animam, tormentis subde cadaver,

Verberat electos ira benigna dei.

Es geschehe das alles aus Liebe, müsse man doch auch sterben lernen. Megrim sieht sich verzweifelt um, Baltero höhnt ihn, ob

6 Bekka, die mit der Schmaue — Zonoche, das Schwein. — Baltero, der Räuber. — 10 Cono, der Räuber. — 11. Burgissa, die Schmutzige

er sich nicht freue, so unerwartet viele Freunde gefunden zu haben? Sie gedächten gerne des von ihm empfangenen Guten und vergölten es ihm jetzt:

*Nescit iniquus homo panis meminisse comesti.*

5 *Nos opis acceptae non meminisse piget.*

Er solle nur wählen, ob er freiwillig oder gezwungen bei ihnen bleiben wolle. Auch Bekka verhöhnt ihn. Megrim fällt zu Boden und Salaura bittet ihn, auch für sie zu beten, zugleich reißt sie ihm die Leber aus der Seite, indem sie meint, er habe ein Buch  
 10 böshafterweise verchlungen, aus dem pax hätte gesungen werden sollen. Nun sollten sie alle Frieden halten. Der Wolf fühlt sein Ende nahen, den Tod Mahomers, der auch von Schweinen zerfleischt wurde. Nur einen Wunsch bittet er ihm zu gewähren, sie sollten ein wenig beiseite treten, damit er die Zukunft verkünde.  
 15 Das geschieht, und er sagt, er sehe, daß er sterben müsse, Agemund, der Hausgeist, möge seinen Tod rächen. Er möge das Geschlecht der Salaura mit Schmach belasten, und Nacht und Tag sollten sie von unsauberen Geistern geplagt sein. Zu ewiger Trägheit sollen sie verdammt und die Winternacht ihnen zu kurz sein, und  
 20 nur die Püffe der Herrin sollen die laute Magd zum Aufstehen bringen. Beim Milchen soll sie Unglück haben, wenig Butter soll sie bekommen, und das Geipenß des Wolfes soll sie verfolgen. Unordentlich schlendere sie alles umher, das sei sein Fluch für das Schwein. Mit Hilfe des Agemund, der einen Habichtsnabel,  
 25 eine Pferdemaßne, einen Magenschwanz, Stierhörner, einen Ziegenbart, Schafswolle am Leibe, Gänsefedern am Rücken, vorn Hahnenfüße, hinten Hundefüße hat, ging diese Prophezeiung in Erfüllung. Zu Megrim aber sagt nun Salaura, da er ebenso wenig ein Seher wie sie eine Nonne gewesen sei, so wollten sie die Namen ändern:  
 30 er solle der Prophet Jonas und sie sein Meerfisch sein; er solle in ihr Wirthshaus treten und auch die Zechen nicht zu zahlen brauchen, Holz für den Winter brauche er auch nicht. Auch nach Minive wolle sie ihn nicht tragen oder ihn an verdächtiger Stelle ausspeien, er solle in Frieden ruhen, das verspreche sie ihm. Sie  
 35 sei christlich, liebe deshalb den Leib, der ihr Feind sei, und aus Christenliebe biete sie ihm das Süßeste an, was sie habe, und darum wolle sie den Wolf ihrem Leibe zuweisen und auch ihren Genossinnen davon mittheilen. Auch eine Grabchrift solle er haben

Jeglichen Abt umschloß bisher ein einziges Grabmal,  
 Aber nach seinem Verdienst werde ein jeder geehrt.  
 Jegrims Asche in sechsmal elf der Urnen nun ruhet:  
 Der Grabstätten Zahl weist auf der Tugenden Zahl.  
 Am einunddreißigsten Juni ist, zwischen Johannis und Elugny, 5  
 Dieser gestorben, sofort brach da der Frühling herein.

Und die Sau fraß die Leber, die übrigen machten sich über  
 den Rest des Leichnams, und in einem Augenblick war er zer-  
 rissen. Jeder nimmt ein Stück und begleitet den Schmaus mit  
 höhnischen Bemerkungen. Kaum so viel blieb übrig, als ein Ahtel 10  
 eines Aloses beträgt. Bekka fragt nun, wie sein Leichenbegängnis  
 zu feiern sei, würdig seines geistlichen Standes. Salaura stimmt  
 bei, das solle geschehen, wenn er auch nur ein gutes Werk gethan  
 hätte. Aber

Quo magis alta tenet nequam. magis imi meretur, 15  
 Et bonus ex humili surgit ad alta loco.

der Wolf, möge er immerhin Abt gewesen sein, verdiene keine  
 andre Ehre, als das Geld, für das der Papst (Eugen III.) die  
 Kreuzfahrer an den Normannen Roger verkaufte. Reinhard kommt  
 dazu und fragt nach der Ursache ihres Schmerzes. Cono berichtet 20  
 ihm, man habe Jegrim heut die Messe gelesen, er habe von der  
 Sünde nun abgelassen und empfinde keinen Schmerz mehr. Der  
 uchs wünscht heuchlerisch, in demselben Grabe mit dem Oheim  
 zu liegen. Da sagt Cono, das Grab sei nahe, er solle nur hinein-  
 spazieren, der Wolf sei ihnen so zu wenig gewesen. Reinhard 25  
 sagt, morgen wolle er es thun. Aber Cono meint, es sei besser,  
 den Voratz gleich auszuführen:

Propositum felix dilatio saepe resolvit.

Deruchs aber sagt, ihn treibe nicht Mut, sondern Liebe zu  
 diesem Schritte, und diese bleibe sich alle Tage gleich. 30

Nun sagt die Äbtissin Salaura: Wie lange die göttliche  
 Schuld die Schuldigen trage, kann man durch Sündigen leicht er-  
 proben, schwer erkennen. Die Furcht vor der Strafe ist der sicherste  
 Schutz vor derselben. Man müsse nur das Herz auf das Gute  
 richten und die künftige Verdammnis fürchten. Sie erinnert an 35  
 das sündige Sodom, an Adam und Rain, an Noah und Pharao,  
 Tatan und Abiram und die Notte Korah, das goldne Kalb, an  
 Bileams Esel und an Balak und noch viele andere Beispiele der



biblischen Geschichte, die beweisen, daß Gott die Sünde nicht dulde, den Immanuel sende, der die Ähren vom Weizen sondert. Christus werde wiederkommen und ein Rächer der Sünde sein. Die Lehre vom Kreuz habe jetzt lange nicht so viel Erfolg, als bei ihrer  
 5 ersten Verkündigung, Satan sei in die Welt gekommen, die Gottesfurcht geschwunden. Alles sei verkehrt, der Sommer sei winterlich, der Winter sommerlich, in Sachsen habe man Eiskristalle wie  
 Schilder auf den Feldern gefunden, das Meer sei fest gefroren, die Erde flüssiges Meer geworden, in Friesland habe das Meer  
 10 ein Feld samt Haus und Besitzer fortgeführt und so einen Rechtsstreit geschlichtet. Gewaltige Winde hätten Balken aus den Häusern gerissen und weit fort getragen, der Mensch habe nirgends Zuflucht gefunden, merkwürdige Lichteerscheinungen haben sich gezeigt und die Sonne habe sich verfinstert, so daß alles erdtrüben sei.  
 15 Nun wollte die Frau Salaura auch noch vom Untergang der Welt anfangen, aber Reinhard ist es leid und heißt sie schweigen. Er wisse schon, daß sie den Papst wegen seiner Treulosigkeit verklagen wolle, der sich habe durch sizilisches Gold verlocken lassen, und sogleich stimmt Salaura in das Klagelied ein und berichtet  
 20 von dem Elend der Kreuzfahrer. Der Ruch aber sagt, der Papst habe nur die Seelen retten wollen, daß sie nicht allzu sehr am Gelde hingen und es nicht allzu bequem hätten. Wenn der gute Theim noch lebte, er würde solche Beschimpfung des Papstes nicht dulden, sondern ihn an der Märrin rächen.

25 Das ist der Inhalt des Negrin. Es ist länger dabei verweilt worden, weil das Stück nicht nur kulturhistorisch von bedeutendem Werte ist, sondern auch durch die plastische Durchbildung der Gestalten, die Einheitlichkeit der Entwicklung, die Gediegenheit der Anlage zu den hervorragendsten Leistungen des elften Jahr-  
 30 hundert's gehört. Die in ihm durchgeführte Lehre ist nicht etwa die: Wer allzu viel begehrt, bekommt gar nichts, oder: Die Habgier geht an sich selbst zu Grunde, sondern die: Einfachheit und Natürlichkeit unterliegt hienieden der Falschheit und List. Wie ein wahrer Held hält sich der Wolf in jeder Lage, und so  
 35 lächerlich er uns durch seine Gefräßigkeit und unerfättliche Gier erscheint, so sind das nicht Fehler, die für ihn einen fittlichen Vorwurf einschließen, denn seine Natur bringt sie mit sich. Die schlichte Einfalt, mit der er in die Falle rennt, läßt ihn höher stehend erscheinen, als den Ruch mit seiner selbstgefälligen Schlau-

heit, die ihn hineinlockt. In satter Behaglichkeit sind die einzelnen Bilder ausgemalt; ich hebe hervor: das Idyll am Zumpfe mit Pferd und Storch, die Wolfsgehalt inmitten der auf ihn zürnenden Widder, der unterliegende Edle und seine gemeinen Mörder, das reiche Bild der im Hospiz angelangten Wallfahrtenden. Für den Wolf kann man Mitgefühl hegen, nicht aber für den Fuchs: dessen Feigheit, niedrige Kniffe, sowie seine knechtische Dienstbeflissenheit gegenüber dem Löwen lassen ihn als den Vertreter derjenigen erscheinen, die es zu etwas bringen auf der Welt, gleichviel durch welche Mittel.

10

Köstlich ist oft die Moralisation und gründet sich auf eine reiche Spruchweisheit im Volke.

Die Personifizierung und Benennung der Vertreter des Tierreiches ist in diesem Stücke zuerst durchgeführt. In der Anlage zeigt es manche Analogie mit der Ekbasis, mit der es auch die Binnenfabel gemein hat. Die den einzelnen Teilen beigelegten Buchstaben und Zahlen ordnen die Ereignisse nach ihrem chronologischen Verlaufe.

Nun giebt es auch noch einen verkürzten Siegrim, welcher von Grimm schlechtweg Siegrim genannt wurde. Bormanns hatte denselben für eine Skizze des Dichters zu dem größeren Siegrim gehalten, und auch Grimm nahm für die kleinere Dichtung die Priorität in Anspruch. Allein Voigt weist nach, daß dieses kürzere Stück ein aus dem Streben nach möglichster Zusammendrängung des Dialogs und nach Streichung jeder, zumal der den geistlichen Stand betreffenden Satire, hervorgegangener Auszug aus dem größeren ist, den ein Mönch in der Nähe von Aachen an der Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts verfaßt hat, und zwar hielt er sich an eine Handschrift der Gruppe Y<sup>2</sup>.

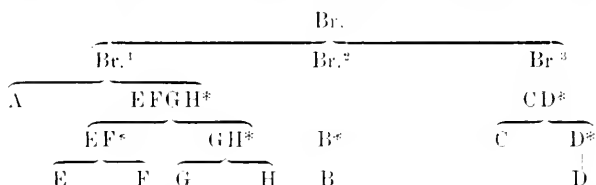
Einige neue Motive sind in demselben hinzugekommen, so der Eigennamen des Ebers Scurdarmus, die Anspielung (in prava parte, Malepartus) auf den Namen der Fuchsburg, die Leber als Heilmittel, die Behäutungskur des Wolfes und die Belohnung Meinhard's.

Das Stück ist uns in einer Berliner Handschrift (Cod. lat. 4<sup>o</sup>. no. 2) und in Darmstädter Bruchstücken erhalten. Im Poetikon, 35

135 Die . . . durchgeführt, nach Müllenhoff, A. XVIII. 1 ff. sind die ältesten dieser Eigennamen um 1110 in Flandern oder Artois aufgetaucht. — 18. verkürzten Siegrim, herausg. von J. Grimm, Meinet Fuchs Z. 1—24. — 22. Voigt a. a. O. Z. CXXXIX — 246. Das Stück erhalten, Voigt, Hsengrinus Z. CXX ff. beschreibt dieselben und giebt Z. CXXIV ff. die Gesarten.

einer Spruchsammlung des Mittelalters, finden sich einzelne Verse daraus.

Der selben Gattung der Tiererzählungen gehört Brunellus an, oder, wie das Gedicht früher genannt wurde, Poenitentiarius oder Asinarius. Von diesem stammten die ältesten Handschriften (Amplonianus 15 in Erfurt = A, und cod. Helmst. 1102 in Wolfenbüttel = B) aus dem vierzehnten Jahrhundert; C die Straßburger (einst Joh. C. 102.), D die Heidelberger (cod. Salm VIII, 29 B), E die Münchener A. 11529, F und G, die Breslauer cod. IV. Q 126, und H die Erlanger Handschrift 849 gehören gar erst dem fünfzehnten Jahrhundert an; gleichwohl ist das Gedicht zwischen 1200 und 1220 zu setzen. Sein Dichter stammte aus Südsündern. Brunellus ist, wie Voigt nachweist, eine verbreitete Benennung des Esels, kein Eigennamen, sondern ein Appellativum. Der Dichter benützte besonders Ovid, aber auch Horaz, Caton, Juvenal, Peter Abälards Spruchgedicht, Boethius u. a. Das Gedicht ist uns schwerlich in ursprünglicher Form erhalten, darauf weisen schon die Abweichungen der drei Hauptredaktionen, welche wir haben. Es findet nämlich folgende Verwandtschaft statt:



Alle drei Textgruppen sind vielfach interpoliert. Der Inhalt des Gedichtes ist die Geschichte von der Beichte der Tiere am Vorabend des Festes. Der Wolf sagt: Lasset uns nicht die angenehme Zeit versäumen, jetzt ist die angenehme Zeit. Wir sind Staub und Schatten. Beichtet, damit euch vergeben werde. Er bekennet, was für Unthaten er ausgeführt, Schweine, Pferde, Mühle, Ochsen, Hinkel, Schafe, Böcke, Ziegen, Kälber habe er gemordet, besonders habe er immer Eselsfleisch geliebt. Einzelne

6. Amplonianus, vgl. Fr. Ritz, de cod. bibl. Amplon. potioribus, Erfurt 1850 — cod. Helmst., Grimm, Meineke Nachs. 397—409 — 7. Straßburger, Wene, Anz. IV, 351 ff. — 9. Münchener, Wene, Anz. VIII, 110 f. — 13. Voigt, fl. lat. Dentm. 31 f. — 17. f. Das Gedicht, überlegt von Weiste, Progr. Halle a. S. 1858; herausg. von C. Voigt, fl. lat. Dentm., Straßb. 1878, 23—31 u. 81—106; kritische Bemerkungen bei Zeiler, AA. V, 111—116

Unthaten erzählt er ausführlich. Der Luchs aber sagt, da er beichte, sei es ihm schon vergeben, außerdem stelle sich alles, im rechten Lichte betrachtet, als Gutthat heraus, und jeden einzelnen Fall schließt er mit der Frage: *sit quia praeda putem?* soll ich das als einen Raub betrachten? Darauf erteilt er ihm Abso-  
 lution und beichtet nun selber von seinen Ausschweifungen, seiner Arglist, seiner Halschheit, wie er die Krähe zu täuschen pflege, die Hühner zu fangen und dergleichen. Aber auch ihm macht der Wolf klar, daß seine einzige Sünde sei, daß er sich fälschlich als Sünder bekenne. Zur Buße solle er ihm nur das Buch halten,  
 da erwerbe er sich einen Gotteslohn. Nun wird auch der Esel zur Beichte aufgefordert. Der freut sich, so gnädige Beichtväter gefunden zu haben. Er sagt, er sei träge, zerreiße den Sack an der Hecke, so daß das Mehl herausfalle, weigere sich, Lasten zu tragen, und einst habe er sogar aus dem Schuhe eines zur Kirche  
 Wallfahrenden ein Hälmdchen gezupft. Da fällt ihm auch schon der Wolf in die Rede, entsetzliches Unrecht habe er auf sich geladen und habe den Tod verdient, doch soll er milde Todesstrafe erleiden, wenn er sogleich bekenne, daß er sie verdient habe. Vergeblich beruft sich der Esel auf die früher bezogene Milde des  
 Wolfes, vergebens bittet und fleht er. Der Wolf gebietet ihm Schweigen. Der Luchs springt ihm an die Kehle.

Etwas jünger ist der mystische Kater (de Tebert) mystico), den ein englischer Benediktiner ungefähr um 1200 verfaßte. Ein Kater tritt ins Kloster und lebt anfangs sehr streng und gottes-  
 fürchtig. Darauf sieht er eine Maus auf der Erde dahinflaufen; er schaut ihr liebevoll nach, wird darauf vom *custos morum* getadelt und verspricht Besserung. Als sie aber bald darauf wieder hervorkommt, kann er sich nicht halten, springt auf sie los und frißt sie. Nun schilt der heilige Vater: er sei ein Wolf in Schafs-  
 kleidern und berge unter dem Schein des Honigs Becher voll Galle. Darauf aber rafft sich Bruder Dieprecht auf und verteidigt in einer längeren Rede das Recht der allmächtigen Natur, die alles Irdische und Himmlische regiere, den Weltkreis lenke und die Sterne führe. Er sagt:

Rationem si mutavi vestium  
 non mutavi cordium.

35

234. Etwas jünger ... verfaßte, G. Voigt, H. Dents 2 35 u. 107—10 —  
 247. Ein Kater tritt ins Kloster, Zeidel, AA. V. 118 f.

Diese bisher besprochenen lateinischen Bearbeitungen gehören durchaus noch geistlichen Verfassern an, allein wüßten wir es nicht auch so, so könnten wir bereits aus dem frischen Tone, aus dem vollstümlichen Humor in diesen schließen, daß die Tieriase damals  
 5 schon im Volke allgemein beliebt und gesamt war, daß sie gesungen und gesagt wurde. Die Tierdichtungen, die wir nun noch zu besprechen haben werden, lassen sich schlechterdings nicht als aus schriftlichen Aufzeichnungen allein abgeleitet erklären. Sie setzen eine mündliche Überlieferung voraus durch ihre Komposition  
 10 sowohl als durch die freie Verfügung über den Stoff, die sie allenthalben zeigen. Auch die kleineren vorhandenen Gedichte aus der Tieriase aus dem dreizehnten, vierzehnten, ja auch aus dem zwölften Jahrhundert (der hirc und die sohe) zeugen davon. Grimm hat deren eine Anzahl hauptsächlich aus der Heidelberger  
 15 Handschrift 341 und dem Wiener cod. theol. 428 gesammelt; auch der mit dem Heidelberger verwandte Malcofer Coder enthält diese Stücke. Einige derselben gehören dem Strider an. Nabeln sind auch von Spervogel, Kreidank, dem Marner, dem Manzler, Konrad von Würzburg, Stolle, Melin, Frauenlob u. a. bekannt. Nieder-  
 20 deutsche Nabeln aus dieser Zeit sind: *de vos unde de hane*, Ratsversammlung der Tiere, die Beuteteilung.

Im zwölften Jahrhundert aber zeigt sich uns die erste sichere Spur davon, daß die Tieriase aus den Händen der Geistlichen in die der Spielleute übergegangen war, in dem Reinart fuhs  
 25 des Elßäfers Heinrich des Gliechezäre. Die ursprüngliche Dichtung führte den Titel; *Isengrines not*. Der älteste Text ist uns in einer jämmerlich zer schnittenen Masseler Handschrift aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts erhalten. Die alte Dichtung stammte aus dem Elßaß, darauf deutete sowohl die Sprache als

13. *der hirc und die sohe*, Grimm, *Meine Deutsche* 3. 280—82. — 15 f. auch  
 . Stücke, Grimm, *Meine Deutsche* 3. 291—296. — 17 ff. Strider, vgl. auch Jensen,  
 über den Strider als Bispel-Dichter, Marburg 1886, 3. 37 ff. M. H. Gahn, kleinere Ge-  
 dichte von dem Strider, Quedlinb. 1839. — Nabeln ... bekannt, M. Rodenwaldt,  
 die Nabel in der deutschen Spruchdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, Berlin 1887;  
 vgl. W. Scherer, *Studien* I. 59; über Boners Nabeln vgl. Gottschid, *Progr.*  
 Charlottenburg 1886. Bener nennt seine Nabeln bischoff. — 20. *de vos unde de*  
*hane*, Tafent, A. V. 406 ff. H. Desterlen, *not* Dichtung im Mittelalter, Dresden  
 1871, 3. 25 f. — 21. Ratsversammlung der Tiere, Desterlen a. a. 3. 24 f. —  
 die Beuteteilung, v. d. Hagen, *German.* VI. 268. — 25. Heinrich des Glieche-  
 zäre, W. Wadernagel, *Elßäßer Neujaarsblätter* 1848, 3. 190 ff. (11. Jahr 11. 212 ff.)  
 — 26 ff. Der ... erhalten, herausg. in diplomatisch getreuem und in hergehelltem Texte  
 von J. Grimm, *Handschriften*, an Karl Sachmann, Leipzig 1840, 3. 13—32 u. 33—52 —  
 28 f. Die ... Elßaß, Meißnerberger, *Ausg.* 3. 15 ff.

mancherlei Anspielungen. Besonders hat eine Anspielung auf Böhmen zu allerlei Vermutungen Anlaß gegeben. Nach Wadernagels Meinung, der auch Scherer folgt, war das Original um 1170 gedichtet, und darauf deuten auch Vers und Reim. Grimm berechnete den einstigen Umfang des Ganzen auf etwa 2200 Verse. 5

Nun haben wir von der alten Handschrift nur ein Bruchstück von etwa 700 Versen, wohl aber haben wir das Ganze in einer Bearbeitung, die sich nicht weit von dem Original entfernte. Diese Bearbeitung ist uns in zwei Handschriften, in P, dem Heidelberger cod. pal. 341, und in K, einem Coder der erzbischöflichen 10 Bibliothek zu Kalocsa, erhalten, die beide dem vierzehnten Jahrhundert angehören. Beide bieten nicht den reinen Text der Bearbeitung. Letztere entstand wahrscheinlich ebenfalls im Eliaß, ungewiß zu welcher Zeit, doch wohl in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Thätigkeit des Bearbeiters war 15 besonders auf die Reinigung der Reime und der Verse gerichtet.

Es fragt sich nur, woher Heinrich der Gliechezäre, welcher ohne Zweifel ein Jahrender war, seinen Stoff schöpfte. Sicher ist, daß der Dichter eine französische Vorlage hatte, doch weniger ausgemacht ist, ob das französische Gedicht, welches zu Grunde liegt, 20 verloren ist, oder ob der roman de Renart diese Quelle sei.

2. allerlei Vermutungen. Wadernagel, H. Zchr. I, 228. 292. Reichenberger, Ausg. S. 17 ff. — 2f. Wadernagel, H. Zchr. II, 221. Zittg. S. 230. — 3. Scherer, Gesch. d. d. Dicht. im 11 u. 12. Jahrh. S. 112. — 4. darauf . . . Reim, Reichenberger a a C S. 20; Sondbleet (Gesch. d. niederl. litt. S. 139) und J. Grimm (Meineke Ausg. S. CX) setzen es um die Mitte des 12. Jahrh. — Grimm a a C S. 9. — 9f. zwei Handschriften, vgl. Hofmann, Fundgruben I, 210—42. — Heidelberger cod. pal. 341, herausg. von J. Grimm, H. N. S. 25—111. — 10f. Coder . . . Kalocsa, herausg. von Mailath u. Hoffinger, Kaloczer Coder altdeutscher Gedichte, Pest 1817, S. 357—120; vgl. M. Haupt, die Vieder und Büchlein u. d. a. Heinrich, Leipzig 1842, S. 18 f. — 1f. Beide . . . Bearbeitung, M. Schönbad, A. XXIX, 47 ff., erklärt die letztere als eine mechanische Kopie der ersten. — 13f. Letztere . . . Zeit, Grimm, H. N. S. CX. Wadernagel, H. Zchr. II, 298. C. Schade, altdeut. Abh. S. CX. Reichenberger a a C S. 29. — 15f. Die . . . gerichtet, frühere Beiträge bei J. Grimm, altdeut. I, 117 (H. Zchr. VII, 12). M. Haupt, A. XV, 254 f. Schönbad a a C. Reichenberger, B. XI, 330—41; herausg. nach beiden Hss. von M. Reichenberger, Meinhard Ausg., Halle 1886. Schönbad und Reichenberger handeln auch über die Metrik. — 18f. Sicher . . . hatte, J. Grimm, H. N. S. CXI. Sondsch. S. 6. — 20f. ob . . . ist, so meint Wadernagel, H. Zchr. II, 295 f. — 21. oder . . . sei, so meint Sondbleet, étude sur le roman de Renart, S. 63 ff.; vgl. J. Grimm, Östling 661. Ausg. 1862, Nr. 35 S. 1361 ff. (H. Zchr. V, 455 ff.). C. Martin, examen critique des manuscrits du roman de Renart, Bale 1872, S. 11 u. 14. Müllenboff, A. XVIII, 1 ff. W. Scherer, Gesch. d. d. Dichtung im 11 u. 12. Jahrh. S. 111; vgl. auch J. Grimm, H. N. S. Einsl. und Anorr., die zwanzigste branche des roman de Renart und ihre Nachbildungen, Eutin 1896. — Quelle sei, vgl. J. v. Saxe, les rapports du roman de Renart au poëme allemand de Henri le Gleissner, Neumart 1887, kommt S. 31 zu dem Ergebnis, es habe ein älteres französisches Gedicht gegeben, welches nur aus der Übertragung Heinrichs bekannt sei und welches auch dem roman de Renart zu Grunde gelegen habe.

Die älteste Handschrift des roman de Renart stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert, und das Gedicht ist wahrscheinlich am Anfange dieses Jahrhunderts in Isle de France entstanden. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert entstanden ferner in  
 5 Frankreich die schon erwähnte *conronnemens Renart* von Marie de France und 1250 der *Renart le nouvel*, den Jaquemars Gielee aus Lille um 1290 verfaßte, *Renart le Contrefet* in der Champagne vollendet 1350 und *Renart le bestorné* von Ruteboef.

Ob nun *Isengrines* mit aus dem ältesten derselben, dem roman  
 10 de Renart, entstanden sei, bedarf noch weiterer Untersuchung. Wahrscheinlich ist es nicht wegen der bedeutenden Abweichungen und wegen der — bei nachsichtiger Berechnung der Zeit für beide — großen Nähe, in welche Abfassung der Quelle und des abgeleiteten Gedichtes zeitlich gerückt würde. Jedenfalls hat Heinrich mit seiner französischen  
 15 Quelle, sei sie nun der roman de Renart oder eine andere, sehr frei verfahren und eine Kenntnis von der volksmässigen Tradition gehabt, in welcher die Tierfage damals zweifellos schon stand.

Ehe ich nun dazu übergehe, kurz den Inhalt des Reinhard anzugeben, sei es noch gestattet, einen orientierenden Blick auf  
 20 die weitere Verbreitung der Tierfage zu werfen.

Sicher aus dem roman de Renart, und zwar der zwanzigsten  
 branche in Méons (der ersten in Martins) Ausgabe, ist das mittel-  
 niederländische Gedicht van den vos Reinaerde (a) geflossen,  
 welches in Flandern von Willem gedichtet wurde. Man hatte  
 25 gemeint, daß *Madoc*, welches im ersten *Verle* (Willem, die  
*Madoc maecte daer hi dicke omme waecte*) vorkommt, zum  
 Namen des Dichters gehöre, es ist aber die Bezeichnung eines  
 früheren Werkes von ihm. Vielleicht war es ein im Kloster ge-  
 bildeter Mann (ein Mleriker), vielleicht der Mleriker Wilhelmus,  
 30 den Zerrure aus einer Urkunde des Jahres 1269 bei Hulsterlo  
 nachweist. Maerlant erwähnt das Gedicht schon 1270 in seiner  
 Reimbibel, wahrscheinlich ist es aber schon kurz vor 1250 ent-  
 standen. Das Gedicht ist uns nur in einer Handschrift, der Com-

1. roman de Renart, herausg. von Méon, Paris 1826, besser von E. Martin, le roman de Renart, Straßb. I 1882, II 1885, III 1887; über die Hss. s. Méon a. a. O. Grimm, *M. N.* S. CXIX; E. Martin, *examen crit.* und Ausg. I. S. IV—XXIV; eine Inhaltsangabe bei Grimm, *M. N.* S. CXXI—CXXXVII. — 8. Ruteboef, s. Grimm, *M. N.* S. CXLVII u. 413f. — 30. Zerrure, Martin, Ausg. S. XV. — 31ff. Maerlant ... entstanden, Martin a. a. O. S. XVIII; vgl. auch E. Nijsser, zur deutschen Tierfage in poet. Beziehung, Hageb. 1869. — 33f. Das Gedicht erhalten, s. Wedderkin, Beitr. zur Gesch. alt. Sprache und Dichtung, Stuttgart 1811, S. 125ff. v. Raessler, Denkmäler altniederl. Sprache und Litt., Tüb. 1849. Leipzig 1856, I. S. XXIX—LIII.

burger, die jetzt in Stuttgart (m. poet. et phil. fol. 22) liegt, erhalten, die um 1400 geschrieben ist und aus der es Gräter, Grimm und andere, und zuletzt Martin herausgaben. Allein — so enge hing die Tiersage noch mit dem Kloster zusammen — es war auch bald nach der Entstehung des Originals eine Übersetzung desselben ins Lateinische, *Reynardus vulpes* (l) gefertigt worden von Baldwin, der sein Gedicht dem Probst (seit 1270) Johannes von Brügge widmete, und diese Übersetzung kann als kritisches Hilfsmittel benützt werden. Erhalten ist sie in einem Utrechter Druck von 1473.

Um 1380 wurde das Gedicht von Reinhard fortgesetzt, indem der Zweikampf von Reinhard und Siegrim hinzugefügt wurde. Dieses erweiterte Gedicht (b) (*Reinaerts historie*) ist nur in einer Brüsseler Handschrift (14601) vollständig erhalten, welche im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts von Claes van Aken geschrieben ist, der sich selbst in einem doppelten Akrostichon nennt. Außerdem aber haben wir Bruchstücke in einer Handschrift im Haag (814) vom Jahre 1475 (c). Wer der Verfasser der Umarbeitung ist, ist unbekannt; Willems wollte ihn in Willem Utenhove von Merdenburg erkennen, den Jakob Maerlant in der *naturen bloeme* als Verfasser eines *Bestiaris* anführt, und Jondbloet dachte an Willem von Hillegaersberch, doch nimmt er selbst diese Vermutung zurück. Jedenfalls ist das Gedicht in Westflandern entstanden. Eine Prosaauslösung desselben (*Die historie van Reinaert de vos*) wurde für den Druck bearbeitet.

2 Gräter, *Edine und Teutona* I, Breslau 1812 (Bragur VIII), S. 276—275. — Grimm, *Reinhart Ruchs*, Berl. 1834, S. CXLIX ff. und S. 115—230. — 3. andere, A. A. Willems, Gent 1836, neuer Druck durch Zwellert 1850. — 4. J. A. Jondbloet, Groningen 1856; vgl. A. Hofmann, *Mündener Ztsch.* 1868 I, 489. 1869 I, 50; eine Übersetzung von Geyder, Breslau 1844. — Martin, *Reinaert*, Willems' Gedicht van den vos Reinaerde und die Umarbeitung und Fortsetzung *Reinaerts historie*, Paderb. 1874, S. 1—105; vgl. auch Jondbloet, *étude sur le roman de Renart*, Gron. 1859. — 5. Martin, *examen critique sur les mss. du Roman de Renart*, Bale 1872. — 6. *Reynardus vulpes*, herausg. von M. A. Campbell, Hamb. 1859. — 7. Knorr, Gutt 1860; vgl. dazu E. Schulze, über *Reinhardus* R. ed. Knorr, Jülichau 1862. — 8. *Reinaerts historie*, Müller, de oude ende jongere bewerking van den Reinaert. Kaapstad (Utrecht) 1868. — 9. f. Handschrift im Haag (814), J. Grimm, R. A. S. 235 f. — 10. Willems a. a. O. — 11. f. Jondbloet, *Niederl. Zittg.* S. 281. — 12. doch zurück, Zittg., Groning 1873, I, 225. — 13. Aufl. Groning. 1873 — 23. Gedicht, herausg. von Willems in seiner Ausg. und von E. Martin S. 107—341. — 24. Druck, es giebt zwei alte Drude, Gouda 1479, wiederholt von Buddingh, und ein Nachdruck davon, Teltit 1485 (abgedruckt von E. Zuhl, *zweid. und Zuhl* 1783); über die niederländischen Volksbücher dieses Zagentreffes vgl. Martin a. a. O. S. XXIV, wo auch ausführlicher über die holländische Ausgabe gehandelt ist; diese letzte (h) ist gedruckt von E. Martin, das niederländische Volksbuch *Reynaert de vos* nach der Antwerpener Ausgabe von 1564, Paderborn 1877; vgl. Joh. Brand, AA. IV, 25—29. — Martin, AA. IV, 125.



Wichtiger ist ein Antwerpener Druck (d) von Reinaerts historie in poetischer Form, von welchem nur wenige Blätter (früher dem Senator Culemann gehörig, jetzt in Cambridge) erhalten sind. Dieser ist sowohl für die Kritik von Reinaert von äußerster Wichtigkeit, als auch durch die prosaische Masse, welche aus ihm in den Meinese übergegangen ist. In letzterem wird angeführt: ik Hinrek van Alekmer, scholemeester unde tuchtlerer der eddelen, dogentliken vorsten unde herren, hertogen von Lotringen — — hebbe dit böck nt walscher unde franzo- sescher sprake gesocht unde umme gesat in dodesche sprake. Dieser Heinrich von Alkmar ist aber wohl nur der Veranstalter des Druckes, wahrscheinlich ist sein Name mit den ungenauen Zuthaten nur von dem niederdeutschen Übersetzer, der sich nicht nennen wollte, als Aushängeschild benützt worden. Sicher hat er keinen französischen Text benützt. Wahrscheinlich ist das Buch erst kurz vor der niederdeutschen Bearbeitung von 1498 erschienen, und vielleicht ist hier ein Hendrik van Alkmaar gemeint, und der Herzog von Lothringen ist Menat II., der sich 1485 mit Philippa von Egmond vermählte.

Aus diesem Drucke also floß die niederdeutsche Übertragung, der Reinke Vos (r), dessen Originalausgabe Lübeck 1498 im Druck erschien. Die alten Drucke sind vollständig von Lübben aufgeführt. Kopenhagen hatte die Meinung ausgesprochen, Nicolaus Baumann, Rat des Herzogs Magnus von Mecklenburg, sei der Übersetzer, doch ist das widerlegt worden von Jarnde, welcher in dem Rostocker Stadtschreiber und Drucker Hermann Barthufen den Verfasser vermutete, doch auch gegen diese Ansicht sind Bedenken geltend gemacht worden. Lübben hat auch zum erstenmale die

1 ff. Wichtiger sind, herausg. von Hoffmann von Fallersleben, *horae belgicae* XI, Hann. 1862, und Frien, B. VII, s. 16. — 11. Heinrich von Alkmar, vgl. Frien, B. VII, 1 ff. — 17. Hendrik van Alkmaar, den Scheltema (Meinje, Einl. S. XXIX) in Urkunden von 1457 nachweis. — 21. Reinke Vos, herausg. von Hoffmann von Fallersleben, Berlin 1831. 2 Aufl. 1852. 2. Lübben, Elbenb. 1867. H. Schröder, Leipzig 1872; auch Ausgaben von Hatemann, Wolfenbüttel 1711, Gottschied, Leipzig 1752, Breder, Eutin 1798, Scheller, Braunschweig 1825, Schellera, Harlem 1826 sind zu nennen. Kritische Bemerkungen vgl. Strobl, G. XII, 300 ff. Lübben, G. XIII, 27 f. Barthde, G. XIX, 105 ff. Schröder, G. XIX, 112 ff. Lübben, P. III, 306. V. 57 ff. Elbenburger Freig. 1863. G. VIII, 370 ff. 28. Severinus, A. XI, 371 f. Sprenger, G. XXI, 350. Reins, G. XXXI, 89. Walther, *Jahrb. d. Ver. f. nord. Sprachforschung*, 1875, S. 92 ff. Latendorf, G. IX, 207. 451 ff. Freig. Schwerin 1865. Schiller, G. XIII, 160. *Korrespondenzbl. d. Ver. f. nord. Sprachf.* 1875, S. 92 ff. H. Görsch, *Zeitschr. des Mecklener Geschichtsvereins* II, 117 ff. — 22. Lübben a. a. O. S. VI. — 23. Jarnde, A. IX, 385. — 27 f. doch werden, G. M. Baumann, Mecklenburgs altniederländische Literatur I, Schwerin 1864, S. 44. Frien Latendorf, Freig. Schwerin 1865.

Glosse mitdrucken lassen, welche der niederdeutsche Bearbeiter in seiner niederländischen Vorlage schon vorband. Indessen hat er Erweiterungen hinzugesetzt. Da auch die Glosse des holländischen Volksbuches zu der des Eulemannschen Druckes stimmt, somit dessen Lücken ergänzt werden, so läßt sich leicht feststellen, was 5 der niederdeutsche Bearbeiter hinzugethan hat. Die Glosse heißt die katholische, weil ihr Verfasser noch Katholik war. Es muß ein katholischer Geistlicher gewesen sein, der sie schrieb, denn er milderte die allzu scharfe Satire gegen katholische Institutionen. Bieling vermutet in ihm einen Lübecker Michaelisbruder. Diese 10 Glosse ging auch in den Rostocker Druck vom Jahre 1517 über. Eine besondere Entwicklung empfing die Glosse durch den Protestantismus, indem dieselbe nun polemisch sich gegen die katholische Kirche richtete. So entstand die protestantische Glosse zuerst in dem von Kopenhagen erwähnten, noch nicht aufgefundenen Rostocker Druck 15 aus der Dietzischen Offizin von dem Jahre 1539, welche 1549 wiederholt wurde. An dieser Glossierung scheinen mehrere gearbeitet zu haben, wenn auch ein einziger „der sächsischen Glossator“ schließlich die Redaktion übernahm. In dieser Form gelangte der Rostocker Meinke zu großer Berühmtheit, und Benther aus Sachsen, wenn 20 schon sich nicht selbst aus Angst auf dem Titel nennend, verfaßte eine hochdeutsche Übersetzung von Text und Glosse, ja auch ins Lateinische wurde das Buch übersetzt von Hartmann Schopper. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde dann das Buch von einem Mitglied der deutschgesinnten Genossenschaft neu bearbeitet, damit 25 es für sein Teil an der Heilung der Schäden der Zeit mitarbeite. Diese jesuitische Glosse ist ein mattes Nachwerk, welches Moscherosch und die Zeitgenossen in ermüdender Weise ausschreibt. Gottsched dagegen gab die Alkmarische Vorrede und die Dietzische Glosse in wortgetreuer Übertragung, und sein Buch gab die Anregung 30 zu Goethes Meineke Fuchs.

Nach dieser Abschweifung über die spätere Entwicklung der Fuchsdichtungen bleibt uns nur übrig, den Reinhart Fuchs, das

3 ff. Da auch .. hinzugethan hat, Prien, B. VIII. 38 ff — 19. M. Bieling, die Meineke-Fuchs-Glosse in ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt, Berlin 1881, S. 9. — 11 ff. So entstand. Offizin, Kopenhagen sagt irrig von 1522; vgl. Eübber, Rußa S. V. Bieling a a O. S. 12. — 20 ff. Benther ... Übersetzung, Ander teil des buchs Schimpf und Ernst, Frankfurt a. M. 1544, vgl. über diese Fr. Prien, über die hochdeutsche Meinke-Übersetzung vom Jahre 1544, Neumünster 1881. — 23. Hartmann Schopper, Frankfurt a. M. 1567 — 24 ff. Rostod 1650. — 28. Gottsched, v. S. 1752. — 31. Meineke Fuchs, über Übersetzungen in fremde Sprachen f. Goedete, Lüttig 1783.

Spielmannsgedicht, einer näheren Betrachtung zu unterziehen. In dem Inhalt fasse ich mich kurz, da derselbe bekannter ist, doch gebe ich nach Grimm die erhaltenen Stellen des ursprünglichen Textes vollständig.

- 5 (1) Bauer Lanzelin und sein Weib Ruozela konnten ihre Hühner nicht genug vor Reinhart Fuchs behüten, schon zehn derselben hatte er ihnen gestohlen. Da macht er einen Zaun, um den Hahn Schantekler, Zengelins Sohn, und sein Weib Pinte zu behüten. Schantekler war durch einen bösen Traum gewarnt,  
 10 in dem er sich in einem roten Pelze steckend sah. So flog er auf Pintes Rat vorsichtig auf einen Busch, als Reinhart sich heranschlich. Dieser lockt ihn aber herab und packt ihn am Kragen, so daß Pinte laut aufschrie, als er mit seiner Beute dem Walde zutrabte. Nun kam Lanzelin scheltend, und Schantekler meinte, Rein-  
 15 hart solle sich das nicht gefallen lassen. Als der Fuchs das Maul zur Entgegnung öffnete, entwich ihm der Hahn auf einen Baum.

(177) Nun begann Reinhart Hunger zu verspüren. Ein Meislein bat er vertraulich zu ihm zu kommen, doch die ließ ihm einen Mist in den Mund fallen.

- 20 (217) Noch traurig über den neuen Mißerfolg und über die Mäßen hungrig sah er den Raben Diezelin auf einem Baume, den er durch das Lob seiner Stimme verlockte, einen gestohlenen Käse fallen zu lassen. Doch fraß ihn der Fuchs nicht, so nahe er auch vor sein Maul fiel, denn er begehrte den Vogel selber.  
 25 Auf Reinharts Bitte flog er herab, den Käse aufzuheben, dessen Geruch dem Fuchse, wie er sagte, Wundfieber bereitete. Da haschte der Fuchs nach ihm, doch Diezelin entkam mit Verlust von vier Federn. Überdies kamen die Hunde und Jäger herbei und ängstigten den Fuchs.

- 30 (313) Nun begegnete ihm Rater Dieprecht, den er in eine Falle zu locken suchte. Dieser aber wußte ihn selber im Wettlauf so zu führen, daß er in die Falle geriet. Da blieb er in großer Not. Schon schlug der Bauer mit der Art nach ihm, doch traf er die Falle, und Reinhart entkam.

- 35 (385) Da fand er den Wolf Nengrin und bot sich ihm als Gefellen. Nach Rücksprache mit seinem Weibe Hersant und seinen zwei Söhnen nahm ihn dieser an, doch benützte er die Zeit, um der Wölfin Gunst zu buhlen. Nengrin kommt hungrig und daher verdrießlich nach Hause. Da lockt der Fuchs, indem er sich lahm

ſtellt, einem Bauer ſein Schwein ab, doch fraß der Wolf es allein auf.

(499) Als nun der Wolf noch über Durſt klagt, führt deruchs ihn, die Wölfin und ſeine Söhne in einen Kloſterkeller vor eine Kuſe. Herſant und Iſengrin werden trunken und von den Mönchen jämmerlich geſchlagen. Dazu ſpotten die Söhne noch des Vaters.

(551) Nun ging Reinhart von Iſengrin und traf den Eſel Baldwin mit ſchwerer Laſt und verſpricht ihm ein leichteres Leben, wenn er ihm folge. [Hier enthält die Handſchrift eine Lücke. 10 Grimm vermutet, es ſei hier des Eſels Wallfahrt erzählt worden (ſ. oben).]

(563) Iſengrin iſt ſchwer verwundet. Künin (in welchem Grimm den Affen vermutet) erzählt ihm noch, Herſant treibe Buſchſchaft mit dem Ruchſe.

15

maceht daz . . . ſin?

ez gie ûz unde in

590 als ein beſcintiz ſtabilin?

Iſingrin hörte mære

diu wârin ime ſwære.

20

er viel vor leide in unmaht,

ern wiſſe wederz was daz oder naht.

595 Des lachete Kuonin.

Dô kam ze ſih her Iſingrin,

er ſprach: „ſcrâz, ih hân arbeit,

25

daz zuo hâſt du mir geſeit

mit lugin leidiu mære,

600 obe ih sô gouh wære,

daz ih ez wolte gelouben.

ez gienge dir an diu ougen,

30

hâte ih diu hie nidere;

du enkômist niemer widere.“

605 Kuonin antwurte ſus.

er ſprach: „alter gouh, du biſt cus!“

Iſingrin hiulen began,

35

frowe Herſint ſciere kam,

alſô daten ouh die ſune ſin,

10 des frowete ſih dô Iſingrin.

weinunde er zuo in sprach:

„alsus gerne ih iuh nie gesah,  
liebin sune unde wip,

iô hân ih verlorn muoen lip,

daz hât mir Reinhart getân,

daz lânt ime an daz lebin gân.

dar zuo hât mir Kuonin

genomin minen sin.

in mineme grôzin siechedagen

begunder mir ubiliu mâre sagin,

daz iu Reinhart hâte bi gelegin.

dâ hâte ih nâh verlorn daz lebin,

ez wære mir vil swære,

wan daz man lügenâren

niht ensol gelouben.

nu sehint, ih drie ime an diu ougen.“

Frowe Hersint dô sprah:

„ih bin diu Reinharten nie gesah,

weiz got, in drin tagen.

her Ísingrin, ih sol iu sagin,

lânt iuer âsprâchen sin!“

Dô wart gelidiget Ísingrin

beiden halben, da er was wunt.

dô wart er sciere gesunt.

Reinhart zôh sih zuo vestin,

er vorhte vremide gesti.

ein hûs worhte er balde

von eineme loche in deme walde,

dâ zôh er sine spise in.

Eines tages dô gie Ísingrin

wider daz selbe hûs in den walt,

sin kumber der was manievalt.

von hungere leit er arbeit.

ein laster was im aber gereit.

Reinhart was wol berâtin,

dô hat er gebratin

âle, die irsmacte Ísingrin,

er dâhte: „abah, diz mac wol sin

vil harte guot spise!“

- 650 der dras begunde in wisin  
 vur ſines gevateren ture,  
 dā ſazte ſih Iſingrin fure,  
 dar in er bözen began.  
 Reinhart, der wunder kan. 5
- 655 ſprah: „wan gān ir von der ture!  
 dālane kumit nieman dar fure,  
 daz wizzint wol, noh her in.  
 war tuont ir, muodine. iwerin ſin?  
 wan varn hinnen ſcöne! 10
- 660 ez iſt dālane aftir nōne  
 — — — — —

wir Mönche reden nicht von der Nibelungen Hort.“ Auf Iſengrins Frage erklärt der Luchs, daß er zeitlebens hier als Mönch leben wolle. Mit zwei Stücken Mal verlockt er ihn zu dem 15 Wunſche, auch Mönch zu ſein, damit er die Kloſtertüche beſorgen könne, und fordert ihn auf, den Kopf herein zu ſtecken, den er dann mit heißem Waſſer begoß, ſo daß Haut und Haar herunterging.

- ... we,“ ſprah Iſingrin.  
 „wānīt ir mit ſenfte paradise biſizzin? 20  
 700 daz kumet von unwizzin.  
 ir mugint gerne liden diſe nōt.  
 gevatere, ſwennir ligent dōt,  
 diu bruderscaſt iſt alſō getan,  
 an cehinzie tūsint meſſin ſulint ir hān 25  
 705 deil allir tagelih:  
 die von Citel fuorint dih  
 ze frōne himelriche,  
 daz weiz ih wārliche.“  
 Iſingrin wānde, ez wāre wār. 30  
 710 beide ſin hūt unt ſin hār  
 ruwin in vil cleine.  
 er ſprah: „gevatere, nu ſol gemeine  
 die āle ſin. die da inne ſint,  
 ſit wir wurdin gotis kint. 35  
 715 ſwer mir ein ſtucke verſagit,  
 ez wirt ze Citel geclagit.“

Reinhart ſprach: „ez iſt dir unverseit,

swaz wir hân daz ist dir bereit  
in bruodirlicher minne;  
hie nist numme fisce inne. 720  
woltint ir gân

5 dâ wir einen wiger hân,  
dâ ist inne fisce der maht,  
ir kan nieman wizzin aht,  
die bruodir leitense drin.“ 725  
„wol hin!“ sprah Ísingrîn.

10 Der wiher was uberfrorn,  
dar huobin sie sih âne zorn,  
sie begunden daz is scouwen,  
ein loh was drin gehouwen, 730  
dâ man wazzir ûz nam.  
daz Ísingrîne ze scaden kam.

15 Sin bruoder hâte sin grôzin haz,  
eines eimirs ih enweiz wer dâ vergaz.  
Reinhart was frô, daz er in vant, 735  
sime bruoder ern an den zagel bant.

20 Dô sprah Ísingrîn:  
„in nomine patris, waz sol diz sin?“  
„ir sulnt den eimer hie in lân,  
wan ih wil pfulsin gân 740  
unde stânt vil sempftliche,  
wir werdin visce riche.  
wande ih sihe sie durh daz is.“

Reinhart was lôs, Ísingrîn unwis.  
„sage, bruodir, in der minne, 745  
ist dehein âl hie inne?“

30 „iâ ez, tûsint, die ih ersehin hân.“  
„daz ist mir liep, wir suln sie vân.“

Ísingrîn pflac tumbir sinne,  
ime gefrôr der zagil drinne. 750  
diu naht was kalt unde lieht,  
sin bruodir warnetes in nieht.  
35 Reinhartis driuwe wârin laz,  
er gefrôr ie baz unde baz.

„Dirre eimir swârit,“ sprah Ísingrîn. 755  
„dâ hân ih gezellit drin

drizic âle,“ sprach Reinhart,  
 „diz wirt ein nuzze vart.  
 kunnint ir stille gestân,  
 zehincie wellint drin gân.“

760

Alsez dô begunde dagen,  
 Reinhart sprach: „ih wil iu mâre sagen,  
 ih furhte, wir unsir giticheit  
 vil sere engeltin. mir ist leit,  
 daz sô vil visce drinne ist,  
 ih nêweiz derzuo neheinen list,  
 ir mugint sie niht ûz erhebin,  
 sehint, ob ir sie mugint irwegin.“

765

5

10

Îsingrin geriet zucken,  
 daz is begunde drucken  
 den zagel, er muose dâ stân.  
 Reinhart sprach: „ih wil gân  
 nâh unsirn brüoderin vor hein,  
 dirre gewin wirt niht clein.“

770

15

Der daz begunde ûfgân,  
 Reinhart huop sih dannân.

775

20

Îsingrin der viscâre  
 der vernam leidiu mâre,  
 er sah einen riter komen,  
 der hâte hunde ze ime genomen.  
 Îsingrine kom er ûf die vart,  
 daz fiscen ime ze leide wart.

780

25

Der riter hiez her Birtin,  
 an iagin kêrtir sinen sin,  
 daz kam hêrren Îsingrine ze scadin,  
 ûf der vart begunder drabin.  
 alser Îsingrinen gesah,  
 zuo den hunden er dô sprach:

785

30

„zuo!“ unt begunde sie seuffin,  
 sie gerietin in sere rupfin.

790

Îsingrin beiz umbe sih,  
 sin angist der was grôzlih.

35

Hêrre Birtin kam gerant,  
 daz swert krifter mit der hant  
 unde irbeizte, des was ime gân,

795



ûf daz is lief er sî,  
 daz swert huob er harte hò,  
 des wart der fiscare vil unfro,  
 er hâte ze vaste geladen.  
 5 swer irhebit daz er niht mac getragen,  
 der muoz ez under wegin lân.  
 als was ez ouh umbe Isingrinen getân.

802

Isingrin was besezzin,  
 her Birtin hâte ime gemezzin,  
 10 den rucke wolt er ime inzwei slahin,  
 do begunden ime die fuoze ingân,  
 vonne sliffe er nider kam,  
 diu gleti ime den swanc nam.  
 810 umbe den sturz er niht enlie,  
 15 an den kniwin er wider gie,  
 diu gletin im aber den swanc nam,  
 daz er reht ubir den zagel kam,  
 den sluoc er im garwe abe.  
 815 sie irhuobin beide grôze clage.

Her Birtin dô clagete,  
 daz er vermisset habete.  
 ouh clagete sêre Isingrin  
 den vil liebin zagil sin,  
 20 den muos er dâ ze pfande lân.  
 25 dô huob er sih dannân.

820

Reinhart, der vil hât gelogin,  
 der wirt noh hiute betrogin,  
 doh gehalf ime sin kundicheit  
 von nôtlichir arbeit.

825

30 Zuo einer cellin er sih huop,  
 dâ wiste er inne huoner gnuoc,  
 daz inhalf in niht, weiz got,  
 sie was wol umbemûrôt.

830

Reinhart begunde umbegân.  
 35 vor dem tor sah er stân  
 einen sôt dief unde wit,  
 dâ sah er in, daz gerouw in sit,  
 sinen scatin er drinne gesah.  
 835 ein michel wunder nu geseh,

daz der ergouchete hie,  
der mit listen wunders vil begie.

Reinhart wände sehîn sin wip,  
840 diu was ime liep alsam der lip,  
wan daz er sih dôh niht wolte unthaben, 5  
ern muose friundinne haben,  
wände minne git hôhen muot,  
dâvon dûhte si in guot.

845 Reinhart lachete darin,  
dô zannete der scate sin, 10  
des wister ime michelin dane,  
vor liebe er in den sôt spranc,  
durh starke minne det er daz.  
850 dô wurdin im diu ôren naz.

In deme sôde er lange swam. 15  
ûf einen stein er dô quam,  
dâ leit er ûf daz houbet.

swer diz niht geloubet,  
855 der sol mir drumbe niht gebin. 20  
Reinhart wände sin lebin,  
weiz got, dâ vursprungen hân.

Dô kam her Isingrin gigan  
âne zagel ûzer dem walde.  
860 zuo der celle huob er sich balde, 25  
ern was noh niht enbizzin,  
ir suln vil wol wizzin,  
ein scâf hât er gerne genomen

— — — — —  
865 unvirwanet kom er uber den diefin sôt, 30  
des kom sin lip in grôze nôt.

Isingrin darin sah,  
nu vernement rehte, waz im gescab.  
sinen scaten sah er drinne,  
870 er wände daz frowe Hersint, 35  
sîn drûtminne,  
wäre dârinne.

Isingrin begunde daz houbet sîn  
vil dicke hebin ûz unt in,  
875 daz selbe det dârinne der scate sîn.

des bekêrt er sinen sin  
frowen Hersinde begund er clagin  
grôz lastir unde scadin.  
vil harte begund er hûlôn,  
5 dô antwurte im sin don,  
sîn stimme diu hal in daz hol.  
der sôt was leckirheite vol,  
daz wart vil sciere sein.

880

Reinhart sprah: „waz mac daz sîn?“

10 Îsingrin irgouchet wart,  
er sprah: „bist du daz bruoder Reinhart?  
ih frâg dih in der minne,  
waz du duost dârinne?“

885

er sprah: „min lip ist dôt,  
15 min sêle wunet âne nôt,  
daz wizzent wârliche,  
ih bin in himelriche.

890

mir ist diu scôle hinne bevolhen,  
ih kan diu kint wol lêren.“

20 „Reinhart, mir ist leit din dôt!“  
„sô frowe ih mih. du wonest mit nôt  
in der werlte aller dagelih,  
ze paradise bin ih

895

unde hân hie mêre wunne  
25 denne ieman irdenken kunne.“

900

Do sprah Îsingrin:

„bruoder unde gevatere min,  
wie ist frô Hersint dar komen?

ih hân selten roup genomen,  
30 si enhâte dran ir deil.“

905

Reinhart sprah: „ez was ir heil.“

„nu sage mir, gevatere guot,  
wie ist sie umbe daz houbet sô verbruot?“

35 „daz duon ih, drûtgeselle,  
sie dêt einen duc zuo der helle.  
daz hâst du dicke wol vernomen,  
zuo paradise mac nieman komen,  
ern muoze der helle bekorn,  
dâ hât si daz houbethâr verlorn.“

910

- 915       Reinhart wolte dâ ūzze sin,  
           siniu ougen sah Isingrin.  
           „sage, bruoder, waz lūhtet dâ?“  
       Reinhart antwurte sâ:  
           „ez ist edil gesteine, 5  
 920       die karvunkele reine,  
           die dâ seinent als ein lieht,  
           der ensihest du dâ ūze nieht.  
           hie sint ouh kuoge unde swin  
           unde daz veizete scāfelin 10  
 925       āne huote ez hie gāt.  
           hie ist maniger slahte rāt.“  
           „Moht ih iemir komen darin?“  
           sprah der dōre Isingrin.  
           „du tuo, als ih dih lēre, 15  
 930       ih wil an dir mīn ēre  
           bigān, nu phlie wizze,  
           in den eimer solt du sizzen.“  
           Umbe den sōt was ez sō getān,  
           swenne ein eimer begunde in gān, 20  
 935       daz ein ander ūz gie.  
           Isingrin niht enlie,  
           als in sin gevatere lēte,  
           wider ōstert er sih kēte,  
           daz kam von unwizzen. 25  
 940       in den eimer gienc er sizzen.  
           Reinhart sin selbes niht vergaz,  
           in den andirn er dō gesaz.  
           Isingrin, der den seaden nam,  
           sime gevateren er bekam 30  
 945       rehte in almittin.  
           er sprah: „bruoder Reinhart, war sol ez gelobet sin?“  
           „daz sag ih dir gewārliche.  
           hie ze himelriche  
           soltu minen stuol hān, 35  
 950       wand ih dirz harte wol gan.  
           ih wil ūz in daz lant,  
           du verst dem diuvel in die hant.“  
           Isingrin gie an den grunt,

Reinhart ze walde wol gesunt.  
 Vil harte irscaffen was der sôt,  
 ez wære anders Isingrines dôt.  
 daz paradise dûhte in swære,  
 vil gern er dannen wære.

Die muniche muosen wazzer hân,  
 dô kam ein bruodir gigân.

er zôh die kurbin sêre,  
 der last dûhte in mêre,  
 denne er ie gedate dâ.

Über den sôt gie er sâ  
 unt versuohte, waz ez mohte sin.

dô sah er, wâ Isingrin  
 an deme grunde in deme einere saz.

Der bruoder was niht laz,  
 in die celle lief er sâ,  
 des wart deme bartinge gâh,  
 er sagete vremidiu mære  
 des in deme sôde wære.

„Isingrinen ih hân gesehin!“  
 Die muniche sprächen: „hie ist gesechin  
 gotis räche.“ dô huobin sie sih.  
 daz wart Isingrine nothh.

Der briol nam eine stange  
 gröz unde lange.  
 ein ander nam ein kerzstal.  
 dâ wart ein michel gescal.  
 sie huoben sih ubir den sôt,

und nun wurde er hinaufgezogen und grimmiq geschlagen, so daß  
 er für tot liegen blieb. Nur der Anblick der Platte vermochte  
 den Prior zu bewegen, ihn nicht ganz totzuschlagen, und wie  
 Herr Walter von Horbure dachte auch Mengrin: Es dient mir  
 leichtlich zum Guten, wenn es mir nicht Schaden thut.

5. (1032) Mengrin eilte nun zu den Seinen, denen er sein  
 Leid klagte. Gegen Reinhart sann er auf Rache, und der Krieg  
 wurde erklärt. Ein Luchs, der dem Wolfe wie dem Fuchse ver-  
 wandt war, suchte zu vermitteln. Es wird ein Tag gesprochen  
 (d. h. eine Verämnung anberaumt) über drei Wochen. Mengrin

kam mit seinen Verwandten, dem Elefanten und dem Wisent, der Hinde, dem Hirsch Randolt, Brun dem Bär, dem Wildschwein und anderen. Reinhart nahm mit Krimel den Dachs, den Hasen, das Kaninchen. Auf Bruns Rat sollte Reinhart auf die Zähne des scheinbar tot daliegenden Rüden Reize den Reinigungsseid ablegen. 5 Krimel rät ihm ab, und Reinhart sucht das Weite. Hengrin und Hersant jagten ihm nach. Reinhart lief in seine Burg, ein Dachsloch. Hersant hinter ihm drein, blieb im Loch stecken und ward vor Hengrins Augen geschändet. Darnach eilte Reinhart davon. Hersant aber ward nun von den Jhren herausgezogen. 10 Der Wolf weigerte sich nun weiterer Zähneveruche.

7. (1339) Dies geschah während eines Landfriedens, welchen der König, der Löwe Brevel, angesetzt hatte. Der fühlte sich sehr krank. Er war in einen Ameisenhaufen getreten, deren tausend er getötet hatte, um ihnen seine Herrschaft aufzuzwingen. Da 15 hatte der Burgherr Rache genommen, indem er dem unter einer Linde schlafenden Löwen durch das Ohr in das Gehirn kroch. Reinhart, der im Verstecke lag, hatte das gesehen. Der Löwe nahm seine Pein als Gottes Strafe dafür, daß er nicht Gericht gehalten hatte. Er gebot einen Hoftag über sechs Wochen auf 20 eine Wiese. Dahin kamen alle Tiere, der Panther, der Elefant, der Strauß, der Zobel und der Marder, der Leopard, der Hirsch, der Bär, die Maus, der Maulwurf, der Luchs, das Reh, die Geiß, der Widder, der Steinbock, der Hase, das Wildschwein, die Otter, das Murmeltier, das Kamel, der Viber, der Zigel, 25 Hermelin und Eichhorn, Ur und Künin, Bockshirsch und Baldewin, Reize und das Meerrind, Krimel, Hersant, Hengrin, aber Reinhart fehlte. Brun der Bär ward Hengrins Fürsprech bei seiner Klage und erzählte, was Reinhart an Frau Hersant gethan. Krimel erklärt das für unmöglich, doch Hengrin hält die Klage 30 aufrecht. Der Löwe fordert vom Hirsche Randolt, er solle bei seinem Eide sagen, was Rechtes sei. Der sagt, er habe verdient, gehängt zu werden. Alle sind damit einverstanden, nur ein Kamel von Tuschalan sagte, man müsse ihn erst zur Verteidigung laden. Hengrin war unzufrieden damit. Da trugen Schantekler und 35 Binte auf einer Bahre ihre Tochter herein, die Reinhart selbigen Tages totgebissen hatte, und der Hahn erhob die Klage. Da schwur der Löwe bei seinem Bart, Reinhart müsse das Land räumen oder sterben. Dem Hasen kam das Fieber an. Als Brun,

der Kapellan, das Huhn begraben hatte, legte sich der Hase auf den Grabhügel. Beim Erwachen sagt er, er habe ein Gesicht gesehen, das Huhn wäre heilig und stünde vor Gottes Thron. Da schrieen alle Mirafel.

8. Nun ließ der König seinen Kapellan vor Reinharts Burg gehn. Der traf ihn vor seiner Höhle, die Übelloch hieß.

. . . . . enphân  
 des richin kunigis capilân.  
 er sprach: „willikomen, edile scribâre, 1525  
 10 nu suln ir mir sagin mâre,  
 wiez dâ ze hove stât.  
 ih weiz wol, ir sint des kuniges rât.“  
 „Dâ bistu beclagit sêre.  
 also liep dir si din êre, 1530  
 15 sô kum fur unde entrede dih,  
 daz gebiutit dir der kunic rih.“  
 Reinhart sprah: „her capilân,  
 nu suln wir inbizin gan,  
 sô vare wir ze hove destê baz.“ 1535  
 20 Reinhartis triwe wâren laz.  
 „Einen boum weiz ih wol,  
 der ist guotis honiges vol.“  
 „nu wol hin! des gerte ih ie.“  
 Her Brûn mit Reinharte gie, 1540  
 25 er wist in dâ ein vilân  
 einen weeke hâte getân  
 in ein bloh sêre geslagin.  
 der tievil hâte in dar getragin.  
 „her capilân, lieber friunt min, 1545  
 30 nu suln ir gemeine sin,  
 unde werbint mit sinne,  
 hie sint vil binen inne.“  
 Umbe die binen er doh niht enliez,  
 daz houbet er in daz bloh stiez. 1550  
 35 Reinhart den weeke zuete,  
 daz bloh zesamene ructe.  
 Der capilân was gevangin,  
 er muose inbizin lange.

- 1555 her Brûn der scrê: „ohô!“  
 Reinhart sprach: „wie tuont ir sô?  
 ih hâte iuh wol gewarnôt,  
 in duont die binen leider nôt.  
 inbizint gemetliche, 5
- 1560 der kunic ist sô riche,  
 daz erz mir wol vergeltin kan“  
 dô huop er sih dannân.  
 Der capilân begunde sih clagin.  
 do gehôrte er komin einen wagin, 10
- 1565 des war sin angist grôzlih,  
 vil harte strebit er hinder sih.  
 Der mit deme wagine in gesah,  
 nehein wort er dô sprah  
 e er widir in daz dorf kam. 15
- 1570 ze der kirchen lief er unde nam  
 die glocgesnuore in die hant  
 unde lûte, daz ez scal ubir alliz daz lant,  
 unde sturnde sêre, swer daz vernam,  
 vil sciere er zuo deme dorfe kam. 20
- 1575 Der gebûr sagite mâre,  
 daz ein bêr wære  
 in sime bloche haft,  
 „daz hât getân diu gotis craft.  
 vil wol ih iuh dar gewisin kan.“ 25
- 1580 Dâ huop sih wip unde man.  
 daz wârin angistliche dinc.  
 dô kam ein stolz spranzinc  
 1585 dâ er den bern Brûnen vant,  
 einen burdûz truoc er an der hant. 30  
 Der capilân hôrte wol den dôz,  
 sin angist der was vil grôz.  
 die fuoze sazt er an daz bloh sâ  
 1590 unde zôh sih ûz, doh liez er dâ  
 beide din ôren unt die hût. 35  
 daz honic dûhte in niht ze guot.  
 Dannen huop sih der bote.  
 vernement von seltsâneme spote.  
 1595 Reinhart vôr siner burc saz,



der leckirheite ime nie vergaz.  
 nu mugint ir hören, wie er sprach,  
 do er hern Brünen also bloz sah.  
 er sprach: „guote her capilân  
 5 war hânt ir iwer huotelin getân?  
 hânt irz gesezzet umbe wiu?  
 owi, daz lastir wære min,  
 daz ir dâ sagetint ze hove mære,  
 daz ih böse wirt wære.“

1609

10 9. Nun wird der Rater gefandt.

Her Brün kam ze hove blöz,  
 dô wart sin clage vil gröz.  
 Dar kâmen tier gedrunge  
 alte unde iunge  
 15 unde seowiten die blatin breit,  
 dô elagit er din grimmen leit  
 deme kunige sin capilân.  
 er sprach: „diz hât mir Reinhart getân.  
 ih geböt ime, kunic, fur dih,  
 20 drûthërre, nu sih,  
 wie er mih hât gehandelôt.  
 mir wære lieb ir der dot.“

1607

1610

Der kunic wart zornic getân  
 umbe sinen drûtcapilân,  
 25 ime wart sin muot vil sware.  
 waz drumbe reht wære.  
 frâgit er zehant den bibere.  
 er sprach: „hërre, dâ nist niht widere,  
 ih verteile ime lip unde guot  
 30 unde swer inne deheinen rât tuot,  
 der sol in iwerre âhte sin.  
 daz sprich ih bi dem eide min.“  
 Der hîrz Randolt sprach: „daz ist reht.“  
 es gevolgete manic guot kneht.  
 35 Der elephant sprach irbolgin:  
 „des wil ih niht gevolgin.  
 ein urteil ist hie vurkomen,

1620

1630

1635

- daz hânt ir alle wol vernomen,  
die inmac nieman wenden.  
1640 man sol nâh ime senden  
botin unze an dri stunt.  
der tivel var ime in den munt, 5  
swer liege bi diseme eide  
ieman ze leide.“
- 1645 Des wart dô gevolgôt,  
des kam Diebreht ze nôt.  
Dér kunic hiez in vur in stân, 10  
er sprah: „du solt nâh Reinharte gân.“  
Dô sprah Diebreht:
- 1650 „herre, daz lân ih an reht,  
er ist mîn liebir kunneline.“  
„du enmaht durh dehein dinc 15  
sin uberwerdin,“ sprah Randolt,  
„ir sint einander doh borholt.“
- 1655 Der kunic gebôt imez an den lip.  
Diebreht sprah: „nu lân ih eit.“  
Er huop sih harte balde. 20  
dô vant er in deme walde  
sinen neven Reinhart,
- 1660 der kunde manigen ubil art.  
Nu hörint, wie Reinhart sprah,  
dô er sinen neven anesah, 25  
er sprah: „willikomen, sippebluot.  
wie wê mir mîn herze tuot,  
1665 daz du mih hâst vermiten sô.  
ih newart nie gastes sô frô.“
- Diebreht sprah: „des habe danc. 30  
ez dûhte oh mih harte lanc.  
der kunic hât mih ze dir gesant  
1670 unde swert sêre, daz du ime daz lant  
rûmist, kumistu vur niet.  
uf dih clagit alliu din diet. 35  
du hâst vil ubile getân,  
daz du den caplân  
1675 wider santest âne huot.“  
Reinhart sprah: „neve guot,

ih gesah hern Brün ze wære  
 niht in diseme iare,  
 wan dō mih iagite Isingrin.  
 wan sagistu mir, neve min, 1680

5 woltistu sammir gan,  
 ih gābe dir gerne des ih hān.  
 ih hān hie ein ōde hūs,  
 dā hān ih inne manige mūs  
 gehaltin minin gestin, 1685  
 10 dā nim du dir die bestin.“

Diu naht was heiter unde lieht,  
 sinen neven Reinhart dā verriet.  
 ze deme hūs fuort er in sā,  
 Diebrehte wart ze der spise ze gāh. 1690

15 Dō lac ein gebūr inne,  
 deme michel unminne  
 Reinhart hāte gitan,  
 daz muose ūf Diebrehten gan.

einen stric riht er vur ein loh, 1695  
 20 alsō duont guoge liute oh noh.

Reinharte was da gelagōt,  
 des kam sin neve in grōze nōt,  
 darin was Diebrehte gāh,  
 dō viel er in den stric sā. 1700

25 Daz gehōrte des gebūris wip,  
 sin sprah: „ūf, semmir min lip!“  
 der gebūr fuor ūf und irscriete,  
 vil balde er krite

eine hepin mit der hant, 1707  
 30 unde huop sih dā er Diebrehten vant.

er wānde, ez wære Reinhart.  
 Diebrehten rou diu vart, 1710

vil harte grōgezende er screi,  
 der gebūr sluoc die snuor inzwi,  
 daz kam von der vinstern.

35 Diebreht wolte dannin sin,  
 dem det er sciene vil gelih. 1715  
 wider ūz huob er sih.

Des gebūris wip dā inne

- irhuop ein umminne,  
ze deme örîn sluoc si in mit der hant.  
1720 vil sciere siu ein schit vant,  
dâmite zirblou siu ime den lip.  
wan Werinbure daz kamirwip, 5  
sô hâtir verlorn daz lebin.  
Si sprah: „mir hâti got gegeben  
1725 Reinharten, den hânt ir mir genomin.“  
„tröwe, ez ist mir ubile komin,“  
sprah der geberte gebûrman, 10  
„nu lânt mih iwer hulde hân.“  
Diebreht lie die müse dâ,  
1730 dannân wart ime harte gâh.  
dô lief er al die naht  
wider ze hove mit grôzir maht. 15  
Er vant den kunic des morgenes fruo,  
mit sime stricke gie er dâzuo.  
1735 dô clagete vil harte  
Diebreht von Reinharte.  
Er sprah: „kunic, ih was in nôt.  
mir wolte Reinhart den dôt 20  
frumen in iwir botescaft,  
1740 do bescirnde mih diu gotis craft.  
hërre, ih unde iwer capilân  
suln nimmê nâh ime gân.“ 25  
Den kunic muote diu clage,  
ouh swar in sîn siechetage.  
1745 der zorn gie ime harte nâhen,  
do erscracte er die ez sâhen.  
Er gebôt dem ebire. daz er ime sagete, 30  
waz er ze tuonne habete,  
daz sine boten âne nôt  
1750 wâren sus gehandelôt.  
Erzurnet was des ebires muot,  
er sprah: „ih verteil ime êre unde guot, 35  
unde ze âhte sinen lip,  
unde zeiner witewen sîn wip,  
1755 unde ze weisin diu kint sîn.“  
„des gevolg ih,“ sprah Isingrîn.

## 10. Sendung des Daches.

- Der kunic frâgite alumbē  
 wise unde tumbē,  
 ob sies woltin gevolgin diu diet.  
 5 Crimel insūmde sih dō niet, 1760  
 er sprach: „kunic edil unde gnot,  
 obe nu her Brūn sinen huot  
 āne mines neven sculde hāt verlorn,  
 sō machet er uppigen zorn.  
 10 nu hāt ouh Diebreht 1765  
 vil lihte unreht,  
 er det Reinharte haz.  
 dārumbe sol nieman daz  
 erteilin, daz ist ein ende,  
 15 daz iwer ēre swende 1770  
 odir iwrn hof swache,  
 des man anderswa gelache,  
 noh durh neheiner slāhte mieten,  
 man sol einōst noh gebieten  
 20 her vur deme neven min.“ 1775  
 Der kunic sprach: „daz muostu selbe sin,  
 daz gebiutih dir an din lebin:  
 obe got wil, dir sol gebin  
 din neve daz botenbrôt.“  
 25 In wart ze lachenne allen nôt. 1780  
 Crimelen des luzil angist nam,  
 sciēre huob er sih dannān  
 unde suohte sinen sweherlinc.  
 Nu vernement seltsāniu dinc  
 30 unde fremidiu māre, 1785  
 der die Glichezāre  
 iu kunde git vil gewārlih,  
 der ist geheizen Heinrih,  
 er hāt daz buoh gedihht  
 35 umbe Isingrines nôt. 1790  
 swer gihet, daz ez gelogin si,  
 den lāt er siner gebe fri.  
 Nu suln wir her wider vān  
 dā wir die rede hān verlān.

1795 Ze Reinhartis bure hô  
vuor Crimel, des wart vil vrô

Der Fuchs freute sich über sein Kommen und fragt, wie man am Hofe über ihn spreche. Der Dachs sagt, der Löwe sei sehr zornig, und Siegrin habe alle auf seiner Seite. Als sie gegessen hatten, nahm der Fuchs ein Pilgergewand und den Sack eines Arztes. Wurzeln und Nissen trug er, dazu einen Stab.

1831 ein crûce machet er vur sih:  
„der rîche got beware mih  
vor bôsin lügenârîn,  
daz si mih niht beswârîn.“ 10

1835 Reinhart ze hove kam.  
manic tier freisam  
sprah albesundir:  
„nu mugint ir sehîn wundir, 15  
wâ Reinhart her gât,

1840 der Hersint gehônit hât,  
ez touc newederez ein mist.  
der sie beide hienge uf ein ris,  
daz solte nieman clagin niht. 20  
waz solte ir der bôsewilt!“

1845 Reinhart gie an den . . . plân,  
der kunic hiez in fur sih stân.  
die irzurneten guoten knehte  
macheten gröz gebrehte. 25

Dô clagite sêre Isingrin,  
1850 daz dîn liebe frowe sin  
wære gehônit. dô sprah der capilân:  
„er hât ouh mêr lasters begân.  
nu lânt in niht entwenkin, 30  
ir suln in heizen henkin,

1855 wan er ist ze wære  
ein verrâtäre.“

Scantieler clagite sin kint,  
er sprah: „kunic, wir wizzin wol daz ir sint 35  
unsir rehtir rihtäre.

1860 von diu ist uns harte swære,  
daz ir sô lange lânt stân

disen morder, ir suhn in heizen hân.“

Dô sprah der rappe Diezelin:

„henkint, hêrre, den neven min!“

Reinhartis liste wâren grôz,

1865

er sprah: „kunic, waz sol dirre dôz?

ih bin an manigen hof komen,

daz ih seltin hân vernomen

solhe ungezoginheit.

dês war, ez ist mir vur iuh leit.“

1870

Der kunic sprah: „daz ist reht.“

dô verbôt er ubirbraht.

Reinhart sprah: „iu inbiutet den dienst sin,

richer kunic, meister Bendin,

ein arzat von Salerne,

1875

der sâhe iwer êre gerne,

darzuo alle die dâ sint,

beide die altin unt din kint.

geseihet in an dem libe iht,

daz enmugen sie überwinden niht.

1880

hêrre, ih was ze Salerne,

dârumbe daz ih gerne

iuh hulfe von dem ubile.

ih sihe wol, daz iu grubile

in dem houbet, swaz ez si.

iu enbiutet meister Bendin.

daz ir ezzet dise latewâriâ.“

„daz leist ih,“ sprah der kunic iesa,

1890

unde liez slifen sinen zorn.

Reinhart sprah: „manic dorn

hât mih in den fuoz gestochin

in disen siben wochin.

daz duot mir, kunic, harte wê,

1895

iu inbietent die arzâte mē,

obe ir iender muget vinden

einen altin wolf, den heizent seinden.

ouh muozint ir eins bern hût hân.“

Der kunic sprah: „daz si der capilân.“

1900

„dâmite genesit ir, hêrre guot,

ûz . . . . .

Einen Katzenhut fordert der Fuchs ferner zur Heilung. Isengrin und der Bär müssen ihre Haut geben trotz alles Widerstrebens, ebenso muß Dieprecht die Kappe geben. Endlich fordert Reinhart für den kranken Löwen ein gesottenes Huhn mit Eberispeck, und sogleich ward Frau Vinte gefangen, und dem Eber schnitt man ein Stück aus der Hüfte. Mandolt muß dann noch einen Hirschgürtel und der Biber seine Haut abgeben. Da flohen alle dem Fuchse feindlichen Tiere vom Hofe. Nur Krimel blieb da, das Kamel von Tuschelan und der Elefant. Reinhart trägt nun dem Leoparden auf, dem König ein warmes Bad zu bringen. Dann legt er ihn in die Felle und setzt ihm den Katzenhut auf. In der Wärme kam die Ameise aus dem Thre und kroch in den Katzenpelz, wo sie Reinhart in der Sonne entdeckte. Er bedrohte sie hart und sagte, ihr ginge es jetzt ans Leben. Die Ameise aber verspricht ihm tausend Burgen. Da entließ sie Reinhart, froh des Gewinnes. Der König befindet sich jetzt besser. Reinhart ließ ihm die Hühnerbrühe bringen, Frau Vinte verzehrte er selber. Krimel gab er den Eberispeck. Reinhart rät jetzt, den Elefanten zu belohnen, und der König verleiht ihm Böhmen. Doch ward er daselbst jämmerlich zerschlagen, so daß er der Wiederkehr ver- gaß. Das Kamel ernannte der König auf des Fuchses Fürsprache zur Äbtissin von Erstein; doch die Nonnen zerstückten es mit den Griffeln und jagten es in den Rhein. So lohnte Reinhart seinen Freunden. Auch den König verriet er, indem er ihm einen vergifteten Trank reichte. Mit Krimel macht er sich jetzt aus dem Staube. Unterwegs verhöhnt er noch den geschundenen Bären. Unterdessen ward dem Könige sterbensweh, und er verlangte nach Reinhart. Als er von dessen Flucht hörte, bereute er, ihm getraut zu haben, und starb. Alle waren erbittert auf Reinhart. Der Schluß des jüngeren Textes lautet:

diz si gelogen oder wâr,  
got gebe uns wânneclîchiu iâr.

Hie endet dîtze mære.  
daz hât der Glichesære  
her Heinrich getihtet  
und lie die rime ungerihtet.  
die rihte sit ein ander man,  
der ouch ein teil getihtes kan.



und hât daz also getân, 250  
 daz er daz mære hât verlân  
 ganz rehte, als ez ouch was ê  
 an sümelich rîne sprach er mê,  
 5 dan ê drau ware gesprochen.  
 ouch hât er abe gebrochen 255  
 ein teil, da der worte was ze vil  
 swer im nu des lônén wil.  
 der bîte im got geben,  
 10 die wile er lebe im vroelich leben  
 und daz er im die sêle sende 260  
 da si vrûnde habe an ende.

## 7. Heriger und die Spervogel.

Zwar werden diese *Nahrenden* wohl noch in anderm Zusammen-  
 15 hange zu berühren sein, doch dürften sie an dieser Stelle nicht  
 übergangen werden, ohne daß das Bild der Spielmannsdichtung  
 beeinträchtigt würde. Ihre Gedichte vertreten uns eine andere Seite  
 der letzteren, die Sprüchedichtung.

Die Dichtungen, welche hier zu behandeln sind, sind recht  
 20 geeignet, um an ihnen die labyrinthischen Wege der neueren Kritik  
 zu verfolgen. Ursprünglich wurden sie alle unter Spervogels  
 Namen gestellt. Allein die besondre Überschrift „Der junge Sper-  
 vogel“ in der Heidelberger Liederhandschrift bewog schon von der  
 Hagen, diesen als einen Dichter für sich zu fassen. *J. Pfeiffer*  
 25 und *K. Bartsch* suchten dann auch die übrigen Gedichte einem alten  
 und einem jungen Spervogel zuzuteilen. Zuerst erwies *K. Simrock*,  
 daß die unter dem Namen des älteren Spervogel überlieferten  
 Gedichte zwei Dichtern angehören, einem älteren, Heriger, und einem  
 jüngeren, dem älteren Spervogel, zu denen alsdann als dritter  
 30 der junge Spervogel käme. Dieser Ansicht schloß sich *W. Scherer*  
 an, nur wollte er für den ältesten den Namen Heriger nicht  
 gelten lassen, nannte ihn vielmehr den Anonymus Spervogel.

23 f v d Hagen, *Mimes* I, 685 — 21. *J. Pfeiffer*, *G.* II, 194 — 25 *K. Bartsch*,  
*G.* III, 184 — 26. *K. Simrock*, *Lieder der Mimesänger*, *Elberfeld* 1857, S. 64 ff. —  
 30 *W. Scherer*, *deutsche Studien* I. Spervogel, *Wien* 1870, S. 1 ff. — 31. Heriger,  
 vgl. dagegen *J. Paul*, *B.* II, 127.

Andererseits sind aber auch Stimmen laut geworden, welche die Einheit der Gedichte, wenigstens derer Herigers und des älteren Spervogel, als Werke eines Dichters behaupten, so ist dies von A. Garthaus neuerdings versucht worden.

Sehen wir zu, welche Berechtigung wir zu einer Scheidung der Gedichte haben. Daß zunächst die Heidelberger Handschrift in der Überschrift „Der junge Spervogel“ uns einen Anlaß giebt, eine Anzahl Gedichte abzutrennen, ist höchst willkommen, denn dieselben unterscheiden sich in Strophenform, Versbau, Reim, Gedankeninhalt und Sprache so wesentlich von den übrigen, daß das Postulat eines besonderen Dichters derselben auch ohne jene Überschrift sich notwendig ergeben hätte.

Wie steht es nun aber mit der Scheidung der Gedichte in solche von Heriger und vom älteren Spervogel? An sich und in bezug auf das Wesentliche liegt die Sache offenbar auch hier ganz klar: Die übrig bleibenden Gedichte sind in zwei Tönen abgefaßt, die sich in auffallender Weise unterscheiden und von denen der eine der Morolfstrophe und der andere den Strophen der Rabenschlacht und der Gudrun sich nähert. Diese Thatsache muß uns notwendig bei der Gewissenhaftigkeit, mit denen das Eigentumsrecht der *doene* im früheren Mittelalter geachtet wurde, auf die Annahme zweier Dichter führen. Dazu kommt die Beobachtung verschiedener Reimgenauigkeit und verschiedener persönlicher Verhältnisse des Dichters, die sich aus der Betrachtung der beiden Gruppen von Dichtungen ergibt. Eine Scheidung ist also für den gewöhnlichen Verstand unabweisbar.

Nun hat man aber diese Scheidung auch noch zu begründen gesucht, indem man zu erweisen suchte, auf welchem Wege die Vermischung statt hatte, und da man auf diesem Wege nicht zu übereinstimmenden Ergebnissen gelangte, so wurde die Sache überhaupt unklar.

Die in Betracht kommenden Gedichte sind uns in drei Handschriften überliefert, von denen die dritte Herigers Gedichte nicht enthält. Die Handschriften sind folgende: 1. die Heidelberger

1. A. Garthaus, G. XXVIII. 211—51. — 10 ff. den übrigen *Scherer a a C*. S. 206. — daß ergeben hatte, mit der Frage, ob diese Gedichte nun alle dem jüngeren Spervogel angehören, habe ich mich hier nicht weiter zu beschäftigen. Dasselbe steht mit der Gewichte des späteren Minneangs und der Freidanktheit in Zusammenhang und wird vermutlich in einem andern Bande dieser Sammlung erörtert werden. — 22 ff. Dazu ergibt, *Scherer a a C* S. 1 ff. — 31. Die Handschriften, vgl. H. Hoffmann, *Grundr.* I. 268.

Niederhandschrift (A), früher Cod. Vatic. 357, 2. die Pariser Niederhandschrift (C), die sogenannte Manessische Sammlung, 3. die Jenaer Niederhandschrift (J). Für unsere Frage kommen besonders die beiden ersten in Betracht, und man hat versucht, die gemein-  
 5 schaftliche Vorlage derselben zu rekonstruieren nach Blattzahl und Lage, Schreibweise, Inhalt u. s. w. Solches Bemühen hat ja für den Scharfsinn der Handschriftenkundigen viel Verlockendes und ist an sich nicht zu tadeln; doch unvorsichtig ist es, auf der sich  
 10 ergebenden sehr subjektiven Überzeugung von dem Zustande eines solchen rekonstruierten Archetypus wieder Schlüsse zu bauen für die Beurteilung der einzelnen Teile nach ihrer Echtheit. Wie gefährlich das ist, zeigt namentlich die Spervogelforschung. Der  
 codex archetypus ist in der verschiedensten Weise von verschiedenen Gelehrten rekonstruiert worden, und jeder hat seine Rekonstruktion  
 15 für sicher und maßgebend genug betrachtet, um daraus Folgerungen zu ziehen. W. Scherer gewann für AC eine Vorlage von vier in einander gelegten Blättern, denen ein fünftes angeklebt war. Die erste Seite dieses Liederbuches sei leer gewesen, und auf dem  
 fünften Blatte hätten nur drei Strophen gestanden. Die Strophen  
 20 des jungen Spervogels und unbekannter Verfasser seien später eingekleben worden. Die andern Sprüche seien inhaltlich geordnet gewesen und zwar in Gruppen von je fünf Strophen, also von dreißig Zeilen auf der Seite. Ähnlich behandelt Strobl die Quelle von AC, welcher eine „Hineinprägung“ der Strophen des jüngeren  
 25 Spervogel annimmt, und in dem jüngeren Spervogel einen sammelnden Fahren den vermutet, von dessen Hand der eingeprengte Teil stamme. Anders Wilh. Witter, welcher den codex archetypus durch ein allmähliches Anwachsen entstehen läßt. Nach seiner  
 Ansicht enthielt das erste Doppelblatt (also Blatt 1 und 6) die  
 30 Gedichte des älteren Spervogel, das zweite, welches hineingelegt wurde (also Blatt 2 und 5), die des Heriger, das dritte (also Blatt 3 und 4) die des jungen Spervogel. In der Handschrift seien die Verszeilen nicht abgesetzt gewesen und so berechnet er für

1 Cod. Vatic. 357, vgl. Adelungs fortgef. Nachr. S. 196. Docen, altf. Mus. I. 207. v. d. Hagen, litter. Grundleit S. 492. — 2 Manessische Sammlung, vgl. Bodmer II. 226b. 228b. W. Wadernagel, zwölf mhd. hr. Gedichte, Berl. 1826. — 3 Jenaer Niederhandschrift, Müllers Ausg. S. 56. — andere Quellen für die Spervogelfritit behandelt v. Laßberg, Liederalt. II. Nr. 161 f. W. Scherer, deutsche Studien I. 13 und II. Die Anfänge des Minneanges, Wien 1874, S. 37—39. Paul a. a. O. S. 128 f. — 16. W. Scherer, deutsche Studien I. 17—30. — 23. Strobl, G. XV. 241 ff. — 27. Wilh. Witter, zu Spervogel. Der Archetypus von AC. Nabresber über das Großherzogt. Mariengymnasium zu Jever, Jever 1882.

jede der Blattlagen ein ungefähr gleiches Schriftquantum. Noch anders wieder denkt sich Garthaus die Sache: Das Liederbüchlein müsse aus drei verschiedenen Heften oder Lagen bestanden haben. Diese drei Hefte seien mit einander vereinigt und durch ein Versehen sei das dritte Heft mit den Liedern des jüngeren Spervogels vor den letzten Teil des zweiten gestellt worden. Ja er giebt noch eine zweite Möglichkeit: Das erste Heft sei ein Doppelblatt gewesen, das zweite, welches die dreizehn letzten echten Strophen und die Gedichte des jungen Spervogel enthielt, habe neben dem ersten gelegen. Ein Abschreiber habe die Überschrift „Der junge Spervogel“ auf den ganzen Inhalt des zweiten Heftes bezogen.

Alle diese Rekonstruktionen sind hübsch und geistreich und bieten dem, welcher an den handschriftlichen Quellen zu schöpfen gewohnt ist, viel Anregung. Auch ich gab mich gerne dem geistreichen Spiele hin, doch möchte ich mich davor hüten, eine dieser Rekonstruktionen für so sicher zu halten, daß man Schlüsse darauf bauen könnte. Scherer konnte z. B. die seinige nur zustande bringen, indem er gewaltsamerweise eine Strophe ausschied, gegen die sonst vernünftigerweise nichts einzuwenden ist, und auch die übrigen sind nicht frei von Gewaltthätigkeiten. Am meisten dem Schriftwesen der Zeit scheint mir noch die Wiffersche Annahme zu stehn, die außerdem den Vorzug hat, daß sie nicht, allzu scharf, auch Kleinigkeiten zu durchschauen und zu erklären beansprucht. Aber ein litterarhistorisches Ergebnis auf Grund ihrer Richtigkeit zu gewinnen, möchte ich auch nicht wagen, und ich begnüge mich mit dem, was oben aus anderen Gründen sich herausgestellt hat.

Der ältere der beiden Dichter, welche uns hier beschäftigen, Heriger, lebte an dem Hofe des Burggrafen Heinrich in Regensburg, denn den er als seinen Genossen nennt, Gebehart, hat Müllenhoff auch urkundlich nachgewiesen, jedenfalls lebte er noch 1175, da er den Tod Walters von Hausen und Heinrichs von Staufen beklagt. Er stammte wahrscheinlich aus Alemannien, wie seine Sprache zeigt. Er war ein Führender, ein Bauers-

Garthaus a a S. 120. — 18. Heriger, vgl. Scherer, Gesch. d. d. Dichtung im 11. und 12. Jahrh., Straßb. 1875, S. 107 f. Studien I. 11 ff.; vgl. auch Garthaus a a S. 111 ff. — 21 f. da er Gebehart beklagt, zur Chronologie vgl. M. Haupt, die Lieder und Biölein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Leipz. 1842, S. XVI. A. XIII. 326 in M. F. 25, 24 und Lachmann, Minnesangs Frühling, erste Ausg. Leipz. 1857, S. 137 f. — 22. Er Alemannien, vgl. John Meier, B. XI. 565. Ganz unpassend ist es, ihn für einen Bälzer zu erklären. C. Henrich, zur Gesch. der mhd. Lirrit. Beil. 1876, S. 11; vgl. Steinmeier, AA. II. 141. Scherer, deutsche Studien I, 13.

sohn, dem auch die deutsche Heldensage nicht unbekannt war, Bitter beklagt er den Mangel eines eignen Herdes. An der Donau fand er in Wernhart von Steinberg einen freigebigen Gönner und hofft von dessen Nachfolgern, den Ettingern, das Beste.

- 5 Seine Dichtungen sind Sprüche didaktischen Inhalts (besonders liebt er die Tierfabel) und unterscheiden sich so wesentlich von der gleichzeitigen Lyrik, daß es nicht gerechtfertigt ist, dieselben mit deren Geschichte zusammen zu behandeln. Nicht die Subjektivität des Dichters kommt in ihnen zum Ausdruck, sondern derselbe  
10 dichtet schauend und betrachtend, was er sieht und erfährt, stellt er dar. Reim und Metrik zeigen noch vieles Altertümliche. Auch dem Nichtkenner muß nach Inhalt und Form schnell die Verwandtschaft dieser Dichtungen mit den oben behandelten klar werden.

- Der ältere Spervogel ist auch ein Oberdeutscher. Seine  
15 Gedichte mögen um 1190 entstanden sein. Der Name ist verschieden erklärt worden. Wadernagel dachte an den auf dem Speere sitzenden Vogel, den Falken. A. Schott und J. Grimm fassen den Namen imperativisch: Sperr den Vogel ein!, also ein Vogelhalter, ähnlich Garthaus: Sperr den Vogel auf! in dem  
20 Sinne von: Sperre dem Vogel den Schnabel auf, füttere ihn. Für die imperativische Deutung sprache die Form Spervogel, welche sich in den Egerer Urkunden findet. Die Pariser Handschrift deutet den Namen durch Speer und Vogel, denn sie stellt den Dichter dar mit einem Speere voll Vögel vor einem Ehepaar,  
25 das ihn etwa damit bewirtet (wie v. d. Hagen deutet) oder vor seiner Herrschaft, der er die Jagdbeute abliefern (nach Garthaus' Deutungsversuch). Der Name soll, so meint Garthaus, ein beigelegter sein, während Kerling der ursprüngliche wäre. Da indessen der Name Kerling in den Gedichten vorkommt, welche wir vorher

2 ff. Vgl. auch H. Rodenwaldt, die Fabel in der deutschen Sprachdichtung des 12. und 13. Jahrh., Berl. 1885, § 9 ff. Garthaus a a O § 244. H. Schlüter, zur Geschichte der deutschen Sprachdichtung im Zeitalter der Minnesänger, Ziegenau 1887, § 2 ff. — 5 ff. Seine behandeln, vgl. H. Schlüter a a O § 9 — 11. Reim Altertümliche, vgl. E. Gottschau, über die drei Perioden des Minnesangs vor Walter von der Vogelweide, B. VII. 108 ff. H. Beder, der altheimische Minnesang, Halle 1882, § 47 ff.; über den Inhalt vgl. auch J. Janßen, die literische Poesie in Deutschland bis auf Heinrich von Veldete, Greifeld 1887, § 32—38 — 11 ff. Der ältere Spervogel, Zacherer, deutsche Studien I. 15. Garthaus a a O § 245 f. — ein Oberdeutscher, mit Unrecht schließt H. Gradl, Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel, Brau 1869, § 2, aus dem Vorhandensein eines Egerer Parzivalerhandschriebes, daß auch der Dichter ein Egerer sei. — Seine sein, v. d. Hagen, Minne IV. 911 setzt ihn unmaßend um 1200; über die Chronologie der mittelhochdeutschen Dichter vgl. Sachmann, Walter §. 197. 199 f. — 16 Wadernagel a a O; vgl. Grimm, zur Rec. der deutschen Gram., § 40, Anm. — 19 Garthaus a a O § 247.

als dem Heriger angehörig erkannt haben, so werden wir wohl besser an der oben (S. 30, 28) gegebenen Deutung festhalten.

Die Gedichte Herigers und Spervogels des Älteren geben wir vollständig.

## a. Heriger.

5

Ich sage iu, lieben sune min,  
iuu wahset korn noch der win,  
ichn kan iu niht gezeigen  
din lehen noch din eigen.  
5 nu genåde iu got der guote 10  
und gebe iu sælde unde heil.  
vil wol gelanc von Tenemarke Fruote.

Mich riuwet Fruot von uber mer  
und von Hūsen Walther,  
10 Heinrich von Gebechenstein. 15  
von Stoufen was ir noch ein.  
got gnāde Wernharte  
der uf Steinbere saz  
und niht vor den ēren versparte.

Wer sol uf Steinbere 20  
wurken Wernhartes werce?  
hei wier gab unde lēch!  
des er dem biderbem man verzēch,  
des enmohte er niht gewinnen.  
20 daz was der wille: kom din state, 25  
si schieden sich ze iungist mit minnen.

Dô der guote Wernhart  
an dise werlt geborn wart  
do begonde er teilen al sin guot.  
25 do gewan er Ruodegēres muot, 30  
der saz ze Bechelāre  
und pflac der marke manegen tae,  
der wart von siner frumekait sô māre.

3 Die Gedichte Herigers und Spervogels, herausg. sind dieselben außer von Vassberg, v. d. Hagen, Grادل a. a. S. noch in Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühling Nr. VI (vgl. dazu die Anmerkungen). Wackernagel, Lesebuch II, 41 ff. Bartsch, deutsche Lieberdichter des 12. bis 14. Jahrh., Stuttg. 1879, Nr. 131. H. Schneider, Spervogels Lieder für die Schule erklärt und mit einem Glossar versehen, Halberstadt 1876.

Steinbere die tugende hât  
 daz ez sich nieman erben lât 30  
 wan einen der ouch eren pflligit.  
 dem strite hât ez an gesigit,  
 5 nu hât ez einen erben;  
 der werden Oetingære stam  
 der wil im sinen namen niht verderben. 35

Wan seit ze hove mære,  
 wie gescheiden wære  
 10 Kerlinc und Gebehart.  
 si liegent, semmir min bart.  
 zwên bruder die gezurnent 40  
 und underziunent den hof,  
 si lânt iedoch die stigelen unverdurnet.

Mich muot daz alter sêre,  
 wan ez Hergêre  
 15 alle sine kraft benam. 45  
 ez sol der gransprunge man  
 bedenken sich enzîte,  
 20 swenn er ze hove werde leit,  
 daz er ze gwissen herbergen rite.

Wie sich der riche betraget, 50  
 sô dem nôthaften waget  
 dur daz lant der stegereif!  
 25 daz ich ze bûwe niht engreif  
 dô mir begonde entspringen  
 von alrêste min bart, 55  
 des muoz ich nu mit arbeiten ringen.

Weistu wie der igel sprach?  
 30 „vil guot ist eigen gemach!“  
 zimber ein hûs, Kerlinc,  
 darinne schaffe diniu dinc. 60  
 die hêrren sint erarget.  
 swer dà heime niht enhât,  
 35 wie maneger guoter dinge der darbet!

Swie daz weter tuoje.  
 65 der gast sol wesen fruoeje.  
 der wirt hât truckenen vuoz  
 vil dicke, sô der gast muoz  
 die herberge rûmen. 5  
 swer in dem alter welle wesen  
 70 wirt, der sol sich in der iugent niht sûmen.

Ez was ein wolf grâwe  
 und ein man alwære.  
 die liute wolten slâfen. 10  
 er lie den wolf zen schâfen.  
 75 dô bigienc er in der stige,  
 daz man in des morgens hienc  
 und iemer mê sin kunne ane schriet.

Ein wolf unde ein witzic man 15  
 sazten schâhzabel an.  
 80 si wurden spilnde umbe guot.  
 der wolf begonde sinen muot  
 nâch sinem vater wenden.  
 dô kom ein wider dar gegân: 20  
 dô gab er beidiu noch umb einen venden.

Ein wolf sin sunde vlôch.  
 85 in ein klôster er sich zôch.  
 er wolde geistlichen leben.  
 dô hiez man in der schâfe pflegen; 25  
 sit wart er unstâte.  
 90 dô beiz er schâf unde swin:  
 er iah daz ez des pfaffen rude tâte.

„Ez mac der man sô vil vertragen“  
 hort ich Kerlingen sagen, 30  
 „daz man in desten wîrs hât.“  
 95 sô wirt sin sus vil guot rât.  
 ist er widersâze.  
 zwên hunde striten umbe ein bein:  
 dô truog ez hin ze iungest der râze. 35



Zwen hunde striten umbe ein bein,  
 dō stuont der böser unde grein. 100  
 waz half in al sin grinen?  
 er muostez bein vermeiden.  
 5 der andere truog ez  
 von dem fische hin ze der tur:  
 er stuont ze siner angesiht und gnuog ez. 105

Er ist gewaltic unde starc.  
 der ze wihen naht geborn wart.  
 10 daz ist der heilige krist.  
 iā lobt in allez dazdir ist  
 niewan der tievel eine: 110  
 dur sinen grözen ubermuot  
 sō wart ime diu helle ze teile.

In der helle ist michel unrät.  
 swer dā heimuote hāt,  
 15 diu sunne schinet nie sō licht,  
 der māne hilfet in nicht 115  
 noh der liehte sterne.  
 20 iā muot in allez daz er siht:  
 iā warer dā ze himel alsō gerne.

In himelrich ein hūs stāt, 120  
 ein guldin wee darin gāt.  
 die siule die sint mermelin,  
 25 die zieret unser trehtin  
 mit edelem gesteine.  
 dā enkumt nieman in 125  
 ern si vor allen sunden alsō reine.

Swer gerne zuo der kirchen gāt  
 30 und āne nit dā stāt,  
 der mac wol frōlichen leben.  
 dem wirt ze iungest gegeben 130  
 der engel gemeine.  
 wol in, daz er ie wart!  
 35 ze himel ist daz leben alsō reine.

Ich hân gedienet lange  
 135 leider einem manne  
 der in der helle umbe gât.  
 der bruovet mine missetât.  
 sin lôn der ist bôse. 5  
 hilf mir, heiliger geist.  
 140 deich mich von siner vancnisse erlôse!

Mich hungerte harte.  
 ich steic in einen garten.  
 dâ was obez innen. 10  
 des moht ich niht gewinnen.  
 145 daz kom von unheile.  
 dicke wegite ich den ast:  
 mir wart des obezes nie niht ze teile.

Swâ ein guot boum stât 15  
 und zweier hande obez hât.  
 150 beidiu suoz unde sûr.  
 sô sprichet ein sin nâhgebûr:  
 „wir suln daz obez teilen:  
 wirt ir einez drunder vûl. 20  
 ez bringet uns daz ander ze leide.“

155 Swel man ein guot wip hât  
 und zeiner anderer gât,  
 der bezeichent daz swin.  
 wie mohte ez iemer erger sin! 25  
 ez lât den lûtern brunnen  
 160 und leit sich in den truoben pfuol:  
 den site hât vil manic man gewonnen.

Ein man sol haben êre  
 und sol iedoch der sêle 30  
 under wilen wesen guot,  
 165 daz in dehein sin ubermuot  
 verleite niht ze verre,  
 swenn er urloubes ger.  
 daz ez im an dem wege niht enwerre. 35

Korn sate ein bûman,  
 dô enwolte ez niht âfgân. 170  
 im erzornete daz.  
 ein ander iâr er sich vermaz,  
 5 daz erz en egerde lieze  
 er solde ez ime guotliche geben  
 der dem andern umb sin dienst iht gehieze. 175

Krist sich ze marterenne gap,  
 er lie sich legen in ein grap.  
 10 daz tet er dur die gottheit,  
 dâmite löst er die kristenheit  
 von der heizen helle. 180  
 er getuot ez niemer mër,  
 daran gedenke swersöder welle.

An dem österlichem tage  
 dô stuont sich krist ûz dem grabe.  
 kunec aller keiser 185  
 vater aller weisen  
 sin hantgetât erlöste.  
 20 in die helle schein ein licht:  
 dô kom er sinen kinden ze tröste.

Wurze des waldes 190  
 und erize des goldes  
 und elliu apgrunde  
 25 diu sint dir, hërre, kunde.  
 diu stânt in diner hende.  
 allez himeleschez her 195  
 dazn moht dich niht volloben an ein ende.

## b. Spervogel.

30 Swer in fremeden landen vil der tugende hât,  
 der solte niemer komen hein, daz wâr min rât.  
 ern hete dâ den selben muot.  
 ezn wart nie mannes lop sô guot,



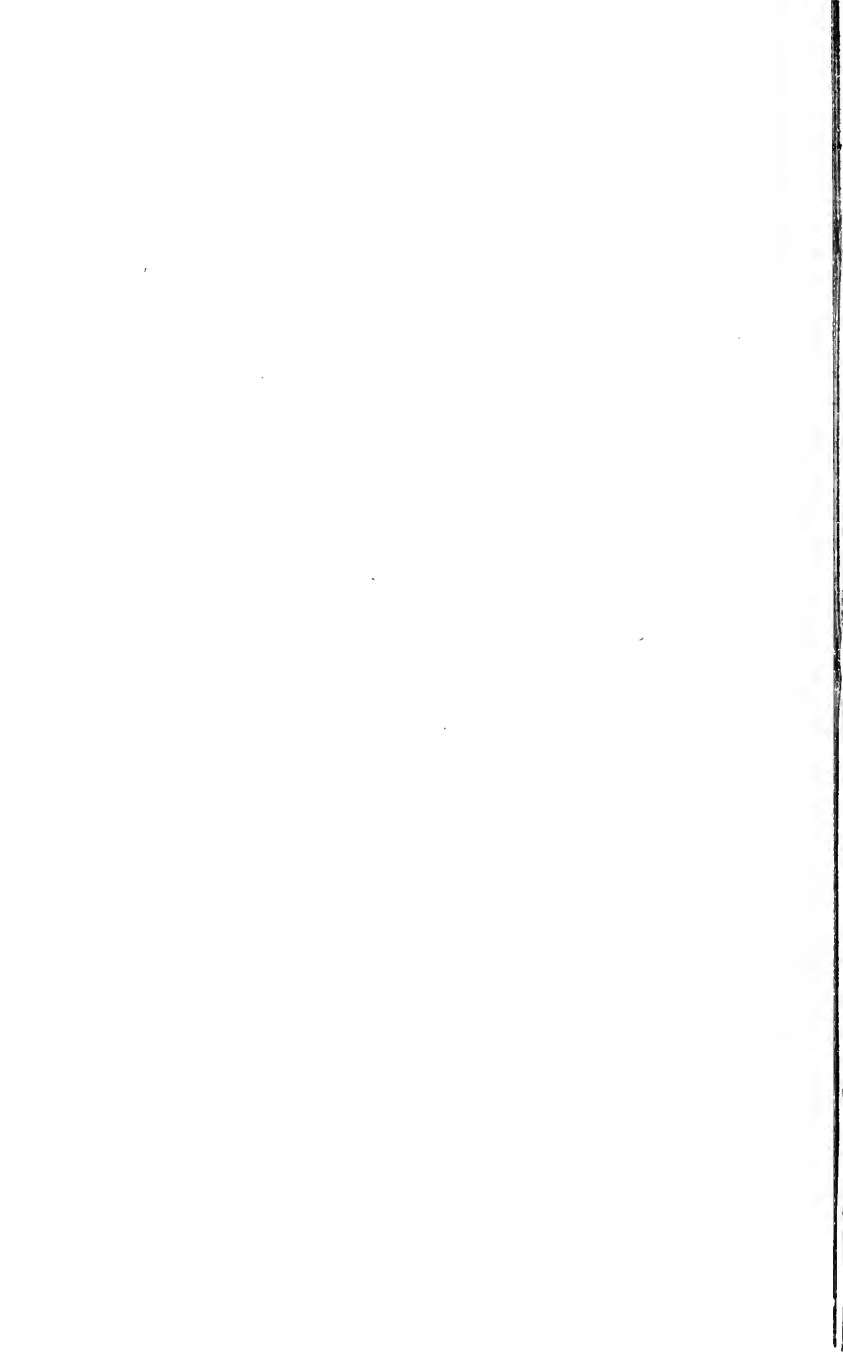
- Swer einen friunt wil suochen da er sin niht enhât,  
 und vert ze walde spuren so der snê zergât,  
 und koufet ungeschouwet vil,  
 und haltet gerne vlorniu spil,  
 5 und dienet einem bösen man 45  
     da ez âne lon belibet,  
 dem wirt wol afterriuwe kunt,  
     ob erz die lenge tribet.
- Swer lange dienet da man dienstes niht verstât,  
 10 und einen ungetriwen mitesluzzel hât, 50  
 und einen valschen nâchgebûr,  
 dem wirt sin spise harte sûr.  
 ob er sich wil alsô betragen  
     der arman niht verdirbet,  
 15 daz muoz von gotes helfe komen, 55  
     wan er mit riuwen wirbet.
- Diu sâlde dringet fur die kunst, daz ellen gât  
 vil dicke nâch dem richen zagen in swacher wât.  
 erst tump, swer guot vor êren spart,  
 20 zuhte wellent grâwen bart, 60  
 triuwe machent werden man  
     und wise schöne frâge.  
 liebe meistert wol den kouf:  
     sô scheidet schade die mäge.
- Wan sol einen biderben man wol drizec iâr 65  
 dârûf behalten (deich in sage, daz ist wâr).  
 ob man dem hêrren widersage,  
 daz er in holdez herze trage,  
 swem daz guot ze herzen gât,  
 30 der gewinnet niemer êre. 70  
 io enrede ichz niht dur minen frumen.  
     wan daz ichz alle lère.
- Sô wê dir armuote! du benimest dem man  
 beidiu witze und ouch den sin, dêr niht enkam.  
 35 die friunt getuont sin liechte rât. 75  
 swenn er des guotes niht enhât,

si kèrent ime den rugge zuo  
und gruozent in vil träge.  
die wile der mit vollen lebet,  
80 sô hât er holde mäge.

Sô wol dir, wirt, wie wol du doch dem hûse zimest! 5  
an dem worte niemer mê du abe genimest.  
swie kleine man gebresten hât,  
wol doch der wirt em hûse stât.  
85 der wirt der kan des hûses reht  
wol mezzen nâh der snuore. 10  
waz solde ein wiselôsez her,  
daz âne meister fuore?









LG.C  
P635s

6817

Author Piper, Paul (ed.)

Title Die Spieltragedientum. Vol. 1.

# University of Toronto Library

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File"  
Made by LIBRARY BUREAU

